Die

Offenbarung Johannis,

ein

Schlußstein der heiligen Schrift.

Ein neuer Versuch, ihr Dunkel zu lichten

von

Heinrich Böhmer,

Pastor zu Conradswaldau.

Breslau,

Verlag von Maruschke & Berendt.

1866.

Vorwort.

Nicht der verwegene Muth eine der schwierigsten Aufgaben lösen, noch die dreiste Hoffnung von Anfang an vergeblich Gesuchtes entdecken zu können hat den Verfasser zu dem Versuche einer neuen Erklärung der Offenbarung Johannis verlockt. Voll Bewunderung des rühmenswerthen Fleißes, der in der Ergründung des räthselhaftesten Buches des Neuen Testament's sich abgemüht hat, aber auch überzeugt, daß die bisherigen Versuche, ob sie gleich im Einzelnen viel Gutes boten, im Ganzen mißlungen seien, ließ ich mir lange genügen an der Freude über das, was auch in Ermangelung des Hauptschlüssels für die ganze Schrift zur Erweckung und Stärkung des Glaubens gereicht. Nun nöthigte aber eine dem Abschlusse nahende größere Arbeit — eine Beantwortung der dem Glaubenswilligen unserer Zeit vornehmlich wichtigen Fragen — die Lehre der heiligen Schrift über die letzte Entwickelung des Gottesreiches und über das Endziel alles menschlichen Daseins bestimmter ins Auge zu fassen und deßhalb auch ein eigenes Urtheil über die Offenbarung Johannis zu erstreben. Vertrauensvoll nahm ich den Faden auf, den Cap. XII. mir bot, und jeder Schritt, den ich von ihm geleitet that, schien mir das Labyrinth der Visionen mehr und mehr zu

entwirren. Möchte es mir gelingen Bibelfreunde, unter deren gelehrter und wissenschaftlicher Rüstung ein gläubiges Herz schlägt, zu überzeugen, daß der hier betretene Weg, ob auch hier und da noch nicht völlig geräumt, dennoch der rechte sei! Schwer zwar, das verhehle ich mir nicht, wird es sein sofort eine allgemeinere Zustimmung zu gewinnen. Gerade auf die Offenbarung Johannis stützen sich so viele Lehrmeinungen, von denen behauptet wird, daß sie im Evangelium tief begründet und für den Glauben an Christum unerläßlich seien. Bei dem Mangel einer als unzweifelhaft richtig sich bewährenden Auslegungsmethode hat die Unart die eigenen Lieblings-Ansichten in das Bibelwort hineinzuzwängen hier voll aufwuchern können. In den Bildern des widerchristlichen Lebens fand jeder Erklärer leicht das Urbild derjenigen Erscheinungen, die ihm als die gefährlichsten und verwerflichsten sich darstellten. Wie daher Luther und der Papst, Muhamed und Rénan*), Carl der Große und Napoleon, und überdies alle Ketzer und Ländereroberer sich in die Visionen mußten hineindeuten lassen, so hat Hengstenberg dieselben vornehmlich auf das demokratisch-revolutionäre Treiben der Gegenwart, der altlutherische Pastor Diedrich (die Offenbarung St. Johannis. Neu-Ruppin, 1865) auf sein Schreckbild — die Union — beziehen zu dürfen geglaubt. Das ist die Wirkung der Ungeduld, welche die Frucht des Schriftgebrauchs pflückt, ehe sie in der klaren Erkenntniß des

*) Ihn fand seinem Vornamen Ernest nach eine kathol. italienische Zeitung Stella del Serchio in der 666., Cap. XIII., 18. vgl. Neue Evang. Kirchenzeitung 1864, Nr. 8.

ursprünglichen Sinnes der heiligen Schriften gereift ist. Da deutet man alles, was in ihnen gepriesen wird, auf das, was uns als Ausfluß des rechten Glaubens erscheint, allen ihren Tadel auf die Partei, die man bekämpfen zu sollen meint; und so bestärkt und befestigt man sich in Einseitigkeiten, von denen eine besonnene Auffassung der apostolischen Predigt nach ihren geschichtlichen Beziehungen uns befreien könnte. — Wenn Säulen und Denksteine alter Bauwerke zu Pfeilern und Pflastersteinen bei neueren Bauten verwendet werden, so erachten wir dies mit Recht als eine beklagenswerthe Rohheit. Hüten wir uns, daß wir nicht ebenso den heiligen Tempel der Schrift zerstören, indem wir einzelne aus ihrem Zusammenhange gerissene Stücke derselben zu unserer Erbauung verwenden. In Gelegenheitsschriften — und dies sind fast alle neutestamentlichen — giebt es wohl allgemeingültige Sätze, die sich zu Ueberschriften und Thematen eignen; aber auch Christi und der Apostel Worte werden der Mißdeutung nicht entgehn, wenn man sie alle als Gemeinplätze verwendet.

Gern hätte der Verfasser seiner Arbeit eine solche Haltung gegeben, daß auch Nicht-Theologen sich von ihr nicht abgestoßen fühlten; ob dies und was ihm gelungen, möge der Erfolg lehren. Wie ich die Verdienste keines Vorgängers schmälern möchte, vielmehr auch verfehlten Vorarbeiten willig den Dank zolle, der redlichem Bemühn gebührt, so bitte ich, der Herr, unser Gott, wolle in seiner Gnade auch diese Schrift dazu dienen lassen, daß das Licht des Evangeliums und seiner heiligen Urkunde immer reiner und klarer uns und unsern

Nachkommen aufleuchte. Irriges möge seine Berichtigung, Falsches seine Widerlegung finden, aber auch das etwa Wahre nicht unbeachtet bleiben. Daß hier und da die Schriftworte mehr nach dem Urtexte als nach Luthers Uebersetzung wiedergegeben sind, bedarf wohl keiner Rechtfertigung. Die störendsten Druckfehler, die leider bei der Entfernung des Druckorts nicht mehr beseitigt werden konnten, sind am Schlusse verzeichnet; möge der geneigte Leser sie vor dem Gebrauche des Buches berichtigen und geringere Versehen mit freundlicher Nachsicht entschuldigen!

Am Gedächtnißtage der Reformation.

Der Verfasser.

Inhalt.

Einleitung.

Kein Buch der heiligen Schrift ist Gegenstand einer so vielfachen ihr besonders gewidmeten Beobachtung und so verschiedenartiger Deutung geworden, als das letzte derselben, die Offenbarung Johannis, und zwar wechseln gerade bei ihr im Laufe der christlichen Entwickelung die Zeiten, in denen man sich absichtlich von ihr zurück hält, mit anderen, in denen ihre Beachtung und ihr Verständniß vorzugsweise nicht bloß erstrebt, sondern sogar gefordert wird.

Dies deutet schon darauf hin, daß sie zwar nicht Quelle eines wesentlichen Glaubenspunktes, denn sonst hätte sie nie zurückgestellt werden können, wohl aber von besonderer Wichtigkeit sei für den Abschluß unserer Glaubensansichten. Am nächsten liegt es ihre Bedeutung anzuerkennen in Beziehung auf die Lehre von den sogenannten letzten Dingen, Endentwickelung des Reiches Gottes, Wiederkunft Christi und Auferstehung der Todten; und darum hat sich auch gerade in den kritischsten Zeiten der Kirche die Beachtung ihr vorzugsweise zugeneigt. Für unsere Zeit aber ist es um so unerläßlicher, über unser Buch ein bestimmtes und sicheres Urtheil zu gewinnen, da dasselbe entscheidend eingreifen muß in die Beantwortung der Fragen, die jetzt die eigentlich brennenden sind, nach dem Wesen der heiligen Schrift und ihres Grundprincips, des heiligen Geistes.

Daher sind denn auch neuerdings die Versuche, die sieben Siegel des Buches zu brechen, wieder mehrfach aufgetaucht und weit entfernt, denen zuzustimmen, die dies

Bemühen für ein zweckloses und unzeitgemäßes erklären, bekennen wir gerade aus dem angedeuteten Grunde uns für berechtigt und verpflichtet zu halten, nach unserer schwachen Kraft dazu mitzuwirken, daß eine endliche Lösung der wichtigen Aufgabe erreicht werde. Unser Buch aber legt es uns darum so nahe, über das Wesen der heiligen Schrift klar zu werden, weil nicht blos einzelne Aussprüche und Theile desselben schwierig zu deuten sind, sondern weil es als ein engverbundenes Ganzes uns gegenübertritt, und uns nöthigt ihm entweder den Character einer heiligen Schrift abzusprechen, oder unsere Ansichten von der heiligen Schrift überhaupt nach ihm umzugestalten. Die geschichtlichen Bücher wie die Briefe des N. T. würden uns immer die wichtigste Quelle für das Verständniß des christlichen Glaubens und Lebens bleiben, wenn auch einzelnes Irrige in ihnen nachgewiesen würde; die eingestreuten für alle Zeit gültigen Ermahnungen unseres Buches dagegen dürften uns nicht bestimmen, dasselbe als einen Theil unserer Glaubensurkunde anzuerkennen wenn die Vision, auf die es sich gründet, nach Form und Inhalt als eine krankhafte Erscheinung betrachtet werden müßte. Daher kommt es denn auch, daß diejenigen Erklärer, die aufrichtig genug waren ihre Bedenken gegen die eine oder den andern sich einzugestehen, sich in um so größerer Verlegenheit unserem Buche gegenüber befanden, je mehr sie es zum Wesen der heiligen Schrift rechneten, daß jeder Ausspruch derselben bleibende Gültigkeit besitze. Ich erinnere an Luthers Ausspruch, daß sein Geist sich in dies Buch nicht zu schicken wisse, und um nur zwei der Neueren zu nennen, an die Bekenntnisse Düsterdieck's (in dem Vorwort zu seinem Commentar in der 16. Abtheilung des Meyer'schen kritisch exegetischen Commentar über das N. T., und neuestens in den Apologischen Beiträgen, Göttingen 1865, S. 58) und Philippi's (im 1. Bande seiner Dogmatik), die beide die Offenbarung als ein inspirirtes Buch anerkennen, aber die Künste verschmähend, mit denen so viele gewaltsam die

Weissagungen als erfüllte oder noch zu erfüllende nachzuweisen sich bemühten den richtigen Schlüssel noch immer vermissen.

Im Allgemeinen lassen sich die, wie wir glauben, bisher vergeblichen Bemühungen unser Buch zu verstehen auf drei Methoden zurückführen, von denen die eine oder die andere oder auch mehrere vereint für die richtige ausgegeben wurden. Die einfachste war die von früh an geübte, dann von Bengel besonders mit Energie durchgeführte und in neuester Zeit von Adam Jessin in seiner Schrift (die Offenbarung Johan. übersetzt und ausgelegt, Kiel 1864) wieder aufgenommene, chronologisch deutende, die die wichtigsten Begebenheiten der Kirchengeschichte der Zeitfolge nach in den Geschichten unseres Buches geweissagt glaubte. Nachdem die Gegenwart nun deutlich genug bewiesen hat, daß diese Bengel'sche Methode, wie wir sie nach ihrem Hauptvertreter wohl nennen dürfen, eine entschieden irriggegangene sei, dürfen die neueren Versuche, sie wieder zu Ehren zu bringen, wohl als Anachronismen unbeachtet bleiben. Die zweite Methode der Erklärung war die parallelisirende oder recapitulirende, wie sie nach Augustins Vorgang genannt wird, die in den verschiedenen nach einander in unserm Buche geschilderten 7fachen Offenbarungsweisen durch Briefe, Eröffnung der Siegel, Posaunentöne und Schaalenausgießung im Grunde nur eine Reihe von Entwickelungen angedeutet fand, die in verschiedener Weise vor des schauende Auge gebracht worden sei. Gegen die Richtigkeit dieser Auffassung zeugt unser Buch selbst so klar, indem von Kapitel 4 an bis zu Ende eine ununterbrochen fortlaufende Entwickelung dargestellt wird, daß mit Ausnahme des Abschnittes Kap. 17 bis 19, wo das in Kap. 16 geschilderte Strafgericht noch mehr im Einzelnen nachgewiesen wird, von Wiederholungen nicht die Rede sein kann. Ist es doch für den unbefangenen Blick unmöglich in den Schilderungen, Kap. VIII., 1 und XI., 15 fgg. irgend eine Spur zu finden, daß hier die bisherige

Vision abgebrochen und eine neue sie ergänzende begonnen werden solle. Ganz anders ist es im Buche Daniel, auf das man sich gern im Interesse dieser Recapitulationsmethode beruft, denn hier ist es eben so klar, wie dort das Gegentheil, daß einzelne Gesichte sich gegenseitig erläutern und ergänzen sollen.

Auch die dritte Mothode, die vielfach mit der zweiten verbunden, besonders von Hengstenberg und anderen Neueren angewendet worden ist, die allegorisirende, verträgt sich, wie kühn sie auch als die allein richtige gepriesen wird, in ihrer Künstlichkeit und Willkürlichkeit nicht mit einer besonnenen Exegese. Freilich ist die ganze Darstellung unseres Buches, dem Wesen der Vision entsprechend, symbolisirend, und wenn man so will, vielfach allegorisirend; indeß wenn man darum, weil einmal in einer prophet. Rede ein Fürst mit einem Stern, ein aufgeregtes Volk mit einem Meere verglichen worden ist, diese Deutungen nun überall anbringen zu müssen glaubt, wo von Sternen und Meeren die Rede ist, so führt das zu einer Sprachverwirrung, bei der zuletzt jeder Grund unter den Füßen des Erklärers entschwindet und der Letztere Gefahr läuft in Mitten der von ihm gedeuteten Abstractheiten sich selbst in Nebel aufzulösen. Jedenfalls wird es gerathen scheinen, alle die geschilderten Gegenstände soweit als der Zusammenhang es gestattet, als concrete Bilder so aufzufassen, wie die gewöhnliche Bedeutung der Worte es fordert.

Die letzten beiden Erklärungsweisen waren im Grunde nur verzweifelte Ausflüchte, die man, da die erste ihren Dienst versagte, anwendete, um der Alternative zu entgehen, entweder in dem Buche einen einer heiligen Schrift würdigen Inhalt nachzuweisen oder es für ein dem urchristlichen Gedankenkreise entsprossenes Phantasiestück zu erklären. Auf die Stufe eines solchen setzen doch eigentlich Eichhorn, Züllich, Ewald u. a. unser Buch herab, und wenn Lücke, Düsterdieck u. a. ihm die heilige Weihe abzusprechen sich

nicht entschließen können: so ist bisher dieselbe doch mehr behauptet als nachgewiesen, und ein derartiger Versuch demnach gewiß kein unzeitgemäßer, wenn er auch nicht hoffen darf, daß ihm das Vertrauen der Leser gleich anfangs ermunternd entgegenkommen werde. Indem wir ihn dennoch wagen, und unsere Aufgabe dem Titel des Buches entsprechend, darein setzen, die Offenbarung Johannis als Schlußstein der heiligen Schrift, womöglich zu erweisen, werden wir nothwendig von der Frage ausgehen müssen, deren Beantwortung wir hiermit, zunächst freilich nur um unseres Buches willen antreten:

Was berechtigt ein Buch zu seiner Stellung im Kanon der heiligen Schrift?

Als eine abgeschlossene Sammlung von heiligen Büchern ist den Zeitgenossen des Herrn das Alte Testament, und von der alten Kirche zugleich das Neue Testament überliefert worden. Ob sich auch im Dunkel der Geschichte die Anfänge dieser Sammlungen fast verbergen, so ist doch als leitender Grundsatz bei denselben allmälig immer bestimmter der anerkannt worden, dem Alten Testamente nur Prophetisches, dem Neuen nur Apostolisches beizufügen; alles aber, was nicht den Character des einen oder des anderen dieser Gebiete an sich trägt, und doch der Sammlung sich anschließen möchte, den Apokryphen zuzuweisen.

Daß dieses Streben zu einem im Ganzen so wohl gelungenen Resultate geführt hat, müssen wir dankbar anerkennen als einen der sprechendsten Beweise dafür, daß Gottes Gnade leitend und behütend über der Begründung der christlichen Kirche gewaltet hat. Was wäre aus ihr allmälig geworden, wenn sie nicht immer wieder aus dem fruchtbaren Boden der heiligen Schrift gesunde und heilsame Nahrungssäfte zu ziehen vermocht hätte? Es ist nur schuldige Dankbarkeit, wenn wir sie als eine besondere Gnadengabe Gottes rühmen; doch entbindet uns dies nicht der

Pflicht, sie in ihren Theilen stets einer erneuten Prüfung zu unterziehen, um eines Theils das minder Wesentliche in ihr von dem Wesentlichen zu unterscheiden und uns dessen klar bewußt zu werden, in wiefern wir in ihr Alles finden, was dem Glauben wahrhaft Bedürfniß ist.

In der Urkunde des christlichen Glaubens muß Prophetisches und Apostolisches verbunden sein. Christus tritt in die Mitte der menschlichen Entwickelung als ihr Heiland; somit muß alle vorangegangene Geschichte ebenso in inniger Beziehung auf ihn stehen, wie die folgende dazu bestimmt sein wird, von seinen Heilskräften durchdrungen zu werden. Der Pantheismus, als Inbegriff derjenigen Weltanschauung, die eine innerlich nothwendige Entwickelung des Alls behauptet, könnte in sein System wohl auch die Annahme eines solchen Mittelpunktes aufnehmen, in dem die Vergangenheit ihren Abschluß, die Zukunft ihren Anfang fände; aber er kann nie behaupten, daß alle Glieder des Alls in eine bewußte und freie Beziehung zu diesem Mittelpunkt treten mußten und sollten; denn für ihn giebt es eben keine Freiheit, sondern bei allem Schein derselben doch nur eine innere Nothwendigkeit. Darum kennt er wohl eine sich fortspinnende Geschichte und in derselben eine relative Vorbedeutung und Verwirklichung, aber keinen absoluten Gegensatz von Verheißung und Erfüllung. Den kennt nur der Glaube der directe Gegner der pantheistischen Weltanschauung. Seinem Wesen nach willige Hingebung und Aufnahme des Gegebenen setzt er eine frei und allmächtig waltende Liebe voraus. Findet er nun in der Welt, in der wir leben, findet er in dem Herzen selbst, in dem er wohnt, eine dieser Liebe widerstrebende Macht, so kann er den Ursprung derselben nicht in Gott, der allwaltenden Liebe, sondern nur in dem sich zur Freiheit berufen fühlenden Theile des Alls suchen, und er kommt sich selbst zum Bewußtsein in der Ueberzeugung, daß diese in der Welt entstandene fremde Macht, die er als Sünde und Schuld anerkennt, in der

göttlichen Liebe ihre Ueberwinderin finde oder finden werde. Ohne diese Gewißheit eines endlichen vollen Sieges giebt es keinen Glauben; das bloße Vertrauen auf eine immer zwar helfende aber nie zum Frieden hindurchführende Macht genügt ihm nicht; er selbst aber steht mitten inne zwischen der Hoffnung, in der er vor Erlangung des Sieges lebt, und der Seligkeit, in die er nach demselben sich auflöst. Als Glaube im strengsten Sinne kann er also nur in einem Zustande sich offenbaren, in dem der Sieg bereits errungen, aber noch nicht völlig uns angeeignet ist. Dies ist der Zustand des Christen, und nur wenn er dies ist, können wir den Glauben als das Eigenthümliche des Christenthums anerkennen. Hierin liegt aber auch der Beweis für die Nothwendigkeit der Verbindung der beiden Theile, des Prophetischen und des Apostolischen in der heiligen Schrift, d. h. der Weissagung von dem einstmals nur noch in Hoffnung erwarteten Heil, und der Verkündigung und Bezeugung des bereits erschienenen.

Inwiefern alle Bücher des Alten Testam. den Character des Prophetischen an sich tragen, dies nachzuweisen liegt uns hier, wo es sich um die Stellung einer neu testamentlichen Schrift im Kanon handelt, ferner; vielmehr haben wir zunächst den Begriff der Apostolischen genauer zu bestimmen, und insbesondere die Rubriken anzugeben, deren Ausfüllung als eine Nothwendigkeit sich ergab. Ist Christus mehr als ein Prophet, ist er der Heiland selbst, und das, was er einst auf Erden that, nicht bloß Vorbereitung des Heils, sondern siegreiche Verwirklichung desselben, so daß, was zur Vollendung desselben ferner nothwendig ist, nur noch davon abhängt, ob und wenn der Glaube der Menschen das dargebotene Gut ergreift: so muß der Hauptinhalt des Neuen Testam. eine Geschichte, ein Evangelium sein, eine Freudenbotschaft von Geschehenem, nicht eine Weissagung von Zukünftigem. Hierbei entsteht nun aber wiederum die Frage, ob das Heilswerk in dem bestand, was Christus

lehrte, oder in dem was er that. Wäre das Erstere der Fall, so bedürften wir nur einer möglichst vollständigen und treuen Darstellung seiner Lehre; jede weitere Predigt wäre entbehrlich, könnte sie doch immerhin nur eine Wiederholung dessen sein, was Christus selbst — und zwar besser als jeder seiner Jünger bereits gegeben hätte. Dies bestätigt sich uns auch, wenn wir an die mohamedanische Glaubensurkunde denken. Mohamed will nur ein Lehrer, ein Offenbarer der zur Erlangung der Seligkeit unentbehrlichen Lehren und Gesetze sein; daher enthält der Koran auch nichts den apostolischen Sendschreiben Entsprechendes, der Mohamedanismus kennt eben darum auch keine Entwickelung, keine andere Selbstthätigkeit der Gläubigen als knechtische Aneignung des einmal Dargebotenen und blinden Gehorsam. Die geistiges Leben wirkende Kraft des Evangeliums dagegen beruht gerade darauf, daß es uns kein Gesetz vorhält, kein ausführliches Lehrgebäude aufstellt, sondern Christi Leben und Tod als eine Gottesthat verkündigt, deren Wirkungen sich mit einer unwiderstehlichen Kraft vollziehen zum Heil für diejenigen, die sie als Heilsthat anerkennen und sich durch sie willig bestimmen lassen, dagegen zum Gericht derer, die ihr sich widersetzen und ihren heilsamen Einfluß von sich abweisen. Hieraus ergab sich für die Christenheit das unabweisliche Bedürfniß in die Sammlung der heiligen Schriften, die ihre Glaubensrichtschnur sein und bleiben sollte, außer den möglichst authentischen evangelischen Berichten auch urkundliche Zeugnisse darüber aufzunehmen, wie die Heilsthat sich wiederspiegelte in denen, die der Herr thatsächlich als die Seinen anerkannt und zu Predigern seines Heils berufen hatte. Wir können nicht umhin hierbei auf die über der Christenheit wunderbar waltende göttliche Leitung aufmerksam zu machen, die wir auch darin anerkennen müssen, daß die Darstellung des Glaubens der Apostel uns nicht erhalten ist in eigentlichen Selbstbekenntnissen, in die so leicht in Folge der dabei obwaltenden Ab-

sichtlichkeit eine die Wahrheit verdunkelnde Ausschmückung sich einschleicht; während in Briefen, die im Drange des Augenblicks entstanden sind, die wirkliche Gesinnung der Verfasser sich weit reiner und unmittelbarer ausspricht. Andererseits könnte nun aber das Bedenken entstehen, ob die Briefsammlung, die uns ebenso ein Spiegelbild des rechten, reinen Glaubens sein soll, wie die Evangelien uns als Darstellung der wirklichen Heilsthat Christi gelten, als ausreichende Erkenntnißquelle und Richtschnur uns dienen könne. Als reine Gelegenheitsschriften bieten, wie es scheint, Briefe um so weniger eine Bürgschaft dafür, daß darin die Lehren und Glaubensansichten der Apostel vollständig dargestellt seien, da wir wissen, daß mehrere Briefe verloren gegangen sind. Dies müßten wir als einen unersetzlichen Verlust beklagen, wenn das Christenthum in einer Summe von Lehren bestände, von deren Reinerhaltung und Bewahrung die Kraft des Glaubens abhinge. Ist nun aber der Glaube, wie wir dies behaupten müssen, nichts anders als das Leben in Christo, so bedarf es nur dessen, daß wir aus apostolischen Schriften ersehen können, wie dieses Leben sich dem natürlichen oder unchristlichen gegenüberstellt, und sie werden dann umsomehr als bleibende Norm für alle Zeiten gelten, je klarer in ihnen die dem Glauben feindseligen und fremden Richtungen ihre vollkräftige Abweisung erfahren haben. Dies ist aber geschehen und konnte geschehen, weil Christus erschienen ist, als die Zeit erfüllt war, d. h. als diejenigen Verirrungen des menschlichen Lebens, welche der Glaube überwinden soll, bereits zur vollen Ausgestaltung gelangt waren. Es sind wesentlich 2 Irrthümer, die das Glaubensleben hemmen. Zunächst der, daß der Mensch in seiner natürlichen Entwickelung befähigt sei, sein Heil zu begründen und zu erlangen; das ist der Wahn des Heidenthums, das nachdem es durch die Phantastereien und Dichtungen des Götzendienstes sich hindurch gearbeitet, in der Weltweisheit seine höchste Blüthe erreicht hatte, deren Hinwelken nun die

Sehnsucht nach einer zuverläßigen vollen Wahrheit weckte. Der andere Irrthum knüpfte sich an die vorbereitende Offenbarung, indem die, welche derselben theilhaftig geworden, die Juden und ihre Stiefbrüder, die Samariter, darauf fußend, daß sie im Besitz der göttlichen Gnadengüter seien, das, was nur der Zuchtmeisterdienst auf Christum hin verrichten sollte, als bleibende Wahrheit und unabänderliches Gesetz festhielten und sich somit dem freien Geiste des Glaubens entgegenstellten. In diesen beiden Verirrungen wurzelt jede Feindschaft gegen Christum, jedes Widerstreben gegen sein Heil; und indem sie in klar bewußter Weise dem apostolischen Wirken gegenüber traten, erhielt dies in seiner von Christo selbst beglaubigten Reinheit seine normative Bedeutung für die ganze fernere Entwickelung des Glaubenslebens. Da überdies jene Gegensätze überall im römischen Reiche engverbunden waren, so mußte fast in jeder Ansprache an eine der neu begründeten Gemeinden auf beide Rücksicht genommen, überall mußten die Hauptgrundsätze des Glaubens hervorgehoben werden und wir dürfen daher nicht fürchten, daß dieselben wesentlich unvollständig zu unserer Kenntniß gelangt seien, wenn auch nur ein kleiner Theil der apostolischen Predigt uns in authentischer Weise erhalten ist. Wir können nebenbei bemerkt, dies auch in Beziehung auf die Reden Christi behaupten und uns so auch mit den aphoristischen Berichten der Evangelien völlig begnügen. — Die apostolischen Schriften bieten uns jedoch noch mehr als eine bloße Abweisung des Unchristlichen in der zu bekehrenden Welt; da sie an schon begründete und allmälig sich organisirende Gemeinden gerichtet sind, und hier ebenfalls wieder jene Verirrungen in voller Kraft auftauchten: so mußten die Apostel positiv wie negativ auch den rechten Weg andeuten, den das Leben in der Christenheit einzuhalten habe. Endlich mußte das Neue Testament, um ein Kanon, eine Richtschnur für die gesammte Christenheit aller Zeiten zu sein, auch einen prophetischen Inhalt haben. Wenn auch der Glaube seinen festen Grund

in der Ueberzeugung hat, daß die Heilsthat bereits geschehen sei: so vollzogen doch ihre Wirkungen sich nur allmälig in geschichtlichem Verlaufe, dem wir nur dann mit getrostem Siegesmuthe gegenüberstehen können, wenn in ihm das Hindurchdringen zur vollen Seligkeit gesichert ist. Es bedurfte daher einer Verheißung des Sieges und zwar wieder über die beiden unchristlichen Mächte, über Juden- und Heidenthum. Der Kampf mit dem ersten fiel bereits in die Lebenszeit des Herrn selbst, mußte daher auch in dessen Reden seine Darlegung finden; der Kampf mit dem Heidenthum dagegen trat in bestimmterer Weise erst in der spätern Apostelzeit ein; daher es ganz erklärlich ist, wenn erst in ihr die dahin bezüglichen Weissagungen sich finden. Da wir nun über das Wesen der Prophetie insbesondere uns nachher noch weiter auszusprechen gedenken, so begnügen wir uns hier damit im Allgemeinen die Berechtigung eines prophetischen Buches im Neuen Testam. angedeutet zu haben und wenden uns nun zu der noch wichtigern Frage, inwiefern die heiligen Schriften, um als Norm für alle Zeit zu gelten, als inspirirt, von Gott eingegeben, betrachtet werden müssen.

Die Sammlung der alttestamentlichen Schriften entstand in der Zeit, in der die Nichtachtung des dem Volke Israel zugewiesenen hohen Berufes, zumal bei dem Theil desselben, der nach Palästina zurückgekehrt war, umschlug in den entschiedensten Eifer für die den Vätern zu Theil gewordenen Offenbarungen, im Gegensatz theils gegen das Heidenthum, theils gegen die Mischlingsnatur, die der Glaube bei den Samaritern annahm. Nachdem der Tempel wieder auferbaut, der levitische Gottesdienst völlig wiederhergestellt war und der fromme Heldenmuth der Makkabäer dem jüdischen Volke eine gewisse Unabhängigkeit zurück erkämpft hatte, trat an die Stelle des den Heiden nachäffenden Wankelmuths ein Nationalstolz, der Moses und die Propheten nicht blos als Empfänger göttlicher Offenbarungen und als von Gottes

Geist erfüllte Lehrer ehrte, sondern auch die unterdeß sich abschließende Sammlung der heiligen Schriften, als ein so wunderbares Werk Gottes betrachtete, daß in ihr nichts als nebensächlich, zufällig oder gar irrig erachtet werden dürfe. In jedem Worte setzte man einen tiefen Sinn, eine wichtige Bedeutung voraus. Die allegorische Erklärungsweise, die aus reingeschichtlichen Notizen tiefe Weisheitslehren entwickelte und die Kabbala, die nicht bloß in den wirklichen Zahlen verborgene Geheimniß wittert, sondern auch aus dem Zahlwerthe der zugleich als Ziffern angewendeten Buchstaben, aus denen die Namen bestanden, sie herauslas, dienten als Mittel, um Alles, was als überflüssig in der Schrift erscheinen könnte, mit einer Weihe zu umkleiden, wie sie nur göttlichen Schriftzügen zukommen könnte. So wurde einer willkürlichen Erklärungsweise Thür und Thor geöffnet, durch die statt eines heilsamen Verständnisses des göttlichen Wortes eine unerschöpfliche Menge von Menschenlehren und Menschensatzungen eindringen konnte und wirklich eindrang. Im Verlaufe dieser Periode löste der Herr durch seine Lebensthat die Gemeinde der an ihn Glaubenden von von dem verwildernden irdischen Stamme des Gottesvolkes ab. Bei aller Entschiedenheit, mit der er das Gesetz als von Gott gegeben erklärte, so daß eher Himmel und Erde vergehen solle, als daß ein Häckchen oder ein i desselben verflüchtigt werden dürfe (Matt. 5, 18); bei allem Ernste, mit dem er forderte, daß man auf Moses und die Propheten hören solle, weil sie von ihm gezeugt (Joh. 5, 39—47), ist er dennoch fern von jener peinlichen Strenge, die nur an dem Buchstaben hängt. Er steht zu hoch, als daß er von Menschen Zeugniß nähme. Er selbst ist sein eigener Zeuge durch das, was er thut, wodurch Gott zugleich für ihn zeugt; andererseits verweist er auf das Zeugniß, das der heilige Geist für ihn ablegen werde. Wie er nur redet und thut, was er vom Vater gehört und gesehen hat, so ist er sich bewußt, mehr zu sein als Jonas und Salomon

(Matt. 12, 41 fgg.), Herrlicheres zu offenbaren, als Königen und Propheten vor ihm vergönnt gewesen; denn in ihm allein werde den Menschen die Herrlichkeit Gottes offenbar. Die Ehegesetze des Alten Testam. bezeichnet er nicht als unmittelbar göttliche Anordnungen, sondern als Gebote, die Moses gegeben (Matt. 19, 8); er ist der Herr des Sabbaths (Matt. 12, 8). Wenn er auf die Schrift sich beruft, so geschieht es in der Weise, daß er mehr ex concessis argumentirt, auf die Auctorität verweisend, die seine Hörer der Schrift zugestehen, als daß er sie gleichsam als seine eigene Norm nennte; so insbesondere in dem stärksten Ausspruche in dem er das Alte Testam. als unfehlbar zu bezeichnen scheint, (Joh. 10, 33); denn die Worte: „und die Schrift kann nicht gelöst werden" sind nach dem ganzen Zusammenhange der Rede in Verbindung mit dem: „wenn" am Anfange des Verses zu setzen („Wenn die Schrift die Beauftragten Gottes Götter nennt und die Schrift nicht gelöst werden kann u. s. f."). Seinen Jüngern aber, die bei seinem Tode noch nicht zum vollen Verständniß seiner That und seines Willens hindurch gedrungen sind, gebietet er nicht zur volleren Ausrüstung auf ihren Beruf die Schrift zu lesen, sondern er verweist sie auf den Tröster, den Geist der Wahrheit, der von ihm und vom Vater ausgeht. (Joh. 16, 12 fgg.)

Auch die Apostel bezeichnen die Schriften des Alten Testam. als von Gott eingegeben und nütze zur Erziehung in der Gerechtigkeit (vergl. 2 Timoth. 3, 16); aus ihren Aussprüchen beweisen sie, daß Jesus der Christ sei und machen es auch den Heiden gegenübergeltend, daß dem Volke Israel die Aussprüche Gottes anvertraut worden seien (Röm. 3, 2); aber nirgend räumen sie diesen vorbereitenden Offenbarungen die gleiche Dignität ein, wie den Worten des Herrn. Das gute heilige Gesetz Gottes ist durch Moses gegeben, aber dadurch werden wir nicht selig; Gnade und Wahrheit ist uns erst durch Christum geworden (Joh. 1, 17.)

In ihm erst schauen wir Gott mit unverhülltem Angesicht; denn der Alte Bund, der nur die Schatten der zukünftigen Güter hatte, war der Vergänglichkeit geweiht und verpflichtete zur Beachtung des Buchstabens; der Neue Bund dagegen ist ein Bund des Geistes, der die Tiefen der Gottheit erforscht und zur wahren Freiheit führt (2 Corinther 3, 4 fgg.); daher denn auch die Gläubigen aus den Heiden förmlich entbunden werden von den Satzungen des levitischen Gesetzes (Apostelg. 15) und Paulus mit voller Kraft für die Freiheit vom Gesetze kämpft.

Indem nun die nachapostolische Kirche diesen Grundsätzen treu bleibt und das israelitische Gesetz selbst ein „neben eingekommenes" nennt (vergl. Constitut. Apostol. Lib. II. cap. 22), so sieht sie sich doch andererseits durch die montanistischen und manichäischen Verirrungen genöthigt eben so bestimmt die Offenbarungen des Alten Testam. als göttliche zu behaupten und bewahrt sich so in gleicher Weise vor einer den ganzen Heilsplan Gottes verkennenden Geringschätzung der heiligen Schrift wie vor der Ueberschätzung, der sich die jüdischen Gelehrten hingaben. Zu einer völlig klaren Fassung der Lehre von der heiligen Schrift vermag sie aber um so weniger zu gelangen, je mehr sie selbst noch darnach ringt, den Kanon des Neuen Testam. festzustellen. Die 4 Evangelien die Apostelgeschichte, 13 paulinische Briefe (mit Einschluß des Hebräerbriefes), der erste Brief Petri und Johannis werden früh als ächt allgemein anerkannt, über Apostolizität und Kanonizität der übrigen Briefe und der Offenbarung sind lange die Urtheile verschieden, bis endlich die Zweifel gegen sie mehr niedergeschlagen als überwunden werden, nachdem gegen Ende des 4. Jahrhunderts durch Beschlüsse von Kirchenversammlungen eine solche Summe von Lehren als zum Heile nothwendig festgestellt worden war, daß es gleichgiltig scheinen konnte, ob eine oder die andere Schrift des Neuen Testam. ächt apostolisch sei oder nicht. In diesem Mangel an Interesse für

Fragen der biblischen Kritik, und später noch mehr in der gänzlichen Unbekanntschaft mit der Bibel selbst, oder doch in der Unfähigkeit sie völlig zu verstehen, ging das Mittelalter mit wenigen Ausnahmen dahin. Als aber die reformatorischen Bestrebungen das Joch der kirchlichen Satzungen und Mißbräuche zu brechen versuchten, mußten sie ihr Recht vorzugsweise gründen auf die normale Auctorität der heil. Schrift in ihrer längst allgemein anerkannten Zusammenstellung. Dieses praktische Interesse, noch erhöht dadurch, daß die Bibel jetzt auch erst in die Hände der nicht wissenschaftlich Gebildeten kam und der Gebrauch derselben zur Befestigung im rechten Glauben allgemein gefordert wurde, steigerte die Behauptungen der orthodoxen evangelischen Kirchenlehrer bis zu dem Grade, daß man lehrte, in der heiligen Schrift sei alles, bis auf die Worte des Urtextes von Gott unmittelbar eingegeben. Gestand man auch zu, daß Propheten und Apostel sonst in ihrem Leben der menschlichen Irrthumsfähigkeit nicht ganz entnommen gewesen seien, so behauptete man doch, daß sie beim Schreiben unter einer besonderen, sie nicht bloß behütenden, sondern geradezu treibenden Leitung Gottes gestanden hätten, so daß sie nur als die Amanuenses Gottes, als seine Griffelführer und Schreiber zu betrachten seien. Gegen diese unhaltbare Lehre erhob sich nun seit der Mitte des vorigen Jahrhunderts vornehmlich die Reaction des Rationalismus. Ausgehend von der Opposition, welche die mächtig sich entwickelnde Naturkunde und Astronomie gegen einzelne Darstellungen der heiligen Schrift anregte, gelangte man zu der Annahme, daß das Wunder nur in der Anschauungsweise einer unwissenderen Zeit seinen Grund gehabt habe. Der Ueberspannung des Sünde- und Schuldbewußtseins im Pietismus und Methodismus folgte eine Tugend- und Liebeseligkeit, die durch strenge Selbstzucht erreichbar, aber einer Erlösung ebensowenig bedürftig als fähig erschien. Das Christenthum konnte dann nur noch als Blüthe der natürlichen Religion

gelten, und die heilige Schrift mußte so immer mehr auf das Niveau anderer menschlicher Schriften zurücksinken. Ihr Wahrheitsgehalt wurde fast nur noch in einigen moralischen und allgemein religiösen Lehrsätzen gefunden, und die in ihr enthaltene Geschichte als mit Mythischem fast untrennbar verwebt betrachtet. Dies beleidigte nun freilich das tiefere Glaubensbewußtsein, wo es sich noch fand und gab die Benutzung der Bibel so sehr der Willkür Preis, daß eben darum die Unterscheidung des Gotteswortes in der Schrift von ihr selbst dem Gläubigen sehr bedenklich erscheinen mußte. Gleichwohl ist diese Unterscheidung eine unbedingt nothwendige, wenn man nicht der früheren Annahme einer bis ins Kleinste gehenden wunderbaren Inspiration sich hingeben will. Selbst die altorthodoxen Lehrer erkannten sie im Grunde an, indem sie zwischen proto- und deuterokanonischen Schriften, also Glaubensurkunden ersten und zweiten Ranges unterschieden, und so gewiß die Wissenschaft ihr Recht hat, das von der Kirche nicht ungestraft geschmälert werden kann, so kann auch die Anwendung ihrer Ergebnisse auf die heilige Schrift nicht abgewiesen werden. Es kommt daher darauf an die Lehre von der heiligen Schrift selbst wissenschaftlich aufzufassen und dies ist nicht möglich, ohne daß auch die Lehre von der Offenbarung einer Durcharbeitung unterzogen wird. Kann es nun nicht unsere Aufgabe sein, dies hier in erschöpfender Weise zu thun, so können wir doch nicht umhin anzudeuten von welchen Grundsätzen wir bei der Betrachtung unseres Buches ausgehen.

Soll der Glauben an Christum das uns unbedingt bestimmende Lebensprincip sein: so beruht er wesentlich auf der Ueberzeugung, daß in ihm die volle Wahrheit, d. h. also die volle Offenbarung Gottes uns gegeben sei. Sie ist es, die Johannes unübertrefflich schön ausspricht, wenn er Christum „das Wort" nennt. Ist er dies aber, und ist er es in seiner historischen Erscheinung, in der er doch nur eigentlich Gegenstand des Glaubens sein kann: so ist alles,

was als Offenbarung vor und nach ihm anzuerkennen ist, auch wenn sie von ihm selbst ausginge, doch nur relativ vollkommen; in diese Rubrik fällt also auch alles Prophetische und Apostolische, wie nicht minder jede natürliche Offenbarung. So ergeben sich uns von selbst 3 Quellen jeder wahren Gotteserkenntniß, entsprechend der Dreiheit, die das altchristliche Glaubensbekenntniß in dem einen Gott anerkennt als Vater, Sohn und heiliger Geist, und es ist somit unsere Aufgabe, uns hierüber klar zu werden. Einen Glauben an Christum giebt es nämlich nur, wenn wir von der natürlichen Offenbarung, die in der ganzen Welt als in Gottes Werk gegeben ist, die außerordentliche, übernatürliche unterscheiden, denn wäre Christus nur ein Glied der natürlichen Entwickelung, so könnte er wohl in ihr eine hervorragende, aber keine exceptionelle Stellung einnehmen. Dies Eintreten einer neuen Gottesoffenbarung erklärt sich aber nur aus der Annahme einer in die von Gott geschaffene und erhaltene Welt eingetretenen Störung, die nicht in Gott, sondern in der freien That der Geschöpfe ihren Ursprung hat; also der Sünde und ihres Fluches. Ist die Weltordnung durch sie gestört, so ist die natürliche Offenbarung nicht mehr rein und ungetrübt; die Welt bedarf dann der erlösenden Gottesthat, in der das wahre Wesen Gottes erst wieder kund wird; zugleich leuchtet es aber dem, der dies Wesen bereits als heilige Liebe erkannt hat, von selbst ein, daß jene That nicht in der Vernichtung der in Sünde gefallenen Welt, sondern nur in ihrer Heilung bestehen konnte. Die Heilung hat aber immer einen allmäligen Verlauf und Heilung des Sünders ist nicht möglich, ohne seine freie Hingebung, ohne Heiligung. Daraus folgt, daß das heilende Gotteswerk seine Geschichte haben mußte, und es kommt nun darauf an, diese Geschichte zu kennen und zu verstehen. Ihre natürliche Grundlage, der Boden auf dem sie sich vollzieht, ist die Welt in dem Inbegriff der Kräfte die Gott in sie gelegt, und die er darum auch

2

in ihr sich auswirken läßt. Wie er einem Theil der Geschöpfe geistiges Leben, also Freiheit verliehen hat, so läßt er, dem seine Werke wohl bewußt sind von Anfang an, jenes geistige Leben auch fortbestehen, nachdem es zur Sünde sich gewendet hat; er erhält zwar nicht eigentlich die Sünde aber doch den Sünder und offenbart sich in ihm gerade dadurch, daß er ihn nun auch die Frucht seiner Thorheit ernten läßt und so die Sehnsucht nach Erlösung weckt. Diese theils durch Strafe zur Buße, theils durch die Segnungen, die selbst das Sündenleben noch umgeben, zur Glaubenswilligkeit leitende, eigentlich nur erhaltende Einwirkung Gottes, ist der Zug des Vaters zum Sohne, wie wir die natürliche Offenbarung ihrem wahren Endzwecke nach nennen können. Sie führt dem Ziele entgegen, aber hält das Ziel selbst nicht vor. Dies kann kein anderes sein als die Versöhnung der Welt mit Gott, die erst dann eintritt, wenn die Welt weiß, daß ihr vergeben ist, daß ihre Reue zur vollen Seligkeit in Gott zurückführen kann. Diese den Glauben erst möglich machende Liebesthat, in der die Sündenvergebung verbürgt ist, preisen wir als das Werk des Sohnes; denn eine Gottesthat muß sie sein, wenn der Glaube ihr trauen soll; offenbar aber ist die That der Hingebung in den Tod für die sündige Welt eine andere, als die der Erhaltung der Welt, setzt sogar ein ganz anderes Subject voraus, als die letztere; wie aber aus dem Rathschluß der Schöpfung einer zur Freiheit bestimmten Welt der Rathschluß der Erlösung herausgeboren ist, so der Erlöser aus dem Urheber des Alls: darum unterscheiden wir jenen als den Sohn von diesem als dem Vater, obwohl wir wissen, daß Gott nur ein Einiger ist. Wir könnten den Vater auch die alles *wirkende*, den Sohn die sich *offenbarende* Liebe nennen, aber wir dürfen nicht vergessen, daß eine Offenbarung erst dann eingetreten ist, wenn auch ein Empfänger derselben, ein Verständniß für sie vorhanden ist, darum unterscheiden wir *objektive* und sub-

jective Offenbarung und gelangen so zu der Erkenntniß des Werkes des heiligen Geistes.

Je mehr man Glauben und Rechtgläubigkeit verwechselte, desto mehr verdunkelte sich auch das Verständniß des Wesens und Wirkens des heiligen Geistes und noch heute ist dasselbe keineswegs allgemein klar erfaßt. Wer formulirte Glaubenssätze als Wahrheiten betrachtet, deren Annahme zur Seligkeit nothwendig seien, dem verengt sich dadurch unvermeidlich das Gebiet des heiligen Geistes, indem er dessen Wirken nur mehr auf den Willen und allenfalls das Herz des Menschen beziehen und als Heiligung und Kräftigung anerkennen kann. In Beziehung auf das intellectuelle Leben bleibt aber dann nur eine sehr geringe Gelegenheit zur Einwirkung übrig. Glaubenssätze, deren Kenntniß zum Heil nothwendig sein soll, können nicht ein Ergebniß menschlichen Nachdenkens, sondern müssen von Gott in ihrer Reinheit vollständig dargeboten worden sein. Nenne man nun als den, durch den dies geschehen, Christum oder den heiligen Geist, so ist seine lehrende Wirksamkeit sicherlich nicht eine geistig anregende, denn eine solche übt ein Lehrer nur dann aus, wenn er nicht die Wahrheit, zu deren Erkenntniß er führen will, fertig seinen Schülern einprägt, sondern sie gleichsam von den letztern erst finden läßt. Je weniger Raum zum eigenen Finden gelassen wird, desto ertödtender wird der Unterricht; und wiederum je belebender er sein soll, desto einfacher, viel umfassender und inhaltreicher muß der Punkt sein, von dem er ausgeht. So wird es uns klar werden, warum eine wahrhaft geistiges Leben schaffende Wirksamkeit Gottes als heiligen Geistes nur dann angenommen werden kann, wenn seine erleuchtende Thätigkeit in die immer vollere Auslegung des kurzen allgemeinsten Grundsatzes, daß Christus der Heiland, oder Jesus der Christ sei, gesetzt wird. So entgeht man auch nur der Gefahr, die Gebiete des Sohnes und des heiligen Geistes so zu vermischen, daß sie nicht mehr klar gesondert werden können, was für das Verständniß

des Christenthums großen Nachtheil hat. Wir wissen wohl, daß Vater Sohn und Geist in ewiger Einheit wirken, aber wie die Christenheit in dem Streben nach tieferem Verständniß der ihr zu Theil gewordenen Gnade dazu getrieben wurde, jenen dreifachen Unterschied in Gott anzuerkennen: so darf sie an der Lehre von der Dreieinigkeit auch nur festhalten, wenn sie von Wichtigkeit für das christliche Denken ist, und ist sie dies so muß sie eben auch zur vollen Klarheit hindurch gearbeitet werden. Man muß wissen, welche Wirkungen und warum man sie von dem Einen oder dem andern der göttlichen Drei ableitet, sonst lasse man doch die ganze Lehre bei Seite. Welche Gründe auch die christliche Speculation haben möge, eine Dreiheit in Gott anzuerkennen, für den Glauben hat sie nur Bedeutung, wenn sie auch in der Entwickelung des Reiches Gottes sich kundgiebt; schreibt man aber bald dem Sohne, bald dem heiligen Geiste die Offenbarung gewisser Glaubenssätze zu, wo bleibt dann ein Grund beide von einander zu unterscheiden. So könnte man mit Beziehung auf die Offenbarung Johannis mit Recht fragen, warum, wenn ihr Inhalt nun einmal als ein der Kirche nothThuendes Zukunftsbild gelten solle, der Herr selbst dies nicht ebenso in seinen eschatologischen Reden gegeben habe, wie er dort von der Zerstörung Jerusalems geweissagt hat. Auf solche Fragen ist von der alten Auffassung der Inspiration aus dann kaum eine andere Antwort möglich, als es sei geschehen, weil der Herr es nun einmal so gewollt und für nöthig erkannt habe. Damit bekennt man aber selbst den Mangel eines tieferen Verständnisses des göttlichen Wirkens; versuchen wir daher ein klareres anzubahnen.

Gesteht man uns zu, daß ein wahrhaft geistiges Erkennen nur möglich ist, wenn der zu Belehrende zum eigenen Denken und selbstständigem Finden der Wahrheit angeleitet wird: so wird als die beste Offenbarungsform die That anerkannt werden müssen. Wenn beispielsweise die Macht

Gottes geoffenbart werden soll, so wird ein schöpferisches Werk dieselbe weit klarer ins Licht stellen, als wenn durch irgend einen Gottgesandten der Satz ausgesprochen würde: Gott ist allmächtig. Diesem Lehrsatze gegenüber würde nur die Zweifelsucht, der Widerspruchsgeist sich regen; während die Schöpferthat durch ihr Dasein unwillkürlich zur Anerkennung nöthigt und zur weiteren Nachforschung reizt. Diese Offenbarungsform — durch die That — ist insbesondere da fast allein ausreichend, wo die persönliche Gesinnung, die Liebe oder der Zorn manifestirt werden soll. Ist nun Gott wesentlich die Liebe, so wird seine Offenbarung auch prinzipiell in Thaten sich kundgeben müssen. So ist es von Anfang an geschehn, so wird auch der Sohn, als das Subject der heilend eintretenden Liebe am gewissesten das wahre „Wort", die volle Offenbarung sein, wenn er das Werk der Gnade vollbringt. Dadurch macht er den Glauben möglich bei denen, die durch den Vater mit geistigen Fähigkeiten ausgerüstet sind. Da diese jedoch in ihrer Freiheit die Macht besitzen dem Glauben sich zu verschließen und die in ihnen bereits herrschende Sünde sie dazu nicht allein reizt, sondern auch die Kraft zur Erkenntniß der Wahrheit abschwächt: so würde die Möglichkeit des Glaubens doch nicht zur Wirklichkeit werden, wenn Gott nicht noch in anderer Weise, als er dies als Vater (Erhalter) thut, das Verständniß der Gnadenthat förderte, indem er dem keimenden Glauben helfend beistände, damit er zu der Kraft und Klarheit gelangte, die den Lockungen zum Unglauben und Irrthum zu widerstehen vermöchte. Hierbei setzen wir freilich voraus, daß durch die herrschende Sünde die Fähigkeit zur Erkenntniß der Wahrheit nur abgeschwächt nicht vernichtet sei. Wäre letzteres der Fall, dann könnte von Heilung überhaupt nicht mehr die Rede sein, sondern nur von Umschaffung und es wäre dann unerklärlich, warum Gott bloß einige und nicht die ganze Sündenwelt also neugeschaffen, und in Gläubige umgewandelt habe. Die Antwort,

welche die calvinistische Dogmatik auf diese Frage giebt, hat der lutherischen Kirche so wenig genügt, daß sie eben deßhalb vor der strengen Prädestinationslehre zurückgeschreckt ist. Sie ist dabei stehen geblieben, daß der Mensch im reinen Naturzustande, d. h. in dem durch den Sündenfall herbeigeführten, absolut unfähig zum Guten sei, und die Wiederbefähigung zu demselben dem Menschen nur durch Gottes Gnade zu Theil werde. Dem stimmen wir unbedingt bei, nur erklären wir die Unfähigkeit aus der Verblendung in Beziehung auf Gott, welche die natürliche Frucht der Sünde ist. Durchbricht nun der Sohn die von den Menschen verschuldete Umnachtung durch seine Gnadenthat, so erwacht die Befähigung von selbst wieder, obgleich noch so schwach und unsicher, daß sie ohne die helfende Einwirkung des heiligen Geistes nie zum neuen Leben führen würde. Die Dreiheit der göttlichen Offenbarungen stellte sich uns nun so dar, daß der Vater alles Dasein und insbesondere das geistige erhält und ihm die Kraft zur eigenen durch den freien Willen bestimmten Entwickelung verleiht; der Sohn ist der Vollbringer der Liebesthat, die den Sünder zu Gott zurückführen, ihn mit Gott versöhnen will und kann; in ihm wird Gott objectiv offenbar seinem innersten, der sündigen Welt verborgenen Wesen nach. Der heilige Geist endlich verwandelt durch seinen innerlich kräftigenden Beistand die Glaubensfähigkeit in wirklichen Glauben; er setzt somit die objectiv offenbarende That des Sohnes voraus, folgt gleichsam erst ihren Spuren, indem er die Menschen zu ihrem Verständniß und zu ihrer subjectiven Aneignung führt. Der Vater überläßt somit gewissermaßen die Welt sich selbst, indem er nur ihre Lebenskraft erhält, der Sohn läßt zumal, indem er in die Welt eintritt und ihren Haß duldend überwindet, die Liebe Gottes in neuem Licht erglänzen; der heilige Geist stärkt die blöden Augen und matten Herzen, daß sie dem Lichte sich zuwenden und in ihm die Wahrheit und die Lebenskraft, die durch die Sünde erstarkt, wieder-

gewinnen. Da nun die Heilung der Welt durch die Gnadenthat des Sohnes vornehmlich vermittelt wird, so bildet sich eine Geschichte des Gottesreiches, die aus drei Perioden besteht. In der ersten herrscht der Vater allein, doch so daß er den Abfall der Welt duldet und seine Vollziehung ermöglicht; in der zweiten, die eigentlich nur einen kurzen Moment erfüllt, vollbringt der Sohn seine Heilsthat; mit ihr fällt unmittelbar der Beginn der dritten Periode zusammen, die bis zur vollen Heilung währet, indem der heilige Geist den Glauben weckt und ihn bis dahin hebt, wo er zum seligen Leben in Gott wird. Die klare Scheidung dieser drei Perioden wird nun aber dadurch einigermaßen verdunkelt, daß das Eintreten der vollkräftigen Liebesthat des Sohnes einer Vorbereitung bedarf; da sie an einem bestimmten Orte, unter besonderen ihr entsprechenden Verhältnissen geschehen muß, wenn sie verstanden werden soll, so muß für sie gleichsam erst eine Stätte, ein Volk geschaffen werden, das für sie gereift ist. Der Sohn muß Glauben vorfinden, wenn er den beseligenden Glauben wirken soll. Dieser vorbereitende Glaube kann auch nur die Frucht einer That des Sohnes und der erleuchtenden Einwirkung des heiligen Geistes sein; da diese beiden aber in dieser Beziehung nur den Character des Vorläufigen haben können, so wird es ihnen an der Bestimmtheit mangeln, welche die klare Scheidung des beiderseitigen Werkes erleichtern würde. So ist es bei dem, was wir als die Offenbarungen des Alten Bundes bezeichnen. Bei ihnen wird von den nächsten Empfängern wenigstens weder der Sohn noch der Geist klar erkannt, sondern im Allgemeinen alles meist nur Gott oder dem Herrn zugeschrieben. In dem vollern Lichte aber, das uns im Neuen Bunde vorleuchtet, vermögen wir die Unterscheidung zu vollziehen, die um des richtigeren Verständnisses der Heilswege Gotteswillen nothwendig ist. Abrahams Berufung ist der Punkt, wo das Heilswerk positiv beginnt. Ist in der ursprünglichen Schöpferthat Gottes seine Liebe rein und klar

hervorgetreten, und hat dieselbe sich erst durch den Sündenfall verdunkelt, so hat ihre Verkennung sich auch erst allmälig gesteigert. Selbst die Geschichte, so weit sie uns bekannt ist, berechtigt uns, Abraham als denjenigen zu betrachten, indem der letzte Funke der natürlichen wahren Gotteserkenntniß dem Verlöschen nahe war. Dessen kräftiges neues Aufflackern in Abraham und seinem Geschlechte können wir der sonst überall in der Völkerwelt stattfindenden Ueberhandnahme des Götzendienstes gegenüber nur als Wirkung einer göttlichen Heilsthat auffassen. Sie besteht darin, daß der Herr oder der Engel des Herrn, wie er auch genannt wird, dem Abraham erscheint und sich ihm kund giebt als den, dem er sich ganz anheimgeben solle, um so eines Segens für seine Nachkommen, ja für alle Völkerschaften theilhaftig zu werden. Knüpft diese Heilsthat an den als Erbtheil der frommeren Vorzeit noch in Abraham vorhandenen Rest des natürlichen Glaubens an, so wirkt sie zugleich in ihm die Willigkeit dem Einwirken des heiligen Geistes sich hinzugeben, so daß an Abraham die Gnade des dreieinigen Gottes in einer Einheit sich kundgiebt, wie nachher fast niemehr; denn je mehr das Werk des heiligen Geistes in einem gläubigen Geschlechte sich vollzieht, destomehr fällt einerseits das Werk des Vaters mit ihm zusammen, während andererseits der Sohn in heiliger Liebe sich gleichsam zurückhält um den heiligen Geist desto reiner sein Werk bis dahin vollbringen zu lassen, wo die entscheidende Erlösungsthat geschehen kann. Gleichwohl ist — man verzeihe uns den Ausdruck — der Sohn fortan nicht unthätig. Da die eigentliche Erlösung noch nicht vollbracht ist, so vermag auch der heilige Geist den Glauben noch nicht also zu stärken, daß er nicht von der weltlichen Gesinnung überwunden werden könnte. Es treten Krisen ein, in denen diese Gefahr sich so weit steigert, daß ein abermaliges Hervortreten der göttlichen Liebe in überzeugungskräftiger Weise nothwendig wird. Solche Krisen zeigt uns die heilige Geschichte in der Zeit, wo das zum Volke er-

wachsene Geschlecht Israels zum Zuge nach dem verheißenen Lande berufen wird. In ihnen offenbart sich uns der Sohn als der aus seiner Verborgenheit sichtbar hervortretende König seines Volkes, während zugleich der heilige Geist in der Erleuchtung des Moses seinen Einfluß kund giebt. Es ist vornehmlich die Gesetzgebung auf Sinai, bei der wir unschlüssig sein dürften, ob sie mehr als objective oder als subjective Offenbarung zu betrachten sei. Wir möchten hier ein Zusammenfallen beider behaupten, während später nur noch an einem Punkte der israelitischen Geschichte uns das Licht des heiligen Geistes allein nicht ausreichend eine That erklärt, die wir daher da sie von entscheidender Bedeutung ist, dem Sohne beilegen, das ist die Erwählung Davids zum Stammvater des Königthums im Gottesreiche.

Nicht eine müssige Speculationssucht hat uns bewogen, die Dreiheit des göttlichen Gnadenwerkes im Alten Bunde nachzuweisen, wir thaten es vielmehr, weil wir meinten nur so zum Verständniß des wahren Wesens des Alten Testam. zu gelangen. Wir betrachten nämlich dasselbe, wie die ganze heilige Schrift als ein Werk des heiligen Geistes und hoffen nun erst den Mißverständnissen, denen wir entgegenzutreten für nöthig halten, vorgebeugt zu haben. Ist Israels Berufung und Leitung mehr als ein Werk der allgemeinen göttlichen Weltregierung, ist sie eine besondere Gnadenthat, seine Geschichte eine heilige, so kommt den Urkunden derselben auch eine andere Bedeutung zu, als den Geisteswerken aller andern Völker des Alterthums; halten wir aber fest an dem Unterschiede der objectiven und subjectiven Offenbarung, so sind wir bewahrt vor der Unsicherheit, die Menschenwort und Gotteswort ineinander mischt. Die objective Offenbarung ist reine Gottesthat, aber sie ist eben auch nur That; die subjective Offenbarung ist das von Gott geförderte und gesicherte Verstehen jener That, Wiederspiegelung derselben im gläubigen Geiste, begnadigtes Denken, Fühlen und Wollen. Darin liegt nun schon, daß während

jene absolut wahr sein muß, dieser nur eine relative Wahrheit zukommt. Sie vollzieht sich im Menschen und zwar ohne seine Freiheit aufzuheben, sondern indem sie dieselbe emporhebt. Sie kommt nur dem Verlangen und Sehnen des Herzens entgegen und steigert und vervollkommnet sich in dem Maße, als der Mensch ihrer würdig ist. Dies begründet kein Verdienst ihres Empfängers, aber es erklärt sich daraus, warum sie verschieden auftritt. Sie durchbricht nicht alle Schranken der Erkenntniß, sondern sie schließt sich dem jedesmaligen Bildungszustande an, verträgt sich mit Irrthümern, die nicht ohne Weiteres nachtheilig einwirken und macht nie das dem Menschen unmögliche möglich. So hat sie selbst eine Geschichte, wie ihre Aeußerungen und die von ihr durchwehten Schriften selbst aus der Geschichte erklärt und verstanden werden müssen. Darum sind die letzteren insbesondere Gegenstand wissenschaftlicher Beurtheilung, aber freilich unter der Voraussetzung, daß die Wissenschaft selbst im Glauben wurzele. Der natürliche Mensch „vernimmt nichts vom Geiste Gottes, ihm ist er eine Thorheit, Es muß eben geistlich geurtheilt werden.“ (1. Corinth. 2. 14.) Hat nun Christus, haben die Apostel das Alte Testament als heilige Schrift anerkannt, so würden wir uns selbst des Unglaubens zeihen müssen, wenn wir nicht die in ihm sich offenbarende Wahrheit aufzufinden vermöchten; haben wir sie aber gefunden, so dient sie uns auch zum Kriterium, nach dem wir die höhere oder niedere Weihe der einzelnen Schriften zu beurtheilen vermögen. Dies Kriterium, die Wahrheit, wie sie in den von Moses und den hervorragendsten Propheten herrührenden Schriften sich ausspricht, wirkt so mächtig, daß es um so leichter zur Abschließung des Alt-Testamentlichen Kanons führt, als die hebräische Sprache gewissermaßen die Grenzlinie bezeichnete, bis zu der die dem Volke Israel verheißene Gnade reichte. Was nicht in ihr geschrieben war und der heiligen Vorzeit anzugehören schien, konnte keine Aufnahme in dem Kanon

des Alten Testaments finden. Wenn dagegen alles derartige Aufnahme fand, so darf es uns auch nicht befremden, wenn Sammler der griechischen Uebersetzungen auch Verwandtes aus späterer Zeit zuließen, das von den palästinesischen Juden wieder als apokryphisch ausgeschieden wurde.

Aus allem bisherigen ergiebt sich, daß die Frage nach den Verfassern bei dem Alten Testamente nicht von entscheidender Bedeutung ist. Waren auch Moses und die Propheten die bestimmten Organe, durch die Gott seine Offenbarungen dem Volke zuführte: so war doch ihre Bestimmung nur eine vorbereitende, der Erlösung den Weg bahnende und so erwünscht es uns sein muß, darüber im Klaren zu kommen, ob und welche Schriften wir von ihnen haben, so kommt es doch mehr darauf an den Verlauf der israelitischen Geschichte als einen von Gott geleiteten zu erkennen und in demselben die Entwickelung des Glaubens, Lebens und Erkennens zu erforschen. Als von Gott geleitete wird sie normativ sein für den Weg zur Erlangung des vollen Glaubens an Christum. Was von dem Lehrgehalte des Alten Testaments durch Christum selbst anerkannt und bestätigt wird, das ist es, womit vor allem jeder Unterricht im Christenthume beginnen muß. Daher ist insbesondere das Gesetz der zehn Gebote als erstes Hauptstück der christlichen Lehre festzuhalten und die Energie der Hoffnung und des Vertrauens, die in dem langen Verzuge des Heilstages volle Gelegenheit hatte, sich zu bewähren, auch von uns als Vorbild wohl zu beachten. Von weit höherer Wichtigkeit ist die Frage nach den Verfassern bei den Büchern des Neuen Testaments. Ist Christo That die erlösende, so handelt es sich darum, den Bericht der Augen- und Ohrenzeugen derselben und zwar der von Christo selbst erwählten zu kennen. Wie in ihm der heilige Geist selbst seine reinste Wohnstätte haben mußte, wie er allein sich wahrhaft kennen konnte, so müssen wir vor allem auch von seinem Selbstzeugnisse einen authentischen Bericht haben und wissen, wie sich in seinen

zu Aposteln berufenen Jüngern der Glaube gestaltete und aussprach. Gäbe es kein sicheres Merkmal für das ächt Apostolische, so wären wir in Gefahr, eine später in der Christenheit zur Geltung gelangte Anschauungsweise für die ächte zu halten und somit etwas ganz anderes für Christenthum zu halten, als Christus selbst gewollt hat. Allerdings werden wir vor der Befürchtung, daß solches geschehen sei, schon durch den Glauben an Christum bewahrt. War er der Heiland der Welt, so folgt daraus von selbst, daß er auch sein Heil und dessen Erlangung der Welt gesichert hat. Wer also in dem Glauben an ihn den Frieden seiner Seele gefunden hat, der trägt in sich die Gewißheit, daß jene Schriften, die zu solchem Glauben uns anleiteten, auch wahrhafte Zeugnisse seien. Insofern verbürgt Christus uns weit mehr die Kanonizität des Neuen Testaments als dieses für ihn bürgt, indeß entbindet uns dies nicht der Verpflichtung die Normativität des Neuen Testaments genauer zu bestimmen. Wir können hierbei nicht von den Evangelien ausgehen, da gerade ihr apostolischer Ursprung in Frage gestellt werden kann und worden ist. Dagegen tragen die Hauptbriefe des Paulus alle inneren und äußeren Merkmale der Aechtheit an sich und bieten uns so einen festen Grund, von dem aus wir die Stellung der übrigen Neu-Testamentlichen Schriften zu Christo beurtheilen können. Vertrügen sich dieselben nicht mit den ächt paulinischen Briefen, stimmten sie insbesondere mit ihnen nicht in der Anschauung von Christo und seinem Werke überein: so würden wir zu untersuchen haben, wo der Glaube seinen wahreren Ausdruck gefunden habe. Nun aber ist zwar anzuerkennen, daß manche mehr das Gepräge einer späteren Glaubensentwickelung an sich tragen, andere einer anderen Verirrung entgegentreten, aber insgesammt erweisen sich auch die Verschiedenheiten, abgesehen von einzelnen historischen Notizen nicht als Widersprüche, sondern als Ergänzungen. Alle stellen sich ferner dar, als Werke des

ersten christlichen Jahrhunderts, den Verhältnissen desselben entsprechend und im Vergleich zu den andern Schriften des christlichen Alterthums, als bahnbrechend und unabhängig von früheren Auffassungen des Christenthums, also als originell, von ursprünglicher Genialität und somit der Apostel oder doch der ersten Prediger des Glaubens durchaus würdig. Die wenigen Ausnahmen, die sich hiervon in den von früh an bezweifelten Briefen des Judas und des 2. von Petrus finden, kommen hierbei nicht in Betracht, da auch sie gegenüber selbst den ihnen am nächsten stehenden Schriften der sogenannten apostolischen Väter noch entschieden genug den apostolischen Character an sich tragen. Daraus erklärt es sich auch, daß die alte Kirche mit verhältnißmäßig großer Sicherheit den Kanon abschloß und es zeugt nur von der großen Gewissenhaftigkeit der Sammlerin, daß sie wegen der etwa streitigen Bücher so lange die allgemeine Anerkennung zurückhielt*).

Die hier angedeutete Beschaffenheit der Neutestamentl. Schriften ist es nun aber, die unserer oben dargelegten Fassung der Wirksamkeit des heiligen Geistes entspricht und sie somit bestätigt. Wäre dieselbe nicht sowohl eine geistig anregende, leitende, sondern vielmehr eine Inspiration fertiger Wahrheiten, dann gäbe das Aphoristische und Gelegenheitliche der Neutestamentl. Aussprachen Grund genug zu der Frage, ob wohl alles dem Gläubigen zu wissen Nöthige in ihnen enthalten sei; einzelne als blos zeitgemäße und nicht bleibend gültige Ansichten sich darstellende Auslassungen würde uns irre machen in der Ueberzeugung daß Alles unter der Leitung des heiligen Geistes entstanden sei; Widersprüche in der geschichtlichen Darstellung wären

*) Wir verweisen gern wegen des Obigen auf die bereits erwähnte Schrift von Düsterdieck: Apologetische Beiträge 1. Göttingen. Vandenhour und Ruprecht 1865, die uns während des Schreibens noch unter die Hände kam, und der wir bis auf die Urtheile über die Apokalypse fast in Allem beistimmen.

vollends ein unüberwindlicher Stein des Anstoßes und in Betreff der sicher oder doch wahrscheinlich nicht von Aposteln verfaßten Bücher fehlte es uns an der nöthigen Bürgschaft ihrer Zuverläßigkeit. Ist dagegen die Mittheilung von Wahrheiten, die mehr aussprechen sollen, als das in Christo geoffenbarte Verhältniß Gottes zur Welt, weder Christi noch des heiligen Geistes Werk, vollzog sich vielmehr die objective Offenbarung, nur durch Thaten ist die subjective nur eine Befähigung zum Verständniß und zur Aneignung dieser Heilsthatsachen; begnügt der heilige Geist sich mit relativ vollkommenen Wirkungen, um so desto mehr lebenerweckend einzugreifen; dann wüßten wir nicht, welche der Hauptschriften des Neuen Testam. nicht den Stempel einer derartigen Inspiration an sich trüge.

Dem Einwande, ob so nicht die Neutestamentl. Schriften zu tief herabgesetzt, zu wenig von andern Schriften unterschieden seien, um noch als kanonisch gelten zu können, glauben wir schon oben genügend entgegengetreten zu sein. Es ist eine Voraussetzung, von der der Glaube, daß in Christo die vollkommene Offenbarung eingetreten sei nicht lassen kann, daß ihr Eintritt erfolgt sei zu der Zeit, wo dies göttliche Licht seine volle Kraft entfalten konnte, wo die Mächte der Finsterniß selbst sich in solcher Stärke entwickelt hatten, daß der siegreichste Schlag gegen sie geführt werden konnte. Ist dies geschehen, und zwar durch die Apostel, als Beauftragte des Herrn, ist durch sie der Hauptlüge, wie sie sich im Heidenthume uns in dem entartetem Judenthume aussprach, die eigentliche Kernwahrheit klar und rein gegenübergestellt worden: so führt die wahrheitsgetreue Erforschung ihrer Schriften uns immer wieder zurück zu deren Erkenntniß, die sich da verdunkelt, wo in einem Kampfe die Gegner beiderseits mehr um Nebensächliches streiten und ihre Waffen mehr oder minder aus Irrthum mit Wahrheit gemischt geschmiedet sind. Dies ist in allen der späteren Entwickelung angehörigen Kämpfen der Fall.

In ihnen liegt das Recht nie voll und ganz auf einer Seite, es sei denn daß der Streit sich allmälig so vertieft, daß er dem von den Aposteln durchgeführten gleichartig wird. Daher liegt in den apostolischen Schriften die erfrischende und berichtigende Kraft, die als heilsames Correctiv ihnen allein zukommt. Nun aber waren die Apostel zwar die allein von Christo berufenen, aber doch nicht die allein durch die Verhältnisse geforderten und befähigten Zeugen für ihn. Sie erkennen darum nicht blos einen Paulus, sondern auch einen Barnabas und Matthias als gleichberechtigt an, ja sogar einen Epaphroditus (Philipp 2, 25) und gewiß noch viele andere, die nicht unmittelbare Augen- und Ohrenzeugen gewesen oder geradezu von ihnen beauftragt waren. Darum sind wir berechtigt, auch nicht von den Aposteln selbst herrührende Schriften zum Kanon zu rechnen, wofern sie nur derselben Zeit entsproßen, denselben Geist athmen, als die ächt apostolischen. Die Grenze aber, bis zu der die Kirche gehen durfte bei Herbeiziehung anderer Bücher ist das Ende der Apostelzeit, also des ersten Jahrhunderts oder richtiger die klare Auseinandersetzung mit dem Juden- und Heidenthum. Wie diese Bemerkungen mit den schon oben gewonnenen Resultaten zusammen treffen, so bleibt uns nun nur noch die Aufgabe zu zeigen, inwiefern erweisbar Irriges in den kanonischen Schriften des Neuen Testaments ihre Auctorität unbeeinträchtigt lasse und welche Ansprüche an die Offenbarung Johannis gemacht werden müssen, wenn sie als vielfach bestrittenes Buch ihre Stellung im Kanon behaupten solle.

Was das erstere anbetrifft, so erinnern wir daran, daß wir vom heiligen Geiste nicht behaupteten, daß er unbedingt zur absoluten Wahrheit führe. Er hebt und stärkt nur bis zu der Grenze, bis zu der die natürliche Befähigung der von ihm Erfüllten reicht. Wir verzichten darauf, dies hier auch in Beziehung auf Wunder geltend zu machen, da wir hier nur auf das Gebiet des Wissens und Erkennens achten.

Wir glauben nicht, daß der heilige Geist Menschen zur Allwissenheit befähige, oder zur Kenntniß von Thatsachen, zu der die zu Erleuchtenden nur durch ein Wunder gelangen konnten. Solches Wunder müßten wir, wenn wir es anerkennen sollten auf den Sohn (die zweite göttliche Wesenheit) als Urheber zurückführen, würden aber dann das Bedenken erheben, warum er nicht während seiner historischen Erscheinung es vollbracht habe. Wir hüten uns freilich die Grenze, bis zu der die natürliche Erkenntnißfähigkeit gesteigert werden kann, unbedingt feststellen zu wollen; aber wir fühlen uns durch Obiges in den Stand gesetzt, anzuerkennen, daß ein Irrthum auch in den Schriften der Apostel, unbeschadet ihrer Autorität sich vorfinden könne. Wenn z. B. Paulus sagt, daß das Evangelium bis an die Enden der Erde gedrungen sei, Römer 10, 18, so werden wir nicht behaupten, daß er gewußt habe, daß auch nach Amerika und in andere Theile der Erde, die damas Niemand kannte, die Predigt von Christo gelangt sei, sondern zugeben, daß der Apostel auch noch keine Ahnung gehabt habe von der Menge wohl schon bewohnter, aber noch unentdeckter Länder. Oder wenn er, wie die Propheten alle sich getäuscht haben sollte über die Nähe des Weltendes und Weltgerichtes, so wird dies uns ebensowenig einen Zweifel an seinem Erfülltsein vom heiligen Geiste erzeugen. Noch mehr, wir werden es ganz erklärlich finden, wenn spätere Schriften in Beziehung auf die Entwickelung des Gottesreiches richtigere Ansichten aussprechen, als frühere, da Paulus selbst bekennt, daß alles menschliche Wissen Stückwerk sei, 1. Corinth. 13, 9., und er gewiß nicht von andern gefordert haben würde, daß sie wachsen sollten in der Erkenntniß Gottes (Col. 1, 11.), wenn er dieses Wachsthum nicht an sich selbst verspürt hätte. Nur das müssen wir von ächt apostolischen oder kanonischen Büchern erwarten, daß sie einen richtigen Anfang setzen, und daß auch das, was sich von blos ihrer Zeit angehörigen beschränkten Auffassungen in ihnen findet, keinen nachtheiligen Ein-

fluß auf die Erkenntniß der Alles bedingenden Wahrheit gehabt habe. Hiermit ist nun auch der Maßstab dargeboten, den wir bei Beurtheilung der kanonischen Autorität der Offenbarung anzulegen haben. Ob sie von dem Apostel Johannes verfaßt sei oder nicht, entscheidet nicht über ihre Zugehörigkeit zum Kanon des N. T., sobald es feststeht, daß wir zu diesem auch andere von Nichtaposteln geschriebene Bücher zählen dürfen. Dagegen kommt vor allem in Betracht, ob sie in der apostolischen Zeit entstanden sei, sodann ob ihre Grundanschauung mit der der Apostel übereinstimme, und ob das, was mit anderen kanonischen Schriften nicht übereinzustimmen scheint, sich nicht vielleicht daraus erkläre, daß sie in ein Uebergangsstadium falle, und zwar vielleicht in ein derartiges Stadium, das während der Urzeit des Christenthums und von dessen berufenen Predigern durchschritten werden mußte. Ist dies letztere der Fall, dann hat gerade sie hohen Werth für uns, wofern wir auch nicht Alles in ihr als reine geoffenbarte Wahrheit uns aneignen könnten; da gerade das, was wir in ihr der Berichtigung bedürftig fänden, uns den Weg der Erkenntniß bezeichnete, auf dem die Apostel zur höheren Klarheit emporgestiegen sind. Inwiefern dies Alles stattfindet, hat eine vorurtheilsfreie, besonnene und nüchterne Erklärung zu erforschen, und danach wird sich erst das Endurtheil herstellen lassen. Ehe wir jedoch dieser Aufgabe nach unseren schwachen Kräften zu genügen wagen, scheint es uns unerläßlich, da die Offenbarung unzweifelhaft ein prophetisches Buch sein soll und will, das Wesen der Prophetie, das im Allgemeinen noch gar wenig verstanden wird, in Beziehung auf unser Buch möglichst ins rechte Licht zu stellen.

Das Wesen der Prophetie.

Die Aufgabe, an die wir hier herantreten, ist nicht eine rein historische; wir beabsichtigen nicht zu zeigen, wie der Prophetismus sich thatsächlich entwickelt hat und inwiefern die Offenbarung Johannis als ein Glied desselben zu betrachten sei; wir fragen vielmehr, ob sie für uns die Bedeutung eines kanonischen Buches habe d. h., ob das Prophetische in ihr von der Art sei, daß wir es als eine reine Frucht des Glaubens betrachten und als solche zu unserer eigenen Glaubensstärkung uns aneignen dürfen. Haben wir auf den alten Begriff der Inspiration, als einer alle menschliche Unvollkommenheit bei Abfassung der heiligen Schriften fernhaltende Einwirkung Gottes verzichtet, gelten uns die letzteren nur insofern als von Gott eingegeben, als ihre Verfasser selbst von Gottes Geist ergriffen und erfüllt waren, wobei wir gern zugeben, daß beim Niederschreiben des als Gottes Wort zu verkündenden noch eine größere Sorgfalt obgewaltet habe, als bei dem in augenblicklicher Erregtheit gesprochenen Worte: so werden wir in den Schriften der Propheten wie in denen, die ihr Wirken uns schildern, die Spuren menschlicher Irrthumsfähigkeit ebensowenig anzuerkennen uns weigern, wie in dem Leben und Denken jener heiligen Gottesmänner selbst. Glauben wir an Christum, — und von diesem Standpunkte gehen wir bei allen unseren Erörterungen aus — so ist er allein der absolut heilige: so kennt und begreift er allein auch seine Stellung in der Welt völlig klar, und erst im Glauben an ihn können wir auch die seine wie die unsere richtig verstehen, während seine Vorboten und Wegebereiter, wie entschieden sie auch von Gottes Geist erfüllt waren, doch nicht vor jeglichem Mißverständniß sich zu bewahren vermochten. Christus spricht dies auch ganz unzweideutig aus, in Beziehung auf Johannes, Matth. 11, 11: „Wahrlich ich sage

Euch: unter allen, die von Weibern geboren sind, ist nicht aufgekommen der größer sei, denn Johannes der Täufer, der aber der kleinste ist im Himmelreiche, ist größer, denn er."

Wir haben somit auch nicht alles, was die Propheten als zu ihrem Berufe gehörig betrachteten, ohne weiteres zu dem Wesen desselben zu rechnen, sondern nur das, was sich als eine zur Vorbereitung des Glaubens nothwendige Wirksamkeit an ihnen erweist. Nun ist die Gabe der Vorhersagung als so wesentlich zu ihrem Berufe gerechnet worden, daß von ihr ja sogar der Name derselben, Propheten, Seher wie der ihrer Reden (Weissagungen) entlehnt worden ist, und wenn auch der hebräische Name Nabiim sie mehr als Begeisterte und begeistert Sprechende bezeichnet: so weist auch dieser auf Aehnliches hin, denn als die Frucht der Begeisterung zeigt sich stets der verklärtere Blick hinaus in die dem gewöhnlichen nüchternen Auge verborgene höhere Weltordnung. Da nun aber auch auf heidnischem Boden die Vorhersagungsgabe sich vielfach breit macht, so haben wir zu untersuchen, in wiefern sie mit dem wahren Glauben sich verträgt; und zwar fragen wir zuerst wie das Wesen derselben, im natürlichen Leben sich darstellen konnte und mußte.

Das Verlangen die Zukunft zu durchschauen ist die natürliche Wirkung wandelbarer und ungleichmäßig erregter Zustände. Wo das Leben in gleichmäßigem Flusse verläuft, da ergiebt der Mensch sich leicht in die ihm bekannt gewordene Naturordnung ohne Furcht und Hoffnung. Auch die geistige Stumpfheit, Leichtsinn und der Glaube an ein blind waltendes Fatum führt zur Gleichgiltigkeit gegen die Zukunft; wo aber irgend noch eine frische Empfänglichkeit vorhanden ist für die Abwechselungen im irdischen Leben, da vermag das Herz sich der Frage nicht zu erwehren, nach dem was uns bevorstehe. Jedes Bedürfniß nun sucht seine Befriedigung und findet es keine rechte, so schafft es sich eine falsche; so ist die heidnische und jede falsche Wahrsagerei,

die Mantik, wie wir sie dem wahren Prophetismus gegenüber nennen, entstanden. Die heilige Weltordnung, die auch auf dem natürlichen heidnischen Gebiet sich vollzieht, macht es dem erfahrenen und besonnenen Beobachter möglich, mit einiger Sicherheit Vieles vorauszusehen. Wie weit die in krankhaft oder doch stärker erregtem Gemüthszustande sich oft wunderbar genug kundgebende Ahnungsgabe reiche, vermögen wir nicht genau zu bestimmen. Beide Arten, die Zukunft zu wittern, kamen dem Verlangen, sie zu kennen, willkommen entgegen und verliehen dem, der darin vor andern hervorragte, ein höheres Ansehen, ja eine gewisse heilige Weihe; denn ist die Weltregierung eine Gottesthat, so muß der, der sie tiefer versteht als andere, ein Vertrauter Gottes sein. Dafür galten ja auch die Priester, denn worauf sonst konnte das Vorrecht zu opfern sich gründen, als auf ihre tiefere Kunde von Gott und auf ihre nähere Verbindung mit ihm; daher war Wahrsagen ein priesterliches Geschäft und mußte es sein; und weil es so sein mußte: so war absichtlicher oder unabsichtlicher Betrug die natürliche Folge. Wie klar auch der Blick in die Welt hinein sein möge, er umfaßt nie das Ganze, dringt nie bis in die Gedanken und Pläne der Menschen, geschweige Gottes, reicht nie weit hinaus über die gegenwärtigen Zustände, so lange wir nur auf die natürliche Erkenntniß allein angewiesen sind; die Ahnung ist nichts willkürlich zu erzwingendes, sondern tritt nur vereinzelt auf; wer aber als Gottgeweihter sein Ansehen behaupten wollte, der mußte stets sich befähigt zeigen zum göttlichen Dienste. So mußten also die Priester sich darüber verständigen, wie sie das Verlangen der Fragenden befriedigen wollten. Daher wurde das Wahrsagen eine Kunst, eine Geheimwissenschaft, wenn man auch nur der Gunst der Götter die höhere Einsicht zuschrieb, deren man sich rühmte. Nicht alles, was später mehr und mehr zum Priesterbetrug sich gestaltete, war wohl aus der Absicht zu betrügen hervorgegangen. Wie die Liebe Gottes in der

vom Fluche der Sünde belasteten Welt verdunkelt war, so vermochte das Alterthum auch nicht den persönlichen Gott zu erkennen und seine heilige Weltregierung zu verstehen. Es sah und merkte nur das Wirken der Naturkräfte, schloß aus ihrer Ordnung auf ihre Nothwendigkeit, und wenn es andererseits durch das dem Menschen eingeborene Glaubensbedürfniß sich bewegen ließ, die Naturkräfte selbst zu personifiziren oder ihre Leitung Göttern zuzuschreiben: so suchte es im Finstern tappend vergeblich nach Mitteln die unbekannten Mächte zu versöhnen und ihren Willen zu errathen. Das erstere meinte man durch Opfer und Sühnungen zu erreichen, das andere durch Orakel, denen man jedoch nur immer einzelne dunkle Andeutungen der Zukunft zu entnehmen vermochte. Ein Gesetz fürs Leben aufzustellen gelang den Priestern nicht, das blieb den Staatenlenkern überlassen, bis später die Philosophie aus allgemeineren Prinzipien heraus die Ethik zu entwickeln versuchte. Sie stellte wohl ein Ideal des Weisen oder des besten Staates auf, aber wenn sie so auch hin und wieder zu edlem Streben anspornte, so vermochte sie doch nicht die Herrschaft der Laster, der Ehr- und Herrschsucht zu brechen, die immer wieder die gedeihliche Entwickelung störten und ein Volk nach dem andern dem Untergange zuführten. So war es natürlich, daß die Hoffnungen auf eine glückliche Zukunft nur so lange Stand hielten, als das Glück selbst, daß aber je klarer das Bewußtsein wurde um den wirklichen Zustand, die Aussichten immer mehr sich trübten und zuletzt in trostlose Verzweiflung übergingen. Nirgends im ganzen heidnischen Alterthum zeigt sich eine Ahnung davon, daß und wie sich aus dem Kampfe der feindlichen Mächte ein besseres Dasein hindurch ringen könne und werde. Je weniger nun in der Erwartung eines gemeinsamen Heils der Muth des Einzelnen seine kräftige Stütze fand, je mehr alles nur dem Zufall oder der leicht verletzten Laune der Götter anheimgegeben schien, um desto mehr haschte man nach einzelnen

Vorhersägungen und fiel so immer mehr Betrügern in die Hände, die um des Gewinnes willen den Leuten wahrsagten, wornach sie verlangte.

Das Eigenthümliche und Irrige der heidnischen Mantik und jeder des wahren Glaubens entbehrenden Wahrsagung besteht also darin, daß sie nur ein Schicksal, nicht eine göttliche Schickung und in heiliger Liebe zu bestimmtem Ziele führende Leitung der menschlichen Angelegenheiten und der Welt selbst kennt. Nothwendigkeit oder Willkür sind für sie die Mächte, von denen alles abhängt; ist die Nothwendigkeit, das Fatum, die Lenkerin der Welt, so hat die Kunde der Zukunft keinen Reiz, denn dann bleibt kein Raum für die Hoffnung, die des Menschen Lebenslust ist; regiert die Willkür Alles, so kann auch eine willkürliche Offenbarung zum Vorhersehen des von den Göttern beschlossenen führen. Diese Offenbarung ertheilen sie, so meinte man, entweder freiwillig an Priester oder die der Vorzeichen Kundigen, meist an geweihten Orten, oder sie lassen sich auch durch bestimmte Gebräuche und Bannformeln dazu nöthigen; doch sind es stets nur einzelne Ereignisse oder Reihen von Ereignissen, die sie zuvor andeuten und zwar thun sie dies nicht in erziehlicher Absicht, sondern nur um dem Verlangen der Menschen entgegen zu kommen; knüpfen sich ja ihre Verheißungen oder Drohungen an gewisse Bedingungen: so sind es nur einzelne Thaten, die sie als Bedingung aufstellen; etwa, daß dieses oder jenes Götterbild da oder dort aufgestellt, dieses oder jenes Opfer ihnen gebracht werde. So erweist sich die Mantik stets als mit dem Glauben an eine heilige Weltregierung unverträglich und ihm schädlich. Daher gebietet auch das mosaische Gesetz, daß unter Israel kein Wahrsager oder Zeichendeuter oder der die Todten befrage, geduldet werden solle, 5 Mos. 18, 10 fg., und wir werden eben darum Alles, was diesem heidnischen Wesen zuneigt von dem Wesen der wahren Prophetie aussondern müssen. Es wird uns dies um so leichter werden, da die letztere ja im

bewußten Gegensatze gegen jenes entstanden ist, und alles, was etwa fremdartiges sich an ihr finden sollte, nur wie ein Anflug vom Staube der Welt von ihr abgestreift werden darf.

Zunächst steht also fest, daß ein wahrer Prophet seine Erleuchtung nie von der Anwendung gewisser Mittel oder dem Betreten eines gewissen Ortes abhängig betrachtet haben kann. Dem scheint es zwar zu widersprechen, daß der Hohepriester, angethan mit dem heiligen Schmuck des Lichts und Rechts (Urim und Thummim) im Allerheiligsten Gott befragen sollte. Gerade dadurch aber, daß Propheten dies nicht thun sollten, wird es klar, daß ihre Aufgabe eine andere war, als die in zweifelhaften Fällen Gott gleichsam eine Antwort zu entlocken. In der ältesten Zeit konnte das Bedürfniß, dies zu thun öfter eintreten. Das Volk Israel sollte das Volk des Eigenthums, Gott selbst wollte sein König sein. Kein Gesetz nun vermag des Königs Willen für alle Fälle klar auszusprechen, oft wird vielmehr derselbe direct erfragt werden müssen. Dann sollte dies von dem Hohenpriester dort und in der Weise geschehen, die ihn selbst möglichst davon abhielt, seine Meinung als Gottes Befehl auszugeben. Es war dies ein Appelliren an Gottes Entscheidung, wo die von dem Menschen pflichtmäßig zu beachtenden Gründe nicht ausreichten, ähnlich wie beim Loosen (vergl. Apostelg. 1, 26). Ebendarum scheint aber das Befragen durch das „Licht und Recht“ aufgehört zu haben, nachdem in David ein sichtbarer König dem Gottesvolke gegeben war, und nun tritt das Prophetenthum hervor, dem Königthum zur Seite gehend und es berathend, warnend und tröstend. Schon in dieser seiner Stellung ist es ausgesprochen, daß es nicht bestimmt war, in zweifelhaften Fällen Gottes Willen kund zu thun. Der König sollte König, nicht Prophetendiener sein; wo er trotz frommer Gesinnung und klarer Ueberlegung sich nicht zu rathen wußte, da hatte er stets das Recht durch den Hohenpriester Gottes

Befehl erforschen zu lassen. Wo er aber eigentlich nicht zweifelhaft sein, wo sein Glaube ihm sagen sollte, was er thun und wählen müsse, da trat der Prophet an ihn heran, gleichsam als sein unbestochenes Gewissen und ermahnte ihn oder das Volk zu dem, was die Pflicht und die Zeit forderte. Er war insofern ein Prediger und das Weissagen könnte ebensowenig als nothwendig zu seinem Berufe gehörig erschienen sein, als zu dem Berufe eines christlichen Predigers, wenn nicht gerade die Stellung des israelitischen Volkes, als der Vorbereitungsstätte für das zukünftige Heil den Blick in die Zukunft zu richten genöthigt hätte. Sehen wir nun zu, in wie weit dies im Glauben geschehen konnte und durfte.

Der Glaube ist seinem Wesen nach freie Hingebung an Gott; setzt also die Ueberzeugung voraus, daß wir, je mehr wir uns ihm ganz überlassen, desto gewisser unser eigenes Heil sichere. Die Gewißheit, daß Gott unser allliebender, allwissender, allmächtiger und allweiser Versorger sei, reicht zur Begründung des Glaubens so völlig aus, daß die ernste Frage nach dem, was die Zukunft bringen werde, nur dem Unglauben zugerechnet werden kann. Das Kind fragt den Vater nicht, was oder warum er etwas thue, denn es weiß, daß er nur thut, was gut ist und fragt es ja, so läßt es sich leicht bescheiden, daß ihm dies nicht zukomme. Gleichwohl erklärt der Vater ihm oft sein Thun, theils um den Verstand des Kindes zu wecken, theils um so desto willigere Folgsamkeit zu erzielen. Insofern können wir auch voraussetzen, daß Gott dem Menschen so weit als nothwendig seine Wege kund gethan, wie wir andererseits schließen dürfen, daß er die Kenntniß der Zukunft gerade da und denen verweigert haben werde, die sie aus bloßem Mangel an Vertrauen erbaten oder erzwingen wollten. Die erziehende Kraft ist es, was wir als das Kennzeichen der dem Glauben verliehenen Weissagung festhalten dürfen, und hieraus folgt von selbst, daß sie um so mehr an Klarheit und Bestimmt-

heit zunehmen mußte, jemehr das Verständniß für Gottes Wege wuchs, wie auch, daß sie verstummen muß, sobald wir soweit in der Erkenntniß des uns beschiedenen Heils vorgedrungen sind, als es uns auf Erden möglich ist, wo wir uns bis zu der Vorstellung eines rein geistigen Zustandes zu erheben außer Stande sind. Vorhersagungen, die sich nicht als nütze und nothwendig für die Erziehung und Festigung im Glauben erweisen, tragen den Stempel des göttlichen Ursprungs nicht an sich; deßhalb darf es nicht befremden, wenn gegen die Daniel Cap. XI. enthaltene vielfache Bedenken sich erhoben haben, wie Offenbar Cap. 9, wenn dies Capitel so gedeutet werden müßte, wie es bisher geschehen ist, ebenfalls befremdlich bleiben würde. Die Erinnerung an das bei der Erziehung zu Beachtende wirft noch von einer andern Seite Licht auf das Wesen der wahren Prophetie. Die Heilsrathschlüsse Gottes sind gewiß noch in höherer Weise als die Thaten verständiger Eltern nicht Früchte einer blindlings zugreifenden Willkür, sondern obgleich frei in ihrer Wahl, so doch begründet in dem Wesen der Welt; daher nur die richtigen Folgerungen aus dem alles leitenden Principe. Demgemäß müßten sie von dem, der dies Princip kennt, und richtig zu denken vermag, ebenso vorausgesehen werden können, wie sie von Gott vorausgewollt sind. Von uns, die wir dem Ziele schon soviel näher geführt sind, als das Volk Israel es war, werden die Wege, auf denen es geleitet worden ist, leicht als die besten und allein zweckmäßigen erkannt. Wir begreifen, warum Gott dem Abraham das Land Canaan verheißen, seine Nachkommenschaft sodann nach Aegypten verpflanzt, sie ein Menschenalter hindurch in der Wüste festgehalten, durch die schwankenden Zustände der Richterzeit ihnen das Verlangen nach einem sichtbaren Könige nahegelegt und erst nach Sauls Verwerfung eine beständige Dynastie gegeben hat. Auch die folgenden Trübsale, die Zertheilung des Reiches und der Untergang erst des einen, dann des andern Theils, die

Verbannung und nachherige Sammlung des kräftigeren Ueberrestes werden von uns ebenso als wunderbar weise Schickungen Gottes wie als natürliche Folgen der Verblendung des Volkes und des gesammten Völkerlebens der alten Welt verstanden. Indem die Propheten, insbesondere seit Davids Zeit ihr Volk lehreten, theils sich in das Unabänderliche zu fügen und dabei stets festzuhalten an der Hoffnung der einstigen Herbeiführung eines reinen Glückes, erscheinen sie uns nur als die verständigsten und frömmsten Berather, und wir würden im Allgemeinen kaum veranlaßt seien, ihre Einsicht aus einer höheren Erleuchtung abzuleiten, wenn es nur im Wesen der menschlichen Entwickelung läge, daß wir auf der geraden Bahn der richtigen Erkenntniß uns hielten. Dies ist nun aber nicht der Fall, vielmehr schwankt die sich selbst überlassene Veruunft immer aus einem Irrthum in den andern. Sehen wir nun, wie in den Weissagungen der Propheten, mit der vollsten Sicherheit und — in der Hauptsache — mit der zutreffendsten Wahrheit die Entwickelung des Gottesreiches immer klarer schon im Voraus angedeutet wird, so können wir nicht umhin zuzugestehen, daß dieselbe Gnade, die über Israels Geschicken waltete, auch die natürliche Erkenntnißkraft der besseren in ihm so gestärkt und gefestigt habe, daß ihre Erwartungen und Verkündigungen der Zukunft sich als trefflichste Vorbereitung derselben bewährten. So verstehen wir die Einwirkung des heiligen Geistes auf sie, finden aber keinen Grund zu der Annahme, daß eine wunderbare Offenbarung zeitweise ihnen Eröffnungen über Zukünftiges gemacht habe, die nicht in ihrem eigenen Geistesleben wurzelten. Es ist wichtig, dies uns recht klar zu machen, weil nur so es uns erklärlich wird, daß dessenungeachtet Vieles, ja Alles fast anders kam, — nämlich schöner und herrlicher — als sie es vorausgesagt hatten. Eine unmittelbare, sie blindlings leitende Erleuchtung konnte so nicht wirken. Was unmittelbar und nur von Gott stammt, kann nicht relativ, sondern muß absolut

vollkommen sein, und das sind weder die Weissagungen der Propheten des alten Bundes noch der Apostel. Immer insbesondere täuschten sie sich über die Zeit des Heils und vielfach auch über die Art und Weise, in der es nun endlich sich verwirklichte. Das wunderbar Wahre in ihren Weissagungen ist, daß sie das in der zunehmenden Verderbniß durch Gottes Gnade herannahende herrliche Ende sich vorbereiten sahen, während alle natürlichen Erwartungen, alle heidnischen Prophezeiungen, soweit sie nicht blos einer thörichten Eitelkeit fröhnten, nur einen allgemeinen Untergang verkündeten; denn daß die Verständigeren denselben auch für Rom herannahen fühlten, obgleich es auf zahllosen Münzen als „das Ewige" gerühmt wurde, bedarf keines Beweises.

Die seegensreiche Bedeutung der auf das selige Ende zielenden Weissagungen und ihr unendlich wichtiger Einfluß auf die sittliche und religiöse Läuterung des Volkes Israel und nachher der Christenheit ist nicht zu verkennen. Ohne die durch sie bewirkte Kräftigung des Glaubens würde die Menschheit nimmermehr auf den Punkt gelangt sein, auf dem Christus als ihr Heiland eintreten konnte, und ebenso wenig würde der Glaube an ihn sich erhalten haben. Nun aber frägt es sich, welcher Werth den Weissagungen zukommt, die sich nicht auf das Ende, ja nicht einmal auf die wichtigsten Entwickelungspunkte des Gottesreiches, auf die Zerstörung Jerusalems und die Erscheinung des Messias, was beides stets mit dem Ende in der innigsten Verbindung erscheint, beziehen, sondern auf einzelne Ereignisse, deren Voraussicht sich nicht durch bloße Schärfung des Glaubensblickes erklärt; z. B. das Eintreten einer Landplage, die Dauer und den Erfolg eines feindlichen Einfalls u. s. w. Rücksichtlich ihrer wird die Behauptung kaum gewagt werden, daß alle derartigen Vorhersagungen eingetroffen seien; darum wäre es auch sehr bedenklich, die Wahrheit der prophetischen Begabung daran erproben zu wollen, ob alle seine Weissa-

gungen erfüllt seien. 5 Mos. 18, 20 fgg. stellt zwar dies Kriterium auf, und zwar den falschen Propheten gegenüber gewiß mit vollem Rechte aus Gründen, die wir gleich erörtern wollen, aber wir müssen nochmals darauf dringen, die Vorhersagungsgabe nicht als das wesentlich zum prophetischen Berufe Gehörige zu betrachten; sie ist nur dem Wahrsager wesentlich, so weit es deren giebt; wo der Prophet sie auszuüben scheint, erkärt sich dies uns aus Folgendem. Da Israel zur Geburtsstätte des Herrn erzogen werden, sich als das eigentliche Gottesvolk fühlen lernen sollte, so mußte es das ihm beschiedene Glück oder Unglück stets unter dem Gesichtspunkte des dem Gehorsam zugesagten Segens oder der Strafe, des durch seinen Ungehorsam verschuldeten Fluches auffassen lernen; es war daher unerläßlich, daß die Warnungen vor Abfall von Gott sich stets mit Drohungen deßhalb zu verhängender Heimsuchungen, die Ermunterungen zur Buße und Umkehr aber mit Verheißungen gnadenvoller mächtiger Hilfe verbanden. Oft finden diese Vorhersagungen ihre Erklärung in den Umständen. Wenn Hiskias den Gesandten Baladans, des Königs von Babel, alle seine Schätze zeigte, so bewies Jesaias nur seine größere Einsicht indem er ihm verkündete, daß die Babylonier einst alle jene Schätze rauben würden.

Derartige Erklärungen reichen jedoch in den meisten Fällen nicht aus; wir haben uns daher in Beziehung auf solche Prophezeiungen, deren Erfüllung zu bezweifeln wir kein Recht haben, nach einer andern umzusehen, oder eigentlich nur die zu beachten, die durch das Obige schon gegeben ist. Als von Gottes Geist erfüllte Männer treiben die Propheten, wenn auch nicht irrthumsfrei und auf einen übermenschlichen Standpunkt der Erkenntniß gestellt, dennoch Gottes Werk in seinem Auftrage, drohen und verheißen in seinem Namen im Bewußtsein ihres Berufs als Zuchtmeister des Volkes. Wäre es denn nicht unerklärlich, wenn Gott dies ihr Wirken nicht selbst durch Erfüllung ihrer Vorher=

sagungen bestätigt und bekräftigt hätte? Nur wer überhaupt das Wunder läugnet, vermag auch solche Bestätigung zu bezweifeln; wir im Gegentheil sind der Ueberzeugung, daß es ohne Wunder auch keine wahre Erlösung giebt, erkennen sie daher auch gern an, wo ihre Nothwendigkeit einleuchtet, obgleich wir grade im Interesse des wahren Glaubens zu einer ernsten Prüfung bei jedem einzelnen uns berechtigt fühlen. Indem wir nun also das Drohen und Verheißen und eine dem entsprechende göttliche Leitung der Geschicke als Kennzeichen des wahren Prophetenthums entschieden behaupten, bestreiten wir ebenso entschieden, daß das Vorhersagen im Allgemeinen, und insbesondere ein Vorhersagen ganzer Reihen von Ereignissen dem Wesen der Prophetie entspreche, es ist das vielmehr gerade ihr Unterschied von der heidnischen und insbesondere der sibyllinischen Weissagung, daß sie nicht wie diese wesentlich als eine Vorherwisserin der Zukunft, aufgetreten ist. In der Art vertrüge sie sich dann auch nicht mit einem geläuterten Glauben; denn obgleich derselbe in Gottes Allwissenheit auch ein volles Vorherwissen anerkennt, so kann er dies doch in Beziehung auf Alles, wobei die menschliche Freiheit in Spiel kommt, nur als ein bedingtes denken, denn mit Läugnung der Freiheit gäbe er sich selbst auf. Als absolut vorherbestimmt können nur die eigentlichen Gottesthaten gelten; ihnen zunächst stehen in ihrer Unabänderlichkeit jene Geschicke, die ein Mensch oder ein Geschlecht bereits durch sein bisheriges Verhalten über sich herbeigezogen hat. Alles andere muß, wie fest und klar auch Gottes Heilsplan sei, doch so gewiß sich noch ebenso verschieden gestalten können, als die Stellung der kommenden Geschlechter zu Gott und seinem Willen sein kann. Die wahre Weissagung aber kann nur dem Vorherwissen oder Vorherbestimmen Gottes entsprechen als ihr schwächeres Abbild, und darum kann auch sie nur die näheren Krisen und die letzte Wendung vorhersehen. Es ist zuzugeben, daß die Propheten selbst und ihre Zeitgenossen den Unterschied

der Weissagungs- und der Vorhersagungsgabe nicht so scharf betont haben; hin und wieder scheint er fast ganz unbeachtet zu bleiben, vergl. Amos 3, 7; aber dennoch giebt es nur ein Buch des Alten Testaments, das ihn ganz verwischen zu sollen scheint, das Buch Daniel, und auf Grund dieses Buches hat man denn auch die Apocalypse von Anfang an wie ein Orakelbuch behandelt. Aber man hätte doch bedenken sollen, das gerade dieses Buch Daniel ursprünglich nicht zu den prophetischen gezählt worden ist und daß es, je isolirter es dasteht, um so weniger dazu dienen kann, aus ihm den Typus des Prophetenthums zu entnehmen. Daß es auf die eschatologischen Anschauungen zu Christi und der Apostelzeit großen Einfluß ausgeübt, ist gewiß; aber dadurch daß Christus selbst einmal auf eine Vorhersagung desselben bestimmt hingewiesen (Matth. 24, 15), hat man wohl sich zu sehr bestimmen lassen, die Aechtheit des Buches für unanfechtbar zu halten. Jener Ausspruch Christi bürgt wenigstens für die Aechtheit von Daniel Cap. X. und XI. nicht und auf diese Capitel käme es gerade an, wenn bewiesen werden sollte, daß die Kraft zu speciellen Vorhersagungen irgend welcher beliebigen zukünftigen Ereignisse zu den prophetischen Vorrechten gehört habe. Christus, der doch selbst als der größte Prophet von den Seinen erkannt wird, hat es offenbar selbst nicht ausgeübt, denn die Vorherverkündigung seines Todes und seiner Auferstehung, der Verfolgung seiner Jünger, des Untergangs Jerusalems und seiner Wiederkunft stehen nicht auf der Stufe willkürlicher Vorhersagungen, und der Ausspruch über das Schicksal des Petrus und Johannes (Joh. 21, 18 fgg.) wird ebensowenig dahin zu rechnen sein. Auch die Apostel prophezeien nirgends; Agabus aber (Apostelg. 11, 28; 21, 10) und andere, die es thun, werden deßhalb nicht gerade als hoch begnadigte gerühmt. Jenes Weissagen, das Paulus den Corinthern mehr empfiehlt als das Zungenreden, kann der Hauptsache nach ebenso kein Prophezeien, sondern wird ein begeistertes Zeugen

für die Kraft und Wahrheit des Glaubens gewesen sein, und insofern freilich ein Verkündigen des zukünftigen Sieges des Gottesreiches und der endlichen Züchtigung der Feinde des Herrn. Hieraus folgt allerdings nicht, daß die Apokalypse den Unterschied zwischen dem ächt prophetischen Weissagen in seiner ihm eigenthümlichen Beschränkung auf die nächste und auf die letzte Entwickelung des Gottesreiches und der mantischen Vorhersagung unberechenbarer zukünftiger Ereignisse festgehalten habe; aber das hoffen wir durch das Obige erwiesen zu haben, daß sie, wofern sie beides mit einander vermischte, sie den Werth eines ächt prophetischen und somit kanonischen Buches nicht besäße. Nun darf uns bei ihrer Betrachtung der Wunsch ihre Auctorität zu sichern nicht verleiten, sie anders aufzufassen, als sie aufgefaßt sein will; aber indem wir uns von dem Vorurtheil hüten, spezielle Zukunftsschilderungen für einen Beweis ihrer göttlichen Inspiration zu halten, werden wir unbefangener ihren wahren Inhalt erforschen.

Noch müssen wir einige wenige Bemerkungen beifügen über die Formen in denen sich die prophetische Erleuchtung verwirklichte. Meist wohl geschah dies in der Weise des mit wunderbarer Kraft erwachenden Gedankens und der unwillkürlich zu gehobener Rede forttreibenden Begeisterung. Wo dies geschah, fühlten sich die Propheten nicht veranlaßt, ihr Auftreten durch Behauptung eines speziell sie hierzu berechtigenden Auftrages zu begründen. Oft aber mochte die Aufforderung zum Predigen als ein ihnen von oben kommender Ruf an sie herantreten; darauf deuten dann solche Ausdrücke, mit denen sie ihre Reden einleiteten, wie: „es geschah des Herrn Wort" oder: „der Herr sprach zu mir" u. s. f. Kleidete sich aber die den Propheten zu Theil werdende Offenbarung in die Form des Traumes oder der im wachen Zustande eintretenden Vision, so mußte vollends das Bewußtsein ihnen entschwinden, darüber, daß ihr eigener geistiger Zustand bei deren Entstehung mit thätig

gewesen sei, und sie mußten sich rein übernatürlich erleuchtet fühlen. Es frägt sich nun, ob wir deßhalb auch darauf verzichten müßten, den Traum oder die Vision theilweise aus der Subjectivität des Sehers und seines Standpunktes zu erklären und ob wir ihr daher eine absolutere, mehr objective Wahrheit zuschreiben müssen, als der sonstigen prophetischen Predigt. Nach allem vorher Bemerkten können wir uns dazu nicht veranlaßt fühlen. Eine nicht innerlich vorbereitete Offenbarung vermögen wir mit dem Glauben an eine erziehende Weisheit Gottes nicht zusammen zu reimen, und wir fühlen uns zur Annahme einer solchen, weder durch Pauli Bekehrung, noch durch das Gesicht, das den Petrus zum Eintritt in das Haus des Cornelius ermuthigte (Apostelg. 10), noch durch die Darstellungen unserer Apokalypse genöthigt. Da wir aber die Wirkung des heiligen Geistes nicht mit der auf dem Wege natürlicher geistiger Entwickelung sich vollziehenden geistigen Umwandlung verwechseln, sondern sie als die Gnadenthat des zum Glauben stärkenden Gottes betrachten: so tragen wir auch kein Bedenken die überwältigende Objectivirung der im Geiste des Sehers vorbereiteten Anschauung, als die wir die Vision auffassen, umsomehr als eine wahrhaft von Gott gewirkte anzuerkennen, jemehr sie sich mit dem wahrhaft in Christo wurzelnden Glauben verträgt und ihm zur Belebung und Berichtigung dient. So ist uns der Inhalt, die Wahrheit des Gedankens und seine Uebereinstimmung mit den Forderungen des echten Glaubens, die Bürgschaft für die Fülle und Echtheit der Inspiration bei der Vision wie bei jeder prophetischen und apostolischen Rede; die objectivere Form aber, in der der Gedanke seinen Ausdruck fand, dient uns als kräftige Mahnung zu desto ernsterer Prüfung.

Dies sind die Grundsätze, mit denen wir erfurchtsvoll aber mit freiem unbefangenen Sinne an die Erklärung der Apokalypse herantreten, deren Verfasser wir um so gewisser als Propheten anerkennen werden, nicht jemehr seine Dar-

stellungen in das Gebiet der Mantik streifen und Räthselhaftes darbieten, sondern je mehr sie einen wunderbar klaren und richtigen Blick in die Wege Gottes von dem Standpunkte des Sehers aus bewähren; denn die Absolutheit der Wahrheit ist gerade das, was die objective Offenbarung, wie sie der Sohn Gottes bewirkt, von der subjectiven, und darum relativen des heiligen Geistes unterscheidet.

Die Offenbarung Johannis.

A. Vorbemerkungen.

Wie mannigfach auch die zahllosen Erklärungen unseres Buches auseinandergehn und sich gegenseitig widersprechen, in einem Punkte stimmen alle bisher, soweit uns bekannt, zusammen, darin nämlich, daß sie die Visionen alle als Vorhersagungen auffassen, also auf eine Zeit beziehen, die für den Seher selbst noch zukünftig war. Nur die der sogenannten Recapitulationsmethode folgenden Erklärer geben theilweise zu, daß die Anfänge der verschiedenen vorgeblich parallelen Entwickelungsreihen schon in die Zeit Christi selbst fallen; so insbesondere alle, die sich der Erkenntniß nicht verschließen, daß cap. XII. auf die Geburt des Heilandes zu beziehen sei. Im Uebrigen aber kommen sie wieder mit der andern darin überein, daß trotzdem, daß der Seher ganz in der Anschauungs- und Darstellungsweise der Alttestam. Propheten sich bewege, seine Schilderungen doch nur Neutestamentliche Zustände betreffen. Wir dürfen wohl behaupten, daß alle Erklärungsversuche, die von dieser Voraussetzung aus gemacht werden konnten, gewagt worden sind, so daß jede Erneuerung derselben nur im Einzelnen vielleicht noch nicht bereits dagewesenes bieten werde. Ist nun aber das Ergebniß aller bisherigen Versuche ein ungenügendes: so ergiebt sich schon hieraus die Vermuthung, daß jene Voraussetzung eine falsche sein müsse. Nun frägt es sich aber, ob eine andere überhaupt zuläßig sei; dies ist also das erste, was wir zu untersuchen haben.

Zwei Gründe sind es, die eine Beziehung der Visionen auf die christliche Zeit zu fordern scheinen; zunächst der prophetische Character des ganzen Buches und dann die bestimmten Aussprüche desselben, daß die Gesichte die Zukunft enthüllen sollen. (vergl. I. 1, u. 19 und IV. 1.) Was den ersteren anbetrifft: so glauben wir durch die vorangehenden Erörterungen bereits den Haupteinwand beseitigt zu haben. Gehört es nicht zum Wesen der Prophetie den Schleier der Zukunft überhaupt zu lüften, sondern nur insoweit einen Blick durch denselben zu gestatten und zu ermöglichen, als es zur Glaubensstärkung insbesondere der lebenden Generation nothwendig ist, fällt die Vorhersagung bestimmter Ereignisse mehr dem Ahnungsvermögen anheim, das schon in dem natürlichen Wesen des menschlichen Geistes begründet ist und deshalb dem Propheten auch nicht abgesprochen, aber doch nicht ohne weiteres zugesprochen werden darf; ist sogar die Vorhersagung ganzer Reihen von Begebenheiten, ja der Zukunft überhaupt geradezu zu bestreiten, weil die Annahme daß Gott eine solche gewollt habe, dem zum klaren Verständniß hindurch gedrungenen Glauben widerspricht: so werden wir umsomehr, jemehr wir unserm Buche einen wahrhaft prophetischen Character glauben beilegen zu müssen uns geneigt fühlen die Zukunftsenthüllungen unseres Buches nur auf die dem Seher zunächst liegende Zukunft einerseits und andererseits auf die Schlußentwickelung des ganzen christlichen Lebens zu beziehen. Indem wir aber so das Gebiet des Zukünftigen, auf das des Sehers Auge gerichtet sein konnte, in engere Grenzen einschließen, werden wir dann es um so angemessener finden, wenn er auf die Vergangenheit zurückschaut weil ein wahres Verständniß der Wege Gottes sich allein daraus ergiebt, wenn in der ganzen Weltgeschichte ein großer Heilsplan nachgewiesen wird. So knüpfen auch die Alt-Testamentlichen Propheten ihre Weissagungen stets an das an, was bereits seit Abraham und Moses Gott an dem Volke Israel gethan; und es müßte uns in der That

befremden, daß Johannes (man lasse uns immerhin diesen Namen für den Verfasser unseres Buches) sich nur begnügte in alttestamentlichen Bildern zu schildern, ohne eine Erfüllung der früheren Prophetien nachzuweisen. Dies Bedenken hebt sich nur dann, wenn unser Buch selbst zunächst eine Darstellung der Alt-Testament. Heilsgeschichte giebt.

Nun aber scheint es, als wenn Johannes dies geradezu abwiese, indem er in den oben citirten Aussprüchen erklärt, daß die gehabten Visionen die Zukunft betreffen und dies ist wohl der Hauptgrund, warum alle bisherigen Erklärer immer nur auf sie Rücksicht genommen haben. Was in Bälde geschehen solle, erklärt cap. 1, 1. sei dem Johannes gezeigt worden und wiederum cap. 4, 1. wird ihm verheißen, daß er schauen solle, was nach diesem geschehen müsse. Wir berufen uns gegen dieses Argument nicht auf: I. 19. „Schreibe nun, was du sahst, und was ist, und was nach diesem geschehen soll"; obgleich hier drei Zeiten genannt werden, die beschrieben werden sollen: Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft; denn nach unserer unten zu gebenden Erklärung beziehen jene Worte sich nicht auf die spätere Vision. Dagegen glauben wir mit Sicherheit nachweisen zu können, daß Ereignisse, die für Johannis schon vergangen waren in seine Visionen verflochten sind. Dies ist aber, wie wir meinen, am offenbarsten der Fall bei dem Inhalt von cap. XII. Diejenigen Erklärer, welche die ganze Visionen-Reihe von cap. IV. an auf die mit dem Eintritt der Exstase beginnende neutestamentliche Zukunft beziehen, müssen die Geburt des Knaben deuten als eine Entwickelungsphase, in der der Glaube, — der Christus in uns —, eine neue Lebenskraft gewinnt. Als solche Phasen glaubte man nun die Zerstörung Jerusalems und die daraus sich ergebende Loslösung des christlichen Lebens vom Judenthum oder den Sieg des Christenthums über das Heidenthum unter Constantin, oder die Reformation im 16. Jahrhundert annehmen zu dürfen. Offenbar darf die letztere allein den Anspruch erheben, als

eine Wiedergeburt Christi betrachtet zu werden. Die Zerstörung des jüdischen Staates sicherte zwar die Freiheit der eigenthümlichen christlichen Entwickelung; aber doch hatte dieselbe längst vorher schon bei Cornelius Bekehrung begonnenen und durch Paulus Wirksamkeit sich vollzogen; überdies können wir die Endzeit des apostolischen Wirkens, in der die mannigfachsten Verirrungen sich in die Gemeinden eindrängten, unmöglich als die Geburtszeit des Christus im Menschen betrachten. Ebenso wenig geht dies an in Beziehung auf die Zeit, in der das Christenthum durch Constantins Uebertritt zur herrschenden Religion wurde; denn hier trat erst recht eine Veräußerlichung derselben ein. Die Beziehung auf die Reformation endlich wird schon durch das: „in Bälde" I. 1. unmöglich gemacht; mögen immerhin 1000 Jahre vor Gott sein, wie Ein Tag, die Verkündigung einer erst nach 15 Jahrhunderten eintretenden Begebenheit als einer unmittelbar nahen wäre doch eine starke Hyperbel.

Doch hiervon ganz abgesehn, so läßt auch die Schilderung von cap. XII. gar nicht an eine Epoche in der christl. Geschichte, sondern nur an den Anfangspunkt derselben denken. Der Knabe, der die Heiden weiden soll mit der eisernen Ruthe, kann nur der historische Christus, der Christus für uns sein; das behaupten wir trotz aller Anstrengungen, die Lämmert (die Offenbarung Johannis, Stuttg. 1864) ganz neuerdings noch gemacht hat, die Kirche als das Kind darzustellen. Die der Geburt folgende Ausstoßung Satans aus dem Himmel ist ein so entschiedener Wendepunkt des menschlichen Lebens, wie der Glaube ihn nur in Christi Menschwerdung anerkennen kann. Die Gebärerin, — das hätte ebensowenig verkannt werden sollen —, kann nur die Mutter des Herrn sein; kein Geschlecht, am wenigsten ein christliches, kann dafür gelten. Wenn auch die Alt-Testam. Propheten, insbesondere Jesaias 66, 7. fgg. Micha 4. u. 5. die messianische Zeit als eine solche schildern, in der unter gewaltigen Geburtsschmerzen die glückliche Zukunft eintritt,

und wenn daher in der jüdischen Theologie öfter von den Wehen des Messias die Rede ist: so ist doch gerade in der entscheidendsten Stelle des Jesaias (s. oben) der geborene Knabe nicht der Messias, sondern das Volk Israel, das wunderbar rasch zu neuem heiligen Leben erweckt werden soll. Der Messias aber ist nicht eines Volkes Abkömmling, sondern eines Weibes Same. Freilich steht dieses Weib mitten darin in einer Volksentwickelung, aus der sich erst ihre Befähigung zu ihrer wunderbaren Mutterschaft ergiebt; aber nicht die geistige Beschaffenheit einer Mehrheit, sondern nur die Empfänglichkeit der geistig erweckten Jungfrau ist der Mutterschoß, in den sich die Gottheit befruchtend einsenken konnte, um die Geburt des Menschensohnes zu bewirken. Jede andere Erklärung hebt das Wunder auf, an das die apostolische Christenheit wenigstens glaubte, wenn auch die heutige Theologie es leugnen möchte, und es wäre daher rein unerklärlich, wie man in dem Sonnenweibe die idealisirte Maria verkennen konnte, wenn nicht einerseits protestantische Sprödigkeit vor der daraus scheinbar folgenden Förderung eines Marienkultus zurückgeschreckt wäre und andererseits die falsche Voraussetzung, daß das Ereigniß des cap. XII. in der neutestamentlichen Entwickelung gesucht werden müsse, zu solcher Verkennung getrieben hätte. Diese Motive wirkten so stark, daß man auch keinen Anstoß daran nahm, daß die Gebärerinn zunächst im Himmel geschaut und dann in die Wüste auf Erden verstoßen wird, was von Maria wohl gelten kann, insofern sie zur Zeit der Empfängniß oder Entbindung in einem extatischen Zustande gedacht wird, während sie später immer nur das mit treuem Mutterherzen ausgerüstete, aber in menschlicher Beschränktheit befangene Weib ist; aber ein Volk, und wäre es noch so sehr zu einer frommen Gemeinde geworden, kann nie in der Extase also geeinigt uud gehoben gedacht werden, daß man es in den Himmel versetzt schauen dürfte, ohne der Wahrheit zu nahe zu treten. Noch unerträglicher ist es, das

Volk zugleich als Mutter und als Kind aufzufassen, jenes als die natürliche Stammgemeinde, dieses als die Glaubensgemeinde. Blieben beide ungeschieden, indem das ganze Volk zum Glauben sich wendet, so konnte ja dann von der Mutter neben dem Kinde nicht mehr die Rede sein; wäre aber die gläubige Gemeinde nur ein Theil der ursprünglichen, so enthielte diese unreine Elemente, um deren willen sie nicht im Himmel geschaut, nicht als Mutter, sondern als Entheiligte gelten mußte.

Die Möglichkeit, Cap. XII. auf die Geburt Christi zu deuten, würde der Recapitulationsmethode zur Empfehlung gereichen, wenn dieselbe nur nicht, um sich zu halten, anderwärts unerträgliche Gewaltmittel anwenden müßte, oder sind es nicht solche, wenn die Worte Cap. VIII. 1. als Schilderung der Endentwickelung aufgefaßt werden, von der sogleich wieder zum Anfange zurückgekehrt werde? Dasselbe gilt von Cap. XI. 15—19; wie ist es möglich zu verkennen, daß die Entwickelung an beiden Orten fortschreitet und keineswegs umbiegt! Ebenso vergeblich war die Bemühung, die angeblich parallelen Siebenheiten I. 9—III. 23; IV. 1—VIII. 1; VIII. 2—XI. 19 und XV.—XIX. irgendwie nach ihren Eigenthümlichkeiten klar zu characterisiren oder ihre Reihenfolge und ihren Inhalt in Uebereinstimmung zu bringen; noch weniger dürfte bei dieser Erklärungsmethode ein Grund erdacht werden können, warum das eine Mal ein Siegelbruch, ein anderes Mal ein Posaunenstoß, u. s. f. als Eröffnungssignal gewählt worden sei. Kurz die ganze Recapitulationsmethode verdankt ihre Entstehung nur der Rathlosigkeit, zu der die gewöhnliche historisirende Auslegungsweise führte, aber sie ist selbst nichts anderes als ein wahrer salto mortale.

Noch verweilen wir einen Augenblick bei Düsterdieck's Versuch, den Stein des Anstoßes, den Cap. XII. seiner Auffassung entgegenstellt, zu beseitigen. Er erkennt in dem Kinde den historischen Christus, gleichwohl deutet er die

ganze Vision von Cap. IV. an auf die letzte Zeit und erklärt die Darstellung des Cap. XII. nun so, daß durch dasselbe der in den folgenden Capiteln in seiner Niederlage vorzuführende Hauptfeind der Gläubigen, insbesondere derer aus dem Heidenthum, habe characterisirt werden sollen als der Satan, der schon Christum habe verschlingen wollen und nun da er dies nicht gekonnt, sich gleichsam zur Entschädigung an die übrigen Brüder Christi halte. Nun aber findet sich auch nicht die geringste Spur, daß die Geburt Christi nicht in die geschichtliche Zeitfolge von Cap. XI. und XIII. gehöre, sondern nur zu dem obigen Zwecke erwähnt werde. Wir können daher nur Act davon nehmen, daß Düsterdieck die Nothwendigkeit anerkennt, Cap. XII. auf den wirklichen Christum zu beziehen, im Uebrigen aber müssen wir versuchen den Inhalt der Vision richtiger zu fassen, und da bietet sich offenbar als der leichteste Ausweg der dar, die Deutung des vor Cap. XII. stehenden Theils der Vision in der vorchristlichen Zeit zu suchen.

Hierzu werden wir nun auch noch durch andere Gründe bestimmt, und zwar zunächst durch das, was Cap. V. über das versiegelte Buch gesagt wird. Bisher ist dies Buch zu leichthin immer nur als Symbol irgend welcher verborgener Gottesgedanken aufgefaßt worden. Entsprechend dem Psalmworte 139, 6. kann allerdings jede Zukunft als ein noch unbekannter Theil des göttlichen Schicksalsbuches betrachtet werden, aber in Cap. V. ist nicht von einem Theil eines Gottesbuches, gleichsam nur von einigen Blättern desselben die Rede, sondern von einer in sich abgeschlossenen Schrift, die nicht bloß vollständig versiegelt und dadurch von allen andern Aufzeichnungen wohl unterschieden ist, sondern die auch von Niemandem auf Erden noch im Himmel gesehen werden konnte, ehe das Lamm hinzutrat (vergl. V. 3). Das kann nicht blos bedeuten, daß Gottes Rathschlüsse überhaupt unbekannt waren, sondern das weist auf ein Geheimniß hin, dessen Dasein sogar nicht einmal von Engeln geahnet werden

konnte, das also ganz in Gott verborgen war, und dessen Vorhandensein erst bemerkt wurde, als Christus anfing, es zu enthüllen. Nun giebt es nur Ein derartiges Geheimniß, das auch die Engel gelüstete zu schauen (1 Petr. 1, 12), das ist die Erlösung durch Christum, die ureigenste Liebesthat Gottes. Alles andere Zukünftige mag immerhin verborgen sein, so weiß man doch, daß Gott darüber beschlossen hat; ist es in einem für Engel und Menschen versiegelten Buche verzeichnet, so braucht doch das Buch selbst nicht verborgen zu sein für diejenigen, die Gott schauen können. Von dem Rathschlusse der Erlösung dagegen kann Niemand wissen, ob ein solcher vorhanden sei, so lange dies Gott nicht kund gethan hat, und ehe dies geschah, bot die ganze Zukunft nur eine traurige Aussicht dar. Daher ist dann auch Grund genug gegeben zu trauern, wie Johannes dies thut, indem er im Geist in die Zeit vor Andeutung des Geheimnisses versetzt wird (V., 4.). Hätte er dagegen nur geweint, weil ihm die zukünftige Entwickelung des Gottesreiches noch verborgen war, so hätte er dadurch eine unzeitige Ungeduld bewiesen, um deren Willen er einer Rüge werth gewesen wäre. So schließen wir daher wieder wohl mit vollem Recht, daß in dem versiegelten Buche Vorchristliches, also Alt-Testamentliches enthalten ist. Durch Christi Menschwerdung ist für den Gläubiger jedes Geheimniß enthüllt, Gnade und Wahrheit offenbar geworden, soweit dies zu unserm Heile nothwendig ist; was annoch verborgen bleibt, offenbart sich sobald nur die rechte Zeit dazu gekommen ist, wie Christus den Seinen es zusagt, wenn er den Tröster verheißt, der sie in alle Wahrheit leiten und das Zukünftige ihnen enthüllen werde (Joh. 16, 13). „Hier ist," heißt es daher Offenb. XIII., 10, „die Geduld und der Glaube der Heiligen!" Zu klagen ist da überall kein Recht, wohl aber Veranlassung zu Dank und Freude, wenn durch Gottes Gnade auch in die Zukunft ein hellerer Blick gewährt wird; wie Johannes dann auch beides bezeugt,

Offenb. XIX., 10. Es ist ein Mißverständniß, das Mysterium im Neuen Testament auf noch Verborgenes zu deuten, wie dies von denen geschieht, die, was sie nicht verständlich zu machen wissen, und doch als Glaubenssatz aufstellen wollen, so benennen und damit jede weitere Prüfung und Forschung abschneiden möchten. Nur für die Ungläubigen ist das Mysterium Mysterium, für die Gläubigen verwandelt es sich je länger je mehr in beseligende Erkenntniß und das Streben nach ihr ist nicht ungehöriger Vorwitz, sondern Glaubenspflicht und Recht; wer sich derselben entzieht, versündigt sich entweder oder er gesteht seine Unmündigkeit ein. Das letztere ist allerdings löblicher, als wenn er aus falscher Scham sich einer vollen Erkenntniß rühmt und ihr zu Liebe über ihm noch unerschlossene Geheimnisse abspricht, die andere Gereifteren sich als wirkliche Glaubenswahrheit erweisen; er ist dann aber eben mehr zum Hören als zum Lehren berufen, oder er mag die zu Führern sich wählen, die des Vertrauens würdig sind. Unter denen steht nun immer Christus und Gott voran, die insbesondere in Beziehung auf die Zukunft unbedingtes Vertrauen von uns fordern. Sie soll den Menschen im Allgemeinen verborgen sein, Einzelnes insonderheit selbst den Aposteln und Engeln (vergl. Marc. 13, 32); darum darf die Angst des Apostels nur in die Zeit gesetzt werden, in der der Glaube noch keinen festen Grund hatte, auf den er fußen konnte, und das wird im strengsten Sinne nur die vorprophetische sein.

Doch gesetzt auch, wir wollten den Unterschied des „Geheimnisses" von anderem uns Unbekannten nicht so streng urgiren und zugeben, daß die Sorge um die fernere Entwickelung und den endlichen Sieg des Gottesreiches, wie sie ja unzweifelhaft die Veranlassung für die fragliche Vision war, durch die Thränen des Sehers symbolisch dargestellt werden durfte: so läßt doch der weitere Verlauf der Vision es nicht zu, das versiegelte Buch als das Schicksalsbuch der christlichen Kirche oder des neutestamentlichen

Lebens aufzufassen. Es sind, wie wir schon oben darauf hinwiesen, nicht einzelne lose Blätter, sondern es ist ein in sich abgeschlossenes Ganze, was unter den Siegeln verwahrt wird. Der Bruch des letzten Siegels müßte daher die völlige Offenbarung der Zukunft herbeiführen. Dies behauptet zunächst auch die Recapitulationsmethode, indem sie das was dann die Posaunen und die Schaalen (Capitel XVI.) ankündigen, nur als andere Darstellungen des unter den Siegeln beschlossenen gelten läßt. Mußten wir aber schon oben darauf hinweisen, daß zu dieser Auffassung in unserm Buche selbst kein Recht gegeben sei, indem es alles Geschilderte als in chronologischer Ordnung verlaufend darstellt, so tritt nun hier noch mit Recht der Einwand ein, daß entweder die vorgeblich parallelen Schilderungen ganz dasselbe vorführen sollen, und das ist doch absolut undenkbar, oder es wäre durch den Siegelbruch doch nicht jedes Geheimniß enthüllt worden, und dann wäre die ganze Darstellung falsch. Somit glauben wir der Recapitulationsmethode füglich den Rücken kehren zu dürfen. Nun aber behaupten auch solche Erklärer, welche die geschauten Begebenheiten als in fortlaufender Reihenfolge eintretend anerkennen, daß der Bruch des siebenten Siegels insofern die Enthüllung alles Zukünftigen bedeute, als Alles, was nun geschieht, in dem zuletzt geöffneten Theile des Buches enthalten sei. Dabei wird also angenommen, daß durch Beseitigung jedes Siegels ein Stück Zukunft ans Licht trete, und daß das letzte nur das umfangreichste sei. Wie unsymmetrisch wäre dann das Verhältniß der sieben Stücke, von denen sechs in Cap. 6 und 7 Raum fänden und das siebente Cap. 8—22 in Anspruch nähme! Ueberdies ist ja nicht von sieben versiegelten Büchern oder Briefen die Rede, sondern von einem Buch, das durch sieben Siegel verschlossen ist, das also erst, wenn der letzte Verschluß abgethan ist, offen vorliegt. Soll nun alles von Cap. 8 an Inhalt des Buches sein, als was ist dann das Cap. 6 und 7

Geschaute zu betrachten? als ein bloßes Beiwerk, das nicht der Zukunft angehört? Das ist wiederum nicht möglich; wir müssen daher auf eine Deutung denken, die diesen Widersprüchen entgeht und eine solche dürfte sich uns nur darbieten, wenn wir den Siegelbruch als Eröffnung des göttlichen Rathschlusses, das Folgende als Ausführung desselben auffassen. Thun wir dies, so sehen wir uns abermals in die Zeit des beginnenden Prophetenthums zurückgewiesen.

Endlich möchten wir noch einen dritten Grund hervorheben, der, wie uns scheint, nicht minder entschieden fordert, daß wir die Cap. IV. bis XII. geschilderten Ereignisse in der Zeit vor Abfassung unsers Buches suchen. Daß dasselbe durchweg eine paränetische Tendenz hat, ist nicht zu verkennen. Die ersten drei Capitel sind voll kräftiger Ermahnungen zur Treue und zum Glaubensmuth; mit dem vierten Capitel verstummen dieselben plötzlich und beginnen erst wieder Cap. XIII., V. 10, von wo an sie dann auf's Neue öfter sich wiederhohlen. Das spricht doch deutlich genug dafür, daß erst von Cap. XIII. an in die Gegenwart und die Zukunft des Sehers und der Leser seines Buches übergegangen wird. Gehörte das früher Geschilderte auch in ihre Zeit, so wären jene Ermunterungen, Augen und Ohren offen zu erhalten, Verstand und Weisheit, Treue und Glauben zu beweisen, nicht bloß ebenso angemessen, sondern sogar noch nothwendiger gewesen, da ja das zuerst Geschehende zunächst des Johannes Zeitgenossen anging. Schildert dagegen Cap. IV.—XI. und XII. Ereignisse der Vergangenheit, so erklärt sich der Wegfall jener Exhortationen von selbst. Zu diesen drei Gründen für eine Aufsuchung der in Cap. IV.—XII. geschilderten Begebenheiten in der hinter dem Seher liegenden Vergangenheit tritt nun als gewichtiger noch der, daß sich erst bei unserer Auffassung die ernsten Bedenken heben, die bei der früheren nicht zu beseitigen waren. Auf Grund von Cap. XIII. und folgende

sich ein Zukunfsbild zu entwerfen, ist nicht schwer. Die dort vorgeführten symbolischen Gestalten und Ereignisse sind so klar und gleichsam durchsichtig, daß über ihre Bedeutung im Großen und Ganzen kaum ein Zweifel entstehen kann, wenn man nicht absichtlich den Standpunkt, auf dem Johannes wirklich steht, unbeachtet läßt, wie dies von denen geschieht, die, weil sie Cap. IV. und folgende in die Gegenwart des Sehers versetzen, die letzte Hälfte der Vision in eine ferne Zukunft verschieben. Dächten wir uns Capitel IV.—XI. aus unserm Buche hinweg, so würde kaum jemand sich versucht fühlen dasselbe ein Räthselbuch zu nennen. Nie dagegen dürfte es gelingen die Schilderungen in diesen Capiteln, sofern sie sich auf die Zukunft beziehen sollen, von dem Vorwurf des Phantastischen und der Unklarheit zu befreien. Die vier Reiter, die bei Eröffnung der ersten vier Siegel erscheinen, können dann nur als Symbole von Vorkommnissen betrachtet werden, die keiner einzelnen Periode der Geschichte eigenthümlich sind, sondern sich stets wiederholen; daher ist es unerklärlich, warum die Kriegszüge Cap. IX. nun als etwas Besonderes später aufgeführt werden. In ähnlicher Weise scheinen die Schilderungen der Naturereignisse, die bei Eröffnung des sechsten Siegels und bei den vier ersten Trompetenstößen erfolgen, sich gegenseitig zu widersprechen. Dazu kommt das Sonderbare, daß Cap. VII. die Außerwählten der zwölf Stämme Israels versiegelt werden, was in die neutestamentliche Geschichte sich gar nicht will einfügen lassen. Bei den Heuschreckenschwärmen und den Reitern mit feuerdampfenden Rossen Cap. IX. lag es zwar immer sehr nahe an Hunnen, Tartaren und Türken zu denken, nachdem diese ihre verwüstenden Züge beendet hatten; desto unbegreiflicher müßte es uns aber sein, warum Johannes seine Jünger durch Vorhaltung solcher Scheusale geängstet habe, während er keine Andeutung darüber giebt, welchen irgend wie heilsamen Einfluß alle diese Mißgeschicke auf die Gemeinde der

Gläubigen ausüben würden. Das ist ja eben das Lehrreiche der prophetischen Geschichts-Darstellung, daß sie uns hilft, die weisen und gnädigen Absichten Gottes errathen. Johannes aber würde, wenn seine Erklärer ihn recht verstanden hätten, zum Verständniß der Wege Gottes uns nicht, sondern höchstens nur zu einer rein äußerlichen Kenntniß derselben geholfen haben, wenn es uns gelungen wäre, die Erfüllung der vermeintlichen Weissagungen in der Geschichte klar nachzuweisen; nun dies aber nicht geschehen ist, können wir nicht umhin einzugestehen, daß die christliche Geschichtsbetrachtung durch die bisherige Art, die Offenbarung darauf anzuwenden, mehr verwirrt als gefördert worden ist. Wir verkennen dabei nicht den segensreichen Einfluß, den trotzdem unser Buch auf die Belebung der Christenhoffnung fort und fort auch bisher ausgeübt hat; aber wir behaupten entschieden, daß derselbe theils den übrigen Theilen des Buches zuzuschreiben sei, theils nur soweit gereicht habe, als die verkehrte Auslegung der Abschnitte Cap. IV.—XI. keinen wesentlichen Einfluß gewann. Ob dies sich nun anders gestalten werde, wenn wir diesen Abschnitt als in die alttestamentliche Geschichte gehörig nachweisen, das muß der Erfolg lehren; für jetzt erinnern wir nur noch an zwei Ereignisse, von denen Johannes berichtet: das Verschlingen des Büchleins Cap. V. und die beiden Oelbäume Cap. XI., an deren Ausdeutung die bisherige Auslegung sich vergeblich zermüht hat, weil deren Verständniß nur auf alttestamentlichem Boden möglich erscheint.

Nun aber bleibt freilich immer noch das Bedenken bestehen, daß Johannes mit Ausnahme jener unsichern Andeutung Cap. I., 19 nirgends bestimmt ausspricht, daß er auf Vergangenes zurückblicke, sondern immer die Enthüllung der Zukunft betont. Indeß erstens entgeht diesem Einwande auch nicht, wer — und wie wir schon zeigten, mit vollem Recht — Cap. XII. auf die Geburt des Heilandes bezieht. Sodann aber, ist es denn nothwendig, daß

Johannes sagt, er spreche von bereits Geschehenem, wenn seine ganze Schilderung davon Zeugniß giebt? Wir meinen daß dies letztere wirklich der Fall sei, und niemand vermag nachzuweisen, daß die ersten Leser seines Buches es nicht richtig verstanden haben. Wenn dies nach fast hundert Jahren, bis wohin doch nur unsere Nachrichten zurückreichen, nicht mehr geschah, so behalten wir uns vor, die Gründe hierfür später anzudeuten. Soviel aber glauben wir behaupten zu dürfen, daß wenn Cap. IV.—XII. nur als Grundlage der umfangreicheren Schilderung von Capitel XIII. an gegeben wurde, und diese letztere wirklich als Weissagung aufzufassen ist, Johannes mit Fug und Recht sagen durfte, er verkündige Zukünftiges, und nur wenn eben dieses ihm sich als unmittelbar bevorstehend ankündigte, so konnte er erklären, es sei ihm gegeben worden, den Gläubigen zu zeigen, „was in Kürze geschehen müsse," (I., 1) während wenn alles das, was Cap. IV.—XII. enthält, zu den Weissagungen gehören sollte, es unmöglich heißen konnte: „die Zeit ist nahe." (I., 4.)

Anderweitige Einwendungen, die noch gegen unsere Auffassung erhoben werden können, werden sich bei der speciellen Erklärung erledigen, ehe wir aber zu derselben übergehen, möge es uns gestattet sein, diesen vorläufigen Bemerkungen noch zwei andere anzuknüpfen über das Verhältniß unseres Buches zu anderen ihm verwandten und über die Zahlensymbolik, die in der Offenbarung hervortritt. Was das erstere anbetrifft, so kommen neben ihm in Betracht: 1) die andern Johanneschen Schriften, 2) die prophetischen Bücher des Alten-Testaments und 3) die andern neutestamentlichen und überhaupt diejenigen Schriften, die in der dem Urchristenthume nahen Zeit entstanden sind.

Sobald und so oft sich eine freimüthige Kritik an die biblischen Bücher gewagt hat, so hat auch immer die zwischen der Offenbarung einerseits und dem Evangelium und den Briefen andererseits stattfindende augenfällige Verschieden-

heit der Sprache und, wie es schien, auch der Denkweise den Zweifel angeregt, ob wohl der Verfasser der letztern auch der der erstern sei. So zunächst bei dem gelehrten Bischof von Alexandrien, Dionysius, dem Vorläufer des Origenes, in der Mitte des dritten Jahrhunderts, so bei Luther, der in der Vorrede zur Offenbarung aus dem Jahre 1534 noch sich äußert, er habe bisher um der ungewissen Auslegung und des verborgenen Verstandes willen sie lassen liegen „sonderlich, weil es auch bei etlichen alten Vätern geachtet, daß nicht St. Johannis des Apostels sei, in welchem Zweifel wirs für uns auch noch lassen bleiben." In der neuern wissenschaftlichen Theologie aber hat sich fast allgemein das Endurtheil dahin gestellt, daß wenn Evangelium und Briefe, wie die meisten glauben vom Apostel verfaßt seien, die Offenbarung nicht von ihm herrühre, oder wenn, wie Baur's Tübinger Schule behauptet, die letztere eine echte Schrift des Apostels sei, Evangelium und Briefe ihm nicht angehören. Jedenfalls können die Vertheidiger der Echtheit aller evangelischen Schriften sich noch nicht rühmen, die Frage wissenschaftlich entschieden zu haben, und so wird es denn Pflicht jedes besonnenen Erklärers sein nicht ohne Weiteres die eine Schrift aus der anderen auszulegen, sondern die Eigenthümlichkeit jeder einzelnen für sich ins Auge zu fassen, dabei aber die wesentlichen gegenseitigen Verschiedenheiten oder Uebereinstimmungen hervorzuheben; und so denken auch wir zu verfahren.

Hinsichtlich der andern alt- oder neutestamentlichen kanonischen oder apokryphischen Schriften wird ebenfalls Vorsicht nothwendig sein, damit wir zu einem gerechten Urtheil über den Verfasser unseres Buches gelangen. Daß er in vielen Stücken Verwandtes darbiete, wie jene, lehrt schon eine oberflächliche Betrachtung, ist aber auch ohne Weiteres vorauszusetzen. Die christliche Vor- und Darstellungsweise ist ja aus der alttestamentlichen erwachsen und mußte trotz aller individuellen Mannichfaltigkeit viel Uebereinstimmung

zeigen und dies umsomehr, je ferner sie sich von häretischen Verirrungen hielt; aber andererseits sollte man auch stets bedenken, daß jede wahre Geisteskraft originelle Werke schafft. Treue Anhänglichkeit an geoffenbarte ererbte Wahrheit nöthigt nicht zur Nachbeterei und Nachahmungssucht, und einem Apostel insbesondere ziemt es, daß er als ein fürs Himmelreich bereiteter Schriftgelehrter einem Hausherrn gleiche, der Neues und Altes hervorlange aus seinem Schatze (Math. 13, 52.). Thatsachen soll er nicht ändern, aber sie in einem neuen Lichte aufzufassen, das ist das Vorrecht, das seine Begabung ihm verleiht. Die heiligen Schriften des Alten Bundes mußten einem Apostel wohl bekannt sein; aus ihnen entnahm er nicht bloß einen großen Theil des Rüstzeuges zum Kampfe gegen die Gegner des Herrn aus dem jüdischen Volke, sondern sein eigener Glaube gründete sich zwar nicht allein, aber doch auch besonders darauf, daß alle Gottesverheißungen in Christo Ja und Amen seien oder durch ihn würdeu. Christus war ihm gekommen, das Gesetz, wie die Propheten zu erfüllen; aber die Bekanntschaft mit dem Alten Testament gründete sich doch wohl meist auf das öftere Hören der Abschnitte, die in den öffentlichen Versammlungen vorgelesen und erklärt wurden und auf eine andächtige Lesung derselben, soweit dazu Zeit und Gelegenheit gegeben war. Ob die Jünger des Herrn im persönlichen Besitze der heiligen Schriften waren und sie mit sich herumführten, ist wohl zu bezweifeln. Vielleicht daß sie dann und wann einzelne Theile auf ihre Reise mitnahmen; das meiste aus ihnen hatten sie sich wohl nur durch das von der Liebe belebte und durch die Noth geschärfte Gedächtniß angeeignet. Sie waren somit in einer ganz anderen Lage als wir, die wir unsere Bibel stets zur Hand nehmen können. Daraus erklären sich unzweifelhaft bei neutestamentlichen Citaten die einzelnen kleinen Abweichungen von dem hebräischen Texte, wie von der griechischen Uebersetzung, von der es wohl auch noch nicht feststeht, wie

weit ihr Text sich fixirt hatte. Andererseits ergab sich daraus bei wahrhaft geistbegabten Lehrern eine tiefere Auffassung der heiligen Schriften. Nur was innerlich angeeignet war, das war ihnen auch gegenwärtig, wenn sie dessen bedurften. Bilder und Gleichnisse nur darum, weil sie von den alten Propheten gebraucht waren, herbeizuziehen ist nicht die Art selbständiger Lehrkraft. Sie verschmäht, ist sie nicht von einem thörichten Streben nach Originalität erfüllt, das alte Gute nicht, aber sie verwendet es, wo und wie es der neue Geist ihr eingiebt. Nichts würde den Verfasser der Offenbarung geistig tiefer herabwürdigen, als jene sklavische Abhängigkeit, die ihm vielfach von seinen übereifrigen Vertheidigern in guter aber verkehrter Meinung zugeschrieben worden ist. Wenn daraus, weil Daniel von den Lehrern der Gerechtigkeit gesagt hat, sie werden leuchten wie die Sterne (Dan. 12, 3.), folgen soll, daß nun auch immer die Sterne in der Offenbarung Lehrer bedeuten müßten; wenn darum, weil die Gottlosen einem brausenden Meer verglichen werden (Jes. 57 , 20.) und die Stadt Gottes gerühmt wird, daß sie vor seinem Wüthen feststehen werde (Ps. 46, 4.); oder weil Haggai 2, 7. unter dem Meer und dem Trockenen auch alle auf ihm Lebenden verstanden werden können, in der Offenbarung das Meer nun auch immer die wildtobende Völkermenge und das feste Land die geordneten bürgerlichen Verhältnisse bezeichnen soll; wenn so Fische und Vögel, Wüste und Flüsse mit aller Gewalt zu Symbolen sich müssen umdeuten lassen, weil sie einmal dazu gedieut haben: so wird die frische Produktivität des prophetischen Schriftstellers zur Lahmheit eines Epigonen herabgedrückt, während eine unbefangene Betrachtung seiner Schilderungen klar genug beweist, daß er sich keineswegs ängstlich binden ließ. Daniels, Ezechiels und Johannes symbolische Thiergestalten haben wohl viele Aehnlichkeit unter einander, aber auch wieder mannigfache Verschiedenheiten, die sich nur aus der freien Disposition über von

selbst sich zur Anwendung darbietende Phantasiegebilde erklären, und wenn auch Gog und Magog aus Ezechiel entlehnt sind, so hat Johannes sie doch ganz anders aufgefaßt als sein prophetischer Vorgänger. Wahrlich, wenn diejenigen, welche der Offenbarung den echtprophetischen Geist absprechen zu müssen glauben, für alle ihre Darstellungen, die Originale in den Schriften des Alten Testaments suchten, so hatten sie dazu mehr Grund, als die, welche sie als ein apostolisches Werk erweisen wollen. Wiederum ist es großentheils nur die Rathlosigkeit der bisherigen Auslegungsweise, die zu solchen Verirrungen geführt hat. Indem sich uns nun ein Weg darbietet, auf dem wir zu einem klaren Verständniß zu gelangen hoffen, so behaupten wir gern von vornherein die Originalität unsers Verfassers, ohne uns deshalb zu verschließen gegen die Anerkennung der vielfachen Verwandtschaft mit und der öfteren Anklänge aus dem Alten Testament.

In ähnlicher Weise fassen wir nun auch drittens das Verhältniß unseres Buches zu den ihm nahestehenden Schriften aus der urchristlichen Zeit auf. Unter diesen haben zunächst die paulinischen Hauptbriefe bei allen das Wesen des Urchristenthums betreffenden Fragen das Hauptgewicht wegen ihrer zweifellosen Echtheit. Sie bieten uns einen sichern Standpunkt, von dem aus wir die früheste Entwickelung des christlichen Glaubens überblicken können; indem sie uns zugleich einen Rückschluß gestatten auf das Werk Christi und auf seine geschichtliche Darstellung in den Evangelien. Zwar erwähnt Paulus fast keine der in diesen berichteten Thatsachen als die, daß Christus, nachdem er vielfach durch Wunder sich bewährt, gekreuzigt worden und auferstanden sei. Gleichwohl leistet er uns die sicherste Bürgschaft für die Wahrheit der evangelischen Erzählung, indem er wie diese Christi Heilswerk nicht in die Neuheit seiner Lehre, sondern in die heilende Kraft seines Lebens, in die versöhnende seines Todes und die erweckende seiner Aufer-

stehung setzt. Christi Lebens-, Todes- und Auferstehungs-that ist ihm Quell und Gegenstand des Glaubens, und insofern, lehrt er, ist uns Christus gemacht zur Weisheit, zur Gerechtigkeit, zur Heiligung und zur Erlösung (1. Cor. 1, 30.) und sein Evangelium eine Kraft Gottes, selig zu machen alle, die daran glauben (Röm. 1., 16.). Damit stimmen nun die Evangelien überein, indem sie uns zeigen, daß Christi Lehre eigentlich nur seine Selbstbezeugung war. Wir können nicht unterlassen, hier darauf aufmerksam zu machen, daß sich uns so auch der Herr als die vollkommenste Gottesoffenbarung bewährt in der Weise, in der wir überhaupt sie glaubten auffassen zu müssen. Indem wir zwischen objectiver und subjectiver Offenbarung unterschieden, konnten wir jene hauptsächlich nur in die Gottes**that** setzen und erkannten eine objective Offenbarung im **Worte**, in menschlicher Rede, nur an als nothwendige Ergänzung in den Fällen, wo ohne sie die Gottesthat nicht verstanden werden konnte. Bei Christo fällt nun freilich beides, objective und subjective Offenbarung zusammen, indem er als Mensch auch das klarste subjective Bewußtsein und die vollkommenste Gabe der Auslegung dessen besaß, was in ihm objectiv sich offenbarte; diese seine Stellung zur Welt aber brachte es mit sich, daß er als Lehrer nicht sowohl einzelne neue Wahrheiten darbot, sondern vielmehr die verborgene und verkannte Wahrheit nur aus dem hervorhob, was als Lehre dem Volke Israel bereits vorlag. Somit erwarten wir nicht bloß nicht, daß er außer dem Bekenntniß, daß er der Christ sei, noch andere wirklich neue Lehren aufstellte, sondern es würde uns befremden, wenn er es gethan hätte, und wir finden unsere Auffassung seines Werkes immer neu bestätigt, wenn wir bemerken, daß, was er sonst lehrte, schon vor ihm sich bei den zu seiner Zeit lebenden Juden wie in taubes Gestein versprengtes Gold vorfand. Daß dies wirklich der Fall war, allseitig nachzuweisen würde unsere Aufgabe überschreiten; hier gehen uns nur seine eschatologischen

Lehren (über die Vollendung seines Reiches, Wiederkunft und Auferstehung der Todten) an, und da sind für uns von hoher Wichtigkeit jene apokryphischen Schriften, die uns die unter den Juden seiner Zeit verbreiteten Ansichten über diesen Punkt vergegenwärtigen. Es sind vorzugsweise zwei Bücher, die uns diesen Dienst leisten, das vierte Buch Esra und das Buch Henoch. Wie streitig auch noch ihre Auslegung im Einzelnen, ja wie ungewiß es sein mag, was in ihnen vielleicht später unter dem Einfluß des Christenthums umgestaltet worden sei: das wenigstens scheint nicht bezweifelt werden zu können, daß fast alle die einzelnen Züge der Schilderung der letzten Zeit, die wir in Christi eschatologischen Reden (Matth. 24. und den Parallelen) finden, schon in den Erwartungen der palästinischen Juden enthalten waren; so daß jene zu diesen sich nur wie ein Correctiv verhielten. Nur zwei Stücke finden sich als etwas Neues in des Herren Reden, nämlich die Verkündigung des nahenden Untergangs Jerusalems und das Vorhergehen der Ausbreitung des Evangeliums bei allen Völkern vor dem Weltende. Beide stehen in so nothwendigem Zusammenhange mit der Predigt, daß Jesus selbst der Christ sei, daß sich daraus das Fehlen dieser Lehren in den jüdischen Vorstellungen und die Aussprache derselben durch Christum erklärt. In Beziehung auf diese beiden Punkte zeigt sich nun die merkwürdige Erscheinung, daß, während die Apostel (Paulus wie Petrus) durch Wort und That beweisen, daß sie an eine baldige Wiederkunft Christi, wie an die Erfüllung seiner Zusage, daß aller Welt das Evangelium verkündet werden solle, glauben, sie von der bevorstehenden Zerstörung Jerusalems gänzlich schweigen. Zwar erklärt sich dies leicht daraus, daß sie nicht als Feinde ihres Volkes erscheinen wollten, ja daß sie als wahre Freunde desselben jene Trübsalszeit nicht herbeiwünschen konnten; gleichwohl lag hier ein Problem vor, dessen Lösung wir vermissen würden, wenn wir die Offenbarung nicht hätten, wie sich

nämlich in den urchristlichen Vorstellungen der Uebergang vollzogen habe aus der Erwartung des nahen Endes zu der Geduld, die des Eintritts desselben nach tausendjährigem Ringen getrost harrt. Daß dieser Uebergang kein leichter gewesen sei, zeigt uns die Bekämpfung der aus dem Verzug entstehenden Zweifel im zweiten Petri-Briefe, vergleiche 2. Petri 3, 4. ff. Paulus und wohl auch Petrus selbst (denn ob von ihm der zweite Brief herrührt, ist noch zweifelhaft) mochten vor diesem Bedenken noch bewahrt bleiben. Sie trösteten sich dessen, daß wenn sie auch vor Christi Wiederkunft entschliefen, sie wie die andern Gläubigen von Christo bei derselben erweckt werden würden, und freuten sich, wenn die Schrecken des Endes ihnen erspart würden (Phil. 1, 21.; 2, 17., vergl. 2. Thimoth. 4, 6. ff.). Wer aber den Fall Jerusalems überlebte, der mußte sich die Frage vorlegen, was er nun erwarten dürfe, da in den Reden Jesu, wie die evangelische Ueberlieferung sie darbot, ausgesprochen zu sein schien, daß seine Wiederkunft unmittelbar nach dem Strafgerichte über sein Volk erfolgen werde, vergl. Matth. 24, 29.; Marc. 13, 24. Daß Christus den Eintritt der wichtigen Krisis während der Lebenszeit des dermaligen Geschlechts verheißen habe, behauptet die ältere Ueberlieferung einmüthig und bestimmt, (von dem Evangelium Johannis sehen wir absichtlich ab) vergl. Matth. 24, 34.; Marc. 13, 30.; Luc. 21, 32.; Matth. 16, 28.; sollte er aber wirklich gelehrt haben, daß sogleich nach der Jerusalem vorbehaltenen Trübsal Sonne und Mond sich verfinstern und seine Wiederkunft zum Weltgericht erfolgen werde: so hätte entweder seine Verheißung sich nicht so erfüllt, oder wir müssen annehmen, er habe eigentlich, gar keine sichtbare, sondern nur eine geistige Wiederkunft geweissagt. Letzteres ginge nicht an ohne eine gewaltsame Umdeutung der Reden in den ersten Evangelien; ebensowenig aber können wir geneigt sein zu glauben, daß Christus sich selbst ebenso über die Nähe der letzten Zeit getäuscht

habe, wie dies die Propheten und Apostel unläugbar gethan haben. Diesen gereicht dies gar nicht zum Vorwurf oder zur Schmälerung des ihnen gebührenden Ansehens. Allwissend sollten sie nicht sein, Tag und Stunde der Wiederkunft sollte ihnen verborgen bleiben. Die Hoffnung, daß das Ziel aller Kämpfe nahe sei, belebte den Muth, die Freudigkeit und den Eifer, dessen sie vor allen bedurften, vergl. Röm. 13, 11. ff.; 1. Corinth. 16, 22.; Phil. 4, 5. Daß aber der Herr selbst den bei ihnen erklärlichen Irrthum getheilt haben sollte, will uns schwer fallen zu glauben, Wenn er auch in menschlicher Niedrigkeit wandelnd den Schranken, die dem Menschen überhaupt gesetzt sind in vielfacher Beziehung sich unterworfen hatte, so kann doch derjenige, der als die letzte und größte, ja als die volle Offenbarung Gottes anerkannt werden soll, nicht in einem wirklichen Irrthum sich befunden haben. Wenn er in dem Gleichniß vom Senfkorn die Entwickelung des Gottesreiches als eine sehr allmälige darstellt: so deutet dies ebenfalls darauf, daß er das Ende nicht als gar so nahe erachtet habe; und wenn seine Jünger bei der unerschüttertsten Zuversicht auf ihn und sein Wort eine solche Umwandelung ihrer Zukunftserwartungen durchzumachen vermochten, daß sie endlich bis zu der im Evangelium Johannis sich kundgebenden geistigeren Auffassung seiner Verheißungeu hindurchdrangen: so muß doch die Berechtigung dazu in seinen Reden gelegen haben. Wir sind daher überzeugt, daß die Weissagungen des Herrn in den ersten Evangelien uns nur so wiedergegeben sind, wie sie von den Aposteln zunächst aufgefaßt wurden, d. h. einigermaßen modificirt durch die Erwartungen, die die letztern, entsprechend den unter dem jüdischen Volke in Palästina verbreiteten Ansichten, hegten. Auf ihre apostolische Wirksamkeit hat diese einigermaßen irrige Auffassung keinen nachtheiligen Einfluß ausgeübt, wie die Geschichte zeigt; daher nehmen wir auch daran keinen Anstoß, daß der Herr diesem Irrthume nicht noch ent-

schiedener vorgebeugt hat; er mußte ja so manchen noch dulden, wohl wissend, daß der Tröster, den er ihnen senden wollte, zur rechten Zeit sie zur richtigeren Erkenntniß führen würde. Unser Buch aber ist uns nun gerade darum so wichtig, weil sich in ihm der sich vollziehende Durchbruch zu der letztern zeigt. Wir glauben dasselbe, um dies hier vorläufig auszusprechen, was wir später zu beweisen gedenken, in die Zeit kurz nach der Zerstörung Jerusalems setzen zu müssen, in der die heidnische Weltmacht, die in der römischen sich vornehmlich concentrirte, als die nun noch zu überwindende Feindin des Glaubens feststand, und finden daher in den Schilderungen der Offenbarung von Capitel XIII. an dargestellt, wie der Seher die in Christi Reden nicht berücksichtigte Frage beantwortete, auf welche Weise sich das Christenthum dem Heidenthum gegenüber siegreich erweisen werde. Auf dies Problem einzugehen hatten die Apostel vor Jerusalems Fall keine Veranlassung, daher finden wir es in den andern Schriften des Neuen Testaments auch kaum berührt, obgleich Paulus darauf in dem zweiten Briefe an die Thessalonicher hindeutet, und wir meinen nun das Verhältniß unseres Buches zu den übrigen Büchern des Neuen Testaments (mit Ausnahme der andern Johanneischen Schriften) dahin bestimmen zu dürfen, daß es, auf derselben traditionellen Grundlage ruhend wie jene, die originelle Fortbildung der apostolischen eschatologischen Anschauungen uns darlegt. Daraus ergiebt sich, daß es insofern eigenthümliche und in gewisser Beziehung abweichende Ansichten enthalten muß, während es in dem, was zum Wesen des Glaubens gehört, so gewiß mit den andern apostolischen Schriften übereinstimmen wird, als es selbst in näherem oder fernerem Sinne apostolisch ist.

Sein Verhältniß zu den obengenannten apokryphischen Schriften, dem vierten Buche Esra und dem Buche Henoch anbetreffend, so haben wir schon von vornherein es ausgesprochen, daß wir ihm diesen gegenüber einen ganz andern

Character, eben den apostolischen, vindiziren müssen, zunächst darum, weil es als ächte Vision sich fern hält von jener Speculation, der die genannten Apokryphen ihre Entstehung verdanken. Zunächst beschäftigte sich besonders das vierte Buch Esra mit der Frage, warum Gott das sündige Treiben zulasse, und den Frommen doch noch Heil zusage, obgleich sie alle Sünder seien, und wie endlich das Heil kommen werde. Darauf sucht er eine Antwort zu geben, indem er in verschiedenen Visionen die verschiedenen Bedenken zu heben verspricht, aber doch zu keiner befriedigenden Lösung kommt. Es sind eben verunglückte Versuche die Räthsel der göttlichen Weltregierung zu lösen. Im Buche Henoch macht sich dabei eine ziemliche kindische Auffassung der wichtigeren Naturerscheinungen breit. Was aber jenen Büchern vollends alle religiöse Bedeutung raubt, das ist die absichtliche Fiktion, daß sie sich als Werke Esras und Henochs anbieten. Gemächte einer späten Zeit, deren Ereignisse zum Theil sehr speciell geschildert werden, wollen sie als Weissagungen gelten und legen daher ihre Träumereien namhaften Frommen der Vorzeit bei. Das geschieht in Folge einer Verunstaltung der unbestreitbaren Wahrheit, daß die gesammte Welt- und Heilsentwickelung von Anfang an in einem göttlichen Plane beschlossen sei.

Wie ganz anders steht unser Buch da, zumal wenn wir einen Johannes, wir lassen für jetzt noch dahingestellt, welchen? als Verfasser anerkennen, wozu wir uns vollkommen berechtigt glauben. Frei von müßigen und ungehörigen Speculationen geht es geraden Weges, wie es einer wirklichen Vision geziemt, darauf aus die Geschicke des Gottesreiches in lebendiger symbolischer Weise kurz vorzuführen, und indem es hierbei seinen Anfang nimmt von einer entscheidenden Epoche des Alten Buches (nach unserer unten weiter zu entwickelnden Auffassung), täuscht es nicht durch Unterschiebung erdichteter früherer Weissagungen, sondern zeigt uns nur, wie dem begeisterten Seher die ganze

Reichsgeschichte sich darstellt. Bei diesem Charakter seines Buches bestreiten wir daher auch irgend eine Nachahmung jener Apokryphen und läugnen überhaupt jede directe Abhängigkeit von ihnen, da uns nichts nöthigt, eine Bekanntschaft des Johannes mit ihnen vorauszusetzen. Wenngleich im Judasbriefe das Buch Henoch erwähnt wird, so folgt doch bei dem damaligen Zustande des Bücherverkehrs daraus nicht, daß auch Johannes es gekannt und gelesen habe. Wenn aber in seiner Schrift, wie nicht zu läugnen, zahlreiche ähnliche Anschauungen und Ausdrücke sich finden, wie in jenen unechten Machwerken, so erklärt sich dies hinlänglich daraus, daß dieselben in den Volksmeinungen und Ueberlieferungen der Juden sich wohl schon durch Daniel festgesetzt hatten und daher auch schon von Christo selbst berücksichtigt worden waren. Auf die Ausbildung dieser Volksmeinungen mag das Buch Henoch vielleicht einen großen Einfluß geübt, und so mittelbar auch dem Johannes vorgearbeitet haben. Mehr aber vermögen wir nicht zuzugestehn; ein so schön und voll abgerundetes Ganzes wie die Offenbarung steht zu hoch über jenen in Unklarheit und ermüdenden Wiederholungen sich hinwindenden Schilderungen, um irgend wie als ihr Nachbild betrachtet werden zu dürfen.

Nur kurz glauben wir hier noch hinzufügen zu sollen, indem wir noch auf spätere verwandte Schriften einen Blick werfen, daß „der Hirte" des Hermas, der durch seine Visionen am meisten zu Vergleichungen mit der Offenbarung auffordert, uns zwar zum Beweise dienen kann, wie noch längere Zeit in der christlichen Kirche die visionäre Gabe sich bethätigte, übrigens aber von keiner Bedeutung für die Erklärung der Offenbarung sei. Die Visionen des Hermas sind ganz anderer Art; sie sind eigentlich nur durchgeführte Allegorien, und verrathen stets ihre Tendenz, die Heiligung des Lebens und zwar in ascetischer Art zu empfehlen; in Johannes Vision dagegen tritt die Tendenz ganz

in den Hintergrund, indem sie, wie ein ächtes Kunstwerk, klar und plastisch das Drama des Gottesreiches sich vor uns vollziehen läßt und gerade dadurch die tiefste ethische Wirkung hervorbringt. Die Testamente der zwölf Patriarchen halten wir für ein juden-christliches Machwerk aus dem zweiten Jahrhundert, das unter Zugrundelegung des Buches Henoch vornehmlich darauf ausgeht, durch die den Patriarchen in den Mund gelegten Ermahnungen sei es nun die Judenchristen zu einem lasterfreien Leben zu ermahnen oder Juden zum Glauben an Christum hinüberzuziehn. Paulus wird im Testamente Benjamin offenbar als ein von Gott geliebter geschildert. Die Darstellung des Messias als eines Lammes und die Anwendung der Ermahnungen auf die 12 Stämme scheint eine Bekanntschaft mit der Offenbarung Johannes anzudeuten, wie auch in der einem verwandten Kreise angehörigen Ascensio Jesaiä Spuren davon gefunden werden dürften. Insofern könnten diese Schriften vielleicht als alte Zeugen für unser Buch gelten; aber Winke über dessen Erklärung dürften schwerlich daraus entnommen werden können.

Die Zahlensymbolik unseres Buches anbelangend, läßt es sich nicht verkennen, daß Johannes einen absichtlichen Gebrauch von ihr macht; gleichwohl ist man wohl auch hier zu weit gegangen, wenn man meinte, daß sie normirend eingegriffen habe in den ganzen Plan der Darstellung und in jede ihrer einzelnen Schilderungen. Daß die Zahlen 7 und 12 von dem Verfasser feststehend angewendet werden, die erstere für unmittelbar göttliche Acte, die letztere für alle Verhältnisse, in denen das auserwählte Geschlecht erscheint, bedarf keines Beweises. Wie Johannes an sieben Gemeinden sich wendet, so schaut er Christum wandelnd zwischen sieben Leuchtern und sieben Sterne, die Engel der Gemeinden, in seiner Hand haltend (1, 20.). Sieben Hörner und Augen hat das Lamm zum Zeichen, daß er sieben Geister aussendet in die Welt (5, 6.). Unter sieben Siegeln ist

das göttliche Geheimniß verwahrt; sieben Engel mit Posaunen und Schaalen vollziehen die entscheidenden Acte, wie (10, 4.) sieben Donner das nahende Strafgericht verkünden. Auch der Satan hat als Gegenbild des Lammes sieben Hörner und Diademe, das Thier, in dem er seine Macht kundthut, sieben Köpfe, die als Berge und Könige gedeutet werden. Zweimal 12 Aelteste dagegen bilden das himmlische Priesterthum ab (4, 4.), und 12,000 mal 12,000 werden versiegelt aus dem israelitischen Volke (7, 4.; 14, 1.); wie denn auch die Namen der 12 Apostel auf den Grundsteinen der Mauer des himmlischen Jerusalems verzeichnet stehen (21, 14.). Auch die Hälfte der Sieben wird wiederholt zur Bezeichnung eines Zeitabschnitts angewendet, in dem die göttlichen Gerichte erst halb vollzogen sind; $3\frac{1}{2}$ Jahr oder 42 Monate oder 1260 Tage weissagen die beiden Zeugen (11, 2. ff.), die getödtet und $3\frac{1}{2}$ Tag unbeerdigt liegen gelassen werden (11., 9.); und so wird das Weib auch $3\frac{1}{2}$ Jahr lang vom Drachen verfolgt und vor ihm geschützt (12, 6, 14.). Daß die Zahl an und für ihm als ein bedeutungsvolles Darstellungsmittel gilt, spricht Johannes 5, 11.; 9, 16. und 13, 17. ff. klar aus; aber mehr als ein Mittel vermögen wir in ihr nicht anzuerkennen. Lebendig, klar und abgerundet soll alles sich darstellen, eine heilige Ordnung überall hervorleuchten, darum reichen unbestimmte Angaben nicht aus. Nach vier Richtungen dehnt die Welt sich aus, siebenfältig sind die Heilswirkungen Gottes, zwölftheilig ist das erwählte Geschlecht; alles dies steht schon durch die geheiligte Ueberlieferung fest, und darnach ordnet sich von selbst die heilige Geschichte; sollen die Zahlen groß erscheinen, so werden sie mit Tausend vervielfältigt; zu anderweitigen Bestimmungen geben theils die alten Propheten Anweisung wie zur Aussendung von vier Reitern (6., 2. ff., vergl. Sacharia 6, 1. ff.) und zur Aufführung von zehn Hörnern (12, 3. und 13, 1., vergl. Dan. 7, 7.), oder

zur Nennung von zwei Zeugen (11, 3. ff., vergl. Sach. 4, 2 ff.). Sollen die Plagen nicht die ganze Menschheit treffen, sondern nur einen bestimmten Theil derselben, so wird derselbe als der dritte bezeichnet (Capitel 8, 9.); 7000 Menschen gehen bei dem Erdbeben unter, bei dem der zehnte Theil der Stadt zerstört wird (11, 13). Nicht bloß weit, sondern 1600 Stadien weit, ergießt sich der Blutstrom (14, 20.), und daß es nicht bloß viele, sondern gerade zehn Könige sind, die zuletzt als Feinde des Thieres und Christi auftreten, hat schon in der Zahl der Hörner Satans seinen Grund. Fünf Monate quälen die Heuschrecken die Menschen (Cap. 9, 5.) aus irgend einer später zu erörternden Ursache; 666 aber ist die Zahl des Thieres, weil sie es nun einmal ist; wenn sie anders gelautet hätte, so würde dies auch nichts verschlagen haben. Ein Grübeln über Zahlen, ein ängstliches Abmessen derselben können wir nirgends anerkennen. Ein solcher aber wäre es gewesen, wenn, wie besonders Ewald behauptet, bei der Anordnung des Ganzen die Zahl 7 in der Art maßgebend für den Verfasser geworden wäre, daß alle einzelnen Schilderungen, ja selbst die Anhäufung der Worte in Lobpreisungen und in der Nennung der Naturerscheinungen sich nach 7 oder 3 und 4 hätten gliedern müssen. Die natürliche Rhytmik, die jedes echte Kunstwerk kennzeichnet, wird dadurch herabgesetzt zu einer widerlichen Künstelei, die unserm Buche dann eher eine Stelle in einem Raritätenkabinet als in der Sammlung heiliger Schriften anweisen würde. Wie wir uns nicht vorstellen werden, daß ein wahrer Dichter bei seiner in planmäßiger Schönheit sich vollziehenden Arbeit ängstlich stets die Füße der Verse an den Fingern abzähle, sondern wie der Strom seiner Dichtung sich ungezwungen ergießt, und nur hier und da nachher einer Regulirung bedarf: so wird auch die Offenbarung hoffentlich immer mehr verschont bleiben von einer sie ängstlich anatomisirenden Betrachtung,

wenn es gelingt, sie als ein von einem wahrhaft originellen und lebensvollen Geiste durchdrungenes Ganze zu erweisen. Möge dies einigermaßen der nun zu gebenden Erklärung beschieden sein!

B. Erklärung des Buches.

a. Eingang.

Zu einer fortlaufenden Wort und Sacherklärung fühlen wir uns nicht berufen, und verzichten hierauf um so lieber, da Düsterdiecks Commentar diesem Bedürfniß genügt. In der Auffassung des Lehrgehalts und in Deutung der Visionen aber glauben wir großentheils unsern eigenen Weg gehen zu müssen und erbitten uns in dieser Beziehung das prüfende Geleit urtheilsfähiger und urtheilswilliger Leser. Zunächst fühlen wir uns veranlaßt, die von Düsterdieck und Lücke doch etwas kurz abgewiesene Annahme, daß unser Buch seiner Form nach als Brief aufzufassen sei, wieder in Schutz zu nehmen, da sie durchaus nicht unerheblich ist. Der Eingang von I., 4. an, wie der Schluß 22., 21. sind doch entschieden brieflich, auch I., 9. nennt sich Johannes „euer Bruder" und bezeugt dadurch, daß er sein Buch bestimmten Empfängern zugedacht hat, und das ist ja doch das Wesentliche der Briefform. Wir erklären uns die Leugnung derselben nur aus der einmal herrschend gewordenen Voraussetzung, daß der Prophet der ganzen Christenheit seiner und aller folgenden Zeiten ein Zukunftsbild habe vorhalten wollen. Dafür spricht nun allerdings die am Anfange (I., 3.) und am Schlusse (XXII., 18. ff.) enthaltene Versicherung der hohen beseligenden Wahrheit und Wichtigkeit der dargebotenen Enthüllungen; indeß wenn auch daraus folgt, daß Johannes seine Schrift nicht nur nicht den nächsten Empfängern zur Geheimhaltung habe übergeben wollen, sondern daß er ihr auch einen bleibenden Werth für alle,

die sie gläubig aufnehmen würden, beigelegt habe, so hebt doch dies die briefliche Bestimmung eben so wenig auf, als die Erklärung des Paulus Galat 1, 11. seinen Galaterbrief in eine Abhandlung verwandelt. Auf einen großen Leserkreis, auf sieben Gemeinden, ist ja die Offenbarung ohnehin berechnet; ihre Bestimmung ist nicht eine individuelle Herzenserleichterung, sondern Belehrung und Trost, wie sie der im Kampf begriffenen Christenheit allezeit nothtthun; aber hört denn darum ein Brief auf Brief zu sein, wenn er an viele gerichtet und sein Inhalt lehrhaft ist? oder besteht sein Wesen nicht eben darin, daß bestimmte Leser als Empfänger gedacht sind und um ihretwillen geschrieben wird? Offenbar würden viele Verirrungen, in die man bei Erklärung unseres Buches gerathen ist, vermieden worden sein, wenn man dies bedacht hätte; oder vielmehr, weil man unsere Schrift nicht für einen zeitlich, örtlich und geistig individualisirten Leserkreis bestimmt denken wollte, darum bestritt man ihren brieflichen Charakter. Und doch ist gerade dieser ein wesentliches Kennzeichen des apostolischen Ursprungs, dies Wort in dem weiteren Sinne genommen, in dem wir dabei nicht gerade bloß an die Apostel, sondern an ihnen verwandte Arbeiter im Weinberge Gottes denken. So gewiß die Apostel nicht berufen waren zur schriftlichen Darlegung des Evangeliums und seiner Lehre, sondern zur mündlichen Predigt, bei der immer die Individualität der Hörer einen Bestimmungsgrund bildet: so gewiß müssen auch die schriftlichen Aufzeichnungen, die ihnen freilich nicht verwehrt waren, eine specielle Bestimmung haben. Dies folgt aber auch daraus, daß sie die Wiederkunft des Herrn ganz nahe bevorstehend glaubten, demgemäß auch nur ihre Zeitgenossen nach den bestimmten geschichtlichen Verhältnissen, in denen sie standen, sich als Leser denken konnten. Dies zu berücksichtigen ist wie bei allen ihren Schriften, so auch bei der Offenbarung durchaus nothwendig; hier aber haben dies sowohl diejenigen unterlassen, welche die Offenbarung

als eine wunderbare Prophezeihung in Betreff des Jahrtausende langen Verlaufs der christlichen Geschichte, wie die, welche sie als ein Phantasiegemälde auffaßten. Sie ist, will und kann nichts anderes sein als eine den sieben Gemeinden zugedachte Darstellung der Vision, deren Johannes von Gott gewürdigt worden zu sein sich bewußt war.

Nur ein Einwand hiergegen erscheint noch von Erheblichkeit, das ist der, daß der Eingang I., 1—3. unsere Schrift aus dem Gebiete der Briefschaft in das allgemeiner schriftstellerischer Produkte versetze. Einem Briefe setzt man gemeinhin keine derartige Ueberschrift vor, aber ist es denn unumstößlich gewiß, daß diese Ueberschrift von Johannes selbst herrühre? oder, wenn dies auch der Fall sein sollte, daß sie wirklich gleich beim Beginne des Schreibens hingesetzt worden sei? Wir möchten dies bezweifeln, da sie zu der ersten Vision gar nicht paßt. Zunächst kann das, was in Kürze geschehen soll, nur die Wiederkunft des Herrn mit dem, was damit unmittelbar in Verbindung steht, sein; davon ist aber unserer Ueberzeugung nach erst Cap. XIV. ff., jedenfalls aber in den ersten drei Capiteln nicht die Rede. Auch erscheint ein Engel als eigentlicher Vermittler der Offenbarung für Johannes erst XVII., 1. 7., dann wieder XXI., 9. und bis zu Ende; XIX., 9., ist er unbestimmter angedeutet; in den früheren Geschichten sprechen andere Himmelswesen dann und wann zu Johannes; mehrfach wird der, von dem die Anrede ausgeht, gar nicht genannt, vergleiche I., 10., IV. 7.; Capitel X., 1., scheint es der Herr sein, in Capitel I., 17. ist er es gewiß, und so scheint er auch der Sprechende in allen sieben Briefen zu sein. Dies bemerkend, haben daher die Erklärer sich geholfen, indem sie entweder unter dem erklärenden und befehlenden Engel immer Christum verstanden, oder meinten, ein Engel habe den Seher stets begleitet oder es sei überhaupt damit nur angedeutet, daß alle die vorzuführenden Offenbarungen durch Engel vermittelt seien. Alles dies will aber doch nicht recht

passen; während sich die ganze Ueberschrift I., 1.—3., leicht und natürlich erklärt, wenn sie als nach dem Schlusse des Buches und besonders wenn sie von einem Leser desselben unter dem Eindrucke des letzten tiefergreifenden Theils beigefügt gedacht wird. Zunächst schrieb der unbekannte Urheber derselben wohl den Titel in aller Kürze: „Offenbarung Jesu Christi,“ ganz dem Anfange und Schlusse des Buches entsprechend. Nun aber schien doch ein Zusatz nöthig als nähere Bestimmung des Inhalts und des Empfängers, da Christus weder allein der Gegenstand noch der Urheber der Offenbarung war; daher die etwas verwickelte Ausführung: „Offenbarung Jesu Christi, welche Gott ihm gab, seinen Knechten zu zeigen“ (hier trat nun die Erinnerung an 22, 6. ein, und bewirkte, daß fortgefahren wurde) was in Kürze „geschehen soll; und er zeigte es an (das ἐσήμανεν erinnert an die σημεῖα XII., 1.; XV. 1.), sendend durch seinen Engel seinem Knechte Johannes.“ Auch die Schwierigkeit der folgenden Worte V. 2. hebt sich leicht, wenn Johannes nicht selbst dieselbe schrieb; denn dann darf das: „welcher das Wort Gottes bezeugte und das Zeugniß Jesu Christi, soviel er gesehen hat,“ nicht bloß auf das nachfolgende Buch, sondern es kann auf alle apostolische Predigt des Johannes bezogen werden, worauf es in der That besser paßt. Endlich erklärt es sich auch so, warum V. 3. nicht bloß die Hörer (wie 22, 18.) sondern auch die Vorleser des Buches selig gepriesen werden, eine Versicherung, die in den aus 22, 10. entnommenen Schlußworten „denn die Zeit ist nahe“ ihre kräftigste Bestätigung empfing.

Sei nun aber V. 1.—3. vom Verfasser oder nicht, der eigentliche Anfang des Buches ist V. 4. Hier tritt uns zunächst die paulinische Grußform entgegen: „Gnade und Friede sei mit Euch,“ die in den Briefen Petri sich dahin erweitert, „Gnade und Frieden werden Euch erfüllt;“ (bei Luther unbestimmter: Gott gebe Euch viel Gnade und Friede). In den beiden Briefen an Timotheus schiebt Paulus zwischen

Gnade und Friede noch „das Erbarmen“ (ἔλεος) ein, ebenso geschieht es im zweiten Briefe Johannes. Im ersten Briefe Johannes und in dem an die Ebräer fehlt der Anfangsgruß ganz; im Briefe Jakobi findet sich mehr die griechische Form (χαίρειν statt χάρις) und Judas wünscht seinen Lesern, daß Erbarmen, Friede und Liebe ihnen gemehrt werde. Ergiebt sich aus dieser Verschiedenheit der Anfangsworte keine wesentliche Verschiedenheit der Grundstimmungen der Verfasser: so gewähren uns in dieselbe einen tieferen Einblick die Zusätze, in denen darauf hingewiesen wird, von wem die Gnade und der Frieden komme. Paulus und der zweite Johannesbrief nennen wie die Offenbarung Gott und Christum, aber sie bezeichnen Gott dabei stets als den Vater, und zwar meist unsern Vater; auch Petrus hebt im ersten Briefe sogleich die Vaterschaft Gottes hervor. Auch in der Offenbarung wird I., 6., II., 18. Gott der Vater Jesu Christi genannt, sonst aber hier, wie in dem zweiten Briefe Petri und in dem Briefe Juda dies Verhältniß seltener berührt. Gott ist hier meist nur der Herrscher des Alls (I., 8.; IV. 8.), dem Christus zur Seite tritt, mit der Befugniß, es ebenfalls zu werden, wie er Gott gleich ist als der Erste und Letzte I., 17., XXII., 13. Beides einet sich so, daß während Gott von Anfang an alles beherrscht der Macht nach, dies doch zur vollen Wirklichkeit erst wird durch die Aufrichtung des Gottesreiches, dessen unmittelbarer Gründer und Vollender Christus ist nach der Vollmacht, die ihm von Gott gegeben ist (I., 18.; IV., 11. V. 12. ff.; XI., 17. ff.; XV., 3. ff.; XIX., 4. ff.). So ist zuletzt die göttliche Zweiheit, Gott und das Lamm, zu völliger Gemeinschaft vereint, die einheitliche Quelle aller Seligkeit XXI., 22. ff., XXII., 1, 3. Da dies nicht möglich wäre ohne Einheit des Wesens: so finden wir hier den Glauben an die volle Sohnschaft Christi seinem Grunde nach ebenfalls wieder, und wir können nur sagen, daß diese Seite des christlichen Glaubens hier nicht so stark hervorgehoben ist; aber dies ist doch ein Beweis,

daß wenn sämmtliche als Johanneische bezeichnete Schriften von einem Verfasser herrühren sollten, zwischen der Abfassung derselben eine Umstimmung stattgefunden haben muß in einer ähnlichen Weise, wie wenn einem Gläubigen sich Gott offenbart unter den gewaltigen Erscheinungen eines schweren Gewitters und dann in dem lieblichen Frieden eines stillen Abends. Dort ist es die Herrschermacht Gottes, die vor die Seele tritt, hier seine beseligende Liebe. Die Anerkennung der letztern weht uns auch an in der Schilderung des himmlischen Jerusalems, wo als einziges Mal Gott als Vater seinen beseligten Kindern gegenüber gezeigt wird XXI., 7.; um so fühlbarer wird es aber, daß vorher der Vorschmack der göttlichen Kindschaft, der dem Gläubigen auch in den Wehen der streitenden Kirche gegönnt ist, (vergl. 1. Petri 1, 6. ff.; 2 Corinth. 4, 6. ff. u. a.) unberücksichtigt bleibt. Selbst nach dem Anschauen des himmlischen Jerusalems kehrt das Bewußtsein wieder, daß das ernste Strafgericht noch bevorstehe, dem keiner ohne Zittern entgegengehen dürfe, vergl. XXII., 15, 18. ff. und so steht es uns von vornherein fest, daß der Johannes, den das nach ihm benannte Evangelium und die kirchliche Ueberlieferung uns zeigt, ein anders gestimmter ist als der Johannes der Offenbarung, während wir diesen wiedererkennen in dem, der vor Cerinth aus dem Bade entflieht, wie in einzelnen Aeußerungen der Briefe (vergl. besonders 2. Joh. 10.) und in der Schilderung der ersten Evangelien von dem Donnerssohne (Marc. III., 17.), der Feuer herabrufen will auf die dem Evangelium widerstrebende samaritische Stadt (Luc. IX., 54.) und für sich und seinen Bruder den Sitz zur Rechten und Linken des Herrn in seiner Herrlichkeit erbittet (Marc. X., 35. ff.) oder erbitten läßt (Matth. XX., 20. ff.).

Eine andere bemerkenswerthe Eigenthümlichkeit unsers Apokalyptikers tritt in dem Eingangsgruße nun darin hervor, daß Gnade und Friede nicht bloß von Gott und Christo, sondern auch von „den sieben Geistern“ erbeten wird, „die

vor Gottes Throne sind. Dies giebt uns Veranlassung über die Verschiedenheit in der Auffassung des heiligen Geistes sogleich unsere Bemerkungen zu machen. Bei den andern neutestamentlichen Schriftstellern, namentlich bei Paulus, und in den andern Johanneischen Schriften wird demselben die Erweckung des neuen geistigen Lebens zugeschrieben, das in der Christenheit sich kundthut oder kundthun soll. Er ist vorzugsweise „der heilige" Geist, der Urheber der Wiedergeburt, vom verborgensten Grunde aus den Menschen umwandelnd und ihn befähigend zur immer volleren Erkenntniß und Vollbringung der Wahrheit (vergl. Joh. 3., Cap. 14—16.; 1. Corinth. 2., Röm. 8, 15.; Gal. 4, 6.; 5, 22.); als solcher ist er zugleich das gemeinschaftstiftende Princip, durch das die Gläubigen zu einer Gemeinde werden, gleichsam zu einem Leibe, als dessen Glieder alle Einzelnen sich fühlen sollen (2. Corinth. 13, 13.; 1. Corinth. 12, 11. ff.; Eph. 4, 4. ff.; Joh. 17, 21.; 1. Joh. 1, 3. vergl. 4, 2.). Verschieden sind die Gaben, die er verleiht, aber sie dienen alle zum gemeinen Nutzen, damit eine die andere ergänze (1. Corinth. 12, 7. ff.), und darum sind die unscheinbareren durchaus nicht geringer zu achten (1. Corinth. 12, 22.). In dieser alle Gläubigen innerlich regierenden Weise stellt sich der Geist in der Offenbarung nicht dar. Allerdings schildert sie uns den Zustand der Christenheit in der Endperiode als einen solchen, indem wir die volle Herrschaft des Geistes anerkennen, obgleich er dort nicht gerade als das belebende Princip genannt wird; bis dahin aber steht er den Gemeinden gegenüber, wie in der Zeit des alten Buches, als ihr Lehrer und Erwecker, so daß er sich dabei als seiner Werkzeuge der Propheten bedient, als deren Repräsentant Johannes selbst sich geltend macht. Es ist somit mehr nur die wunderbare Erleuchtung, das besondere Charisma, die eigentliche Prophetie, die von ihm ausgeht; die Extase ist der Zustand, in dem er seine Kraft ausübt (I., 10.), und wenn es heißt: „der Geist spricht" (II., 18.; XIV., 13.), so ist darunter nicht

der Glaube überhaupt zu verstehen, sondern die wunderbar erleuchtete Weissagung. Aus alle dem ersehen wir, daß der Apokalyptiker Johannes seine Zeit anders auffaßt, als die andern Apostel. Diese fühlen sich schon mitten drinstehend in der neuen Zeit (2. Corinth. 5, 17.; Röm. 7, 6.; 6, 4.; Ebr. 8, 13. u. a. m.); in der Offenbarung aber deutet das Wort: „ich mache alles neu" (21, 5.), auf die Zukunft, der die allgemeine Christenhoffnung entgegensieht, von der Paulus aber doch denen schon einen Vorschmack zuschreibt, welche die Erstlinge des Geistes empfangen haben (8, 23. vergl. V. 9.), obgleich sie noch nach der völligen Erlösung seufzen. Es ist die Stimmung der alttestamentlichen Propheten, in der sich der Apokalyptiker befindet; wie sie freut er sich des dereinstigen Heils; die Welt aber, in der er steht, betrachtet er noch als die gottentfremdete, trotzdem daß der Heiland schon erschienen ist. In dieser Beziehung gleicht er dem Daniel am meisten, dessen Unterschied von den übrigen Propheten ja gerade darin besteht, daß er das Heil erst kommen sieht, nachdem Christus ausgerottet worden sein wird (Daniel 9, 20.). Johannes Eigenthümlichkeit beruht nur darin, daß dies, was für Daniel noch zukünftig war, für ihn auch schon in der Vergangenheit liegt; er steht mitten inne zwischen der ersten und zweiten Ankunft Christi, also in der Zeit, in der die Braut dem Lamme noch zubereitet wird (19, 7.), aber nicht, indem sie gleichsam nur gereinigt, sondern indem sie erst — daß wir so sagen — zusammengefügt wird. Für Paulus ist sie bereits vorhanden, der Herr wäscht sie durch das Wasserbad im Wort (Eph. 5, 26.), damit sie herrlich und würdig werde ihres Bräutigams; nach dem Apokalyptiker geschieht dies erst bei der Wiederkunft, bei der Hochzeit selbst (19, 7. ff.); für jetzt aber werden ihr gleichsam erst die einzelnen Gläubigen und Gemeinden als Glieder zugeführt; die personbildende Gemeinschaft dagegen fehlt im Großen und Ganzen noch. Dies giebt uns einen Aufschluß über die Zeit der Abfassung der Offenbarung. Als

eine Gemeinde trat bereits seit dem ersten Pfingstfeste die Menge der Gläubigen der Welt gegenüber; ihren äußeren Zusammenhalt bildeten die Apostel; unter denen Petrus als primus inter pares, als Stimmführer, gilt. Nachdem besonders durch Paulus Wirksamkeit das Evangelium unter die Heiden gebracht ist, steht dieser neben Petrus als gleichberechtigtes Haupt, er der Apostel für die Vorhaut, Petrus für die Beschneidung. Von den andern Aposteln wirkt jeder, wie es scheint, nur in einem engeren Kreise, ohne zur Vertretung der ganzen Gemeinschaft sich berufen zu fühlen. Nachdem nun Petrus und Paulus den Märtyrertod gestorben sind, wäre — könnte man meinen — der wohl noch einzig überlebende Johannes berufen gewesen, sich als Haupt der Christenheit geltend zu machen. Nehmen wir nun an, daß die Offenbarung von ihm verfaßt sei: so müßte sie dann einen allgemeinen ökumenischen Character an sich tragen; diesen hat sie auch, insofern ihre Verheißungen und Aufforderungen sich auf die gesammte Menschheit beziehen; aber doch richtet sie dieselbe nur an die sieben Gemeinden Asiens, die Johannes als seinen eigentlichen Wirkungskreis jetzt aufzufassen scheint. So macht sie auf uns den Eindruck einer Predigt, die an einer bestimmten Gemeinde gehalten, allgemeine Zustände berücksichtigt, aber doch nicht den Anspruch erhebt, auch fremden Gemeinden vorgehalten zu werden. Wollte sie dies, so mußte sie entweder die sieben Gemeinden nicht als ein geschlossenes Ganzes darstellen, oder wie der Herr einst sprechen: „was ich Euch sage, das sage ich allen.“ Aehnlich freilich lauten viele ihrer Aussprüche, aber wenn sie sich auch als allgemein geltende Wahrheiten geben, so enthalten sie sich doch dessen, sich direct an die Gesammtkirche zu wenden, was sie umsomehr thun müßten, da sie ihr eigentlich gelten.

Wir finden diese sich reservirende Stellung des Apostels durchaus würdig. Der römische Bischof hat freilich später die Prätension erhoben, die Sorge für die Gesammtkirche

als Erbe Petri und Pauli angetreten zu haben; nur fehlt ihm das beglaubigte Testament zum Ausweis seines Rechtes. Wohl hätte Johannes als nächster Erbe sich fühlen können, aber keine Spur weist darauf hin, daß er es gethan. Als Bischof von Ephesus kennt ihn die Tradition nicht als Bischof der Gesammtkirche. Hat sie aber Recht, so liegt darin nicht bloß ein indirektes Zeugniß dafür, daß er die Nöthigung zur Aufstellung eines Oberbischofs und zur Annahme der Rechte eines solchen nicht anerkannt habe, sondern es erklärt sich uns nun auch, warum ihm die damalige Kirche zunächst nicht als ein sich immermehr vervollkommnender Organismus, sondern vielmehr als eine im Großen noch unverbundene Masse erscheinen mußte. Durch den Tod der Apostel Paulus und Petrus waren die sie vereinenden Fäden zerrissen, Juden und Heidenchristen insbesondere hatten sich noch nicht völlig verschmolzen, und seine Aufgabe war nur sie zu warnen, daß sie in dieser ihrer Unverbundenheit nicht von den Lockungen der Welt sich fortreißen und zur Verzweiflung an der zu hoffenden Herstellung der Einigung im Gottesreiche forttreiben ließen. So war denn auch der Gegenstand seiner Vision nicht der Sieg der Kirche selbst, sondern der Sieg Christi über die Welt, und es konnte somit in ihr nicht die die Kirche innerlich regierende, sondern nur die von oben her sie schützende, in letztem Kampfe ihr hindurchhelfende Macht zur Darstellung kommen. Das Auge aber, das diese Macht schaute, konnte nicht das des Glaubens überhaupt, sondern das des prophetischen Hellsehens sein. Die Kräfte, durch die Gnade und Friede den Gemeinden gesichert werden sollten, waren dieselben, die bereit waren, auf Gottes Winke einzugreifen in die Weltgeschicke, und wenn diese Aufgabe schon immer den Engeln zugeschrieben worden war, so lag es nahe auch hier im Eingange zum Trost und zur Ermunterung wie auf den in seiner Herrlichkeit sich stets gleichbleibenden Gott und auf den bereits sichtbar erschienenen Christus, so auf die dienstbaren Geister

hinzuweisen, die von Gott ausgesandt werden zum Dienst um deren Willen, die ererben sollen die Seligkeit. Ob er nun deren sieben zählt mit Beziehung auf Jesaias XI. mag dahingestellt bleiben, jedenfalls mußte Johannes sich veranlaßt sehen, wenn sich ihm die später zu schildernden verschiedenen Wirkungen stets nach der heiligen Zahl ordneten, und so überhaupt die heilige Ordnung in Gottes Weltregierung klar heraus gestellt wurde, auch hier nicht eine unbestimmte Anzahl, sondern die heilige Sieben zu nennen. Endlich möge hier noch darauf aufmerksam gemacht werden, daß die Stellung der drei Heilsmächte auf den geschichtlichen Verlauf hindeutet, den die folgende Vision vor unsern Augen entrollen soll. Im christlichen Bekenntniß steht der heilige Geist nach Vater und Sohn, wie er von beiden ausgeht; Johannes aber schreibt keine Dogmatik, sondern eine heilige Geschichte, in der ist der allgemeine Ausgangspunkt der allherrschende ewige Gott; sodann offenbaren sich die Mächte, welche die Erfüllung seines Heilsrathschlusses vorbereiten und zuletzt kommt Christus selbst, erst als der wahre und höchste Prophet, „der treue Zeuge,“ dann als der „Erstgeborne der Todten“ und endlich als „Fürst der Könige der Erde.“ Diese seine auf einander folgenden Offenbarungen aber setzen noch eine geschichtliche Entwickelung voraus, in der die sieben Geister oder Engel nochmals ihre Verwendung finden. Auf alles dies weiset uns bereits der Eingang hin und somit hat Johannes, wie wir meinen, die Leser seines Buches hinlänglich vorbereitet, damit sie seine Visionen nun wohl recht verstehen konnten.

b. Die erste Vision, Cap. I., 9—III. 22.

Nicht als Apostel bezeichnet Johannes sich I., 9.; das ist vielfach als Grund geltend gemacht worden gegen die Identität unseres Verfassers mit dem Apostel; mit Unrecht, denn nicht als Apostel ist er gerade der Vision gewürdigt worden, sondern als Mitgenosse der Trübsale, die jetzt über

die Christenheit hereingebrochen sind. Als Apostel hat er zu zeugen von dem einst Erschienenen und den Schlüssel des Himmelreichs zu gebrauchen gegen Würdige und Unwürdige; jetzt bedarf es eines Sehers, der in der Dunkelheit der Gegenwart die Wege Gottes erkenne und den Mitleidenden zeige. Wie er als solcher berufen worden sei, erzählt er schlicht und kurz V. 9. und 10. Er war ein Mitgenosse der Trübsale, also nicht gerade der, gegen den sich vorzugsweise oder allein der Haß der Feinde gerichtet hatte. Viele mögen durch die Verfolgung genöthigt worden sein, sich irgendwo einen verborgenen Zufluchtsort zu suchen; so ist er nach Patmos gekommen. Daß er dahin verbannt worden sei, sagt er wenigstens nicht, und ob die spätere Ueberlieferung dies bloß aus Mißverstand seiner hiesigen Aussage oder auf eine wirkliche Thatsache gegründet behaupte, wird wohl nie ermittelt werden können. Gewiß haben äußere Veranlassungen ihn zu dem Aufenthalt auf der kleinen wüsten Insel in der Nähe des kleinasiatischen Festlandes, auf dem die sieben Gemeinden wohnten, genöthigt; eine Art Verbannung ist es wohl jedenfalls gewesen, denn nicht um dort zu predigen, sondern gewiß eher, weil er anderwärts gepredigt hatte, befand er sich jetzt da. Möglicherweise könnten seine Worte: ich war da „wegen des Wortes Gottes und des Zeugnisses Jesu Christi" so verstanden werden, daß er damit andeute, Gott habe ihn gerade deßhalb in jene unwirthbare Gegend kommen lassen, damit dort in ungestörter Einsamkeit ihm die Vision zu Theil werde; doch scheint es immer gewagt, sie unter dem Worte Gottes und dem Zeugnisse Jesu Christi zu verstehen; eine eigentliche Predigt bekommt er weder zu hören, noch wird er zu ihr beauftragt. Genug, er war dort an einem Sonntage, voll der Gedanken, zu denen dieser Tag und die Lage der Christenheit ihm reiche Veranlassung bot, und siehe, da fühlte er sich entrückt seinem natürlichen Zustande und hörte und schaute, — war er im Leibe oder außer dem Leibe,

das wußte er wohl selbst sowenig als Paulus (2. Corinth. 12, 3.) oder Petrus (Apostel 10, 10.) — was er in dem Folgenden uns berichtet.

Berühren wir hier noch die Frage nach der Zeit, in die der Aufenthalt auf Patmos, bei dem Johannes die Offenbarung empfangen habe, gefallen sei, so stellt die altkirchliche Ueberlieferung sie am einmüthigsten unter Domitian; doch finden sich andere Annahmen, nach denen sie unter Claudius, Nero oder Vespasian entstanden sei. Als gewiß darf wohl nur angenommen werden, daß Johannes bis in Domitians Zeit und vielleicht noch länger gelebt habe. Da nun unter diesem Kaiser die Verfolgungen der Christen entschiedener begannen, und man den Aufenthalt in Patmos als Verbannung deutete, so meinte man auch den Empfang der Vision in diese Zeit setzen zu müssen. Entscheiden können nur die Andeutungen unsers Buches selbst; denn gesetzt auch, daß Johannes wirklich einmal nach Patmos verwiesen worden wäre, so folgt nicht, daß er nicht schon früher einmal dort sich aufgehalten und die Offenbarungen empfangen habe. Wir werden daher später auf diese Fragen zurückkommen müssen. Unzweifelhaft ist, daß der Seher kurz vorher, ehe er auf die Insel sich begab, die sieben Gemeinden, welche in der Ordnung in der sie genannt werden, in einem länglich runden Bezirke liegen, besucht haben muß, denn seine Seele ist voll von frischen Eindrücken, die er dort empfangen hat. Wir können uns kaum entschließen, hier noch ein Wort zu verlieren zur Abweisung der Voraussetzung, daß Johannes diese Gemeinden nur als Repräsentanten der Gesammtkirche, womöglich aller folgenden Zeiten nenne und charakterisire. Wir heben nur nochmals hervor, daß, da der Seher, wie alle Apostel die Zeit des Endes für nahe bevorstehend hält, er sich unmöglich auf allgemeine Charakteristiken einlassen kann. Die Individualität der einzelnen Gemeinden wird aber auch so genau gezeichnet, daß sie für einen allgemeinen Schematismus durchaus nicht taugt. Als Abbilder der Kirchen

seiner Gegenwart kann Johannes jene Gemeinden auch nicht hingestellt haben, denn dazu wählt man nicht wenig bekanntes, sondern solches, dessen Kenntniß allen zugänglich ist, und das war sicherlich nicht gerade der Zustand dieser Gemeinden. Auch würde ein solches Bloßstellen einzelner Persönlichkeiten und ihrer Fehler vor einem großen Kreise wenig stimmen mit der Vorschrift des Herrn: Wenn dein Bruder wider dich sündigt, so strafe ihn zwischen dir und ihm allein (Math. 18., 15.). Eine öffentliche Rüge ist nur da gestattet, wo das Aergerniß öffentlich und allgemein schädlich ist, das war wohl aber Thyatira's Beispiel für die Gesammtkirche nicht. Unter einander dagegen waren die Gemeinden gewiß soweit bekannt mit den besonderen Zuständen, daß das emporhebende Lob der einen und der scharfe Tadel der anderen nicht Rücksichtslosigkeit, sondern Pflicht war für einen mit solcher Autorität begabten, wie ein Apostel. Wir finden daher auch gerade in dieser entschiedenen Aussprache ein Zeugniß dafür, daß wirklich der Apostel Johannes der Verfasser unseres Buches sei. Der triftigste Einwand gegen unsere Auffassung und der wichtigste Grund für die Beziehung der Briefe und somit der ganzen Vision auf noch andere als die sieben Gemeinden, also auf die ganze Kirche, ist der, daß die sieben eine absichtlich gewählte Zahl sei, und dies um so fester stehe, da in jenen Gegenden z. B. in Colossä, Hierapolis u. s. f. noch andere Gemeinden bestanden, die Johannes wohl nicht habe unbeachtet lassen können. Aber auch durch diesen Grund können wir uns nicht bestimmen lassen, von unserer Ansicht abzugehen. Mag uns immerhin unbekannt sein, warum Johannes gerade diese sieben Gemeinden nennt, so können doch sehr naheliegende Gründe obgewaltet haben, z. B. der, daß nur in diesen Gemeinden derartige Vorsteher gewesen, vielleicht durch Johannes selbst eingesetzt waren, die er als Engel zu bezeichnen sich veranlaßt fand; und wenn wir auch nicht behaupten wollen, daß dies wirklich der alleinige Grund war, so finden wir ihn doch um so berück-

sichtigenswerther, da nur so vielleicht der Vorwurf einer ungerechten Bevorzugung einzelner Gemeinden abgewendet werden kann. Endlich mag hier noch kurz bemerkt werden, daß schon in dem ersten Zuruf, den Johannes hört V. 11.: „was du siehst, schreibe und schicke es den sieben Gemeinden“ der Beweis liegt, daß für diese nicht bloß die Briefe bestimmt waren, sondern das ganze Buch; denn dies, „was du siehst,“ kann sich nicht bloß auf die bald erwähnte Erscheinung Christi beziehen, die an sich zwar bedeutend, aber doch nicht so bedeutend ist, daß sie als das Wichtigste erscheint; dies war vielmehr der mündliche Auftrag, darum hätte es in Beziehung auf den Abschnitt I., 10.—III., 22. heißen müssen: schreibe, was du hörst.

Betrachten wir nun die Erscheinung des Herrn selbst, so erkennen wir ihre Angemessenheit und Herrlichkeit erst recht, wenn wir sie vergleichen mit den anderen, die unser Buch schildert. Cap. 5. offenbart er sich als das noch nicht geschlachtete aber wie geschlachtet bereits sich darstellende Lamm; in Cap. X. könnten wir zweifelhaft sein, ob es der Herr selbst oder ein Engel ist, der zum neuen Weissagen ausrüstet. Cap. XII. kennt ihn nur als ein neugebornes, doch zum höchsten Beruf erkornes Knäblein. Cap. XIV. erscheint er als Lamm wieder, aber von der Todeswunde keine Spur; denn er steht mit allen den Seinen bereits in der Verklärung; in V. 14. ff. ist Christus ein bekränzter Schnitter und Winzer; in Cap. XIX., 11. ff. dagegen zieht er aus als der siegreiche Beherrscher der Welt; im neuen Jerusalem endlich löst seine Gestalt sich auf in den reinen Lichtglanz, mit dem er die Seligen durchleuchtet. Hier im Anfange der Vision vergegenwärtigt er sich dem begeisterten Jünger zunächst als Erfüller seines Wortes: „Ich lebe und ihr sollt auch leben.“ (Joh. 14., 19.). Wohl hat Johannes den Menschensohn in seiner irdischen Niedrigkeit, die doch die Herrlichkeit des Gottessohnes nicht verbergen konnte, gekannt; er hat ihn auch als Auferstandenen gesehn; dann aber ist er seinem suchenden

Auge wieder entrückt worden. Das Grab des Herrn ist leer, aber auch die Welt scheint er verlassen zu haben. Muthig haben seine Jünger für ihn gezeugt, nun sind sie alle gefallen, und Johannes wohl allein noch übrig geblieben. Immer schwärzer legt die Nacht der Trübsal und des verführerischen Irrthums sich auf die heilsbedürftige Menschheit; viele der Gläubigen sind schon wieder abgefallen; fast scheint es als solle der Glaube selbst, der einst einen so schönen Siegeslauf begann, wieder ersterben. Wohl wäre es da kein Wunder, wenn der vereinsamte Jünger wie sein erster Meister seufzend fragte: „Bist du denn, der da kommen sollte; oder sollen wir eines andern warten?" Siehe, da rauscht es gewaltig um ihn. Die Gemeinden deren spezielle Musterung ihm eben Anlaß gab zu den bängsten Besorgnissen, er sieht sie um sich als Leuchter, in die der Herr sein Licht gesetzt hat, damit sie hineinstrahlen in die sie umgebende Finsterniß (Matth. 5, 15.) und — o seliger Anblick, wenn er nicht zu herrlich und überwältigend, zu tief beschämend wäre — da stehet der Menschensohn in ihrer Mitte; nein er ist nicht mehr der Menschensohn, wie Johannes ihn einst gekannt; er ist der geworden, von dem Ezechiel (1, 26.) und Daniel (7, 13.) gezeuget, daß sie auch in begeisterten Augenblicken ihn, wie eines Menschen Sohn geschaut hätten. Daß es gleichwohl derselbe ist, den Johannes gekannt, bedarf der Versicherung nicht, sondern nur, daß er gewiß der Erste und Letzte, der wahrhaft Lebende sei, der nur einmal starb, um fortan die Schlüssel des Todes und der Hölle selbst an sich zu nehmen. Aber alles dies spricht ja auch seine Erscheinung selbst aus. Ob es ein hohepriesterliches Gewand, ein hohepriesterlicher Gürtel sei, der ihn schmückt, könnte gefragt werden; die Seinen weiht Christus wohl zu Priestern, aber wenn in den Evangelien und in der Offenbarung sonst das hohepriesterliche Amt des Herrn seltener oder gar nicht hervorgehoben wird, so bedarf er auch wohl vor Johannes jetzt nicht gerade des levitischen

Schmuckes. Im weiten Gewande mit Gold umgürtet erscheint ja auch der Sieger (vgl. die Schilderung Cap. XIX.; 11. ff.), und als solchen, aber wie er erst zum Gericht über die Verblendeten und Heuchler und zur Niedertretung der Trotzigen auszieht, offenbart er zunächst sich dem Seher. Weiß wie Wolle, ja wie Schnee, ist sein Haupthaar, denn er ist wie Gott selbst der Alte der Tage, und ihm hat ja Gott das Gericht übergeben, daher dieser Zug aus Daniels Schilderung (Dan. 7, 9.). Aber Feuer geht nicht bloß von seinem Throne aus, sondern leuchtet aus seinen Augen und seine Füße sind davon durchglüht, und wie eine Wasserfluth brauset seine Stimme; wehe dem, dem er strafend gegenübertritt! Gleichwohl beruht seine Macht nicht auf leiblicher Stärke; er siegt und schlägt danieder durch die zweischneidige Schärfe seines Wortes; ist er doch selbst ganz und gar das Wort (XIX., 13.); daher geht das Schwert aus seinem Munde, und wie er das wahrhaftige Licht ist, so ist auch der Gesammteindruck, den sein Anblick hervorbringt, nur zu vergleichen dem Anblick der Sonne in ihrer schönsten Herrlichkeit (Psalm 19, 6. vgl. auch Jes. 61, 10.). Wie überwältigend aber auch seine Erscheinung ist, also daß Johannes selbst wie todt zu seinen Füßen niederstürzt (denn Gottes Angesicht zu schauen, erträgt ein Lebendiger nicht; vgl. übrigens Dan. 8, 18.; 10, 8. ff.); den Seinen ist er nicht fürchterlich; er trägt sie vielmehr mit unendlicher Milde und richtet die Gefallenen gern wieder auf. So hält er auch in seiner Hand die sieben, die vorzugsweise in ihrer Umgebung als Licht leuchten, ihren Gemeinden insbesondere aber als Engel Gottes gelten sollten, vgl. Haggai 1, 13.; Mal. 2, 7.; Matth. 11, 10.; Gal. 4, 14. Bei Beachtung dieser Stellen erklärt es sich nur aus dem ultraprotestantischen Streben, einer Ueberhebung des bischöflichen Amtes, wie sie später in der Kirche vorgekommen ist, die biblische Grundlage zu nehmen, daß man die Engel der Gemeinden nicht als deren Vorsteher erklären wollte. In der That aber ist eine andere

Erklärung ja ganz unmöglich. Schutzengel oder die Abstracta der Gemeinden können nicht gemeint sein; das letztere schon darum nicht, weil, wenn auch in der Offenbarung öfter geistige Mächte unter symbolischen Gestalten dargestellt sein sollten, doch derartige Abstractionen dem Verfasser kaum angemuthet werden dürften. Man beachte aber auch nur den Brief an den Engel der Gemeinde zu Thyatira und sehe, wie derselbe getadelt wird wegen seiner Nachsicht gegen die als Isabel bezeichnete Frau, wie er ferner mit andern gleichgesinnten bestimmt unterschieden wird als eine Fraction der Gemeinde, der eine andere gegenübersteht, um sich zu überzeugen, daß so weder von dem Gesammtgeist der Gemeinde noch von einem Schutzengel derselben gesprochen werden konnte. Das aber ist gerade das Eigenthümliche jeder Missionsgemeinde, und solche sind doch offenbar die in der Offenbarung genannten, wie alle in der apostolischen Zeit, daß in ihr die leitenden Persönlichkeiten einen weit hervorragenderen, entscheidenderen Charakter tragen, als bei den schon längere Zeit begründeten. In diesen bildet sich allmälig ein Grundstock von Glaubensansichten und ererbten Gewohnheiten aus, die den Seelsorger nöthigen auf sie Rücksicht zu nehmen und sich ihnen, soweit als zulässig, anzubequemen; das eingerichtete Gemeindeamt wird einem Vertrauensmanne übertragen, und dieser dadurch selbst erst befugt und berechtigt, seine Stellung wahrzunehmen. Das Amt trägt und bindet dann seinen Inhaber bis zu einem gewissen Grade, so daß selbst geringere Befähigung noch etwas zu wirken vermag. Nicht so bei neu entstandenen Gemeinden; hier ist der Vorstand in weit höherem Grade wie der Repräsentant so auch der Bildner der Gemeinde, ihr guter oder böser Engel; und so mußte es vollends in der nachapostolischen Zeit sein. So lange die Apostel lebten, waren sie die berufenen Schutzgeister derselben, wie dies uns ihre Briefe zeigen; nun war die höhere Instanz weggefallen; selbst, wenn Johannes sich eine oberhirtliche Aucto-

rität beigelegt hätte, was wir oben in Frage stellten, so stand er doch zu den Gemeinden, die er nicht gegründet hatte, anders als deren eigentliche Väter; daher mußte die Spitze sich zuschärfen, aus dem Aeltestenrathe das Bischofsamt sich herausheben und dem Inhaber des letztern seine Verantwortlichkeit wie sein Recht desto fühlbarer gemacht werden. Dies lag so sehr in der Natur der christlichen Gemeinde-Entwickelung, daß sich darum auch überall die Prärogative der Bischöfe heraus bildeten. Wie schwierig sich nun die Verhältnisse gestalteten, wenn es einem Unwürdigen gelang, ein Gemeindeamt zu erhalten, oder wenn der Bischof in falsche Wege einlenkte, das zeigt uns der dritte Brief Johannis. Umdestomehr erklärt es sich uns, daß Johannes mit dem vollen Ernst zu dem die Vision ihn stärkte, die doch größtentheils noch lobenswerthen Vorstände anredete. Daß er sie unter dem Symbol von Sternen zunächst sieht, dazu gab ihm Dan. 12, 3. naheliegende Veranlassung. Sie sollten ja doch von den Gemeinden unterschieden werden, konnten auch nicht bloß als die Lichtflammen der letztern erscheinen, denn diese selbst sollen ja ein Licht sein; so konnten sie fast unter keinem andern Sinnbild eingeführt werden, denn als Sterne, die Christus ähnlich in seine Welt gestellt habe, wie Gott die natürlichen Sterne an den natürlichen Himmel setzte, damit sie den Zeitlauf ordneten; obgleich hier, da der Herr sie noch in seiner Hand hält, mehr daran zu denken ist, daß sie ganz seiner Macht anheimgegeben sind. Bezüglich des Ausdrucks: Geheimniß (Mysterium) V. 20. verweisen wir auf das oben (S. 57. ff.) bemerkte. Hier deutet er ebenso wie XVII., 5, 7. Matth. XIII., 11. darauf, daß die äußere Erscheinung ihrem tieferen Sinne nach aufgefaßt werden soll, der eben deßhalb den Gläubigen enthüllt wird. Den Vers 19.: „Schreibe nun, was du sahst und was ist und was nach diesem geschehen soll“ glauben wir in bestimmter Beziehung auf die vorhergegangene Visitationsreise des Johannes erklären zu

müssen: Schreibe, was du sahst, d. h., wie du alles fandest; stelle ihnen dann vor Augen, wie es jetzt bei ihnen steht, und wie es vor meinen (Christi) Augen wirklich steht; denn sie selbst, die Besuchten, täuschen sich wohl über ihren Zustand; und dann halte ihnen vor, was die Folge desselben sein wird; wobei der Unterschied zwischen dem soll (*μέλλει*) unsers Verses und dem soll (*δεῖ*) IV., 1 und I., 1. wohl zu unterscheiden ist. Letzteres bezeichnet die in Gottes Rathschluß begründete Nothwendigkeit, ersteres dagegen nur, was bevorsteht, wenn keine Umkehr eintritt.

Indem wir nun zu Cap. II. und zu den Briefen selbst übergehen, so muß gleich bei dem ersten an den Engel der Gemeinde zu Ephesus sich wie aus einer Probe ergeben, ob unsere Deutung der Engel richtig sei; und wir meinen die Probe könne nicht besser stimmen. Auf die ganze Gemeinde will der Brief in keiner Weise passen. Bei ihr, in ihrer Gesammtheit, ließ sich nicht wohl von „Werken" und von „Arbeit" sprechen; die Einzelnen in ihr vollbrachten wohl dergleichen, aber daß sie im Ganzen große Arbeiten, etwa einen Kirchbau oder dergleichen übernommen und vollbracht habe, davon ist keine Spur, ja nicht einmal daran zu denken. Ebensowenig hat sie als Ganzes die falschen Apostel geprüft; sie war weder dazu berufen, — das würde eine Selbständigkeit voraussetzen, wie sie den apostolischen Gemeinden nicht zukam —; noch hat sie einmüthig sich gegen sie erklärt, vielmehr hat gar mancher in ihr sich verführen lassen. Dagegen konnte alles dies, was von einer Gemeinde nicht gesagt werden konnte, von denen gelten, an die Johannes schrieb, und insbesondere von dem, an den wir bei Ephesus denken müssen, — von Timotheus. An ihn müssen wir denken, denn ihn hat Paulus in Ephesus gelassen, als er der Gefangenschaft entgegenging und kaum noch Aussicht hatte, seine Oberaufsicht auf die von ihm begründete Gemeinde persönlich ausüben zu können, vgl. 1. Timoth. 1, 3. und ist dann auch Timotheus von da ab nicht ununter-

brochen in Ephesus geblieben, so läßt ihn uns der zweite Brief Pauli und die kirchliche Ueberlieferung doch wieder dort finden, und es ist kein Grund vorhanden, deren Wahrheit zu bezweifeln. Nun wird uns auch erst die Bedeutung des Namens: Engel, klar. Welche bestimmte Beziehung auf die außerordentlich von Gott beauftragten höheren Wesen dieses Wort auch allmälig erlangt hatte, die Grundbedeutung: „Bote" ging doch bei ihm sowenig verloren, als bei dem Worte: Apostel. Daher werden wir die Engel der Gemeinden nicht ohne Weiteres den Bischöfen gleichstellen. Timotheus, wie Titus, sollten nicht selbst Bischöfe sein, vielmehr deren überall einsetzen, wo Gemeinden sich bildeten, sie selbst aber sollten wenigstens in einem engeren Kreise das Werk der Apostel fortsetzen. So bestätiget sich uns, was wir oben als Vermuthung aussprachen, daß Johannes oder der Herr sich nur an jene sieben Gemeinden gewendet habe, weil wohl dort nur solche Engel waren, wenigstens in dem Theile Klein-Asiens, zu dem Johannes sich gewendet hat. Allerdings wissen wir nur von dem an Timotheus ertheilten Auftrage; sowie nun aber Paulus sich veranlaßt sah, diesen in Ephesus zu lassen, so konnte Johannes, wenn Paulus keine andern eingesetzt hatte, seinem Beispiele gefolgt sein, und da die Sieben für ihn so wichtig erschien, so konnte gerade dies ihn bestimmt haben, auch die Zahl der hier als Engel von ihm bezeichneten Vermittler bis dahin zu erweitern. Auf ein Gebiet von ca. 340 □Meilen wird uns dies nicht unangemessen erscheinen, wenn wir bedenken, daß damals noch die Vorsteher in allen Gemeinden, auch den kleineren, Bischöfe oder Aelteste hießen, da beide Aemter wohl noch nicht geschieden waren. Wir wundern uns daher auch nicht mehr, wenn Colossae und Hierapolis nicht erwähnt werden, vermuthlich, weil dort keine apostolischen Gesandten (Legaten) ihren Sitz hatten. Den Timotheus läßt die kirchliche Ueberlieferung bis nach Domitians Tode (96. n. Chr.) in Ephesus bleiben; können wir schon darum

ihn nicht aus den Augen lassen, so paßt auch alles, was Johannes dem Engel in Ephesus schreibt, auf ihn, und wohl nur auf ihn. Wer anders als ein dem wahren Apostel, Paulus, so nahe stehender, war befugt die Pseudoapostel zu prüfen, und nicht etwa nur vor ihnen sich zu hüten und andere zu warnen, sondern sie von der Gemeinde abzuschütteln, wie nach den Worten: „du kannst die Bösen nicht tragen" seine Wirksamkeit gedacht werden muß? Wie klar entspricht ferner unsere Schilderung dem Bilde des Jüngers, das uns Paulus in den Briefen an ihn zu entwerfen scheint. Zumal wenn wir dieselben mit dem an den Titus vergleichen, so drängt sich uns die Bemerkung auf, daß Paulus zwar mit besonderen Hoffnungen und Ansprüchen, aber auch mit einem gewissen Bangen ihm „das Werk" eines Evangelisten (2. Timoth. 4, 5.) auftrug. Großes konnte er sicherlich, wenn er wollte und sich nicht durch Furcht oder andere niedere Rücksichten abhalten ließ; aber freilich vor diesem Falle schien er bei seiner Jugend und sonstigen Eigenthümlichkeit dem Apostel noch nicht ganz gesichert. Daher ermahnt er ihn so eindringlich, ihm alles vorhaltend, was ihn zur treuen standhaften Arbeit ermuntern konnte. Daß unter dieser Arbeit die Mühen und Beschwerden des Predigers und Seelsorgers zu verstehen seien, zeigt die Vergleichung der andern Stellen, in denen das Wort κόπος vorkommt, auf's klarste. Es ist undenkbar, daß Timotheus solchen Betheuerungen nicht entsprochen haben sollte. So wirkt er, trägt in Geduld lange die Beschwerden seines Berufs, treibt die Wölfe, die in Schafskleidern nahen, aus seiner Heerde hinweg; aber an dieser Bekämpfung der Irrlehrer läßt er sich zuletzt auch genügen, ohne wie früher im heiligen Liebesdrange neue Siege zu erringen, apostolische Werke zu vollführen, neue Bekehrungen zu bewirken. Kehrt er nicht um zu der Gesinnung seiner Jugend (1. Timoth. 4, 14.), tritt er nicht wieder auf in der Kraft der ihm verliehenen prophetischen Gabe, so sinkt Ephesus herab von der

Höhe, auf die der Herr es durch seine Diener bisher gehoben, er schiebt den Leuchter mit der mattglimmenden Flamme bei Seite und stellt einen andern in die Mitte, auf der sie heller brennt; Philadelphia hat darauf nahe Anwartschaft (vgl. III. 8. ff.). Dies und nichts anders kann mit den Worten gemeint sein: „ich werde deinen Leuchter von seinem Orte stoßen.“ An ein Wegnehmen des Evangeliums, des Christenglaubens, wie mit Beziehung auf die spätere Verdrängung desselben aus jenen Gegenden man gern die Worte deutete, kann gar nicht gedacht werden. Das Hinsterbende neubeleben will der Herr, nicht aber das glimmende Docht auslöschen; aber freilich die erste Stelle im Gottesreiche hat auch nur, wer am kräftigsten in ihm wirkt. Dazu ist Timotheus und mit ihm die ephesinische Gemeinde berufen; darum giebt beiden der Herr zu bedenken, daß von dem Lebensbaume, der noch in Gottes (verborgenem) Paradiese steht, (nicht erst im künftigen Jerusalem wieder wachsen soll, vgl. XXII. 2.), nur der zu genießen bekomme, der über sein eigenes Fleisch und über die Welt siegt; nur er lebt wahrhaft, lebt selbst auch, wenn er gleich stürbe, wie dies Christus im Evangelium Johannes so oft bezeugt. Wer aber nicht in ihm bleibt mit seiner Liebe und standhaftem Glauben, der verfällt dem Tode Joh. 8, 24.; 1. Joh. 4, 16.; 3, 14. ff. So, meinen wir, sind die Worte II., 8. in ihrer sich schon in diesem Leben verwirklichenden Wahrheit und nicht bloß in Beziehung auf die Theilnahme an der Auferstehung zur Seligkeit zu verstehen. Dabei ist jedoch wohl zu beachten, daß auch Paulus in den dringenden Ermahnungen an seinen Jünger auf die bevorstehende Wiederkunft des Herrn hinweist, um dadurch zu desto größerem Ernst und Eifer zu erwecken (vgl. 1. Timoth. 6, 14.). Daß übrigens Johannes oder der Herr das, was er den als Engeln benannten schreiben läßt, nicht bloß um ihretwillen, sondern vornehmlich auch um der Gemeinden Willen zu beherzigen giebt, sie nicht in ihrer individuellen persönlichen, sondern in ihrer

amtlichen Stellung anfaßt, hat er ja schon dadurch angedeutet, daß er das ganze Buch, mit Inbegriff der sieben Briefe, den sieben Gemeinden zuzuschicken gebot (I., 11.). Daher kann es unmöglich als Einwand gelten gegen die nächste Bestimmung der Briefe für die Vorsteher, wenn er am Ende jedes Sendschreibens allen Christen beherzigenswerthe Schlußworte beifügt, deren Bedeutung er noch durch den immerwiederkehrenden Zusatz erhöht: „Wer Ohren hat, der höre.“ Indem es aber heißt: „was der Geist den Gemeinden sagt,“ so wird dadurch angedeutet, daß dies Wahrheiten sind, die nicht erst jetzt durch den Herrn, sondern durch den schon von Anfang an seiner Gemeinde verliehenen Geist des Glaubens und der prophetischen Einsicht verkündet worden sind. Wo daher die Briefe, und dies ist bei den vier letzten der Fall, nicht mit einer allen Christen, sondern nur besonders hervorragenden Knechten des Herrn geltenden Verheißung schließen, da stehen die Worte: „Wer Ohren hat u. s. f.,“ am Ende der Briefe.

Was das für falsche Apostel waren, die sich in Ephesus geltend zu machen gesucht hatten, wird wohl nicht ermittelt werden können; als von Jerusalem gekommen und aus dem ersten Jüngerkreise stammend, werden wir sie denken müssen; da nun Nicolaiten als Irrleher genannt werden: so liegt es nahe, den Proselyten Nikolaus aus Antiochien, den die Apostel-Geschichte (6, 5.) unter den ersten Armenpflegern von Jerusalem nennt, als ihren Urheber aufzufassen, und es stimmt dies auch mit dem Charakter der Häresie, den wir beim Briefe an den Engel zu Pergamus näher ins Auge fassen wollen.

Wie bei dem ersten Briefe wir uns unwillkürlich an Timotheus erinnert fühlen, so bei dem zweiten nach Smyrna an deren späteren Bischof und Märtyrer Polykarpus. Zwar kann dieser, der erst 168 n. Chr. starb, nicht selbst der Engel gewesen sein, den der Herr anredet; sein Schicksal, auch durch den Haß der Juden herbei geführt, spiegelt uns

aber gleichsam das Bild seines Vorgängers wieder. Eifer in der Ausbreitung des Evangeliums („Werke"), Verfolgung und Armuth sind seine Signatur, wie die seiner Gemeinde; darum bezeichnet der Herr ihr gegenüber sich auch als den, der trotz seiner Ertödtung lebt, und erinnert an die den Getreuen gegebene Verheißung, daß der zweite Tod ihnen ebenfalls nichts anhaben werde (V. 12.). Den ersten freilich müssen sie ebensowillig auf sich nehmen, wie der Herr selbst, denn Gefängniß und Hinrichtung steht einzelnen der Gemeinde bevor. Zehn Tage soll die Trübsal dauern, also eine bestimmte abgemessene und nicht zu lange Zeit hindurch. Ihre Hauptgegner sind Juden, ihres Namens eben so unwürdig, wie die, welche Joh. 8, 32. ff., sich Abrahams Kinder zu sein rühmen, und an die wir hier umsomehr uns erinnert fühlen, da sie nur als ein vom Satan zusammengebrachter Haufen bezeichnet werden.

Die Art, in der der Herr sich in dem dritten Briefe, an den Engel der Gemeinde zu Pergamus charakterisirt, erinnert an Pinehas, den Enkel Aaron's, der den Israeliten, welcher am Feste Baal Peors mit einer Midianitin hurete, mit seinem Schwerte durchstach (vgl. 4. Mos. 25, 6. ff.). Das geschah dort in Folge eines ernsten Richterspruches, den Moses veranlaßt hatte, oder doch in Uebereinstimmung mit demselben; hier in Pergamus hatte das Obergericht seinen Sitz, das auch sein Schwert nur zum Schutze des Frommen und zur Strafe des Bösen gebrauchen sollte (vgl. Röm. 13, 4.). Wie ernst mahnen sonst die Apostel, die Obrigkeit als Gottes Ordnung und Dienerin anzuerkennen! Wenn sie aber ihre Macht also mißbraucht, daß nicht etwa bloß ein Unschuldiger verurtheilt, sondern der Fromme bestraft wird, weil er in die Sünde nicht willigen will, dann ist sie nicht mehr Gottes Dienerin, sondern ihr Stuhl ist Satans Thron; so hier, wo an Antipas, von dem wir sonst nichts wissen, der Justizmord vollbracht worden ist. Dazu kommt nun, daß hier in Pergamus auch der Hauptsitz der lastervollen Verehrung des

Aesculap ist, dem als Gott der Heilkunst frevelhafter Weise der Name beigelegt wird, der nur dem Herrn gebührt: σωτήρ, Retter, Heiland. Darum rühmt Christus auch an dem Engel der Gemeinde, daß er an seinem Namen festhalte und den Glauben nicht verleugnete. Gleichwohl wird er getadelt, daß er Glieder in der Gemeinde habe, die Opferfleisch essen und huren. Es scheint nicht zu bezweifeln zu sein, daß wir diese als Nikolaiten zu betrachten haben, die wir also von den Bileamiten nicht unterscheiden dürfen. Zwar scheint es, als müßten die letztern als außerhalb der Gemeinde stehend gedacht werden, da Bileam ja auch nicht zum Volke Israel gehörte; allein dann konnte ihr Vorhandensein dem Engel nicht zum Vorwurf gemacht, er nicht zur Buße deßhalb ermahnt worden. Dazu war nur ein Grund, wenn sie trotz ihrer Irrlehre in der Gemeinde belassen wurden, und daß dies der Fall war, zeigen die Worte: „du hast dort einige, die an der Lehre Bileams festhalten.“ An Bileam selbst mochte wohl keiner der Verführer gedacht, auf ihn sich nicht berufen haben; ebensowenig haben dieselben wohl die römische Obrigkeit geradezu gegen die strengeren Gläubigen aufgestachelt; dennoch hatte ihr Verhalten dieselbe Wirkung, wie Bileam's Rath, den er dem Moabiterkönig Balak ertheilte (4. Mos. 31, 16.). War auch ein bestimmter Befehl des Kaisers, die Christen zu verfolgen, noch nicht ergangen, wagte man es daher auch noch nicht geradezu gegen sie einzuschreiten, so wenig als Balak es wagte die Israeliten anzugreifen: so war die neue Sekte den Römern doch jedenfalls unbequem; sahen sie nun, daß es unter den Christen solche gab, welche die christliche Freiheit dahin ausdehnten, daß man auch den heidnischen Festen beiwohnen dürfe, so mochte von Seiten der Obrigkeit diese freidenkerische Partei begünstigt werden, damit durch sie die Christengemeinde vollends zu den Heiden herübergezogen würde. So konnte sie selbst ein Mittel werden, um auch Juden zum Abfall von ihrem Glauben zu bewegen. Um desto näher

lag es nun, die nikolaitische Lehre mit der des Bileam zu vergleichen, und indem der Herr dies thut, giebt er dem Engel zu bedenken, was seines Amtes sei. Hatte Pinehas den Hurer mit dem leiblichen Schwerte durchbohrt, so war dies zwar dem Vorsteher der Christengemeinde verwehrt; aber er sollte wissen, daß sein Herr auch ein zweischneidiges Schwert führe, das Wort der Belehrung, der Rüge und selbst der ernsten Abweisung, des Anathema, und dies sollte er nun auch gegen die Nikolaiten gebrauchen, sie aus der Gemeinde ausstoßen, wie Paulus in Korinth es gemacht und gefordert hatte. Thut der Engel dies nicht, so wird der Herr selbst es thun, und dann dürfte die Folge die sein, daß die Gemeinde selbst von dem Engel sich absonderte und er der Gnadengaben beraubt würde, die dem wahrhaft Gläubigen zugesagt waren. Dieser Gaben werden zwei genannt, das verborgene Manna und der weiße Stein. Was das erstere sei, können wir nur aus der Rede Christi Ev. Joh. Cap. 6. erschließen; darnach ist Christus selbst als das wahrhaftige Lebensbrot darunter zu verstehen und es also nicht erst auf den Genuß der jenseitigen Seligkeit zu beziehen. Eine Anspielung auf das heilige Abendmahl liegt darin nur in der Weise, wie Joh. 6. Wie dort Christus nicht eigentlich davon spricht, dennoch aber die später eingesetzte heilige Handlung ihre tiefste Deutung erst aus jener Rede empfängt: so ist freilich auch hier unter dem Geben des Manna nicht geradezu die Zulassung zum heiligen Abendmahl gemeint, aber doch angedeutet, daß auch nur dem der Genuß desselben wahrhaft zum Heil und Segen gereichen werde, der nicht zugleich an dem Tische der Götzen und am Tische des Herrn theilzunehmen sich erdreiste (vgl. 1. Corinth. X. 21.). Zuletzt mußte ja doch, wenn die Gemeinde zum rechten Glaubensmuth erwachte, die Ausschließung der Unwürdigen eintreten. Steht nun das Manna in offenbarer Beziehung zu den Opfermahlzeiten, so muß der neue Stein als Lohn für Enthaltung von der Hurerei gelten. Daß die Steine vorzugs-

weise als Loose aufzufassen seien, ist wohl nicht zu bezweifeln, obgleich dabei nicht ausgeschlossen sein mag, daß dieselben nach dem Empfange auch als Schmuck getragen werden dürfen. Wenn der Herr sagt: „ich werde ihm einen weißen Stein geben," so ist zu bedenken: „Loos wird geworfen in den Schooß, aber es fällt, wie der Herr will." Daher loosen ja auch die Apostel, Apostelgeschichte I., 26., und wenn hier das Loos nicht ψῆφος, sondern κλῆρος genannt wird, so klingt unser Wort doch auch in dem κατεψηφίσθη durch. Als Namen auf den Steinen würden wir voraussetzen: „Geliebter des Herrn," „Braut" oder ähnliches, denn das Innewerden der vollsten Liebesgemeinschaft mit dem Herrn kann nur als eigenstes Geheimniß gedacht werden, und wie die keusche bräutliche Weihe Cap. XIV., 4. als ein Kennzeichen der Auserwählten gilt, so ist sie auch der rechte Gegensatz zu der heidnischen Hurerei. Wie nun die Betheiligung an Opfermahlzeiten und Sündendienst in der Lehre der Nikolaiten gerechtfertigt worden sei, das wird wohl genauer nicht bestimmt werden können, wie wir auch kein Recht haben, die ähnliche Verirrung in Thyatira ohne weiteres nikolaitisch zu nennen; indeß bestätigt auch Clemens von Alexandrien, indem er berichtet, daß Nikolaus einen Mißbrauch des Fleisches gelehrt habe, daß die Entschuldigung der Hurerei als Hauptmerkmal der nach ihm benannten ketzerischen Richtung gegolten habe.

Im vierten Briefe (II., 19—29.) steigert sich der Ernst des Herrn zur heiligen Zornesgluth, in der Psalm 2 den Gottes Sohn uns zeigt, der die sich gegen ihn auflehnenden Heiden weiden will mit eisernem Scepter. Hier deutet er daher auf die Züge seiner im Anfange beschriebenen Erscheinung, sein Durchschaun der geheimsten Herzensregungen und seine den trotzigen Sünder vernichtende Macht. Wie Feuerflammen leuchten seine Augen, wie glühendes Erz seine Füße. Characteristisch ist es für unser Buch und bestätigt unsere obigen Bemerkungen (6, 11.), daß gerade

hier seine Gottessohnschaft hervorgehoben wird, wo nicht sowohl die Gemeinschaft des Wesens und der erbarmenden Liebe als der überwältigenden heiligen Allmacht zum Bewußtsein gebracht werden soll. Es ist eben die mehr alttestamentliche Auffassung des Messias, als des zum Siege über die Welt berufenen, als die neutestamentliche Freude über den in der Welt wirkenden Heiland, die unser Buch kennzeichnet, vergleiche Seite 85. Die letztere kennt es auch, aber als eine erst jenseit der letzten Entscheidung völlige berechtigte. Jetzt ist noch die Zeit der Kämpfe, da hat die Seligkeit der bräutlichen Vereinigung noch nicht statt, darum trifft auch der Tadel des Herrn die Milde, die den Verführer zu lange schont. Liebe, Glaube, freundliche Hülfsleistung gegen Bedrängte, Geduld im Leiden, rüstiges und sogar noch immer kräftiger sich entfaltendes Wirken zur Ausbreitung des Evangeliums wird an dem Engel der Gemeinde zu Thyatira gerühmt; aber das ist an ihm zu rügen, daß er eine Verführerin noch immer gewähren läßt. Wäre die Lesart: „dein Weib" ächt, so wäre dieser Vorwurf noch schwerer; aber das: „dein" ist wahrscheinlich unächt, daher wird dem Engel selbst das Strafgericht nicht gedroht, sondern nur der Jesabel, und denen, die sich von ihr irreleiten lassen. Der Name, der ihr — symbolisch jedenfalls — gegeben wird, bezeichnet sie als eine vornehme Frau, die aus heidnischem, vielleicht sogar priesterlichem Geschlechte stammend, sich einen verderblichen Einfluß in der Christengemeinschaft anzumaßen verstanden hatte, wie Ahabs Weib im Volke Israel. Von der letztern wurden heidnische Propheten den israelitischen, besonders dem Elias gegenübergestellt (1. Könige 18, 19.); die Jesabel der Offenbarung nennt sich selbst eine Prophetin; sie war also entgegen der Vorschrift Pauli (1. Timoth. 2, 11. ff.) als Lehrerin in begeisterter Rede aufgetreten. Der Inhalt ihrer Lehre war verwandt der der Nicolaiten; sie rechtfertigte auch die Theilnahme an Opfermahlzeiten und Hurerei, aber darum dürfen

wir, wie wir schon oben bemerkten, sie nicht ohne weiteres, nikolaitisch nennen. Ihre Eigenthümlichkeit bestand wohl darin, daß sie die Theilnahme an dem heidnischen Cultus dadurch begründete, daß man so zur Erkenntniß „der Tiefen des Satans" gelange (V. 25.); während die Prophetie des Glaubens sich rühmen durfte, „die Tiefen Gottes" zu durchschauen (1. Corinth. 2, 10.). Kommt auch sonst in der späteren ketzerischen gnostischen Lehre, der Ausdruck „Tiefen des Satans" nicht vor, sondern nur „Tiefen Gottes und des Abgrundes," so folgt daraus nicht, daß Johannes oder der Herr selbst erst die Worte „des Satans" hinzugefügt habe, vielmehr müssen wir wohl die Jesabel'sche Lehre, als eine besondere Schattirung der gnostischen Verirrung in ihrer ersten Entwickelungsperiode anerkennen; jedenfalls mochte sie so sehr sich den Schein geben, aus rechter Liebe zur vollen göttlichen Wahrheit entsprungen zu sein und sie fördern zu wollen, daß eben deshalb der Engel der Gemeinde nicht bloß, sondern der Herr selbst sie nicht sogleich aus der Gemeinde ausstieß. Aber diese Nachsicht mußte ihre Grenze haben; wenn die als Prophetin sich geberdende von bedenklichen Lehren zu verbrecherischen Thaten fortschritt, immer offener die Herrschsucht und Wollust als die Motive verrieth, von denen sie sich bestimmen ließ, dann hätte der Engel der Gemeinde mit dem Ernst und der Strafgewalt, die ihm verliehen war, gegen sie einschreiten sollen, und da er dies verabsäumte, so droht der Herr nun selbst dies zu thun. Wie Petrus den Ananias und die Sapphira durch sein Wort getödtet (Apostelg. 5, 5, 9.), dem Magier Simon schweres angedroht (Apostelg. 8, 24.) und Paulus das Anathema über den Hurer in Korinth in der Weise auszusprechen befohlen hatte, daß derselbe dem Satan zum Verderben des Fleisches übergeben würde (1. Corinth. 5, 5.), so sollte schwere Krankheit auch über die Verführerin in Thyatira, und über die andern, die sich von ihr verlocken ließen, kommen; und selbst an ihren Kindern die Sünde der Mutter

heimgesucht werden, wie an der alten Isabel. Es entspricht diese Drohung so ganz dem ernsten Worte Gottes, mit dem er auf Sinai unter Donner und Blitz Fluch und Segen verheißen hatte, daß wir keinen Grund absehen, warum wir nicht an die wirklichen Kinder der Prophetin denken sollten. Wenn nun aber der Herr als den, der Herzen und Nieren prüft, in der Bestrafung der scheinheiligen Sünder sich erweisen will, so will er doch darum nicht die Unschuldigen und aufrichtig Treuen in der Gemeinde es entgelten lassen, daß sie in gutmüthiger Verblendung sich täuschen ließen. Er wird jedem nach seinen Werken geben und den Frommen nicht leiden lassen unter dem Bleigewicht, mit dem er die Bösen niederdrücken will. Er will nichts anderes Schweres auf sie werfen, d. h. nicht das Leiden der Andern (ἄλλο-ἀλλότριον oder τῶν ἄλλων), denn dies „andere" im Gegensatz gegen das, was sie schon getroffen habe, zu fassen geht, da von solchem gar nicht die Rede war, ebenso wenig an, als das „Schwere" mit Beziehung auf Apostelgeschichte 15, 28. so zu erklären, daß den Gläubigen kein anderes lästiges Gebot gegeben werden solle, als was dort die Apostel gegeben hatten. Ein solches Gebot wird „aufgestellt" (a. a. O.) nicht „aufgeworfen." — Endlich verheißt der Herr den Treuen sogar, daß er ihneu Macht geben werde über die Heiden, wie er sie selbst von seinem Vater empfangen habe, so daß sie sie weiden sollen mit dem eisernen Stabe, wie ein Töpfer irdenes Geschirre zerschlägt. Hierbei ist wohl nur an solche Erweisungen apostolischer Strafgewalt zu denken, wie sie Paulus gegen Barjesus ausübte (Apostelg. 13, 10. ff.), da überall in der Apokalypse Christus selbst seine Macht auch nur kundthut durch Trübsale, die auf sein Geheiß eintreten, also durchs Wort, nie durch thätliches Kämpfen. Wird ja doch auch XIII., 10., wie von Christo selbst Matth. 26, 52. geradezu vor dem Gebrauch des eigentlichen Schwertes gewarnt. Solche Gefäße aber, die aus heidnischem Thone gleichsam entnommen, wohl wie

jene Jesabel zu Gefäßen der Ehren werden konnten und sollten (Röm. 9, 21.), aber solcher Bestimmung sich unwerth zeigten und darum es selbst verdienten, daß sie zerschlagen wurden — sollten vor dem Strafwort des treuen Hirten der Gemeinde zusammenbrechen. — Noch haben wir uns die Schlußverheißung (V. 28.) zu erklären: „ich werde ihm geben den Morgenstern.“ Johannes macht es uns leicht, indem er XXII., 16. Christus selbst sich so nennen läßt. Der Grund dieser Benennung kann kein anderer sein, als der, daß vor der letzten Wiederkunft Christus noch nicht als das volle Sonnenlicht sich geoffenbart hatte, sondern nur gleichsam als sein eigener Prophet, als Vorbote seiner künftigen Herrlichkeit. Einst im himmlischen Jerusalem wird er Sonne und Mond überflüssig machen, jede Macht vor ihm verschwinden (XXI., 23, 25.). So ist es jetzt noch nicht, da ruhet die Macht des Irrthums und der Trübsal noch auf allen Völkern, aber in den Herzen der Seinen leuchtet er doch bereits als Morgenstern (vergleiche auch 2. Petr. 1, 19.). Indem nun also diese Verheißung ganz parallel ist der im vorigen Briefe (II., 18), wo Christus sich als Manna den Treuen und über die Versuchungen Siegenden verheißt, giebt sie uns Veranlassung, hier noch beiläufig auf eine Eigenthümlichkeit, in der die Offenbarung mit dem Evangelium zusammentrifft, hinzuweisen. Wir machten oben (Seite 92.) darauf aufmerksam, in wie vielfach verschiedenen Gestalten Christus in der Offenbarung erscheine, nun haben wir auch noch mehrfache Symbole und Sinnbilder für ihn kennen gelernt. Ganz in ähnlicher Weise aber führt ihn uns das Evangelium Johannes in immer neuer Weise vor. In den andern Evangelien ist er nur der Säemann, oder der Bräutigam und König; im vierten Evangelium ist er vor allen das Licht (der Morgenstern) I., 9.: VIII., 12.; der Quell lebendigen Wassers IV., 10., das Brot Gottes, oder das Manna VI., 33., die Thüre zum Schafstalle X., 1. und der gute Hirt V., 11.; die Auferstehung und das Leben XI.,

25., der Weg, die Wahrheit und das Leben XIV., 6., der Weinstock XV., 1. und der König XVIII., 37. Auch in dieser Beziehung dürfte höchstens der zweite Brief Petri noch einige Aehnlichkeit zeigen.

Die vier Gemeinden, auf welche die Briefe des zweiten Capitels uns hinweisen, fanden wir alle entweder innerlich von Irrlehrern heimgesucht, oder durch Bedrückungen von außen gefährdet. Von beiderlei Störungen zeigt sich bei den drei Gemeinden, die das dritte Capitel uns vorführt, keine Spur. Wohl sind es Missionsgemeinden, zum Wachsthum nach außen und innen berufen, aber, wie es scheint, genossen sie zur Zeit eines Friedens, wir er den Gemeinden in Judäa und Samaria einige Zeit nach Paulus Bekehrung zu Theil geworden war, Apostelg. 9, 31. Wahrscheinlich schützte sie ihre Lage mehr im Innern des Landes vor den Conflicten mit dem dem Evangelium entschieden Feindlichen, das in den Seestädten vornehmlich leichter sich anhäufte. Gerade diese günstigeren Verhältnisse bereiteten aber wieder eigenthümliche Gefahren, nämlich die der Ermattung und Sicherheit. An dem Engel der Gemeinde zu Philadelphia wird es gerühmt, daß er vor ihnen sich bewahrt habe, während der zu Sardes mit seiner Gemeinde in Schlaffheit versank, und der zu Laodicea bereits sich rühmte, am Ziele zu sein und ernsten Ermahnungen zu kräftigerem Glaubensleben sich unzugänglich erwies. Je mehr nun die bewegten Zustände denen der Christenheit unserer Länder sich nähern, um desto wichtiger sind die an diese drei Gemeinden gerichteten Worte auch für uns. Dies darf uns aber nicht bestimmen, jene Gemeinden nur als Spiegelbilder einer späteren Zukunft zu betrachten und über der praktischen Anwendung die Erforschung der ursprünglichen Veranlassung zu vergessen. Wir wenden uns daher zuerst nach Sardes, der alten Hauptstadt des Reiches des Crösus.

Ihr kündigt der Herr sich an als der, der die sieben Geister Gottes hat und die sieben Sterne. Nach unsern

frühern Auseinandersetzungen zu I., 5. (vergl. V. 13., S. 2.) haben wir die sieben Geister aufzufassen nicht bloß als geistig wirkende Mächte, sondern als die Engel, die nach Gottes Geheiß in die Weltgeschichte, die Erbauung des Gottesreiches fördernd, eingreifen. Somit erinnert der Herr hier daran, daß er eigentlich ihr verborgener Lenker sei; er auch hat sie, die Vorsteher der Gemeinden, zu dem gemacht, was sie sein sollen, leuchtende Sterne in dunkeler Nacht. Darum sind sie ihm auch Rechenschaft schuldig wegen ihrer Werke, die ihm nicht verborgen sind. Er kennt die Gemeinden besser, als der, der sie überwachen und leiten soll, und der es nicht beachtet, daß in gar manchem der Glaube schon erstirbt, andere, ja der größte Theil, im Geheimen der Sünde fröhnen, während wenige, von dem Engel ebenso unbeachtet, ihren Wandel rein erhalten haben. Alles das hält der Herr dem geistig Erstorbenen, der nur dem Namen nach noch lebt, vor; doch Gottlob, noch ist er nicht völlig todt, nur in seiner Sicherheit eingeschlafen; darum ruft der Herr ihm zu: werde wach, und stärke auch den übrigen Theil der Gemeinde, der im Sterben liegt, du hälst dein Wirken (deine Werke) für ausreichend; aber vor Gott und mir gelten sie nicht also; darum erinnere dich nicht bloß an das, was du vom Evangelium gehört, sondern auch, wie du es aufnahmst einst mit weit größerer Freudigkeit; zu ihr kehre wieder um und bewahre sie dir, sonst wird die Stunde der Rechenschaft kommen über den Schläfrigen, wie ein Dieb in der Nacht. Mögest du dann nicht fehlen unter denen, die für die künftige Herrlichkeit bereits angezeichnet stehen in dem Verzeichnisse der Glieder des Gottesreiches. Völlige Reinheit ist ihnen hienieden nicht beschieden, aber wer das Seine thut, den Schmutz der Welt von sich abzuhalten, dem soll einst nach allem Kampf das reine Siegerkleid verliehen werden und ich werde mich zu ihm als dem Meinen bekennen vor meinen Vater und seinen Engeln, unter deren Mitwirkung ich ihn mir und ihnen als Mitgenossen der Seligkeit erworben habe.

Nach dieser so tiefernsten und doch mit so gewinnender Milde gehaltenen Ansprache an den Engel zu Sardes wendet der Herr sich mit königlicher Huld an den zu Philadelphia, ihn zu belobigen um seiner Treue willen und ihn zu erfreuen mit trostreicher Verheißung. Er, der Heilige und Wahrhaftige, an den die Mächte der Finsterniß und der Lüge nicht heranreichen, er bestimmt auch Zeit und Stunde, wenn die Pforten des Lebens sich aufthun sollen. Nicht jenen Scheinkönigen gleich, die oft einem unwürdigen Kämmerer, einem Sebna (vergl. Jesaias 22, 15. ff.) die Macht überlassen, den Zutritt zu ihnen zu gewähren oder zu verweigern, behält Christus sich selbst den Schlüssel, der den Eingang ins Gottesreich öffnet. Selbst wenn er einem Petrus (Matth. 16, 19.) diese Schlüssel gab, so wirken sie auch in dessen Hand nur so lange, und dann erst, wenn er, der Herr, es selbst will. Das muß dem treuen Knecht zur Beruhigung dienen, der sich selbst wohl zu schwach erscheint, um den schweren Riegel wegzuschieben, der ihn bisher verhindert hat, eine größere Zahl Gläubige der Gemeinde zuzuführen. Siehe, spricht er, das Thor ist bereits geöffnet, und niemand vermag es wieder zu schließen. Der Herr hat dies bewirkt zum Lohn der Treue, die sein Wort bewahrt und seinen Namen nicht verleugnet hat. Bis jetzt schien dies Bekenntniß zu Christo, die Predigt von ihm vergeblich zu sein. Auch hier ist ein solcher Haufen von Juden, die Satan aufgebläht hat, daß sie sich ihres Vorzuges, als des Volkes der Verheißung rühmen; voll falscher Messiashoffnungen haben sie bisher sich für den Glauben an den rechten Heiland verschlossen, aber bei manchem von ihnen wird der Trotz nun brechen, nachdem Jerusalem gefallen, der Zugang zu dem entweihten Heiligthum geöffnet worden ist. Das ist durch mich geschehen, spricht der wahre Davids-Sohn; im Untergange ihrer irdischen Herrlichkeit soll ein Theil wenigstens der Verblendeten seinen Irrthum erkennen; da werden sie zu deinen Füßen nieder sinkend, mich ver-

ehren lernen, dessen Segen und Frieden sie an dir nun erkennen werden. Zeigt es hier sich recht deutlich, daß der Herr zu einem wirklichen Boten seines Reiches spricht, nicht zu einem abstracten Gemeindegeiste: so haben wir auch im Obigen bereits angedeutet, daß wir die Vision kurz nach Jerusalems Fall setzen; den Beweis für die Richtigkeit dieser Annahme können wir erst später nachbringen. Mit ihr und der weiteren, daß Johannes nun bald die letzte Entscheidung zu erwarten sich berechtigt fühle, stimmen nun aber auch wohl die Worte in V. 10. u. 11. Bald soll für die ganze bewohnte Erde (bei Johannes das römische Reich) die Stunde der Versuchung, die letzte Prüfung kommen. Vor ihr aber will der Herr seinen treuen Knecht bewahren, indem er ihn dem irdischen Leben entnimmt. „Bald werde ich kommen; darum halte fest, was du hast", deinen Glauben, deinen Muth, deine Geduld und Hoffnung, damit Niemand, kein Versucher, kein Feind dir den Siegerkranz raube (vergleiche IV., 4.), den ich bereits für dich bereit halte. Schon wird in den reinen Höhen des Himmels das neue Jerusalem hergerichtet aus den Bausteinen, die hienieden gebrochen und im Kampfe gleichsam verarbeitet werden, und wer da siegt (nicht bloß dem Kampfe zusieht), der wird zu einer Säule in dem ewigen Tempel, aus dem keine Zerstörung ihn mehr herauswirft und auf ihn wird geschrieben, daß er Gott, dem neuen Jerusalem und ihm dem Herrn geweiht ist, den wir erst, wenn wir ihn sehen werden wie er ist, mit seinem rechten Namen nennen werden.

Am Schlusse seiner Umschau langt der Herr nun bei dem am tiefsten gefallenen Engel zu Laodicea an. „Amen", das ist das Siegel der göttlichen Wahrheit, das wir unsern Gebeten zum Schlusse aufdrücken. Doch nein, wir können dies nicht. Er, der allein treue und wahrhafte Zeuge, der von keinem Andern Zeugniß annimmt (Joh. 5, 34.); er der Anfang der Schöpfung Gottes (Joh. 1, 1.), er ist das leibhafte Amen (Joh. 16, 23.), das unsern Bitten Erfüllung

zusichert (Joh. 14, 13.). Gern möchte er auch hier sein Amen sprechen zu der Verheißung, die er den Seinen gab, aber er vermag es nicht; das Wort erstirbt ihm gleichsam auf der Zunge, daß er es, wie einen widerlichen Zusatz ausspucken möchte; denn der, dessen Namen er nennen wollte einst auch vor seinem Vater und seinen Engeln (V. 5), er ist weder kalt noch warm. Wäre er das letztere, so könnte er sich freudig zu ihm bekennen; wäre er das erstere, so dürfte sein Name nicht erst genannt werden; aber er ist erwärmt gewesen von dem Feuer der göttlichen Liebe; nun abgekühlt, hat er schon genug davon genossen, glaubt desselben nicht mehr zu bedürfen, und weiß nicht, daß er elend, bedauernswerth, arm, blind und nackt ist. Noch ist die Zeit des Heils nicht vorbei, der Born des göttlichen Erbarmens noch nicht vertrocknet; so giebt er der gute Hirt, der das verirrte Schaf heimbringen möchte, ihm noch einen Rath; denn was er selbst thun kann, hat er an ihm gethan; nun ist es Sache des Gefährdeten, daß er das Seine thue. Und was soll er thun? Kaufen soll er vom Herrn Goldgeschmeide oder Münzen, die aus Feuer gleichsam herausgeglüht sind, da wird er reich werden. Zuerst war sein Glaube gleichsam nur überglüht gewesen; da ist die Schlacke, das Unächte nicht ausgeschmolzen worden; soll ihm wahrhaft geholfen werden, so muß er also von dem Feuer durchdrungen werden, wie Angelus Silesius betet: O du allerliebste Liebe, wenn doch nichts mehr von mir bliebe! dann wird er reich sein bei aller Armuth (II., 10.). Kaufen muß er solches Gold, denn er muß all das Seine, weßhalb er sich für reich hält, für die Gabe des Herrn hingeben. Weiße Kleider bedarf er auch; die ganz reinen kann er erst jenseits empfangen, aber doch muß er den alten schmutzigen Mantel abthun, sich umkleiden mit den Tugenden, die wiederum vom Herrn allein kommen; dann wird an dem Tage, wo alles offenbar werden soll, die Schande seiner Blöße nicht mehr zu Tage kommen; auch jetzt ist sie schon nicht mehr

verborgen, alle sehen sie; aber er, der Unglückliche, sieht sie selbst nicht, denn er ist blind; darum soll er auch Augensalbe kaufen, das ist das Wort der Wahrheit, daß seine Augen aufthun kann. Wohl ist es eine tiefbeschämende Forderung, die der Herr an ihn stellt vor allen sieben Gemeinden; aber auch sie ist noch ein Zeichen seiner Liebe, die auch jetzt nur so offen züchtigt, um dadurch heiligen Eifer und rechte Buße zu wecken. Siehe, du Reicher, ich stehe, wie ein Bettler vor deiner Thür und klopfe an, rechne mir es gleichsam als eine Wohlthat an, so jemand mich einläßt. Wohl dem, der dies thut, denn gar bald verwandelt sich der Gast in den Wirth, der den, der ihn aufnahm, mit seinem Lebensbrote speiset. Darum siege auch du, Verblendeter, über dich selbst; dann will ich dich an meinem Siege, an meiner Herrschaft Theil nehmen lassen, wie nach meinem Siege der Vater mich zu seiner Rechten auf seinem Throne gesetzt hat.

„Wer ein Ohr hat, höre, was der Geist den Gemeinden sagt!" So schließt auch der siebente Brief und mit ihm die erste Vision, in der zum rüstigen Kampfe aufgefordert und dem Sieger eine vielfache Verheißung gegeben worden ist, die uns die Erhebung aus dem Tode zur höchsten Lebensfreude bezeichnet. Genuß von den Früchten des Lebensbaumes ist das Erste, was dem Treuen zugesagt wird (II., 8.), in ihm liegt das Zweite, die Sicherung vor dem zweiten Tode (II., 12.); das wahrhafte Manna als Zehrung auf den Weg und ein neuer erhebender Name, das ist das Dritte (II., 18.); schon leuchtet viertens in ihm das Licht, das den kommenden Tag verkündet (II., 28.); zum fünften werden ihm die weißen Kleider gezeigt (III., 5.), in denen er eingeführt werden wird in das neue Jerusalem, in dem er eine festgegründete Säule sein soll (III., 13.); und daß er ganz Eins werde mit dem Vater und dem Sohne (Johannes 17, 22—26.), soll er mit beiden einstens ewig wohnen, ewig herrschen (III., 21. ff.). Es ist ein herrlicher

Siegeslauf, der hier verheißen wird; aber auf Erden ist er kaum noch zu erkennen, darum thut es Noth, daß das geistige Auge geöffnet werde, damit der Gläubige schaue, wie der Herr, in und mit dem er siegen soll, seinen Siegeslauf vollführe. Das ist der folgenden Vision vorbehalten.

c. Zweite Vision.

1. Der Thron Gottes und seine Umgebung.

Cap. IV. u. V.

Mit Cap. IV. beginnt der zweite bis zum Ende des Buches reichende, die zweite dem Johannes gegönnte Vision schildernde Theil. Den Zusammenhang und die Zusammengehörigkeit der nachfolgenden Offenbarungen wird deren Betrachtung uns lehren und sich daraus ergeben, daß das „nach diesem sahe ich" (IV., 1.) hier einen neuen Anfang bezeichnet, während es VII., 1.; XVIII., 1.; XIX., 1. nur die Zeitfolge des Geschauten anzeigt. Gleichwohl steht die zweite Vision in inniger Beziehung zur ersten als deren Fortsetzung und Begründung, wie sich schon daraus schließen läßt, daß, während der Herr bereits (I., 19.) die Aufzeichnung des Künftigen dem Jünger aufgetragen hatte, dieses in den Briefen doch nur angedeutet, nicht wirklich geschildert wurde. Alle früheren Hinweisungen auf die Endentwickelung erhalten aber auch erst aus dem Folgenden ihr klares Licht. Liegt es nun im Wesen wahrhaft prophetischer Vision, daß sie — obgleich wunderbare von Gott ausgehende Erleuchtung — ihre Veranlassung und ihren Grund doch nicht bloß hat in dem Gnadenwillen Gottes das Verborgene zu enthüllen, sondern ebenso in der Gemüthsstimmung des Propheten, in seiner Sehnsucht nach Erkenntniß des zu Offenbarenden: so müssen wir auch zunächst uns in die Stimmung des Sehers hineindenken. Ueber die Zeitdauer der ersten Vision und über die Dauer der Zwischenzeit zwischen dieser und der folgenden belehrt Johannes uns ebensowenig, wie darüber, wenn er dem Auftrage das Geschaute nieder-

zuschreiben nachgekommen sei. Doch dürften wir uns wohl nicht irren, wenn wir uns den Verlauf der Handlung bisher so vorstellen, daß Johannes alsbald, nachdem er den Herrn geschaut und Befehl zum Schreiben erhalten hat, den Griffel ergreift und aufzeichnet, was sein Geistesohr vernimmt. Um so reiner und voller lebt nun in ihm bei dem Schluß der Briefe der Eindruck, den sie selbst auf ihn, den Schreiber machen mußten; da er ja nicht als todtes Werkzeug, sondern als der willige Vollstrecker der Befehle seines Herrn und als treuer Vermittler derselben gedacht werden muß. Es ist nichts ihm Fremdes, was er niederschrieb, sondern es sind seine eigenen Gedanken, nur verklärt und geläutert durch den, der ihm die Worte dazu gegeben hat. So begreifen wir, daß sein Herz nicht ohne Wehmuth ist. Die Umschau in den sieben Gemeinden hat sie ihm alle von außen und innen bedroht gezeigt; die zu Philadelphia, auf der sein Auge am freudigsten ruhen möchte, hat noch die kleinste Macht, und wenn er ihr auch baldige schöne Siege verheißen durfte, so ist der größte Trost, den er ihrem Engel bieten darf, doch nur der, daß der Herr ihn bald abrufen werde, ehe die nahe schwerste Trübsal hereinbricht. In den übrigen Gemeinden sieht er theils die verkommenen Glieder seines Volkes, des israelitischen, in satanischer Wuth toben gegen die Verkünder seines wahren Königs, theils den Einfluß des heidnischen Verderbens immer gefahrdrohender sich erheben; und wo ja die Feindschaft und Verlockung von außen weniger störend eingreift, da beginnt Sicherheit und Uebersättigung die Siegeskraft in den Gemeinden zu brechen. Trostlos ist der Blick auf das Treiben der Menschen; nur von oben her kann die Hülfe kommen, von dort, wohin der Mensch gewordene Gottessohn sich zurückgezogen zu haben scheint, und wo das Zeichen seiner Wiederkunft sich noch immer nicht zeigen will. Sehnend und mit festem Glauben, daß des Herrn Zusage nicht täuschen könne, schaut der Jünger auf, und siehe — da ist ein

Thor am Himmel geöffnet. Zwar tritt der nicht daraus hervor, der so eben erst mit ihm sprach und nun ihm wieder entschwunden ist: aber doch hört Johannes die Stimme wieder, die zuerst des Herrn Offenbarung ihm verkündete (I., 10.), und er vernimmt von ihr die Aufforderung über der Erde Jammer sich in jene reinen Höhen zu erheben, in denen der Ewige thront; dort soll der Blick in die Zukunft ihm vergönnt werden. Selbst der Ausdruck: „die Thür im Himmel" erklärt sich uns nur aus dem unmittelbar Vorangegangenen (III., 20.): „Siehe ich stehe an der Thüre und klopfe an; wenn jemand auf meine Stimme hört und die Thüre öffnet, so werde ich zu ihm eingehen, und mit ihm speisen und er mit mir." Hier steht es ja klar, daß, was wir dem Herrn erweisen, das will er in schönerem Maße uns wieder vergelten. Wie freudig hält Johannes den Riegel bereit, den Herrn einzulassen, wenn er kommt; wie seufzt doch seine ganze Seele: „Herr komme bald." Noch ist die Zeit der Wiederkunft nicht da, aber der Herr vermag die Seinen schon in seligen Augenblicken über der Erde Jammer zu erheben. Ein solch seliger Augenblick ist für Johannes jetzt gekommen. Der Herr ruft ihn, „alsbald war er im Geiste," die irdische Umgebung ist für ihn geschwunden, sein schweres Erdenkleid gleichsam abgestreift, er ist, wie Paulus, im Himmel, aber nicht um unaussprechliche Worte zu hören nur zu seiner eigenen Erquickung (vergl. 2. Corinth. 12, 4.), sondern um ein Zukunftsbild zu schauen, das er auch anderen zum Troste und zur Ermunterung vorhalten soll. Nun aber erhebt sich für uns die Frage, ob wir alles, was er fortan schaut, zu diesem Zukunftsbilde rechnen sollen. Klar genug scheint das: „Ich werde dir zeigen, was nach diesem geschehen muß," zu sprechen; daher es denn erklärlich ist, daß so viele durch dasselbe bei ihrer Erklärung sich ganz bestimmen ließen. Wunderbar aber ist es dennoch, daß wie es scheint, noch Niemand den Versuch gewagt hat, den Bann dieser Worte ernstlich zu

brechen, da doch Cap. 12. durch die Schilderung der Geburt des Messias, wie wir oben bereits nachgewiesen zu haben glauben (Seite 53. ff.), unbedingt nöthigt einen Theil der Vision in die Vergangenheit des Sehers zu setzen. Dann ist es gewiß am natürlichsten, die Darstellung des bereits Geschehenen bald im Anfange der Vision zu suchen. Wir halten uns also für vollkommen berechtigt, das „nach diesem" (V. 1.) so aufzufassen, daß dadurch nur das Ziel, dem die ganze Vision zustrebt, bezeichnet werden soll und bitten die weitere Rechtfertigung dieser Licenz in der ganzen weiteren Erklärung zu suchen, und wenn sie gelingen sollte, sie nicht zu verkennen.

Zunächst halten wir uns an die Worte (V. 2.) „und siehe, ein Thron ward gesetzt im Himmel". Wollten wir auch statt des „ward" „war" setzen, so liegt doch darin immer, daß der Thron nicht als von Ewigkeit her bestehend, sondern als erst aufgerichtet zu denken ist. So ist es nicht in den analogen Gesichten des Jesaias (6, 1.), des Micha (1. König 22, 19.) und Ezechiel (1, 26.); hier wird der Thron Gottes den Propheten sichtbar, ohne daß sie eine Vorbereitung desselben schauen. Gottes Regiment ist ihnen ja ein von Ewigkeit her gegründetes. Dagegen heißt es ähnlich wie in unserer Stelle bei Daniel (7, 9.): „Solches sahe ich, bis die Stühle gesetzt wurden, und der Alte setzte sich". Hier ist es aber nicht der Thron der Herrschaft im Allgemeinen, der erhoben wird, sondern der Richterstuhl, von dem nun auch sogleich die Gerichtshandlung beginnt (vergl. V. 10.), „das Gericht ward gehalten und die Bücher wurden aufgethan". Dadurch hat man sich bestimmen lassen, auch in unserer Stelle einen Richterstuhl vorauszusetzen, aber ganz mit Unrecht. Der Daniel'schen Schilderung entspricht in der Offenbarung erst die Cap. XX., 4. u. 11.; hier dagegen handelt es sich noch gar nicht um einen Richterspruch, auch die vierundzwanzig Aeltesten und die Lebewesen, die um den Thron sich befinden, haben damit nichts zu thun.

Das Buch, von dem nachher die Rede ist (V. 1.), ist noch verschlossen; die Begebenheiten, die dann folgen, sind Regierungshandlungen, die das Gericht vorbereiten, aber selbst dazu nicht gehören; die Seelen der Erschlagenen klagen vielmehr (VI., 10.), daß der Herr noch nicht richte. Es frägt sich also, ob und wie eine Epoche in der Geschichte als eine solche bezeichnet werden könne, in der Gottes Thron erst errichtet wurde. Die Antwort ist leicht; wenn von irgend einer Zeit, so kann es nur von der gelten, in der Gott zu David sprach: „Setze dich zu meiner Rechten, bis daß ich lege deine Feinde zum Schemel deiner Füße (Psalm 110, 1., vergl. 89, 20; 2. Samuel 7, 8. ff.) Damals wurde das Gottesreich aufgerichtet als das ewige Gnadenreich, auf seiner ersten Entwickelungsstufe. So gewiß Gott die Liebe ist, entspricht seinem heiligen Willen die Welt nur dann, wenn sie ihm nicht als bloß durch seine Allmacht bezwungen, sondern als in freier Hingebung ihm willig dienende und darum auch beseligte gegenübersteht. So ist es nicht mehr, seit sie oder doch ein Theil derselben von ihm abgefallen ist im Mißbrauch ihrer Freiheit, die eben dadurch sich in Knechtschaft verwandelt hat. Die Welt selbst vermag die Fesseln nicht zu brechen, die der Fluch der Sünde trotz Gottes Liebe um sie legt, nur eine Erlösung kann ihr helfen; wer sonst aber vermöchte diese zu bewirken als der heilige Gott selbst? Will er dies, so muß er zuerst die Welt zum Glauben, d. h. zu der unumstößlichen Zuversicht erwecken, daß ihr durch seine Gnade geholfen werden könne und werde. Der Glaube an die Möglichkeit muß die Herzen der Menschen vorbereiten und läutern, damit dann die Wirklichkeit eintreten könne; darum kann beides, Verheißung und Erlösung, nicht zusammenfallen. Die Verheißung aber wirkt erst dann siegreich und dauernd, wenn entweder die Erfüllung bald folgen kann, oder wenn sie geknüpft wird an ein Unterpfand, dessen Dasein nicht zu bezweifeln ist. Handelte es sich um die Erlösung eines Einzelnen, dann könnten

Berufung und Beseligung nicht weit auseinanderfallen, müßten vielmehr in der kurzen Spanne Zeit, die dem Einzelnen angewiesen ist, sich vollziehen; nun aber ist die gesammte Menschheit, ja die gesammte Geisterwelt ein Ganzes; darum kann auch die Heilsentwickelung nur in einer Reihe von Geschlechtern sich verwirklichen, und kann die Zeit des Heils erst nach Jahrtausenden sich erfüllen, so muß doch schon Jahrtausende vorher die Verheißung ihre vorbereitende Macht entwickeln. Um so nothwendiger aber ist es, daß ihr ein fester Stützpunkt gegeben werde, der durch sein Dasein auch für die Gewißheit des zukünftigen Heils zeugt. So lange dieser Stützpunkt fehlt, ist es durchaus unsicher, ob der Mensch in seiner Freiheit sich zum Glauben wenden werde. Darum bot Gott dem Abraham, den er zum Vater der Gläubigen berief, das Land Canaan als Unterpfand seiner Gnade; so lange das Volk Israel dies besaß, oder doch die Möglichkeit vorlag, es als Eigenthum erlangen zu können, war seine Berufung zum Heil ihm verbürgt. Daher ging auch das Sinnen und Streben aller wahren Israeliten darauf, diesen Besitz zu erlangen; aber eben weil er nur von wahrhaft Gläubigen gewonnen und als ein gesegneter behauptet werden konnte, der wahre Glaube jedoch stets nur bei einzelnen sich findet und weder durch den Wohnort noch durch die Abstammung gesichert wird: so konnte die Verheißung ihren Haltpunkt nur in dem Fortbestande des erblichen Königthums finden, dessen Errichtung nun erst das volle Unterpfand für das aufzurichtende Gottesreich wurde. Aber auch das Wesen des Gottesreiches wurde erst in dem Davids-Reich von den Gläubigen erkannt. In Abraham war das Volk zum Empfange des Heils berufen und zwar in jedem seiner Glieder, ohne Rücksicht auf Amt und Stand, der Levit nicht mehr als der Angehörige der andern Stämme; auch dem Stamme Juda kam insofern kein Vorrecht zu. So vergegenwärtigte sich in dieser allgemeinen Gleichheit die gleiche Berufung aller zum Vollgenuß der Seligkeit;

dagegen blieb es zum Theil verborgen, daß diese Seligkeit doch nicht etwa eine natürliche Frucht des Glaubens, sondern ein Gnadengeschenk Gottes, recht eigentlich sein Werk sei und allezeit sein werde. Zum Theil, sagen wir; denn das freilich fühlte jeder wahre Israelit, daß Gottes Gnade dies Volk sich zum Eigenthum erwählt und ihm seinen Segen zugesagt habe; aber in dieser Zusage hatte Gott sich ja gleichsam gebunden; so gewiß er der Wahrhaftige ist, konnte er diese Gnade nicht mehr zurücknehmen; sie war für ihn unter Voraussetzung der Glaubenstreue des Volkes zu einer Nothwendigkeit geworden, so daß der Fromme schließen durfte: wofern ich treu bin, so muß der Segen über mich kommen. Dieser Gedanke wäre aber, wie falsch an sich selbst, so auch doch nur ein trostloser gewesen; denn da nicht dem einzelnen Israeliten, sondern nur dem ganzen Volke die Verheißung gegeben war, das Volk als ganzes aber nie so treu sich erwies, wie es sollte (und zwar nicht gerade als ein besonders halsstariges Volk, sondern ganz in der allgemein menschlichen Weise): so hätte eigentlich alle Hoffnung schwinden müssen, wenn Gott nicht eine Bürgschaft dafür gegeben hätte, daß er das Volk stets so leiten werde, daß das Heil endlich eintreten müsse. Die Erweckung der Richter war ein sich wiederholender Beweis dieses Gnadenwirkens, aber er sank dahin, sobald der Richter wieder abtrat. Darum als das Volk den Besitz des Landes erlangt, der Führer des Volkes also den Beruf zum Eroberer verloren hatte und ihm nur der des Regierers geblieben war, ließ Gott das Amt der Regierung als ein bleibendes eintreten; er setzte das Königthum ein und zwar als erbliches, damit es nie mehr als vom Volke übertragen, oder durch besondere Tüchtigkeit eigenthümlich erworben scheinen möchte. Sollte nun das Amt, die zur Macht berechtigende Würde erblich sein, so mußte von vornherein es ausgesprochen werden, daß das zum ewigen Königthum berufene Geschlecht nicht

in seinen natürlichen Vorzügen, sondern nur in Gottes Gnadenwahl den Grund seiner Erwählung suchen dürfe, daß es nicht in eigener Machtvollkommenheit, sondern im Auftrage Gottes das Regiment haben solle; daher Sauls Erwählung und Verwerfung vor Davids Einsetzung; daher aber verbindet sich auch mit dieser letztern die bleibende Verheißung; so daß sie fortan dem Geschlechte gilt um des Thrones willen, auf dem es sitzt, und dem Throne um des Geschlechtes willen, das zu ihm berufen bleibt, bis der wahre Davidssohn kommt, der Recht und Gerechtigkeit für immer fest begründet. Die hohe Bedeutung, die dem davidischen Königsthum, als einem Abbilde und Vorbilde und als Vorbereitung des messianischen Reiches zukommt vor allen andern Fürstenthümern, macht dessen Einsetzung so wichtig, daß dieselbe als Begründung des Gnadenreiches Gottes betrachtet werden muß; daß aber diese Gedanken dem Johannes nicht fern lagen, sondern vornehmlich ihn bei dem Empfange der neuen Vision beschäftigten, ersehen wir daraus, daß in den letzten beiden Briefen bestimmte Beziehungen darauf sich finden; in dem nach Philadelphia in der Bezeichnung Christi als dessen, der den Schlüssel Davids hat, in dem nach Laodicea in den Schlußworten: „wie auch ich gesiegt und mich gesetzt habe zu meinem Vater in seinem Throne." Wie natürlich ist es nun, daß dieser Thron jetzt vor das erleuchtete Auge des Sehers tritt, zunächst nur besessen von dem, den menschliche Worte würdig zu schildern nie vermögen, und umgeben von den Attributen, die ihm bei seiner Aufrichtung zukommen, bis dann am Ende aller Gnadenwirkungen er als Thron Gottes und des Lammes im neuen Jerusalem sich darstellen kann (vergl. XXII., 3.)! Darum bezeichnet sich der Herr auch am Schlusse, wie als A und O, als Anfang und Ende, so als die „Wurzel und das Geschlecht Davids" (XXII., 16., vergl. V. 13.), während die früheren Propheten ihn nur Davids Sproß genannt hatten.

Im Himmel befindet sich Johannes mit seinem Geiste, dort schauet er den Thron; denn was auf Erden sich als Vorbild der zukünftigen herrlichen Vollendung vollzieht, das hat sein wahres Urbild droben. So hat Moses auch das Urbild der irdischen Stiftshütte geschaut auf dem Berge Sinai (2. Mos. 25, 9. 40.) Die Schilderung der Erscheinung Gottes in ihrer keuschen Kürze soll wohl die Vereinigung der gleichsam steinernen Festigkeit mit der königlichsten Herrlichkeit und der gnadenreichsten Milde veranschaulichen. Auf die ersten beziehen wir den Jaspis-Stein, den wir vornehmlich darum gewählt glauben, weil er von den sonst als herrlich betrachteten Edelsteinen wohl in der größesten felsenhaften Masse vorkommt, während die meisten Erklärer sonst mehr an die nicht ganz sichere Farbe desselben denken. Der Sardier, wohl unser Rubin, fügt dazu den durchscheinenden Glanz des königlichen Purpurs; der smaragdfarbene Regenbogen um den Thron dagegen erinnert uns an den, der nach der Sündfluth seinen Bund aufrichtete, in Folge dessen die himmlischen Gewässer nur noch als Segensfluth herniederströmen sollen. Ist unsere Deutung der Vision richtig, so kann es nicht zweifelhaft sein, daß die 24 Aeltesten, die auf Thronen in weißen Gewändern und mit goldenen Kronen geschmückt sitzen, die himmlischen Urbilder jener 24 Priesterobersten sind, die David zum Dienst verordnete, (1. Chron. 25), so daß jeder Stamm gleichsam zwei Vertreter vor Gott haben solle. Wohl mögen sie zugleich als Urbilder der 12 Aeltesten des Alten und des Neuen Bundes, der Patriarchen und Apostel, aufgefaßt werden; aber diese selbst sind es nicht. Auch als Häupter der Sängerordnungen hatte David 24 erwählt (1. Chron. 26.); so daß die Zahl 12 in ihrer Verdoppelung für das Davidische Reich maaßgebend erscheint. Sollten wir die Deutung der Vision in der Zeit des Neuen Bundes suchen, so würde die einfache Zwölf gewählt worden sein.— Eigentliche Strafgerichte sollen noch nicht beginnen, aber wohl immer neue

Offenbarungen Gottes in seiner Herschermacht und in seiner die Propheten erweckenden Gnade; daher gehen nicht blos Blitze und Donner vom Throne aus, sondern auch Stimmen, die Vorboten der göttlichen Worte, die von den Propheten vernommen werden sollen (vergl. Ezech. 1, 28.; 2, 1.; 6, 1. und öfter), und jene 7 Geister Gottes, von denen Johannes schon im Beginn (I, 5.) Gnade und Friede verkündet hatte, und die von nun an in Wort und That hineinleuchten sollten in die verfinsterte Welt, brennen als 7 Fackeln vor dem Throne des Allmächtigen, vor dem das krystallhelle Meer sich ausbreitet, das einst als Lebensstrom alle Seligen erquicken soll (XXII, 1.). In dem Bilde der 4 „Lebendigen," (nicht „Thiere", wie Luther irreleitend übersetzt), zeigt sich uns recht klar die Freiheit und Originalität der prophetischen Anschauung. Seraphim (Feuergeister) sieht Jesais 6. über Gottes Thron, bereit das Unheilige wegzubrennen, an dem, der Gott nahen soll; 4 lebendige Wesen, die später als Cherubs erkannt werden, sieht Ezechiel schweben und fliegen unter dem Himmel, über dem der Heilige thront (Ezech. 1. und 10.). Ihre Schilderung klingt in der des Johannes wieder, aber wie viel klarer und bestimmter tritt bei diesem die Gestalt und das Wesen der 4 Lebendigen hervor. Unmöglich ist es, sich das Bild des Ezechiel zu einer klaren Anschauung zu bringen; fühlen wir auch, daß sie uns veranschaulichen sollen, wie auf Gottes Wink Feuer und Sturm sich beleben, um seine Befehle zu vollbringen: so ist es uns doch, als ränge gleichsam die prophetische Phantasie noch danach, alles das, was sie zusammenfassen will, in einem symbolischen Bilde zu einen; als verschwämmen gleichsam in dem Wirbelwinde der noch durcheinander wirkenden Mächte ihre Gestalten durch einander, so daß weder sie selbst noch ihre Bedeutung, ob sie Creaturen sind oder göttliche Werkzeuge, klar unterschieden werden kann. Wir sagen dies nicht zur Schmälerung des Ruhmes des alten Propheten; aber wir finden

auch keine darin, wenn wir in der neutestamentlichen Darstellung eine Verklärung seiner Darstellung sehen. Wie klar und rein treten in unserem Buche die Gestalten auseinander, ihr eigentliches Wesen offenbarend. Vier an Zahl, wie in der räumlichen Welt alles nach 4 Richtungen sich ausbreitet, trägt jedes der Lebewesen an sich den Character einer Gattung der höher belebten irdischen Schöpfung, der wilden und zahmen thierischen, der menschlichen und der zum Himmel sich emporschwingenden. Eine Auswahl war nicht erst zu treffen; die Anschauung des alten Propheten hat sie bereits festgestellt. Wollten wir fragen, warum die andern Thiergattungen nicht repräsentirt seien, so dürfte wohl die richtige Antwort sein, weil die stummen Fische und Würmer sich nicht zum Lobgesange eignen, und die etwa sonst noch lautbaren noch weniger (vergl. XIII. 16.). Bei dem dritten Wesen heißt es abweichend, „er hatte ein Angesicht, wie ein Mensch", wohl um dadurch anzudeuten, daß eben nicht eine besondere Individualität, sondern das wesenhaft Menschliche, wie es im Gesichte vornehmlich seinen Ausdruck findet, zu denken sei. Voll sind sie von Augen vorn und hinten, mit 6 Flügeln nie ermüdend umherschwebend, und auch an den Flügeln selbst also mit Erkenntnißkraft ausgerüstet, daß, ob sie sie zusammenfalten oder ausbreiten, dieselbe nie vermindert wird. So befähigt sich selbst und alles um sie her und ihren Urquell selbst zu sehn, sind sie die unverkennbaren Repräsentanten aller creatürlichen Lebenskräfte, die rein und unverfälscht, wie sie von Gott ausgehen, von selbst der Aufforderung zuvorkommen: Alles was Odem hat, lobe den Herrn (vergl. Psalm 150, 6.; 148 und öfter. Dem heiligen Weltenherrscher, der von Ewigkeit zu Ewigkeit lebt, dessen Thron daher die Lebensgeister ebenso durchdringen, wie sie ihn umgeben (V. 6.), gilt ihr Lobgesang, und wenn sie anfangen werden, dem, der sich auf den Thron gesetzt und sein Reich zu errichten angefangen hat, ihre Preisgesänge dar-

zubringen, da werden die Aeltesten, die jenseits das sind, was an Davids Hofe die Priester- und Sängeroberſten, ihre Kronen vor dem Throne niederlegen und es anbetend bezeugen: Herr du biſt würdig Preis und Ehre von ihnen anzunehmen, denn du haſt ſie geſchaffen und durch deinen Willen ſind ſie auch in den Geſchöpfen. Nur auf die Gegenwart und die Vergangenheit iſt bis jetzt der Lobgeſang der Aelteſten gerichtet; die Zukunft iſt ihnen noch verborgen; ja der Urtext, in dem es heißt V. 9. und 10., wenn die Lebenden Preis und Ehre u. ſ. f. geben werden, ſo werden die 24 Aelteſten niederfallen u. ſ. f., deutet damit an, daß auch dieſer Lobgeſang erſt noch beginnen ſoll. Alles wird ja erſt; wie wohl Gott von Ewigkeit da war und auch die Schöpfung längſt ſchon vollendet iſt, ſo beginnt doch jetzt erſt Gott in ihr ſeine königliche Herrlichkeit zu entfalten. Das kann, unſers Erachtens, von keiner neuteſtamentlichen Zeit gelten, ſondern allein von der, wo auf Erden das erſte Vorſpiel der Aufrichtung des ewigen Reiches eintritt.

2. Das Buch und das Lamm. Cap. V.

Sollte es uns oben gelungen ſein nachzuweiſen, daß das Buch, von deſſen Eröffnung in dieſem Capitel die Rede iſt, nicht das Schickſalsbuch der chriſtlichen Kirche ſein könne; (ſ. S. 56. ff.) und hat unſere Betrachtung des IV. Capitels uns überzeugt, daß wir deſſen Deutung nirgends beſſer als in der davidiſchen Zeit finden dürften: ſo wird es nun unſere Aufgabe ſein müſſen, zu zeigen, daß in ihr auch nur das verſiegelte Buch zu ſuchen iſt. Das unterſcheidende Weſen deſſelben, ſein Inhalt, wird dadurch beſtimmt, daß das Buch feſt verſiegelt in der Hand Gottes ſo verborgen iſt, daß Niemand es nehmen und eröffnen, ja ſelbſt nicht einmal ſehen kann, als das wie erwürgt hervortretende Lamm. Auf was könnte dies paſſender bezogen werden als auf den Rathſchluß der Erlöſung durch den Tod

Christi? Entsprungen aus der freien Gnade Gottes, die den Sünder nicht hilflos dem selbstverschuldeten Verderben Preis geben, sondern aus demselben sicher und darum allmälig herausführen will kann er nur durch Offenbarung erkannt und insbesondere voraus gewußt werden. Nun gehen bis zu David hin die Heilswege so klar und gerade fort, daß nichts als ein durch Gottes Gnade geöffnetes Auge dazu gehört, um sie zu verstehen. Das Geschlecht Kains erbt den Fluch seines Vaters, wie ihm gegenüber Seths Nachkommenschaft durch festeres Anschließen an Gott seiner Segnungen würdig und theilhaftig ist, bis auch sie den bösen Mächten Zugang gestattet und somit dem allgemeinen Strafgericht zureift, das in der Sündfluth hereinbricht. Da aber die Weltentwickelung nicht im allgemeinen Untergange, sondern in der möglichst allseitigen Rettung sich enden soll, so hat die Sündfluth gemissermaßen nur vorbildliche Bedeutung; sie schließt die Periode des natürlichen Verlaufs und schafft Raum für die Periode des Heils, für die Noah und sein Geschlecht trotz dem, daß auch sein Dichten und Trachten sündig ist von Jugend auf, erhalten wird. Sem insbesondere ist der Erbe des verheißenen Segens, mit ihm gleichsam als sein Hausgenosse Japhet (1. Mos. 9, 27.), Ham aber und insbesondere sein Sohn Kanaan erbt den wohlverdienten Fluch, und so erklärt sich schon das spätere Gebot unerbittlicher Strenge und Härte gegen die Kanaaniter. Doch auch Sem selbst fällt dem natürlichen Drange zum Heidenthum anheim, aus dem Abraham gerettet wird, wie ein Brand aus dem Feuer. Ihm und seinem Saamen wird die Gnade nun bestimmt verheißen, ihre Freiheit erwiesen in der Verwerfung Ismaels und Esaus, dann aber greift sie überall da in die Entwickelung des Volkes Israel ein, wo die natürliche Sündhaftigkeit es verhindern würde, seinen Beruf zu erfüllen. Daß Aegypten ihm zum Wohnsitz gegeben wird, damit es dort zum Volke erstarke ohne mit den Canaanitern zu verschmelzen, erscheint durchaus noth-

wendig und heilsam; eben so natürlich aber bereitet sich auch die Auswanderung vor, obgleich es nimmer dazu gekommen sein dürfte, wenn Gott nicht den Moses ihnen zum Führer erweckt und ausgerüstet hätte. Die Gesetzgebung hat auf dem Zuge zum gelobten Lande gerade eben so ihre rechte Stätte, wie die Heranziehung eines jüngeren Geschlechts zur Einnahme derselben sich als zweckmäßig erweist. Daß dessenungeachtet der verheißene Segen in reicher Fülle auch nach derselben nicht erfolgt, erklärt sich aus der fleischlichen Gesinnung der von heiligem Gemeinsinn noch nicht ergriffenen Masse des Volkes. Durch die von Gott erweckten Richter wird dasselbe immer mehr zur innern Einigung und zum vollständigeren Besitze des Landes geführt. Zur sichern Behauptung dieser Güter ist die Einsetzung des Königthums unerläßlich und sie erfolgt unter Gottes Gutheißung durch Samuel. Nun sind, wie es scheint, alle Bedingungen erfüllt, damit die Segenströme ungehindert über Israel und von ihm aus über alle Völker sich ergießen könnten; aber siehe, nachdem unter Salomo wirklich eine schöne Blüthe sich erschlossen hat, welkt sie dahin und scheint von einem immer tieferen Verfall gefolgt zu werden. Hier beginnt nun das undurchdringliche Geheimniß, das auch den Himmelsgeistern unlösbare Räthsel, wie der Heilsrathschluß sich fortsetzen solle. Versiegelt ruht das Buch der Gnade in der Hand des Allmächtigen, ja es scheint, als wenn es entschwunden wäre, niemand kann es auch nur sehen (was die Ausleger ziemlich oberflächlich in „lesen" umsetzen). Warum das? Weil die Weiterführung des Heilswerkes selbst nicht mehr in des Vaters Macht allein steht, sondern in dem freien Entschlusse des Gottessohnes, sich zu erniedrigen bis zum Tode. „Niemand nimmt mein Leben von mir" so bezeugt er später selbst von sich, „und deshalb liebet mich der Vater, weil ich mein Leben lasse, damit ich es wieder nehme." (Joh. X. 17. ff. λάβω). Dies Nehmen nun zeigt uns unsere Vision vergl. εἴληφε - ἔλαβε V. 7. und 8; das Lamm

empfängt in freiwilliger Unterordnung den Auftrag des Vaters, schon jetzt „wie ein geschlachtetes" sich darstellend; da fallen die Schuppen von den Augen der um den Thron Gottes Versammelten und alle die zahllosen Schaaren der Engel stimmen in den Lobgesang ein, der darum nicht blos dem ewig Thronenden, sondern auch dem Lamm gilt.

Wir meinen den Hauptinhalt unseres Capitels so dem Verständniß erschlossen zu haben und fügen nun unsere Bemerkungen über Einzelnes bei. Die Siegel sind Hindernisse, welche der früheren Einsicht in Gottes Absichten sich entgegenstellten, ihre Beseitigung dagegen ist das Mittel zur Erkenntniß der letzteren. Das Buch selbst ist inwendig und auswendig beschrieben, wie der Brief, den Ezechiel (2, 9. ff.) erhielt, aber hier um so mehr, da in ihm alle Schätze der Weisheit enthalten sind (Col. 2, 2. ff.). — Daß niemand im Himmel und auf Erden den Heilsrathschluß vorher auszudenken und dann auszuführen vermochte, als allein der Herr, konnte nicht tiefer ergreifend geschildert werden, als durch den Heroldsruf eines starken Engels: Wer ist würdig das Buch zu öffnen? u. s. f."; zugleich aber wird dadurch der Eintritt der neuen Periode und das Bedürfniß derselben scharf markirt. Um des Johannes Verhalten dabei uns zu erklären, müssen wir das Wesen der Vision beachten. Fassen wir dieselbe auf als ein Phantasiebild, das er selbst entwarf, um seine Auffassung der Heilsgeschichte darin niederzulegen: so müssen wir die Fingirung seines Schmerzes (V. 4.) für ungehörig halten, indem sich der Seher dadurch eine Präexistenz beilegte, die ihm nicht zukam. Nun aber ist das gerade das Eigenthümliche der wahren Vision, daß sie, obwohl aus der Gemüthsstimmung des Empfängers erklärbar und daher ihm auch verständlich, dennoch als eine fremde Macht, als göttliche Gnade über ihn kommt, sein Geistesleben der gegenwärtigen Wirklichkeit entrückt und es ganz in die Situation verpflanzt, welche die Vision erfordert. Wenn diese nun, wie hier, sich auf eine Vergangen-

heit bezieht, so denkt und fühlt der Seher dann ganz so, als wenn er in dieser Vergangenheit lebte und in den Verhältnissen stände, die ihm vergegenwärtigt werden. So faßt er den Heroldsruf auch als an ihn ergangen auf, und indem er nicht nur seiner Unfähigkeit ihm zu genügen inne wird, sondern auch als Mensch die Sehnsucht nach dem Heile in sich trägt: so bricht sein Schmerz über die scheinbare Vereitelung derselben in reichlichen Thränen hervor. Sie sind somit nicht fingirt, sondern wirklich von ihm vergossen in seiner geistigen Erregtheit. Daß das Bewußtsein seiner menschlichen Schwäche ihn nicht verlassen hat, spricht sich auch darin aus, daß er das Lamm erst sieht, nachdem der himmlischen Aeltesten Einer ihm es gezeigt und seine Würde ihm gedeutet hat. Jenen höheren Geistern ist es verliehen, den Rath Gottes zu verstehen, ehe er wirklich ausgeführt wird. Die 24 Aeltesten bilden gleichsam die Rathsversammlung Gottes, die auch Jesaias sah (24, 23.) und die bei den Aussprüchen: „lasset uns Menschen machen" (1. Mos. 1, 26.) „lasset uns herniederfahren" (1. Mos. 11, 7.) u. a. vorausgesetzt wird. Bedarf auch der Allmächtige keiner Rathgeber, so würdigt er doch die ihm näherstehenden Wesen eines Einblicks in seine Pläne, ehe er sie ausführt, wie er ja auch seinen Knechten, den Propheten, das, was sie verkündigen sollen, vorher offenbart (XXII. 6.). So kann daher auch Einer der Aeltesten dem Johannes Zukünftiges andeuten, und alle zusammen preisen dasselbe, gleich als wäre es schon geschehen. Es ist offenbar ein Mißverständniß, wenn, wie es von allen Auslegern geschehen ist, der Sieg und der Tod des Lammes in unserer Vision als schon geschehen aufgefaßt wird. Ganz abgesehen davon, daß dadurch der Faden abgerissen wird, der uns durch das Labyrinth der folgenden Darstellungen leiten kann, so würde der Seher auch einer unverantwortlichen Glaubensschwäche geziehen werden müssen, wenn er wirklich bedurft hätte, daß eine derartige Vision in ihm die Zuversicht wieder erweckte, daß

Christus durch seinen Tod den Sieg bereits errungen habe. Allerdings stehen die Zeitwörter, die des Lammes That schildern, alle im Praeteritum („Er siegte, du wurdest geschlachtet, du erkauftest und machtest zu Königen); indeß muß von allen zugestanden werden, daß das: „du machtest zu Königen und Priestern (V. 10.)" jedenfalls als ein prophetisches Präteritum aufzufassen sei, so ist gar kein Grund vorhanden die andern Ereignisse, das Geschlachtetwerden und Siegen, nicht in die Zukunft zu setzen, trotzdem, daß die Himmelsgeister von ihnen als von schon Geschehenem sprechen. Nur dann, wenn die Opferung des Lammes noch nicht vollbracht war, erklärt sich auch, daß dasselbe „wie geschlachtet" erscheint, während sonst von ihm, wie von dem Thiere (XIII. 3.) hätte berichtet werden müssen, daß seine Todeswunde bereits geheilt sei. Sehen wir uns also mit Johannes durch unsere Vision in die alttestamentliche Zeit zurückversetzt, so führt V. 5. insbesondere uns in Davids Zeit. Die Worte des Aeltesten: „Siehe, es siegte der Löwe aus dem Stamm Juda, die Wurzel Davids, zu eröffnen das Buch und dessen 7 Siegel erinnern deutlich an Jakobs Weissagung (1. Mos. 49, 9. ff.): „Juda ist ein junger Löwe, du bist hoch gekommen, mein Sohn, durch große Siege. Es wird das Scepter von Juda nicht entwendet werden, bis der Held komme und demselben werden die Völker anhängen." Indem aber Christus „die Wurzel Davids" genannt wird, so wird er dadurch von einer andern Seite bezeichnet, als dies von Jesaias 11, 1. geschieht. Hier ist Isai die Wurzel und der Messias der Sproß; in unserer Stelle dagegen ist das Lamm die Wurzel und David der Sproß, der aus jener seine Lebenskraft zieht. Es ist ein schöner tiefer Gedanke, der uns so entgegentritt. Juda's wie David's Bevorzugung, auf Grund deren an ihr Geschlecht die schönsten Verheißungen geknüpft werden, ist nicht ihr Verdienst, sondern nur die Folge davon, daß der Erlöser sie zu seinen Vorbildern und Stammvätern sich erwählt hat.

Nur der äußern Erscheinung nach sind sie dies, in Wahrheit aber ist Christus ihr Stammvater, ihr Lebensquell, und sie sind nur gleichsam die Schatten, die er schon vorher auf die Erde wirft, ehe er selbst sie betritt. Den Menschen in A. B. erscheint darum Juda als der Löwe, David als der Held aus seinem Stamme, die himmlischen aber und mit ihnen der Seher in seiner Verklärung schauen in dem noch nicht erwürgten Lamme den Löwen, den Vater der Könige, den vollendeten Sieger, und preisen, was er thun wird, als wäre es bereits gethan. Immer aber ist es die Entwickelung der Königsmacht, die sie hervorheben, dadurch ebenfalls andeutend, daß unsere Vision in die Zeit der Aufrichtung des Davidischen Reiches zu setzen ist. Darum erscheint das Lamm auch mit sieben Hörnern, denn es will seine Kraft erst offenbaren, mit 7 Augen, d. h. mit den 7 Geistern Gottes, die sonst *vor* dem Throne Gottes strahlen, aber zugleich *in* dem wohnen, der selbst die Fülle des Geistes in sich tragen und von sich ausströmen lassen wird in die verfinsterte Welt, deren wahres Licht er allein ist (vergl. Joh. 1, 4. ff. und Jes. 11, 2.). Wie jene 24 Aeltesten an Davids Priester und Sänger erinnern, so haben sie jetzt auch Harfen und Räucherschaalen gefüllt gleichsam mit den Gebeten der Heiligen auf Erden, und singen ein *neues* Lied: Bisher haben sie nur die Herrlichkeit der Allmacht aber noch nicht die der Heilsgnade Gottes gekannt und zu preisen vermocht, jetzt aber rühmen sie und mit ihnen die zahllosen Engel, die Johannes nun erst bemerkt, nicht mehr bloß den Schöpfer auf seinem Herrscherthron (wie IV. 11.), sondern auch das Lamm, das als erwürgt würdig ist (oder sein wird) zu nehmen Macht, Reichthum, Weisheit, Kraft, Ehre, Ruhm und Preis. Wir überlassen andern diese Worte zu zählen und im Einzelnen zu deuten und erfreuen uns lieber des herrlichen *Amens*, mit dem die 4 Lebewesen, die wir bald näher betrachten werden, einstimmen, die prächtige Eröffnungsscene des himmlischen Schauspiels wunderlieblich schließend.

3. Die 7 Siegel. Cap. VI. 1—VIII. 1.

Für die Himmelsbewohner ist das Geheimniß enthüllt, das Siegel gebrochen, sobald das Lamm hervortritt und das Buch nimmt, d. h. in freier Liebe den Rathschluß der Erlösung durch seinen Tod auszuführen erklärt; denn die Lobgesänge rühmen ja, es habe sein Werk schon vollbracht. Die Siegel sind daher nur Symbole für die Verborgenheit des göttlichen Heilsplanes vor den Menschen, ihre Eröffnung aber deutet auf die Akte hin, durch die auch diesen das Geheimniß enthüllt wird. Bei dem Bruch eines jeden Siegels erfolgt ein solcher Akt, nur bei dem letzten nicht; darum haben die Ausleger gemeint, entweder alles Folgende sei Inhalt der letzten Eröffnung oder derselbe sei erst am Ende unseres Buches zu suchen, indem mit Cap. VIII. jene recapitulirenden Schilderungen des bereits in den 6 ersten Siegeln Verkündeten begönnen, als welche man die 7 Posaunen u. s. f. betrachtete. Die letztere Ansicht haben wir bereits oft genug für irrig erklärt, um uns hier noch bei ihr aufzuhalten; aber auch die erstere ist so unzulässig, daß sie den Stempel ihrer Irrigkeit offen an sich trägt. Wir sind zwar auch entschieden der Ueberzeugung, daß mit dem Bruch des 7ten Siegels die Bekanntwerdung des ganzen Inhaltes des Gottesbuches angedeutet wird, und daß das erwartungsvolle Schweigen, was dann entsteht, sehr schön den mächtigen Eindruck schildert, den das plötzliche Wegfallen der letzten Hülle des Geheimnisses hervorbringen muß; aber weil wir unter diesem Geheimniß nicht das göttliche Vorhaben verstehen, die in den folgenden Capiteln entwickelte Summe von Strafgerichten auszuführen, sondern vielmehr nur den eigentlichen Heilsrathschluß der Erlösung, so muthen wir auch dem Seher oder seiner Vision nicht den Mangel an künstlerischem Ebenmaß zu, daß die 6 ersten Eröffnungen so kurz abgefertigt, und dann die 7te durch 15 Capitel ausgedehnt worden sei. Ebenso wenig machen wir aus Einem Buche 7 Bücher, oder richtiger Blätter, auf

deren jedem ein Bild oder eine Beschreibung stehe. Johannes spricht nur von einem 7fach versiegelten Buche; da versteht es sich von selbst, daß es erst zu lesen ist, wenn das siebente Siegel gebrochen wird, wie dies bei jedem Briefe der Fall ist. Bei Eröffnung der ersten Siegel wird also eigentlich nichts geschaut, vielmehr wird dadurch nur der Zeitpunkt, wo das Geheimniß erkannt werden kann, näher herbeigeführt. So sind denn auch jene Begebenheiten, die bei der Lösung der ersten 6 Siegel erfolgen, nicht Offenbarungen, sondern Mittel zur Herbeiführung der Offenbarung. Jede von ihnen ist gleichsam ein Siegelbruch und wir könnten dem Sinne nach die Schilderung: „als das Lamm das erste, zweite u. s. f. Siegel aufthat, geschah dies und das," auch umkehren und sagen: dies und das geschah, und dadurch wurde ein Siegel gelöst. So leuchtet denn auch ein, warum bei dem siebenten Siegel nichts geschieht; die Darbietung der vollen Erkenntniß des göttlichen Gnadenrathschlusses ist eben selbst der siebente und letzte Akt.

Fragen wir nun, in welche Zeit derselbe falle, so gehen wir davon aus, daß der Heilsrathschluß der Erlösung durch das zu schlachtende Lamm besonders in Jesais Cap. 53. klar ausgesprochen sei. Wie wir immerhin jenes Capitel deuten mögen, so steht fest, daß die Apostel und die Urkirche es auf Christum bezogen haben. Nach ihrer Ueberzeugung also haben Jesaias und somit wohl auch die andern gleichzeitigen Propheten bereits die Nothwendigkeit des Opfertodes Christi erkannt und seinen Eintritt vorausgesehn. Daß diese Erkenntniß den früheren Propheten beigewohnt habe, wird sich aus der Geschichte eben so wenig nachweisen lassen, als behauptet werden kann, daß Johannes dies vorausgesetzt habe. Seine ganze Schilderung zeigt ja, daß er an eine allmälige Enthüllung der Absichten Gottes glaubte, und eine solche beweist uns die gesammte heilige Geschichte. Von dem unscheinbarsten Keime aus entwickelt sich die Prophetie zu immer schönerer und vollerer Blüthe, von der

Verheißung im Paradiese aus bis zu der Schilderung des neuen Tempels bei Ezechiel. Die eigentlich messianische Weissagung aber beginnt erst mit Nathans Verkündigung an David; nachher verstummt sie wieder bis in die Zeit, aus der uns schriftliche Weissagungen erhalten sind. Hoseas, Joel, Amos, Jesaias sind ihre ersten vollen Verkünder. An Propheten hat es bis dahin nicht gemangelt, aber sie erscheinen nur als Rathgeber der Könige, als ihre Zuchtmeister und als Prediger der Buße und des Glaubens an den Einen allmächtigen Gott; so insbesondere die beiden wichtigsten unter ihnen, Elias und Elisa, bei denen selbst der Glaube an die Bedeutung des Davidischen Geschlechts nicht hervortritt. Demnach müssen wir die Zeit von David und Salomo an bis etwa zu Hiskias als diejenige betrachten, in der die Siegel gelöst wurden, und wir haben nur zuzusehn, ob in sie auch die Schilderungen unsers Buches passen. Wir meinen aber, daß dies nicht verkannt werden könne.

Die Bestimmung des messianischen Reiches ist die ein Weltreich zu werden. Von Jerusalem soll das Heil ausgehen und in das neue Jerusalem sollen einst die gefürchteten Nachbarn des auserwählten Geschlechts in tiefer Verehrung ihre Gaben bringen (vergl. XXI. 26.). Darum ist David im Verein mit Salomo der rechte Prototyp des Messias. Er richtet seinen Thron auf in Zion; von da aus dehnte er das Gebiet seiner Macht weit aus jenseit der Grenzen des gelobten Landes, und von allen Seiten her kamen die einst stolzen Sieger ihm, ihrem Ueberwinder, ihren Tribut zu zollen (vergl. 2 Samuel Cap. 8; 1 Chron. XIX); an beiden Stellen folgt die Schilderung der Siege Davids unmittelbar auf die ihm durch Nathan gewordenen Verheißung. Wie leicht und natürlich erklärt sich uns daher der erste Reiter, der bei Eröffnung des ersten Siegels auftritt (VI., 2.), als symbolische Darstellung der durch David vornehmlich vorgebildeten Siegesmacht des messianischen Kö-

nigthums. Wohl ist von allen Erklärern die auffallende Aehnlichkeit dieses Reiters mit Christus selbst (XIX. 11. ff.) bemerkt, aber von keinem genügend erklärt worden. An dem als Symbol verwendeten David versteht sie sich von selbst, während auch die Verschiedenheit uns nun nicht befremdet, sondern als nothwendig erscheint. Christus schlägt die Feinde mit dem Schwerte seines Mundes; das irdische Vorbild kann aber nicht mit dem Schwerte bewaffnet erscheinen, denn ihm kommt es nicht zu in das Gewühl der Schlacht sich selbst zu stürzen; das thun seine Helden, während er nur von fern die Pfeile seiner Macht entsendet. Daher rühmt David auch selbst (2. Sam. 22, 35.): „Er lehret meine Hände streiten und lehret meinen Arm den ehernen Bogen spannen;“ und wenn er (Psalm 21, 2. 4. 9.) betet: „Herr, der König freut sich in deiner Kraft und wie sehr fröhlich ist er über deine Hülfe! denn du überschüttest ihn mit reichem Segen, du setzest eine goldene Krone auf sein Haupt; deine Hand wird finden alle deine Feinde, deine Rechte wird finden, die dich hassen,“ so haben wir hier wohl den besten Commentar zu der Schilderung: „und siehe ein weißes Roß und der darauf sitzet, hat einen Bogen, und ein Kranz (Krone) wurde ihm gegeben, und er zog aus siegend und um zu siegen.“ (VI. 2.). Nur ein kurzes Vorspiel waren Davids Siege und Salomos Herrlichkeit gewesen, ein kurzer Traum, der die Sehnsucht nach einer bleibenden Erfüllung weckte. Gar bald klagten die frommen Sänger (Psalm 89, 39. ff.): „Aber nun verstößest du und verwirfst und zürnest mit deinem Gesalbten; du verstörest den Bund deines Knechtes und trittst seine Krone zu Boden.“ — Gluthroth ist die Farbe des zweiten Rosses; (V. 4.) „dem darauf Sitzenden ward gegeben den Frieden aus dem Lande zu nehmen, und damit sie einander schlachteten, und es ward ihm ein großes Schwert gegeben.“ — Wie wenig haben doch die Erklärer bisher auch mit diesem Reiter ins Klare kommen können! Daß er Blut vergießen solle, kann

ihn nicht unterscheiden von dem ersten; auch gesiegt wird nicht ohne Blut, und ob dies vom Bogen oder Schwerte vergossen wird, bleibt sich gleich; blicken wir aber in die Geschichte des israelitischen Volkes, dann erklärt sich uns alles. Da freilich waren die Kämpfe, die Rehabeam führte, ganz andere als die seines Ahnherrn; es sind innere Bruderkriege, die jetzt entbrennen, daher die Feuerfarbe des Rosses. Das Land ist hier natürlich Palästina, in welcher Bedeutung es uns noch öfter wieder begegnen wird. —

Des dritten Rosses und Reiters Bedeutung ist freilich insofern von allen leicht erkannt worden, als er uns eine Zeit versinnbildet, in der der tägliche Verdienst eines Mannes ihm nur die tägliche Nothdurft erwirbt, während Oel und Wein, die Genüsse des Reichen, nicht verkürzt werden; aber was soll eine solche Plage, die kaum eine Plage ist, und die hundertfach wiederkehrend gerade den allergeringsten Eindruck macht auf die Gesinnung der Menschen, — was soll sie als Vorbotin des Gerichts? Hungersnoth ließe sich als solche denken, sie hat Christus auch vorausgesagt (Math. 24, 7.), aber nicht bloße Knappheit des Lebensunterhalts. Aber in Israels Geschichte ist auch diese von großer Bedeutung. Ihm ist Ueberfluß und reiche Fruchtbarkeit zugesagt, als Lohn der Frömmigkeit. „Werdet ihr in meinen Satzungen wandeln, und meine Gebote halten und thun, so will ich ich Euch Regen geben zu seiner Zeit und das Land soll sein Gewächs geben, und die Dreschzeit soll reichen bis zur Weinernte und die Weinernte bis zur Zeit der Saat und sollt Brots die Fülle haben und sollt sicher in Eurem Lande wohnen", so lautet der verheißene Segen 3. Mos. 26, 3.—5. Daher ist für Israel auch schon eine spärliche Ernte ein Zeichen des göttlichen Zornes, und wenn vollends, während dem Armen Weizen und Gerste knapp zugemessen wird, der Reiche im Ueberfluß schwelgen darf, dann mag der Fromme wohlklagen: „Herr warum trittst du so ferne, verbirgst dich zur Zeit der Noth?" (Ps. 10, 1.) —

Der vierte Reiter und sein Gefolge führt den Fluch, der dem Volke im Falle des Ungehorsams gedroht war, weiter aus. Können wir die Worte 3. Mos. 26, 16: „dann will ich Euch den Vorrath des Brots verderben, daß zehn Weiber sollen Euer Brot in Einem Ofen backen und Euer Brot soll man mit Gewicht auswägen und wenn ihr esset, sollt ihr nicht satt werden" schon als durch das Vorige erfüllt betrachten, so waren die andern Drohungen (V. 16.): „ich will Euch heimsuchen mit Schrecken, Schwulst und Fieber, daß Euch die Angesichter verfallen, und der Leib verschmachtet" und (V. 22.), „und will wilde Thiere unter Euch senden, die sollen Eure Kinder fressen und Euer Vieh zerreißen und Eurer weniger machen, und Eure Straßen sollen wüste werden" noch nachzuholen. Langes Leben war ebenso wie Fruchtbarkeit des Landes für den Israeliten Unterpfand der göttlichen Gnade; ihm ist noch keine Verheißung für das Jenseits gegeben, sondern zunächst ist er auf den diesseitigen Segen angewiesen; daher die Klage in Lebensgefahr: „Wende dich, Herr, und errette meine Seele; hilf mir um deiner Güte willen. Denn im Tode gedenket man deiner nicht; wer will in der Hölle dir danken" (Psalm 6, 5. u. 6.) Daher aber lautet auch die messianische Verheißung Hosea 13, 14.: ich will sie erlösen aus der Hölle und vom Tode erretten. Tod, ich will dir ein Gift sein: Hölle, ich will dir eine Pestilenz sein", die Paulus schon und wir mit ihm leicht und gern deuten auf das jenseitige Leben (1. Corinth. 15, 54. ff.), die aber im Sinne des Propheten und des alttestamentlichen Frommen überhaupt davon zu verstehen ist, daß das frühzeitige Hinsterben in Noth und Verfolgung aufhören solle. Ebendies ist es aber, was Johannes schildert V. 8. in den Worten: „und ich sah und siehe ein fahles Roß, und der darauf saß, dem war der Name Tod; und der Hades (die Unterwelt) folgte ihm, und es ward ihnen Macht gegeben über den vierten Theil des Landes, zu tödten mit dem Schwerte und Hunger und Tode und

durch die wilden Thiere des Landes.“ Noch ist es nur der vierte Theil, dem solches Verderben angekündigt wird; wir stehen ja erst in der Zeit, von der Hoseas, obgleich er klagt (6, 14.): „ich bin dem Ephraim wie ein Löwe und dem Hause Juda wie ein junger Löwe“ doch einerseits droht: „Ephraim soll zur Wüste werden zur Zeit, wenn ich sie strafen werde“ (5, 9.), während er andererseits tröstet; „aber Juda wird noch eine Ernte vor sich haben.“ (6, 11.).

Warum treten nun aber die vier Reiter hervor in Folge der Aufforderung der vier Lebewesen? Denn diese sprechen das: „Komme!“ aus, neben dem der Zusatz: „und siehe“ als unächt zu streichen ist. Es ist hier die einzige Stelle, mit Ausnahme von XV. 7., wo die Lebewesen als thätig in die Handlung eingreifend geschildert werden; sonst erfolgen die bedeutendsten Ereignisse immer durch die Vermittelung von Engeln. Das kann nicht zufällig sein und nöthigt uns die Bedeutung der Lebewesen uns klar zu machen. Ihr Name thut dies eigentlich von selbst; wir können ihn ja kaum anders verstehen, als so, daß dadurch die Lebenskräfte bezeichnet seien, die Gott in die Schöpfung gelegt hat. Sie repräsentiren also die Natur und ihre Wirksamkeit, die natürliche Entwickelung gegenüber dem wunderbaren Eingreifen Gottes. So paßt denn auch ihre Erwähnung sehr gut bei Schilderung der Zeit, in der Gott gleichsam dem natürlichen Treiben des israelitischen Volkes freien Lauf ließ. In der Richterperiode war dies weniger der Fall; hätte Gott da nicht durch seinen Geist dem Volke Führer erweckt, so würde es von den Canaanitern unterdrückt worden sein; nachdem aber das Königthum zur Concentrirung der Volksmacht geführt hatte, war von den Canaanitern nichts mehr zu fürchten, sondern nur von fremden Völkern und gehässigen Nachbarn, den Moabitern, Edomitern und dergl. Die letztern waren nie wirklich gefahrbringend; die erstern aber, Assyrer, Babylonier u. s. w.

wurden von den Propheten bald als besondere Strafwerkzeuge Gottes erkannt. Ehe diese kommen konnten, mußte erst des Volkes Art und Sinn Zeit haben sich zu zeigen und gleichsam seine natürliche Reife für die spätere Heimsuchung erlangen. Wir wissen nicht, wie dies in einer schöneren Weise hätte geschildert werden können als indem die natürlichen Kräfte gewissermaßen als losgelassen dargestellt wurden, doch so, daß ihrem Wirken ein bestimmtes Maß gesetzt blieb; dies deutet das: „es wurde ihm gegeben" an. Siegreich erhebt sich so zuerst die Naturkraft Israels in David, bricht aber bald, der Eifersucht gegen den Stamm Juda entsprechend, in zwei Stücke und verbraucht sich im Bruderzwist der beiden Reiche. Da sinkt der Wohlstand; Ehrgeiz, Habsucht und Ungerechtigkeit nimmt überhand; der Reiche verschlingt das Gut des Armen und verpraßt das Erbe der Wittwen und Waisen, die aus Grundbesitzern zu Tagelöhnern werden. Hunger und Krankheiten verwüsten das Land, in dem nun die wilden Thiere mit Macht Ueberhand nehmen. Nun hat der natürliche Verlauf sein Ziel erreicht; die Lebewesen treten in den Hintergrund zurück vor den mächtigen Kräften, die nach Gottes besonderen Willen nun eingreifen; ehe diese aber entbunden werden, erfolgt ein Stillstand in der Entwickelung, während dessen die Klagelieder der getödteten Frommen gehört werden können. Dies führt uns zum Bruch des f ü n f t e n Siegels.

Das: „Ach du, Herr, wie so lange!" kehret immer und immer wieder in den Psalmen (vgl. 6, 4; 13, 2, 3.). Wie unverkennbar erinnert unsere Schilderung Vers 10. insbesondere an Psalm 44, 23. ff.: „Wir werden ja um Deinetwillen täglich erwürget und sind geachtet wie Schlachtschafe. Erwecke dich, Herr, warum schläfst du? Wache auf und verstoße uns nicht so gar!" und an Psalm 88, 6, 11, 12: „Ich liege unter den Todten verlassen, wie die Erschlagenen, die im Grabe liegen, derer du nicht mehr gedenkest; wirst du denn unter den Todten Wunder thun? oder werden die

Verstorbenen aufstehen und dir danken? Wird man in Gräbern erzählen deine Güte und deine Treue im Verderben?" Klagen so die Lebenden, wie vielmehr mögen solche Worte den Seelen der hingeopferten Frommen verziehen werden! Unwiderstehlich drängte ja ihr Tod zum Glauben an eine Zukunft, in der sie den Lohn ihrer Treue, wie ihre Mörder die Strafe ihrer Missethat erhalten würden. Dies war also ein wichtiges Moment in der Entwickelung der messianischen Erwartungen, ein Siegel mehr, das gelöst wurde von dem noch immer verschlossenen Buche. Elias und jene Propheten, die Isebel ausrottete (vgl. 1. Könige 18, 4; 19, 10.), erklären uns hinreichend, wer die „Geschlachteten um des Wortes Gottes und um des Zeugnisses willen, das sie hatten" (V. 9.) seien, ohne daß wir nöthig hätten, wie andere Erklärer, an neutestamentliche Märtyrer zu denken, in deren Munde jener Klageruf sich wenig ziemen dürfte. Ist Isebel doch auch nur eine „in dem Lande (Luther falsch: auf der Erde) wohnende;" eine Fremde, die viele andere Dränger des Volkes groß zog. Freilich werden sonst im Alten Testament die Gestorbenen in der Unterwelt stumm und lautlos geschildert; wie aber sollte dem Johannes vergegenwärtigt werden, daß die Frommen nicht bloß eine Zeitlang in ihrem Leben geängstet, sondern bis zum Tode verfolgt wurden, wenn hier nicht den Seelen, wie sonst dem Blut (vgl. 1. Mos. 4, 10.) eine Stimme vergönnt wurde. (vgl. auch 2. Könige 9, 7.). Blut und Seele wurden ja ohnehin auf's innigste verbunden gedacht (5. Mos. 12, 23.); daher werden auch die Seelen der Erschlagenen unter dem Altare geschaut, weil zum Fuße desselben das Blut der Opferthiere gegossen wurde. An welchen Altar wir zu denken haben, kann zweifelhaft sein; doch wohl am sichersten an den im Himmel (vgl. VIII., 3.); daher er auch als Rauchaltar bezeichnet wird, weil dort keine blutigen Opfer dargebracht werden, und deßhalb auch Ezechiel nur einen hölzernen Altar im neuen Tempel schaut (41, 22.). Nun

könnte man freilich einwenden, daß die Seelen nach alttestamentlicher Auffassung nicht im Himmel seien; indeß dort ist ein Altar auch nur in der Vision; daher wird es nicht befremdend sein, wenn in der Vision auch die Seelen da erscheinen, wo ihre Stellung die bezeichnendste ist. Uebrigens beweist der Zuruf an die Klagenden, daß sie „ruhen" möchten, bis die Zahl der Opfer voll sein werde, wieder recht deutlich, daß wir bei unserer Vision uns in der Zeit des Alten Bundes befinden; im Neuen ruhen die Verstorbenen nur noch von ihren Mühen (XIV., 13.); aber sie schlummern nicht mehr, sondern leben und freuen sich des Herrn als Siegers vgl. XIV. 1., XIX. 10., wo sie in ihren weißen Gewändern sich wieder zeigen. Doch davon später; hier gehören die letztern wohl nur zur Veranschaulichung des trostreichen Gedankens, daß die Aufnahme in das Himmelreich ihnen vorbehalten bleibe. Sollte der Zusatz: „klein" bei Zeit (V. 11.) ächt sein, so dürfte dies uns nicht bedenklich machen; dem Schlummernden erscheint die längste Nacht kurz, und für das helle Auge, das über ihnen wacht, sind 1000 Jahre wie ein Tag (Psalm 90, 4.), woran wir hier wohl mit mehr Recht erinnern dürfen, als wenn die ganze Zeit von VI., 17. an bis XX. 1. als kurz betrachtet werden sollte, wie andere Erklärer wollen.

Das sechste Siegel bricht, indem unter den schreckenerregendsten Erscheinungen am Himmel und auf Erden die Könige der Erde (oder des Landes) und mit ihnen Hohe und Niedrige ausrufen: „fallet auf uns (ihr Berge) und verberget uns vor dem Angesichte des auf dem Throne Sitzenden und vor dem Zorne des Lammes; denn es kam der große Tag seines Zorns, und wer kann Stand halten?" Vers 12—17. Das meinten nun die meisten Erklärer, und unter ihnen selbst Düsterdieck, der doch auch das Folgende bis zum Schlusse des Buches sich in der Zeitfolge vollziehen läßt, auf das wirkliche Ende der Welt beim Gericht beziehen zu müssen. Unbegreiflich, daß man sich dann

nicht sagte, daß es heißen mußte; es kommt der Tag des Herrn, er steht vor der Thür; aber nicht es kam der Tag. Hier sprechen ja nicht Propheten oder Himmelsgeister, die das Zukünftige als schon Geschehenes schauen, sondern Gottlose, die erst zu spät zur Erkenntniß kommen. Wenn damals wirklich, d. h. natürlich in der Vision, der Himmel einfiel und alles erschlug, was blieb denn dann noch auf Erden zu geschehen übrig. Wahrlich Johannes hat die Propheten des Alten Bundes besser verstanden, als deren allzupeinliche Ausleger. Daß jene den Anbruch des entscheidenden Gerichts in ihrer Zeit erwartet haben bei den Drangsalen, die über das israelitische Volk hereinbrachen, kann ein besonnener Leser ihrer Aussprüche nicht verkennen. Wenn nun im Neuen Testament ihre Schilderungen auf damalige oder noch zukünftige Ereignisse angewendet werden, Petrus insbesondere am ersten Pfingstfeste Joels Weissagung 3, 1. ff. auf diese eben geschehenen Geistesausgießung deutet: so hätte man doch wohl sich sagen sollen, daß sie damit nicht haben leugnen wollen, daß ähnliches schon im Alten Buche eingetroffen und somit erfüllt sei, und nun nur die größere und vollere Verwirklichung des einst Erwarteten und zum Theil Erlebten herannahe. Könnte diese Auslegung der alten Prophetenworte irgendwo zweifelhaft sein: so meinen wir, daß hier an unserer Stelle sie klar vorliege. Sollte in unserer Vision die Schilderung des letzten Endes durch die den nachher zu erwähnenden Aussprüchen entnommenen Darstellungen großer Naturereignisse gegeben werden: so mußte sie bei der Ausgießung der sieben Schaalen erfolgen Cap. XVI.; die Vision aber disponirt in solcher Freiheit über die analogen Reminiszenzen, daß sie dort gerade ganz andere Schrecknisse vorführt; in ähnlicher Weise, wie wenn sie Ezechiels Gog und Magog erst ans Ende des 1000jährigen Reiches stellt. Einer Unrichtigkeit oder Unzweckmäßigkeit wird man sie aber um so weniger zeihen können, wenn sie dadurch gewissermaßen eine Apologie der alten Propheten

liefert. Und ist denn dies nicht wirklich der Fall, wenn sie deren Aussprüche da einordnet und deren Erfüllung dorthin stellt, wo ihre Verkünder sie selbst erwartet haben? Nach unserer Meinung geschieht dies wirklich; denn wir meinen die Schreckenszeit, die das sechste Siegel andeutet, sehr wohl in Joels und Jesaias Zeit anerkennen zu dürfen. Daß sie, wenn man will, etwas hyperbolisch geschildert sei, geben wir zu; aber das Hyperbolische lag ja schon in der prophetischen Rede, und daß diese aus dem Eindrucke selbst erlebter Ereignisse hervorgegangen ist, steht fest. Joel hat wirklich ähnliche Heuschreckenschwärme gesehen, Hoseas, Amos, Jesaias haben unzweifelhaft oft selbst Sonnen- und Mondfinsternisse und Wolkenstürme beobachtet, bei denen unter mächtigem Erbeben der Erde der Himmel sich gleichsam einwickeln zu wollen schien. Wenn sie nun Alles dies noch in höherem Maße erwarteten bei dem ihnen nahe scheinenden Strafgericht Gottes über die Gottlosen und Feinde, und die Geschichte uns auch nicht gerade von einem Moment berichtet, in dem ihre Erwartungen ganz sich verwirklichten: so werden wir doch bedenken, daß unsere Vision auch nicht Geschichte schreibt, sondern nur die Signatur der Zeit giebt, in die sie sie versetzt. Wie hätte aber die Zeit der ältesten Propheten, von denen wir Schriften haben, treffender charakterisirt werden können, als durch Herbeiziehung der von ihnen entworfenen Bilder! Wie kein Pinsel dieselben treu wiedergeben könnte: so hat auch Johannes sicher nicht alles nur geschildert, wie er es schaute; ein Phantasiegemälde, wie die Erinnerung an die Worte der Propheten es ermöglichte, stellt sich ihm dar; er sieht gleichsam nicht, was das Auge schaut, sondern was sein Geistesohr aus den Reden der Propheten her vernimmt; und denkt und fühlt in diesem Augenblicke, wie sie. So wenig sie nun an alle Nationen der Erde in dem ausgedehnten Sinne, wie wir dies nehmen würden, denken, sondern nur an die beiden Theile des israelitischen Volks und an jene andern Völker,

die mit Israel früher in Berührung kamen, und die uns Amos 1. vorführt, so spricht Johannes sicher auch nur von diesen, und schildert ihre Angst. Später, wo sein Gesichtskreis in der Vision sich erweitert, Assyrien und Babylon nicht bloß, sondern der ganze römische Weltkreis vor sein Auge tritt, bekommt der Ausdruck „Land", „Erde", bei ihm eine umfassendere Bedeutung. Dies zur Rechtfertigung der Hyperbolie, um derenwillen man unsere Stelle durchaus auf das Weltende beziehen will. Wir finden uns durch sie nur in jene Zeit gewiesen, in der das Zusammenbrechen der morschgewordenen Staaten Israel und Juda herannahte, schreckende Naturerscheinungen als Vorboten des Entscheidungstages aufgefaßt wurden, und es somit den Propheten immer klarer wurde, daß, ehe der Tag des Heils anbrechen könne, der Tag des Zornes kommen müsse, der die alte verrottete Welt vernichtete. Dies unsere Deutung des sechsten Siegelbruchs, dessen Schilderung wir nun uns noch erklären durch Erinnerung an die Aussprüche, aus denen sie sich gewissermaßen zusammengesetzt hat. „Der Tag des Herrn kommt", spricht Joel 2, 1. ff., „und ist nahe, ein finstrer Tag, ein dunkler Tag, ein wolkichter Tag, ein neblichter Tag", V. 10. und 11. „vor ihm erzittert das Land und bebet der Himmel; Sonne und Mond werden finster und die Sterne verhalten ihren Schein" . . . . Denn der Tag des Herrn ist groß „und sehr erschrecklich, wer kann ihn leiden?" Noch näher liegt uns Jes. 34, 4. „Alles Heer des Himmels wird verfaulen, und der Himmel wird eingewickelt werden, wie ein Brief, und alle sein Heer wird verwelken, wie ein Blatt verwelket am Weinstock und wie ein dürres Blatt am Feigenbaum", wozu noch Jes. 50, 3. einen Beitrag giebt mit den Worten: „Ich kleide den Himmel mit Dunkel, und mache seine Decke als einen Sack." Vornehmlich maßgebend aber lauten die Drohungen Jes. 2, 10. ff. „Gehe hin in den Felsen, und verbirg dich in der Erde, vor der Furcht des Herrn, und vor seiner herrlichen Majestät V. 11:

denn alle hohen Augen werden geniedriget werden, und was hohe Leute sind, wird sich bücken müssen; der Herr aber wird allein hoch sein zu der Zeit; V. 12.: denn der Tag des Herrn Zebaoth wird gehen über alles Hoffärtige, V. 14.: über alle hohe Berge, V. 16.: über alle Schiffe im Meere, 18.: und mit den Götzen wird es ganz aus sein; 19.: da wird man in der Felsen Höhlen gehen und in der Erde Klüfte", da werden sie also sagen, wie Hosea 10, 8. wörtlich lautet: „Ihr Berge, bedecket uns, und ihr Hügel, fallet über uns!" Dies nur die unserer Stelle am nächsten stehenden Aussprüche, denen andere, in denen die etwa noch nicht erwähnten Züge unserer Schilderung ihren Grundtext finden dürften, in großer Menge beigefügt werden könnten. Nur das Eine könnte noch der Erörterung bedürfen wie es V. 16. und 17. von den Menschen und Völkern der alttestamentlichen Zeit heißen könne: „verberget uns vor dem Angesichte des auf dem Throne Sitzenden und vor dem Zorne des Lammes; denn es kam der große Tag seines Zorns, und wer kann bestehen." Hier ist es nun aber offenbar, daß Johannes ihnen Worte in den Mund legt, die weniger ihre eigene Meinung ausdrücken, als seine Ansicht der Weltbegebenheiten. Seien hier nun die gottlosen israelitischen Könige und ihre Großen gemeint, oder auch heidnische Gegner des Gottesreiches, so würden sie — eben als Ungläubige, — zwar zur Erkenntniß gekommen sein, daß der Gott Israels, der Heilige, den die Propheten verkünden, es sei, dem sie nicht zu widerstehen vermöchten; an den Messias aber und seine Ankunft würden sie nicht geglaubt und noch weniger ihn als das erzürnte Lamm betrachtet haben. Aber auch die Ungläubigen am Ende der Tage werden, wenn sie einst Christum schauen, in ihm zitternd den strafenden Herrn und Richter anerkennen, aber seine Lammesnatur wird ihnen verborgen sein; die sieht nur der Gläubige. Er kann es wohl aussprechen: sie zittern vor dem Lamme, und er hebt dadurch den wunderlichen

Gegensatz hervor, daß der einst duldsam sich hingebende nun der allen Widerstand vernichtende sei; aber dieser Gegensatz liegt nur im Bewußtsein des Gläubigen. Ebenso sieht Johannes hier in den Schrecknissen, vor denen die Gottlosen sich verbergen möchten, die Wirkung der geeinten Macht Gottes und des Lammes, und spricht dies aus, indem er den Zitternden Worte in den Mund legt, die sie sprechen sollten, aber nicht wirklich sprachen. Ueberdies befinden wir uns hier in einer Vision, in der auch die Verworfenen mit helleren Augen begabt erscheinen, als in dem wirklichen Leben.

Capitel VII. enthält eine Zwischenscene zwischen der Eröffnung des sechsten und siebenten Siegels, deren Erklärung allezeit viel Mühe gemacht hat, auf verschiedene Weise versucht worden und doch nie geglückt ist. Die mehr an den Text der Schilderung als an ihre eigenen Gedanken sich haltenden Ausleger haben nicht verkannt, daß während Vers 2—8. vom Volke Israel rede, V. 9. ff. von Gläubigen aus den Heiden handle. Es bedarf dies eigentlich keines Nachweises, denn die Worte sind klar und unzweideutig; vielmehr bedarf es einer Erklärung, um zu verstehen, warum man dies geleugnet hat. Es geschah dies aber deßhalb, weil man einerseits nicht begriff, warum vor dem Endgericht auf einmal dem Volke Israel eine besondere Beachtung gewidmet sein sollte, und andererseits, warum den als Heidenchristen Aufzufassenden im Grunde Trostreicheres verkündet sein sollte, als den mit Gottes Siegel bezeichneten Israeliten. Man half sich also mit der Annahme, daß im ganzen Capitel das geistliche Israel gemeint sei, in dem die früheren Juden und Heiden zu einem Volke vereinigt seien, und das nach der Versiegelung der von Vers 9. an geschilderten Gnadenerweisungen theilhaftig werden solle. Dann hätte allerdings Johannes die Vision sehr unverständlich geschildert. Aber auch die textgetreueren Ausleger, die zugeben, daß zuerst von dem wirklichen Israel und dann von Gläubigen

aus allerlei Volk die Rede ist, können keinen genügenden Grund für die Einschiebung dieser Zwischenscene anführen. An ein besonders denkwürdiges Beispiel der Errettung der Christenheit aus der Trübsal ist nicht zu denken; die Flucht der Gemeinde aus Jerusalem nach Pella hatte in keiner Weise die Bedeutung, um als eine Versiegelung und Behütung von 144,000 oder gar Unzähliger dargestellt werden zu können. Es ist doch kaum zu zweifeln, daß hier die ganze Gemeinschaft der zum Glauben Erweckten bezeichnet werden soll; wenn wäre diese aber je einmal insgesammt aus der Verfolgung errettet worden? Auch hat man mit Recht dagegen eingewendet, daß von einer Behütung vor Trübsalen nichts gesagt wird, sondern nur von einer Bewahrung in derselben. Bei unserer Auffassung löst sich auch dieses Räthsel leicht. — Wir suchten bisher nachzuweisen, daß die Eröffnung der sechs Siegel uns die Entwickelungsstadien andeute, welche die Prophetie des Alten Testaments zu durchlaufen hatte, ehe sie zu der vollen Erkenntniß des Messias, als des durch seinen Tod die Erlösung wirkenden Heilandes gelangte. Giebt man uns zu, daß der kräftige Anfang des Davids-Reiches und sein nachheriger Verfall, bei dem zuletzt gewaltige Naturerscheinungen das baldige Ende zu verkünden schienen, die Propheten dazu führten ihre Erwartungen so hoch zu spannen, daß sie immer mehr einen vollen Umschwung alles irdischen Lebens von dem zukünftigen Davids-Sohn erhofften; nöthigte fast der Tod so vieler treuer Verehrer des wahren Gottes dazu, eine Besiegung des Todes selbst zu den Werken des Messias zu rechnen (vgl. Jes. 25, 8.): so war nur noch ein Schritt bis zur vollen Erkenntniß des göttlichen Heilsplans, soweit sie den Propheten vergönnt sein konnte. Der Moment, wo diese eintrat mußte als Bruch des letzten Siegels geschildert werden. Sobald aber die Prophetie ihr Ziel, ihre Höhe erreicht hatte, konnte die Erfüllung der Weissagung nicht länger zögern; der Verheißene mußte kommen, wenigstens

zur Ankunft aufbrechen. So werden wir denn auch die Posaunen als Zeichen dieser seiner Herniederkunft auffassen. Diese Zeichen aber bestanden zunächst in den Strafgerichten, unter denen die beiden israelitischen Reiche wirklich zusammenbrachen und das Volk Israel unter alle Völker so gänzlich zerstreut wurde, daß fortan es nie mehr in der Art Gegenstand einer seine Gesammtheit umfassenden göttlichen Einwirkung werden konnte, wie früher, da es in seinen Stammsitzen wohnte. Sollte darum dem Johannes gezeigt werden, daß Gott auch über dem gänzlich zerstreuten Volke wache, seiner Verheißungen, die er ihnen allen gegeben hatte, eingedenk sei und bleibe: so mußte dies geschehen in dem Theil der Vision, welcher der Schilderung der Auflösung des Volkes voranging, vor dem Bruche des letzten Siegels, damit dadurch Bürgschaft geleistet würde, daß die auseinander zu sprengenden alle den Trost der messianischen Verheißung in die Zerstreuung mit hinausnehmen konnten, wenn sie im Glauben sie aufnehmen und bewahren wollten. Hätte nun nur angedeutet werden sollen, daß auch unter den in die Gefangenschaft geführten einige Fromme sein würden, so würde deren Zahl geringer angegeben worden sein, etwa 7000, wie viele dem Elias als ihm verborgene Fromme in Israel genannt wurden (vgl. 1. Könige 19, 18.); das aber hätte keine Bürgschaft dafür gegeben, daß auch ferner unter den Zerstreuten der Glaube sich erhalten werde; darum wird eine Zahl genannt, viel zu groß, als daß sie die wahren Israeliten einer bestimmten Zeit des Alten Bundes hätte bezeichnen können. So ist es klar, daß wir unter den 144,000 alle diejenigen zu verstehen haben, die von jener Zeit an bis zu der des Herrn selbst im Glauben stehen würden. Daß hier eine Art Vorherbestimmung gelehrt werde, ist nicht zu läugnen, nur ist es nicht eine solche, die die Freiheit des Menschen aufhebt, sondern eine derartige, die dafür sorgt, daß Gottes Rathschlüsse und Verheißungen nie vereitelt werden können. Als Gott dem Volke Israel

seine erlösende Gnade zusagte, mußte er ja wissen, daß unter ihm zu allen Zeiten bis zur Erfüllung hin der Glaube seine Träger haben werde, und da er nicht bloß Einen Stamm sich erwählt hatte, sondern zwölf, so durfte nicht gezweifelt werden, daß über allen die erleuchtende und heiligende Gnade fort und fort in gleicher Weise walten werde, wenn es auch schien, als hätte er nur Juda und Levi sich vorzugsweise vorbehalten. Daher zeigt die Vision eine gleich große Zahl Versiegelter aus jedem Stamme, mit Ausnahme Dan's. Diese Ausnahme dient wieder zur Bestättigung unserer Erklärung, da sie nur darin ihren Grund haben kann, daß das Stammverzeichniß aus der nachdavidischen Zeit 1. Chronik. Cap. 4. ff. den Stamm Dan ausläßt. Hätte Johannes nicht dieses bestimmte Verzeichniß im Auge gehabt, so würde die Auslassung aus einem andern Grunde nicht erklärt werden können, ohne daß die Allgemeingültigkeit der göttlichen Berufung beeinträchtigt würde. Die apokryphische Annahme, daß aus dem Stamme Dan der Antichrist kommen solle, oder die Erinnerung an den Kälberdienst in der Stadt Dan, die nicht einmal in dem eigentlichen Stammgebiet lag, kann nimmermehr bestimmend eingewirkt haben. Das Besiegeln der Stirnen ist natürlich nur Symbol für die Verleihung der Glaubenskraft, des heiligen Geistes, wie 2 Corinth. 1, 22.; Eph. 1, 13.; 4, 30.; doch wird hier mehr hervorgehoben, daß Gott, und zwar als der Lebendige, immer Waltende und Lebengebende (V. 2.), die Berufung als eine zuverlässige bestättigt. So gebraucht auch das Evangelium das „versiegeln" = bestättigen; vgl. Joh. 3, 33.; 6, 27.

Haben wir die Auswahl aus Israel als eine proleptische erkannt, die alle folgenden Geschlechter als damals gegenwärtige auffaßt, so erklärt sich uns um so leichter, was von Vers 9. an von den aus den Heiden zu berufenden erzählt wird. Diese sieht Johannes sogar schon vor dem Throne und dem Lamme stehn, angethan mit weißen Gewändern, die Jubelpalmen in den Händen, wie etwa bei einem Laub-

hüttenfest (3. Mos. 23, 40.) oder bei dem Einzuge des Herrn in Jerusalem. So konnte sich dem Seher keine zahllose Menge darstellen, wenn er nur bekehrte Heiden seiner Zeit schauen sollte. Ob auch damals die erste Generation der Christenheit schon heimgegangen war, so war diese keineswegs so zahlreich, konnte auch vor den folgenden nicht so ausgezeichnet werden. Johannes würde sie auch erkannt haben, ohne daß einer der Aeltesten ihm erst die ihm unerklärliche Erscheinung deuten durfte Vers 13. ff. Sehen wir diese Deutung näher an, so ist auffällig, daß die 144,000 bald als noch kommende, also zukünftige, bald als schon vor Gottes Thron stehende bezeichnet werden. Dies erklärt sich uns so: Johannes sieht sie, wie sie einst sein werden, wenn sie ihre Kleider gewaschen und weiß gemacht haben werden im Blute des Lammes; V. 15.: Deßhalb sind sie vor dem Throne Gottes und dienen ihm in seinem Tempel Tag und Nacht; V. 16.: wie es einst im himmlischen Jerusalem sein wird (XXII. 1. ff.). Dort wird er der Thronende, über ihnen seine Hütte haben, da wird sie nicht mehr hungern und dürsten, und kein Sonnenstrahl oder Hitze sie treffen. Aber dort sind sie noch nicht; ehe sie dahin kommen können, muß und wird das Lamm sie gleichsam einzeln zur Mitte des Thrones leiten, und sie zu Lebens-Wasserbächen führen, aus denen sie auf ihrem Wege sich erquicken können, und Gott wird abwischen jede Thräne von ihren Augen V. 17. So meinen wir, sind diese köstlichen Worte, die in Jesaias 49, 10. und 25, 8. ihre Urstätte und in Joh. 10, 16. ihre schönste Auslegung haben, aufzufassen hinsichtlich der verschiedenen Zeiten, in denen die Zeitwörter stehen. Statt daher an dem stätten Wechsel zwischen Präsens, Futurum und Präteritum Anstoß zu nehmen, bewundern wir nur die hohe Kunst der Schilderung, die gerade dadurch, daß sie uns bei keinem Zeitmoment stehen läßt, die beabsichtigte Wirkung hervorbringt, was in einer andern Weise kaum geschehen konnte. — Die Zeit der

besondern Heilsleitungen soll erst angehen; da Israel in ihnen aus jedem Volkszusammenhang gerissen werden wird, so werden, noch ehe die Völkerstürme losbrechen, die zu erlösenden Israeliten, ob auch ihr Leben erst noch in Gottes Buche steht, mit dem Heilssiegel gesichert. Ihrer ist eine bestimmte Zahl, wie ja die Zahl der Stämme auch gezählt ist. Nun soll aber der Messias auch ein Panier der Heiden werden Jes. 11, 10.; unter denen kein Volk, kein Geschlecht eine besondere Verheißung erhalten hat; daher fällt hier die bestimmte Zahl weg, und die Unzahl giebt ein um so trostreicheres Bild. Aber eben darum kann ihre Schaar auch nicht wie die der Israeliten gleichsam von ihrem Ausgangspunkte aus ins Auge gefaßt werden, sondern erst in ihrer Vereinigung am Ende; und da nun dann es klar werden wird, daß das Lamm es eigentlich war, das sie geführt und durch sein Blut ihre völlige Heiligung bewirkt hat, so kann dies auch hier schon ausgesprochen werden, obwohl sie, auf die sich dies bezieht, hier im irdischen Leben vielleicht dessen noch nicht klar sich bewußt wurden. — Wir hoffen, das Wesentliche zum Verständniß des VII. Capitels bemerkt zu haben, nur der Eingang desselben bedarf noch einer kurzen Erörterung. Die Lebewesen hatten wir als Repräsentanten der Naturkräfte, die bei den ersten Siegeln erfolgten Ereignisse als Folgen natürlicher Entwickelung aufgefaßt. Jetzt soll nun die directe Einwirkung Gottes beginnen; daher treten Engel in Thätigkeit, zunächst vier, welche die vier Winde festhalten, und ein anderer, der von Morgen her kommt, gleichsam als Morgenstern, der den nahenden neuen Tag des Herrn verkündet, und gebietet vorher noch einen Augenblick der Ruhe zu gewähren. Daß hiermit ein Moment des Stillstandes im Völkerleben bezeichnet werden soll, ist klar, wie wir denn auch hier bestimmter angewiesen werden, nicht mehr bloß das Land Canaan, sondern die Erde in ihrem weiteren Umfange als Schauplatz der Begebenheiten zu nehmen. Meer und Bäume specieller

zu deuten finden wir keine Veranlassung; werden sie nicht bewegt, so ist die Ruhe eben vollständig auf Erden, und so war es nothwendig, wenn das letzte Siegel gelöst werden und der Heilsplan Gottes, insbesondere die Messiasidee, den Propheten sich vollends erschließen sollte. Dies konnte nur geschehn in Folge einer tieferen Besinnung, wie sie allein in einer ruhigeren Zeit möglich ist, welche dem Geiste Muße giebt zur klareren Orientirung. Einen solchen Moment vergegenwärtigt uns Capitel VII., 1. Ob derselbe in Hiskias Zeit zu setzen sei, wagen wir nicht zu bestimmen; um des Folgenden willen müssen wir ihn jedenfalls vor Israels Untergang setzen; doch scheint bei Erwägung der Vision mehr die Idee maßgebend sein zu müssen, als die Nachweisung des Einzelnen in bestimmten historischen Begebenheiten. Der Ruhe auf Erden (VII. 1.) entspricht das Schweigen im Himmel (VIII. 1.), das bei unserer Auffassung der einzig mögliche Abschluß der Siegeleröffnung ist. Mit ihm geht die Zeit der Vorbereitung zu Ende und die Zeit der Entscheidung bricht an. Da ziemt sich die Pause der bangen Erwartung. Mag sie andern erklärlich sein, uns ist sie nothwendig.

4. Die sechs ersten Posaunen. Cap. VIII., 2.; IX., 21.

Der jetzt von uns zu betrachtende Abschnitt der Vision mußte bei der bisherigen Auslegungsweise stets die meisten Bedenken erregen. Indem man die Siegeleröffnung nicht als Enthüllung dessen auffaßte, was sonst im Neuen Testamente immer als das gottselige Geheimniß bezeichnet wird, nämlich des Erlösungsrathschlusses, sondern nur irgend welcher zukünftiger Ereignisse, so wurde dieselbe dadurch der Posaunenverkündigung und der Schalenausgießung Capitel XVI. ihrer Bedeutung nach gleichgestellt; ein Unterschied konnte zwischen ihnen nur insofern stattfinden, als die anzukündigenden Ereignisse verschieden waren. Warum diese nun aber auf verschiedene Weise eingeführt wurden, mußte man

nicht zu sagen. Sollten sie als nach einander eintretend gelten, so mußte es Bedenken erregen, daß der mittelsten Gruppe das Posaunensignal zugewiesen sei; da der Posaunenton doch als Ankündigung der Ankunft des Herrn oder des Gerichts betrachtet werden muß; und doch erkannte man in dem, was nach dem Schall der siebenten Posaune erfolgte, diese Ankunft nicht. Diese tritt erst mit Cap. XX. voll ein, daher war Cap. XII.—XVIII. ein störender Zwischenakt. Die Rekapitulationsmethode half zwar über diese Schwierigkeit, indem sie Cap. VI. u. VII., VIII.—XI. u. XV.—XIX. als parallele Schilderungen gelten ließ; so fiel dann das letzte Siegel, die letzte Posaune und die letzte Schaale in einander; aber abgesehen davon, daß die Parallelisirung im Einzelnen nicht durchführbar ist, so ist es ja doch reine Willkür, bei VIII., 1. und XV., 1. einen neuen Anfang anzunehmen. Gleichwohl beruhte jede der beiden Methoden auf einer richtigen Wahrnehmung; die erste auf der Erkenntniß, daß wirklich ein stetes Nacheinander geschildert werde; die zweite auf der Bemerkung, daß eine gewisse Verwandtschaft zwischen den Ereignissen der drei Gruppen stattfindet. Beides findet nun bei unserer Auffassung seine genügende Erklärung. Indem wir der Siegelgruppe die Enthüllung des wahrhaften Gottesgeheimnisses vindiciren, unterscheiden wir sie wesentlich von den beiden andern Gruppen, die nicht die Bestimmung haben zu enthüllen, sondern die Erfüllung und das Ende herbeizuführen. Dabei erhält aber auch von diesen beiden Gruppen jede ihre entsprechende Deutung. Die Ausgießung der Schalen hat keine weitere Nebenbedeutung; sie kündigt vielmehr nur das rasche volle Eintreten von Plagen an, durch die das Ende unmittelbar bewirkt wird; sie eignet sich daher ganz zum Schlußakt, und ist eine unserm Buche eigenthümlich zugehörende Darstellung von Strafgerichten. Posaunen dagegen werden überall da in der heiligen Schrift genannt, wo das Eintreten eines gewaltigen oder festlichen Ereignisses angekündigt werden soll; insbesondere sind sie

das Attribut der Engel, die die herrliche oder wunderbare Ankunft des Herrn signalisiren, so Matth. 24, 31; 1. Corinth. 15, 52.; 1. Thess. 4, 16. Am Auferstehungstage soll der Posaunenschall die Zerstreuten zusammenrufen; davon ist jedoch in unserm Buche nicht die Rede; da es die Posaunenengel an einer andern Stelle verwendet, so treten sie in Cap. XX. weder bei der ersten noch bei der zweiten Auferstehung hervor. Wir haben sie daher in unserer Stelle nur als Herolde des Herrn zu betrachten, deren Signal jedoch zugleich das Ereigniß bewirkt, durch das der Herr herannaht, und das ihm gleichsam den Weg bahnt in einer noch thatkräftigeren Weise, als Maleachi 3. es andeutet. Nur die siebente Posaune bewirkt eigentlich nichts mehr, sondern kündigt das Ende der Vorbereitungszeit an, ähnlich, wie das siebente Siegel und die siebente Schale. Betrachten wir nun noch die drei Gruppen hinsichtlich der Verwandtschaft und Verschiedenheit der einzelnen Theile, so gleichen sie sich insofern bis zu einem gewissen Grade, als in allen theils Naturereignisse, theils solche aus der Menschenwelt vereinigt sind. In allen wird die unzertrennliche Gegenseitigkeit des Natur- und Menschenlebens gelehrt. Da sie nun alle die äußeren Mittel andeuten, durch die der Sünde Macht gebrochen werden soll, so sind sie alle schrecklicher Art, zerstörend und Angst erregend; aber wie ihr Ursprung ein verschiedener ist, so auch ihre Reihenfolge und ihr Umfang. Die Siegel lösen sich, während alles zunächst seinem natürlichen Triebe folgt; hier treten also zuerst die Menschen in den Vordergrund; ihrer Zwietracht folgt die Verödung des Landes; das Blut der ungerecht Gemordeten schreit zum Himmel, der dadurch gleichsam veranlaßt wird, sich zusammenzurollen und sein Licht auszulöschen. Nun aber beginnt Gottes unmittelbare Einwirkung durch die von ihm entsendeten Engel. Erst sorgen sie dafür, daß es nie an Gläubigen fehle (Cap. VII.), und dann führen sie die Züchtigungen Gottes herbei. Unter ihnen sind die durch Naturereignisse

die vorangehenden, ebenso bei den Posaunen wie bei den Schalen; und zwar folgen auf leichtere schwerere, auf solche die nur den dritten Theil der Erde treffen (bei den Posaunen), solche die alle Völker heimsuchen (bei den Schalen); erst nachdem diese Art von Plagen gleichsam erschöpft ist, werden Menschen als Zuchtruthen angewendet, die somit hier als eigentliche Werkzeuge Gottes erscheinen, was bei den ersten beiden Reitern Capitel VI. 2. u. 4. weniger der Fall war; obgleich auch sie, als in Gottes Plan aufgenommen, nur thun konnten, was ihnen zugelassen wurde. So zeigt sich also zwischen den drei Siebenheiten dasselbe Verhältniß, wie zwischen verschiedenen geschichtlichen Perioden; im Allgemeinen eine Gleichheit der Grundgesetze der Entwickelung; im Einzelnen immer neue Gestaltung. Das Weitere darf wohl der speciellen Erklärung überlassen bleiben.

Capitel VIII., V. 2., erinnert zunächst der Zusatz zu Engeln, „welche vor Gott standen", an I., 5., wo die sieben Geister vor Gottes Thron erwähnt werden. Es könnte fraglich sein, ob beide, Geister und Engel, von einander zu unterscheiden seien. Dafür spricht, daß jene mehr als etwas nur in andern Wohnendes erscheinen, insofern sie V., 6. als die sieben Augen des Lammes genannt werden, während die Engel als selbständige Subjecte auftreten; auch ist bei jenen mehr an rein geistige Einwirkungen zu denken, an Kräfte, während diese als handelnde Mittelspersonen äußere Wirkungen hervorbringen. Bedenken wir jedoch, daß der Geist der Weissagung (XIX., 10.), mit dem Johannes ausgerüstet wird, fast identificirt wird mit dem Engel, der ihm die Gesichte zeigt (XIX. 10.; XXII. 8.): so möchten wir glauben, daß beides allerdings ein und dasselbe sein solle, das nur verschieden dargestellt werde, je nachdem die Wirksamkeit mehr als äußere oder innere geschildert werden soll. So erscheinen ja auch die unreinen Geister der Besessenen wie selbständige Subjecte, und Paulus nennt als Urheber seiner Leiden den Engel Satan. Uebrigens verzichten wir

um so lieber darauf uns zu entscheiden, da wir zwar die Lehre von dem Dasein und Werk der Engel, aber nicht die von ihren Ordnungen und Klassen und von ihrer Zahl zu den wesentlichen rechnen. Alle derartigen Aeußerungen des Neuen Testaments beweisen, daß die bei den Juden damaliger Zeit herrschenden Meinungen vielfach auch von den Aposteln getheilt, aber nur insoweit anerkannt und verwendet wurden, als sie zur Belebung des Glaubens dienen konnten. Die rechte Maßhaltung auch in diesen Stücken ist eines der wesentlichsten Unterscheidungsmerkmale der kanonischen von den apokryphischen Schriften, und gerade darum glauben wir entschieden die Offenbarung zu den ersteren stellen zu müssen.

Bevor die Posaunenengel ihre Wirksamkeit beginnen, tritt noch gleichsam ein Vorspiel ein. Ein anderer Engel bringt die Gebete aller Heiligen als ein Gott wohlgefälliges Weihrauchsopfer dar, und wirft dann Kohlen von dem himmlischen Altar auf die Erde, wodurch Stimmen, Donner, Blitze und Erdbeben entstehen VIII., 3—6. Diese Wirkungen sollen jedenfalls die Erhörung der Gebete andeuten, wobei wir unwillkürlich an Joh. 12, 28—30. erinnert werden, obgleich diese Stelle sich nicht auf unser Ereigniß bezieht. Blitze, Stimmen und Donner wurden auch IV., 5. als die Zeichen der Nähe Gottes genannt, durch sie wird dem Volke Israel am Sinai, und ebenso dem Elias (1. Könige 19, 11. ff.) sein Herabkommen verkündigt, nur tritt dann, wie hier noch das Erdbeben hinzu. So erkennt Psalm 97. u. a. der Fromme aus dergleichen Kundgebungen die Erhörung seiner Gebete, aber, was wohl zu beachten ist, nur der Gebete, die um Bethätigung der richtenden Allmacht Gottes flehen, und gerade darum haben sie mit Recht hier ihre Stelle in der Vision. So lange der Heilsrathschluß Gottes noch verborgen ist, kann der Israelit nur um Hülfe bitten, Blitze und Donner würden dann ihn nicht ermuthigen, sondern verzagen lassen; hat er aber erkannt,

daß nur aus dem Untergange der verdorbenen Zustände das Heil entsprießen könne, dann freut er sich dessen, wenn die Grundvesten der Erde zu wanken beginnen; er weiß, daß seine Erlösung nahet (vergl. Matth. 24, 33.). So führt uns unsere Schilderung recht deutlich in die Zeit des Jesaianischen und Joel'schen Prophetenthums. Die Darstellung selbst aber entspricht ganz dem visionären Standpunkte des Johannes. Er befindet sich im Himmel; viel zu tief unter ihm wohnen die seufzenden Gläubigen auf Erden, als daß er ihre Gebete hören könne; nur als Weihrauchsopfer kann er sie wahrnehmen, und als solches werden sie von dem Engel dargebracht, der jedoch nicht als nothwendiger Vermittler eintritt, sondern nur als Beauftragter Gottes, denn der Weihrauch ist ihm gegeben. Daß übrigens unter den Heiligen, unter denen im Neuen Testament sonst die Christen gemeint sind, sich ebensowohl die Frommen des Alten Testaments verstehen lassen, zeigen uns Stellen, wie 5. Mos. 33, 3.; Psalm 52, 11. u. a.

Mit hoher Feierlichkeit beginnt nun (VIII. 6.) der Aufbruch des Herrn zur Vollbringung seines Werkes, den die Posaunenstöße uns verkünden sollen. Die vier ersten derselben führen Wirkungen ein, die in ähnlicher Weise zusammengehören, wie die vier ersten Siegel und Schalen; nur unterscheiden sich die jetzt zu betrachtenden als unmittelbar von Gott ausgehend, und daher von oben herabkommend, während bei den Siegeln alles von unten aus der Erde kam, und dann im Unterschiede von den Schalen dadurch daß sie nicht gleichsam auf ein bestimmtes Gebiet sich beziehend dort jeden einzelnen treffen, sondern im weiten Umkreise Veränderungen hervorbringen, von denen ein namhafter Theil tödtlich affizirt wird. Der dritte Theil der Erde ist es (beim vierten Siegel der vierte Theil des Landes), in dem das Leben und das Belebende erstickt wird. An welches Erdgebiet wir zu denken haben, wird uns durch das Meer klar. Wer unsere Vision auf eine spätere Zeit

deutet, muß hier an das Weltmeer denken, und dabei in Verlegenheit kommen. Denn das Meer in diesem Umfange ist kein eigentliches Ganzes, von dem ein dritter Theil wahrnehmbar ausgeschieden werden könnte; ganz abgesehn davon, daß es gewagt wäre anzunehmen, Johannes habe die geographische Beschaffenheit der Erde so gekannt, wie wir jetzt; war dies aber nicht der Fall, so würde seine Schilderung doch eine sehr unzutreffende gewesen sein. Einfach und natürlich wird dagegen dieselbe, wenn wir annehmen, daß sie sich nur auf den Theil der Erde beziehe, der ihm bekannt sein mußte, und auf den er bei seiner Vision sich nothwendig hingewiesen fand; das ist das Völkergebiet der alten und insbesondere der biblischen Geschichte, das in drei Haupttheile, Asien, Afrika und Europa sich gliedert. In ihm giebt es nur ein Meer, das in Betracht kommt und in der Bibel stets als solches bezeichnet wird, das mittelländische, auf dem sich ein großer Theil der Geschicke vollzog, welche die Begründung des Gottesreiches durch Christum vorbereiteten. Das Dritttheil nun, auf das wir im Verlaufe unserer Erklärung nothwendig blicken müssen, ist Asien, etwa mit Einschluß von Aegypten, das ja doch eigentlich zu Libyen (Afrika) gerechnet wurde. Bestimmte Ereignisse in diesem Erdtheile werden wir allerdings nicht nachweisen können, auf die unsere Schilderung sich beziehe, indeß ist diese auch von der Art, daß sie in der Wirklichkeit nie ihr volles Gegenbild finden könnte; ihre Bestimmung ist offenbar nur, uns den Eindruck großer weitumfassender und alle Gebiete des Menschenlebens verderblich afficirender Weltbegebenheiten zu machen. Die ganze Vegetation des Landes leidet unter feurigem Bluthagel, in dem also Frost und Hitze, die beiden den Pflanzen verderblichen Naturkräfte sich einen mit den Spuren der Wunden, die er den Menschen zugleich schlägt. Das Meer braust zischend auf, wie wenn ein Feuerberg hineingeschleudert würde, und füllt sich mit Leichnamen von Menschen, Schiffstrümmern und todten

Seethieren; auch das süße Wasser der Quellen und Flüsse verwandelt sich in Wermuth, und über den Häuptern der erschrockenen Völker hüllt sich der Himmel in ein unheimliches Zwielicht. Bäume und Fische, Quellen und Gestirne allegorisch zu deuten vermöchten wir nicht ohne zu fürchten ins Lächerliche und Absurde zu gerathen; wir müssen das denen überlassen, die gern in solche Tiefe herabsteigen, in der zuletzt alles Erkennen aufhört. Wir finden den Wurf des Berges und des Wermuthsternes hinlänglich erklärt durch die Absicht anzudeuten, daß die beregten Erscheinungen als unmittelbare Gotteswunder zu betrachten seien, und glauben die Würde unserer Darstellung nicht zu beeinträchtigen, wenn wir meinen, daß die Erinnerung an feurige Meteore wohl gewissermaßen die Farben dazu geboten habe. Mit einem Worte, wir fassen die Wirkungen der vier ersten Posaunenstöße auf als drastisch symbolische Darstellung der schweren Geschicke, die über Vorderasien und das Volksgebiet, an das etwa ein Jesaias dachte, hereinbrach, als Assyrien und Babylon sich als erobernde Mächte geltend zu machen anfingen. Nun beginnt die Verwüstung und das Elend in weiteren und immer weiteren Kreisen um sich zu greifen, Länder und Meere in blutige Kämpfe hineinzuziehen an die Stelle des friedlichen Nebeneinanderwohnens an Flüssen und Quellen die Bitterkeit der steten Kriegsangst zu setzen und die freundlichen Sterne des Himmels in unheimliche Vorzeichen noch schwererer Drangsal zu verwandeln. Hoch am Himmel kreist bereits der Adler, das Sinnbild des über die verfaulenden Reiche hereinbrechenden Eroberers (vergl. Matth. 24, 28. 5. Mos. 28, 49. Hos. 8, 1. Habak. 1, 8.), und läßt sein dreifaches Wehe hören; denn die Zeit ist da, in der er auf seine Beute herabstürzen will, die dreifach nach und nach durch die Stimmen der letzten Posaunen ihm zugewiesen werden soll. Wir kennen nichts, was an Großartigkeit der Darstellung sich mit unserer Vision messen konnte Nicht einzelne Ereignisse der Vergangenheit haben ihr als

Vorbild gedient; aber was einst in Aegypten geschehen, wie alles, was die Propheten im hohen Schwunge ihrer Rede als Strafgericht schildern, das klingt gleichsam wieder in den Tönen der ersten Posaunen, so weit eben ihre ernste Bedeutung reicht.

Den Endzweck der Schilderungen des Cap. IX. zu zu verkennen ist unmöglich, wenn man die Berechtigung unserer Auffassung zugesteht. Das Volk Israel in seiner Gesammtheit war in Cap. VII. Gegenstand der göttlichen Fürsorge gewesen, die in dem leiblichen und geistlichen Verderben desselben einen heiligen Saamen erhalten wollte. Die Versiegelung hatte diese Erhaltung verbürgt; nun kommt die Zeit, wo die unheilige Masse zertreten werden soll. Die Assyrer und Babylonier sind die beiden Werkzeuge, die dies vollbringen sollen, jenen ist das Gericht über das Reich Israel, diesen das andere über Juda und Jerusalem übergeben. Das sind die beiden ersten Wehe, die sich vollziehen müssen; das zweite erreicht seinen Zweck scheinbar nicht, darum dehnt seine Zeit sich aus und vollendet sich erst XI. 19., von wo aus das dritte Wehe sich vorbereitet. Wir haben nur zu untersuchen, ob die Darstellungen der beiden Heere, die bei dem fünften und sechsten Posaunenstoße hervorbrechen, auf die assyrischen und chaldäischen Eroberer passen, und das wird um so weniger in Abrede gestellt werden können, als die bisherigen Erklärer, obgleich sie die Verwirklichung unserer Vision in ganz anderen Zeiten suchten, doch fast alle sich an die prophetischen Stellen erinnert fühlten, die wir gewissermaßen als geschichtlichen Grundtext unseres Capitels betrachten. Wir müssen aber, um durch Einzelnes uns weniger irren zu lassen, eingedenk bleiben, daß Johannes in der Vision nicht die Begebenheiten sieht und schildert, wie sie sich in der Wirklichkeit darstellten, sondern nur die Symbole derselben. Das der Assyrer sind die Heuschrecken, das der Chaldaeer löwenähnliche Rosse. In der That erweist sich hierin aber die höchste Zweckmäßigkeit. Die Assyrer sind beutelustige Eroberer, die nicht darauf

ausgehen ein dauerndes Reich zu gründen, sondern nur zu rauben und den Raub zu verzehren. Wie von einem Sturmwind aufgejagt, brechen sie in das Land herein, quälen die Einwohner desselben, wie Räuber es thun, und treiben die Ausgeplünderten dann vor sich her in die Heimath, in die sie bald wieder zurückweichen, um dort mit all den zusammengehäuften Schätzen dem gänzlichen Untergange anheimzufallen. Die Chaldaeer sind Löwen, die ihre Beute packen, um sie festzuhalten und über sie zu herrschen. Nicht in der offenen Feldschlacht bloß überwinden sie ihre Feinde, mit Brandfackeln greifen sie die befestigten Städte an, legen sie in Asche und setzen über das niedergetretene Land Fürsten zu Häuptern, um heidnischen Gräuel in ihm anzurichten. Diese Verschiedenheit beider Völker spiegelt sich treffend in unserer Vision wieder schon in der Art und Weise, wie das eine und das andere zu seinem Werke veranlaßt wird. Wie einen Funken sieht Johannes zunächst einen Stern zur Erde herniederfallen (IX. 1.), um gleichsam die im Abgrunde glühende Masse zu entzünden, daß sie hervorbricht. Wie ein mächtiger Qualm, der Sonne und Luft verfinstert, wirbelt die Staubwolke auf, aus der dann das verderbliche Heer heraustritt, Heuschrecken gleich die stets als Bild solcher heranstürmenden Räuberhorden gelten, (vergl. Richt. 6, 5; 7, 12. Jerem. 46, 23.). Aehnliches deutet Jesaias 7, 18. an: „zu der Zeit wird der Herr zischen der Fliege am Ende der Wasser in Aegypten und der Biene im Lande Assur." Anders wird das zweite Heer eingeführt (V. 13.—17.). Eine Stimme gebietet von den Hörnern des Altars aus, unter dem die um des Wortes Gottes willen Ermordeten früher ihren Klageruf hören ließen (VI. 9.), dem Posaunenengel, die vier an dem Fluße Euphrat gebundenen Engel zu lösen; diese Stimme kann nur Gottes sein oder des Lammes, denn diese haben nur die Macht zu gebieten; aus dem Altare aber kommt sie um anzudeuten, daß durch Jerusalems Zerstörung die Ermordung

11*

der Frommen gerächt werden soll (vergl. Matth. 23, 29. ff. Klagel. 4, 13. ff.). Die vier gebundenen Engel sind die geistigen Führer und Repräsentanten der vier Völker, Assyrer, Babylonier, Meder und Perser, die unter des Nebukadnezar Herrschaft vereint sind; denn wie Michael Israels Engel ist, so haben auch die anderen Völker die ihrigen (vergl. Dan. 10, 13.); aber diese, als eigentlich Gottentfremdete, sind gebunden, und können erst, wenn Gottes Stunde gekommen ist, losbrechen. Daß es mit dieser Stunde genau zu nehmen ist, deutet V. 15. an und selbst dem einfachen Betrachter der Weltgeschichte muß es bemerkenswerth erscheinen, daß während Israel schon 140 Jahre früher seinen Untergang fand, Jerusalem so lange dem Andrange der mächtigen Feinde zu widerstehen vermochte. 200 Millionen sind es, die nun losbrechen, eine Zahl die freilich an das Unmögliche grenzt; sind wir aber schon gewöhnt die Zahlen der Offenbarung nicht ängstlich zu pressen, sondern mehr an ihre innere Bedeutung zu denken: so werden wir wohl auch diese hier nur als eine unermeßlich große auffassen dürfen. Millionen waren es jedenfalls, die gegen das winzige Juda heranzogen.

Betrachten wir nun weiter die beiden Heere nach ihrer Beschaffenheit und ihren Werken, so ist die Schilderung des ersten, des assyrischen, bestimmt durch seine Vergleichung mit einem Heuschreckenschwarm, aber diese Vergleichung hat ihr Ungenügendes. Vergegenwärtigt sie uns die Unzahl, die Raschheit, die überfluthende Macht und die Gier, mit der alles aufgezehrt wird: so würde sie doch zunächst nur an eine Beschädigung der Pflanzenwelt denken lassen, während es die Assyrer auf Verwüstung eigentlich nicht abgesehn hatten; daher wird V. 4. ihnen gesagt, sie sollen Gras und Bäume nicht beschädigen, sondern nur die Menschen, die Gottes Siegel nicht empfangen hatten. Das sind diejenigen Glieder der zehn Stämme, die sich nicht an Zion gehalten und des Gesalbten Gottes sich nicht getröstet haben; denn die,

die dies thaten, hatten wohl im Reiche Juda ihre Zuflucht gefunden. Weil zur Qual der Menschen bestimmt, wird den als Symbol dienenden Heuschrecken ein Scorpionstachel beigelegt und hervorgehoben, daß gerade in ihm ihre Kraft gelegen habe (V. 10.). Wenn es nun von den Gequälten heißt V. 6.: „in jenen Tagen werden die Menschen den Tod suchen und ihn nicht finden, und begehren zu sterben und doch flieht der Tod von ihnen": so folgt hieraus nicht daß wirklich zukünftiges gemeint sei, sondern wie IV. 10. wird nur eine relative Zukunft angedeutet. Johannes sieht ja die Menschen nicht, sondern nur den Auszug ihrer Peiniger; er weiß es aber, daß jene sich lieber werden den Tod wünschen, als diesen anheimfallen wollen. Ihre Wünsche stehen mit Jerem. 8, 3. in Einklang, wo sie freilich den gefangenen Juden in den Mund gelegt werden; wie aber ihr Sinn ein ähnlicher ist, wie der Ruf VI. 16.: „Ihr Berge, fallet über uns," so eignen sie sich gewiß ebenso für die in die Gefangenscheft abgeführten Israeliten. Nun ist es eine beachtenswerthe Eigenthümlichkeit unseres Buches, die ihm einen hohen künstlerischen Werth verleiht, daß, wie vielfach auch ganz verwandte Situationen geschildert werden immer wieder andere Darstellungsmittel gewählt und so alle Wiederholungen vermieden werden; obgleich daher die Farben meist aus der reichen Fülle alttestamentlich prophetischer Rede entlehnt sind, so findet jede immer nur ihre Anwendung der Stelle, wo sie für den besonderen Zweck sich vornehmlich eignet. Nun war der Wunsch durch den Tod vor der hereinbrechenden Trübsal bewahrt zu werden, bei der Plage der sechsten Posaune nicht anwendbar, da von ihr der dritte Theil der Menschen wirklich stirbt, daher seine Stellung hier. Wir dürfen an diese Bemerkung anknüpfend hier wohl zugleich einen Einwand berücksichtigen, der gegen unsere Deutung der sechsten Posaune erhoben werden könnte, nämlich daß ja bei ihr von Jerusalems Zerstörung nichts erwähnt werde. Auch dies erklärt sich aus

dem oben beregten Grunde. Das zweite Wehe, das sich auf Jerusalem bezieht, reicht bis XI. 14. Stadt und Tempel mußten daher nochmals Berücksichtigung finden, wenn sie wieder erbaut waren; darum wird IX. 18, 19. ff. zunächst nur des Gemetzels gedacht und dessen Wirkungslosigkeit in Beziehung auf die Bekehrung der Menschen erwähnt, ohne daß Jerusalem hier besonders als Ort desselben genannt wird. — Die Schilderung der Heuschrecken ist, um wieder auf das erste Symbol zurückzukommen, von der Art, wie sie sein muß, wenn Johannes sie nicht für wirkliche Thiere, sondern für ein Sinnbild der Assyrer halten soll; außer dem Scorpionstachel, von dem wir schon gesprochen, und der Pferde ähnlichen Gestalt, die ihnen wirklich zukommt, haben sie gleichsam Menschengesichter, goldene Siegeskronen, Weiberhaare, Löwenzähne und eherne Harnische, wodurch sie assyrischen Kriegern um somehr gleichen mochten: der Ton ihrer Flügel ist nicht blos ein schwirrender, sondern der vieler von stampfenden und schnaubenden Rossen gezogenen rasselnden Kriegswagen. Statt aller weiteren Erklärung erinnern wir an die Schilderung Ninives, Nahum 3, 13. 16. ff.: „Siehe dein Volk soll zu Weibern werden in dir (deutet das nicht auf die langen Haare, die sie trugen?); du hast mehr Händler, denn Sterne am Himmel sind; aber nun werden sie sich ausbreiten wie Käfer und davon fliegen; deiner Herren ist so viel als der Heuschrecken und deiner Hauptleute als der Käfer, die sich an die Zäune lagern in kalten Tagen; wenn aber die Sonne aufgehet, heben sie sich davon, daß man nicht weiß, wo sie bleiben." Und nun noch Joels Darstellung einer Heuschreckenplage (2, 2. ff.). „Ein finsterer Tag, ein dunkler „Tag, ein wolkiger Tag, ein nebliger Tag, gleich wie „sich die Morgenröthe ausbreitet über die Berge; nämlich „ein großes und mächtiges Volk, desgleichen vorhin nicht ge„wesen ist und hinfort nicht sein wird zu ewigen Zeiten für „und für. Vor ihm her gehet ein verzehrend Feuer und

„nach ihm eine brennende Flamme. Das Land ist vor ihm, „wie ein Lustgarten, aber nach ihm wie eine wüste Einöde, „und niemand wird ihm entgehen. Sie sind gestaltet wie „Rosse und rennen wie die Reuter. Sie sprengen daher „oben auf den Bergen, wie die Wagen rasseln und wie eine „Flamme lodert im Stroh, wie ein mächtiges Volk das zum „Streite gerüstet ist u. s. f. Sie werden laufen wie die Rie- „sen und die Mauern ersteigen wie die Krieger; ein jeglicher „wird stracks vor sich daher ziehen und sich nicht säumen; „keiner wird den andern irren, sondern ein jeglicher wird in „seiner Ordnung daher fahren; und werden durch die Waf- „fen brechen und nicht verwundet werden; vor ihm erzittert „das Land und bebet der Himmel; Sonne und Mond werden „finster und die Sterne verhalten ihren Schein.“ Fünf Mo- nate lang, eine kurze und doch auch lange Zeit währt die Plage; denn wie Heuschrecken nur in einem Theile des Jah- res erscheinen, so ist den Assyrern auch nur eine Zeit ge- setzt, in der sie ihr Zerstörungswerk vollbringen dürfen; ist sie vorbei, dann versinken sie für immer in den Untergang, wie ein Heuschreckenschwarm vom Sturmwinde, der sie hin- wegführt, in die Meeresschlucht geworfen wird, in der er verdirbt. Im vollen Sinne erfüllt sich dies jedoch nur an ihrem Königthum. Das Volk besteht noch fort und hilft als unterworfenes den Babyloniern und Persern ihre Kriege führen. Ihr König aber und sein Heer geht schmählich un- ter. Wie ein Engel des Abgrundes (der Unterwelt des To- des) ist er gleichsam nur heraufgekommen auf die Oberwelt zu verderben, daher sein Name: Verderber, hebr. Abaddon, griechisch: Apollyon. — Es dürfte hier der Ort sein, wo wir uns über die Art und Weise, in der in unserem Buche hi- storische Persönlichkeiten vorgeführt werden, zu verständigen haben. Außer dem hier genannten Könige tragen vornehm- lich das Gepräge bestimmter Personen der erste Reiter (VI. 2.), die beiden Zeugen (XI. 3.), das Sonnenweib (XII. 1.) und die Könige, von denen wir besonders bei Cap. XVII. wer-

den sprechen müssen. Von den Letzteren sehen wir jetzt ab, weil sie ganz auf Erden stehend, auch ganz menschlich aufgefaßt werden; nicht so ist es bei den ersterwähnten; sie werden in das geistige Gebiet versetzt, in dem nur noch das sie vornehmlich in der Geschichte Characterisirende ihnen geblieben ist. Dies ist aber, wie sehr auch vornehmlich in ihnen ausgeprägt, doch nicht ihr alleiniges Eigenthum, sondern lebt auch in ihrer Umgebung, in denen, die ihnen vorgearbeitet oder ihr Werk vollbracht haben. Sie sind daher gleichsam nur Repräsentanten einer gewissen geistigen Gruppe, und als solche werden sie auch in der Vision geschaut. Daher fließt in ihrem Bilde alles zusammen, was dieser Gruppe, eigenthümlich zukommt. So ist dann der erste Reiter nicht mehr der wirkliche David, sondern der theokratische königliche Sieger; so werden auch die beiden Zeugen (Cap. XI.) und die Gebärende (Cap. XII.) sich uns gleichsam als Verallgemeinerungen erweisen, und so ist auch der Engel des Abgrundes in unserer Stelle ein Abstractum des assyrischen Königthums, in dem die einzelnen Könige von Phul an, Tiglath Pilessar, Salmanassar, Sanherib und Sardanapal, zusammenfließen zu einer Person. Erleichtert wird diese Abstraction, wenn sämmtliche Könige einen Namen führen, wie dies in Aegypten mit dem Namen Pharao und nach Niebuhr (Geschichte Assurs und Babels, Berlin 1857 p. 33.) auch in Assyrien der Fall war, wo nicht bloß der letzte König, sondern alle seine Vorgänger schon den Ehrennamen Sardanapal führten. Wenn nun schon das Schwarmartige der assyrischen Kriegszüge an ein aus der Wüste kommendes Heuschreckenheer erinnerte, Sanheribs Niederlage dem plötzlichen Ende eines solchen glich und Sardanapal selbst in seinem Palast mit all seinen Schätzen sich verbrannte und so recht eigentlich wie ein Höllengeist verschwand, der, nachdem er sein Zerstörungswerk vollbracht, nichts als eine öde bald vom Wüstensand überdeckte Brandstätte zurückläßt, so wüßten wir nicht, auf welche andere geschichtliche Erscheinung die symbolische Bezeich-

nung unseres Buches sich besser eignen sollte, als auf die assyrische.

Mit ihr ist das erste Wehe dahin und das zweite beginnt. Israel ist gefallen und nun ist Juda an der Reihe. Das wird „noch eine Ernte vor sich haben, wenn ich meines Volkes Gefängniß wenden werde", sagt Hosea (6. 11.): Ihm ist nicht Untergang, aber ernste Demüthigung bestimmt, die zunächst durch die Chaldaeer vollzogen wird. Das ist „ein bitter und schnell Volk", sagt Habakuk (1, 6. ff.), „welches ziehen wird, so weit das Land ist, Wohnungen einzunehmen, die nicht sein sind; und wird grausam und schrecklich sein; das da gebietet und zwinget wie es will. Ihre Rosse sind schneller, als die Parden, so sind sie auch beißiger denn die Wölfe des Abends. Ihre Reuter ziehen mit großen Haufen von Ferne daher, als flögen sie, wie die Adler eilen zum Aas. Sie werden der Könige spotten und der Fürsten werden sie lachen. Alle Festungen werden ihnen ein Scherz sein, denn sie werden Schutt machen und sie doch gewinnen." Jerem. 4, 7. spricht von ihnen zu Juda: „Es fährt daher der Löwe aus seiner Hecke, und der Verstörer der Heiden zieht einher aus seinem Orte, daß er dein Land verwüste, und deine Städte ausbrenne, daß niemand darinnen wohne", und schildert dann den Zustand des von ihnen heimgesuchten Landes (V. 23.—25.): „Ich schauete das Land an, siehe, das war wüste und öde; und den Himmel, und er war finster. Ich sahe die Berge an, und siehe, die bebeten, und alle Hügel zitterten, ich sahe, und siehe, da war kein Mensch, „und alles Gevögel unter dem Himmel war weggeflogen." Ist es nicht, als führte er uns hier an die Gestade des todten Meeres uns den Untergang des israelitischen Sodoms zu zeigen (vergl. Jerem. 23, 14.). Freilich ist hier kein Schwefel und Feuer vom Himmel gekommen wie 1. Mos. 19, 24. aber die Feinde, die auf löwenartigen Rossen kommen, haben feurige hyacinthfarbene (dunkelleuchtende) und schwefelige Panzer, und so schnauben die

Rosse selbst Feuer, Rauch und Schwefel, todtbringend dem dritten Theil der Menschen, (Israeliten nicht bloß, sondern auch Tyriern, Philistern u. a.). Deutet nicht der Schwefel auf das Erdharz, das in Babylon, wie an der Küste des todten Meeres in Menge vorhanden war, und wie zum Ueberziehen der Zelte als Feuerungsmaterial, auch wohl zu andern Zwecken von den Babyloniern gebraucht und daher gleichsam als ein Kennzeichen derselben gedeutet werden konnte? Das andere etwas befremdende Merkmal, daß die Rosse Schweife wie Schlangen mit Köpfen haben, durch die sie Schaden thun (V. 19.) deutet uns auch Jeremias zum Theil 8, 17. wo er mit Beziehung auf die Chaldaeer spricht: „Siehe ich will Schlangen und Basilisken unter Euch senden, die nicht beschworen sind, die sollen Euch stechen, spricht der Herr.“ Uebrigens möchten wir als Erklärung den Doppelsinn der Worte Schweif und Kopf herbeiziehen, den ja Jesaias (8, 14 ff.) klar ausspricht, und wir würden uns mit Beziehung auf diese Stelle für berechtigt halten, unter den Schwänzen mit Köpfen Zauberer zu verstehen, die den abgöttischen Sinn der unterworfenen Juden vollends verderben würden. Doch gäbe auch die Beziehung auf die Statthalter, die Nebukadnezar zurückließ, einen guten Sinn. Für die Größe des Gemetzels mag uns nur eine Stelle zeugen, Jerem. 9, 21. ff.: „der Tod ist zu unseren Fenstern hereingefallen und in unsere Paläste gekommen, die Kinder zu würgen auf der Gasse und die Jünglinge auf der Straße. So spricht der Herr: Sage der Menschen Leichname sollen liegen, wie Mist auf dem Felde, und wie Garben, hinter den Schnittern, die Niemand sammelt.“ In Betreff des Götzendienstes aber, als der Ursache des göttlichen Strafgerichts erinnern wir an Jer. 25, 7.: „Ihr wolltet mir nicht gehorchen, spricht der Herr, auf daß ihr mich ja wohl erzürnet durch Eurer Hände Werk, zu Eurem eigenen Unglück,“ und an Ezech. 7, 20.: „Sie haben aus ihren edlen Kleinodien, damit sie Hoffart treiben, Bilder ihrer Greuel und Scheuel gemacht: darum will ich es ihnen zum

Unflath machen, und es Fremden in die Hände geben"; während Maleachi noch uns bezeuget, daß trotz allen über die Juden gekommenen Unglücks, sie von ihrer Neigung zur Abgötterei und zu heidnischem Wesen auch später noch nicht abgelassen hatten (vergl. Maleachi 2, 11; 3, 5.).

5. Die Nachpropheten und das Ende des zweiten Wehes. (Cap. X. 1.—XI. 14.)

Der Abschnitt der Vision, zu dem wir jetzt übergehen, bereitet dem Verständniß dadurch eigenthümliche Schwierigkeiten, daß er den Seher nicht bloß wie bisher als Zuschauer und Zuhörer in Anspruch nimmt, sondern ihn selbst zur Mitthätigkeit veranlaßt; zwar nur zu einer symbolischen, der Art, wie sie öfter von den alten Propheten mit ihren Reden verbunden wurde, und dabei zu einer solchen, wie sie nur in einer Vision vorkommen kann; aber dennoch nöthiget sie uns, ihn, (Johannes) den Ereignissen, auf die hier gedeutet wird, gleichzeitig zu denken. Nun muß zwar bei jeder Vision, die in eine andere Zeit versetzt, der Empfänger gleichsam als in dieser stehend gedacht werden; aber doch nur so, daß die zu offenbarende Vergangenheit oder Zukunft im Geiste vor ihn geschoben wird; hier aber wird der Seher selbst in die visionäre Zeit verpflanzt, als ein thätiges Glied derselben. Dies ist nur in einer zweifachen Weise möglich, entweder so, daß eine Präexistenz oder Postexistenz angenommen wird, wie wenn z. B. der Täufer als wieder aufgelebter Elias, oder der Apokalyptiker als ein wiedererstandener Daniel oder Ezechiel aufgefaßt würde; oder daß der Seher zu einer abstracten Persönlichkeit zum personifizirten Prophetenthum erhoben wird. Eine von diesen beiden Auffassungen muß wenigstens dann angenommen werden, wenn die Zeit, in der er mitwirken soll, nicht in seine Lebenszeit trifft, und so ist es hier unzweifelhaft; denn, in welche Zeit wir auch den Anfang des von der Vision geschilderten geschichtlichen Verlaufs setzen mögen, immerhin dürfte es nicht möglich sein den Johannes uns gerade in

der Periode als lebend zu denken, in die Cap. X. und XI. uns führt; entweder liegt sie weit vor oder weit hinter seinem wirklichen Dasein. Eine wirkliche Prä- oder Postexistenz, eine eigentliche Seelenwanderung ist nun eine dem ganzen biblischen Lehrgehalt zu fremdartige Annahme, als daß wir bei ihr stehen bleiben dürften. Wenn sie auch dem jüdischen Volksglauben z. B. in Beziehung auf Elias und Jeremias nicht fremd ist, so findet sie doch in Jesu darauf bezüglichen Reden (Matth. XI. 14.) ihre Berichtigung. Es bleibt somit nur übrig, uns die Mitthätigkeit des Johannes in unserer Stelle so zu denken, daß er sich als den Propheten in abstracto, als Prophetenthum, fühlt und dies stimmt auch wohl damit, daß er sein Buch „das Buch der Prophetie“ überhaupt nennt (XXII. 19.) Aber auch mit unserer Erklärung des ganzen Buches stimmt dies wohl, da sie annimmt, daß das ganze Gebiet der messianischen Prophetie in unserer Vision dargestellt werde, von Davids Zeit an bis zum Ende der Tage überhaupt. — Wir haben uns nun nur noch die Frage zu beantworten, in welcher bestimmten geschichtlichen Zeit „der Prophet“ (abstract gefaßt) in der Vision zur Mitthätigkeit berufen sein konnte. In der nachchristlichen Zeit ist dies undenkbar, denn wenn auch das Prophetenthum in der Gemeinde des Neuen Testaments fortbesteht zu ihrer Belehrung und Ermunterung: so ist es doch hier nur eine gleichsam natürliche Wirkung der durch Christum in uns gepflanzten Gnade, eine Geistesgabe, die mit den andern im Glauben enthaltenen auf gleicher Stufe steht. Nur das Apostolat, aber nicht das Prophetenthum hat im Neuen Testamente eine eminente Stellung. Im Alten Testament ist das anders; so lange Christus nicht erschienen ist, muß der Prophet den Glauben vermitteln, als der außerordentlich Beauftragte Gottes und auf ein solches Müssen weist X. 11. hin. Ebenso werden wir durch den Auftrag, den Johannes in der Vision erhält, in die vorchristliche Zeit geführt. Er soll den Tempel messen

und den Vorhof den Heiden Preis geben. Das ist geschehen in der Zeit des zweiten Tempels, konnte aber nach der von Jesu geweissagten Zerstörung desselben nicht mehr geschehen, da nach ihr der Tempel überhaupt nicht mehr aufgebaut werden sollte, also eine nochmalige Wiederherstellung des israelitischen Cultus unter göttlicher Autorität in der Zeit des Neuen Testaments undenkbar ist. So drängt uns also alles unsern Abschnitt der Vision in die Zeit zu setzen, in die wir durch unsere Erklärung geführt worden sind, — nach der Eroberung des jüdischen Landes durch die Chaldaeer, in die Zeit eines Daniel und Ezechiel.

Mit diesen beginnt unzweifelhaft eine zweite Periode des durch Schriften repräsentirten Prophetenthums. In der ersten entwickelte sich die Erkenntniß, daß der Davids Sohn sein herrliches Reich aufrichten werde, wenn das Volk in die Gefangenschaft geführt und das durch seine Gottlosigkeit entweihte Heiligthum zerstört sein würde. Dies war nun geschehn; der Glaube an die Erfüllung der göttlichen Zusage bestand fort, aber je mehr insbesondere Daniel befähigt war das Ringen und Kämpfen der zu weltgeschichtlichen Mächten gewordenen heidnischen Völker zu überblicken, um desto mehr erweitert sich der prophetische Blick; nicht das Schicksal Israels allein erschien als maßgebend für die Begründung des Gottesreiches, sondern Babylons, Persiens und Griechenlands Kämpfe untereinander stellten sich als nicht minder bedeutungsvoll dar. Waren früher die heidnischen Völker nur als Feinde Israels in Betracht gekommen, so traten sie jetzt hervor als der bestimmte Gegenstand der göttlichen Weltregierung. Von der Entscheidung ihrer Kämpfe hing Israels Schicksal ab; daher weissagte Daniel jetzt in ganz anderer Weise als die früheren Propheten „über Völker, Nationen, Zungen und Könige" (V. 11.). Gerade dadurch aber mußte Johannes sich ihm verwandt fühlen, da für ihn, nachdem Jerusalems Schicksal für immer entschieden war, die im römischen Reiche geeinte Heiden-

und Völkerwelt der Hauptgegenstand der Betrachtung wurde. Kein Wunder also, wenn Daniels Beruf ihm so nahe trat, daß er in der Vision sich selbst an dessen Stelle setzte. Aber nicht Daniels persönliche Verhältnisse waren es, die ihn anzogen, sondern seine Stellung als Prophet in seiner Zeit, und da jener nur die eine Richtung des Prophetenthums vertrat, während die andere in Ezechiel ihren Hauptvertreter fand, so schmelzen beide Vorbilder ihm in Eines zusammen, und er erlebt zugleich was beiden einzeln zu Theil wurde. Daniel 10. und Ezech. 2, 9—3, 9. sind die Grundtypen unserer Schilderung.

Treten wir dieser nun im Einzelnen näher, so fällt uns zuerst die Verschiedenheit auf zwischen der im Ganzen so analogen Erscheinung bei Daniel und bei Johannes; aus ihr erkennen wir wieder, wie frei der letztere — oder seine Vision — über die aus dem Alten Testament entnommenen Bilder verfügt. Hier ist kein bloßer Nachbildner, sondern mit souveräner Originalität wird über dem überlieferten Stoffe gewaltet. Vor Daniel tritt ein Mann in Leinwand, mit einem goldenen Gürtel um seine Lenden; sein Leib ist wie Türkis, sein Antlitz sahe wie ein Blitz, seine Augen wie eine feurige Fackel, seine Arme und Füße wie ein glühendes Erz und seine Rede wie ein starkes Getöne; er steht am Fluße Hidekel, und da Daniel bei seiner Erscheinung erschrickt, kommt ein anderer, gleich einem Menschen, und richtet ihn auf. Dazu kommen (Daniel 12, 5. ff.) noch zwei andere Männer, die sich an den Fluß stellen und den in leinenen Kleidern nach dem Ende fragen, worauf dieser schwört, daß es nach drei und einer halben Zeit kommen solle. So werden einzelne Offenbarungen geschildert, die Daniel empfangen hat. Hier an unserer Stelle handelt es sich nicht um ein einzelnes prophetisches Erlebniß, sondern um Charakteristik der Prophetie in der Zeit nach Jerusalems erstem Fall. Daher ist es auch nur Ein starker Engel, der dem Seher gegenüber tritt. Wer ist nun derselbe? ist es der

Herr selbst, oder ein Engel? Daß es der erstere nicht sein soll, ergiebt sich gerade aus den Abweichungen von der Danielschen Darstellung, die mehr mit Offenb. I. 13. ff. übereinstimmt, wo offenbar Christus geschildert wird. Da nun Johannes hier (X. 1.) den starken Engel sieht, mit Wolken umgeben, den Regenbogen über dem Haupte, sein Angesicht wie die Sonne und seine Füße wie Feuersäulen, so sollen wir ihn wohl von Christo unterscheiden; wird er doch auch nur als Engel bezeichnet, wenn gleich als ein starker. Haben wir nun schon bei VIII. 2. bemerkt, daß die sieben Engel, die vor Gott stehen, mit den sieben Geistern Gottes zusammenfließen, und nur verschieden bald so bald so geschildert werden, je nachdem mehr eine von außen oder von innen herauskommende göttliche Wirkung angedeutet werden soll, so werden wir auch in dem starken Engel eine Personification einer Ausstrahlung des heiligen Geistes anerkennen. Er ist der Geist des Prophetenthums, ein himmlischer Bote, ein Zeuge der Bundesgnade Gottes, hellleuchtend, wie die Sonne und doch feurig auftretend, jetzt auf Meer und Land, denn es handelt sich nicht mehr bloß um Babylon und Persien, sondern auch um den König, der von Griechenland über das Meer kommt (vergl. Dan. 8, 21.). Er steht mit dem linken Fuße auf dem asiatischen Festlande oder auf Patmos, mit dem rechten auf dem (mittelländischen) Meere, sieht also nach Süden, nach Jerusalem zu, denn dorthin sind ja doch die Blicke aller frommen Israeliten auch in der Zerstreuung gerichtet. Er brüllt wie ein Löwe, der nach Raub ausgeht (1. Petr. 5, 8.), denn auch der Geist des Glaubens schreit zu Gott um Sättigung, die hier nur dadurch erfolgen kann, daß die Starken dem Herrn zur Beute und zum Raube werden (Jes. 53, 12.); und wie auf das durch den Engel geweihte Gebet der Frommen (VIII. 5.) Stimmen und Donner, Blitze und Erdbeben antworten, so verkünden hier die sieben Donner, gleichsam die Gesammtheit der göttlichen Herrscherstimmen, die Erhörung

des prophetischen Aufschrei's. Wie die sieben Donner, deren Aussprüche nicht aufgeschrieben werden sollen (V. 4.), zu dem offenen Büchlein sich verhalten, davon später; hier wollen wir zunächst nur noch daran erinnern, wie unsere Auffassung die von uns oben über die Prophetie überhaupt gegebene bestätigt. Wir behaupteten, daß die Prophetie dadurch entstand, daß Christus, als der Heiland im eminenten und alleinigen Sinne, Heilsthaten vollbringt, und daß der heilige Geist zum Verständniß derselben die Kraft verleiht nach Maßgabe der menschlichen, individuellen Befähigung. So ist es denn auch bisher in unserm Buche geschehen. Eigentlich belehrend ist Christus nie aufgetreten, selbst in den Briefen nicht, in denen er auch nur als Herr den Gemeinden gegenüber sich ausspricht. Allerdings ist auch von seinen Thaten wenig gesprochen worden; er hat nur die Siegel gebrochen; aber dadurch thut er doch eigentlich, was darauf erfolgt*); daher werden auch die gewaltigen Himmelserscheinungen (VI. 12. ff.) als Wirkungen seines Zorns erkannt; VII., 17. ist er es, der die ihm Geweihten durch die Drangsale des Lebens hindurchführt; aber noch steht er in der Ferne, denn erst in Cap. XII. wird er selbst in das menschliche Leben eintreten, und dann bei dem letzten Gericht

*) Wir hatten früher das, was bei Eröffnung der sieben Siegel geschah, betrachtet als natürliche Folgen der Einsetzung des Davidischen Königthums; dem widerspricht es nicht, wenn wir oben dies als That Christi auffassen. Es verhält sich hier ähnlich wie sonst bei jeder rein natürlichen Entwickelung. Ist doch diese, obgleich Menschenwerk, doch zugleich Gotteswerk, in dem sie sich nur auf Grund der von Gott dazu verliehenen Lebenskraft vollzieht. Die Erhebung des Davidischen Geschlechts auf den Thron ist eine Gnadenthat, nicht Folge des rein natürlichen Verlaufs; zwar wird derselbe durch sie nicht gestört, aber er bekommt eine neue Richtung; er wird ein anderer, als er ohnedies geworden wäre. Diese Rectifizirung des Naturverlaufs schreiben wir, wie alles, was zum eigentlichen Heilswerke gehört, dem Sohne, im Unterschiede vom Vater, zu, und rechnen daher alles, was in Folge derselben geschieht, insofern zu den Wirkungen Christi, da sie mittelbar durch ihn verursacht und — soweit überhaupt Sündliches nach Gottes Willen geschieht, — auch von ihm gewollt und gewirkt war.

über Jerusalem (Cap. XIV.) wie bei dem über die Heidenwelt (XIX. 11. ff.) das Meiste allein thun. Vorher sendet er nur die Posaunenengel als seine Boten voraus, jetzt aber, wo ein Prophet erweckt werden soll, da kommt ein anderer starker Engel. Freilich ist derselbe nach unserer obigen Bemerkung wohl auch aus der Zahl der sieben Engel oder Geister, richtiger vielleicht noch ihre Gesammtheit, ihr Collectivum, nur von der Seite aufgefaßt, wo sie sich nicht als äußere Offenbarungen der Gottesmacht, sondern als innere kundgeben; er ist also der Geist, der heilige Geist selbst, und insofern wird er als „anderer" von den sieben Einzelnen unterschieden; daß er aber als Engel dargestellt wird, hat seinen Grund darin, weil die Berufung des Propheten anschaulich gemacht werden soll. Sie ist ein innerlicher Akt, aber in der Vision muß sie geschaut werden, daher erfolgt sie durch Darreichung eines offenen Büchleins, das er verzehren, in sich aufnehmen soll. Dies ist ganz etwas anderes, als die Belehrungen, die Johannes früher im Himmel empfing (V. 5, VII. 13.). Da hatte ein Aeltester ihm erklärt, was er sonst nicht gewußt und verstanden haben würde. Dort stand er nur gleichsam als Zuschauer den Begebenheiten gegenüber, hier ist er Prophet; er versteht die Donnerstimme, er kann das Büchlein lesen, aber während er jene nicht veröffentlichen soll, soll er dieses essen und nun weissagen. In den Sinn dieser Darstellung können wir nicht eindringen, wenn wir nicht das Wesen der Prophetie klar und bestimmt ins Auge fassen: daher ist es kein Wunder, wenn man einestheils das Büchlein unserer Stelle nicht von dem Buche (Cap. V.) zu unterscheiden wußte, und andererseits auf so wunderliche Deutungen verfiel, daß man in jenem das Neue Testament oder wohl gar das Corpus juris sehen zu dürfen glaubte. Prophezeien (*προφητεῦσαι* V. 11.) heißt eben nicht das, was wir fälschlicher Weise meist so nennen, d. h. vorhersagen, sondern es heißt: als Prophet wirken, d. h. den Glauben wecken, den Unglauben und die Sünde rügen,

immer mit Hinweisung auf den endlichen Sieg des Gottesreiches, und auf das Verderben der Gottlosen. Insofern enthält es freilich eine Andeutung der Zukunft; aber wenn außer dem, was zur Herbeiführung des Heils unbedingt nothwendig ist, der Prophet noch einzelne Ereignisse voraussagt, so thut er gewissermaßen ein Uebriges oder doch nur gerade für seine Zeit Erforderliches, was eigentlich nicht zu dem Grundstoffe der Prophetie gehört. Der ist kein anderer, als daß ein Gottesreich eintreten, spezieller, daß der Davids-Sohn es nach Bestrafung der Sünder durch seine Hingabe in und für die Menschheit aufrichten werde. Dies ist das Geheimniß, zu dessen beseligender Erkenntniß Gott seine Knechte, die Propheten, durch den heiligen Geist führte, indem das Lamm die Siegel des Buches (Cap. V.) aufthat, in dem der Heilsrathschluß verzeichnet ist. Nun soll dieser bald vollbracht, verwirklicht werden; aber es scheint, als wäre dazu keine Aussicht. Israel und Juda sind zerstört, aber das Strafgericht scheint vergeblich gewesen zu sein; die Menschen bleiben ungebessert. Gleichwohl kann die Weissagung nicht zu Schanden werden, das sagt dem Propheten sein Gottesgeist; in der Vision aber stellt sich dies dar, indem dieser starke, die stärksten Versuchungen zum Abfall vom Glauben überwindende Geist als Engel seine Hand zum Schwur zu dem erhebt, der ja als Ewiger und Schöpfer des Alls seine Zusage gewiß erfüllen wird; indem er diesen beschwört, schwört er auch denen, die ihn hören, daß, wenn der siebente Engel, der allein noch im Rückstande ist, in seine Posaune blasen wird, die Vertröstung, daß die Frommen noch eine Zeit warten sollen, nun aufhören und die Erfüllung der Glaubenshoffnung eintreten werde (vgl. das *χρόνος οὐκέτι ἔσται* V. 6. mit dem *ἔτι χρόνον* VI. 11.). Diesen Schwur hat der Prophet allein gehört (in seinem Herzen); aber er soll die darauf gegründete Gewißheit nicht für sich behalten, sondern sie andern predigen. Doch was soll er diesen sagen, wenn sie ihn fragen werden, wie denn nun das Gottesreich

den Sieg davon tragen solle über alle die weltlichen Reiche und Könige? Alles kann er ihnen nicht sagen, wenn er es auch von den sieben Donnern gehört hat; die Gegenwart verträgt vieles nicht, daher mußte ja auch Daniel die speziellen Aufschlüsse, die ihm (Cap. 11.) gegeben waren, verbergen, die Schrift, die er darüber aufgesetzt hatte, versiegeln (Dan. 12, 4); und so wird denn auch dem Johannes hier, da er an Daniels Stelle steht, geboten: „versiegle, was die sieben Donner redeten, und schreibe es nicht", d. h. schreibe es zwar auf, aber veröffentliche es nicht, sondern hebe es auf als Glaubensstärkung für eine spätere Zeit. Somit kann das Büchlein, das er dann nehmen und verzehren soll, wohl auch nicht eine Vorhersagungsschrift gewesen sein; man müßte denn annehmen, daß sie eigentlich dasselbe enthalten hätte wie die Donnerstimmen, und daß das Verschlingen des Buches nur ein neues Mittel sein sollte, dem Propheten anzuzeigen, was andern nicht zum Genuß d. h. zur Kenntniß geboten werden durfte. Indeß abgesehen davon, daß so eine wunderliche Wiederholung eines und desselben Gedankens stattfände, so weist uns auch die Grundstelle (Ezech. 2, 9. ff.) auf eine andere Erklärung hin. In Ezechiels Briefe stand: „Klage, Ach und Weh." Aehnlich wird es wohl auch hier sein, ja gewiß dasselbe, denn Johannes Vision vergegenwärtigt ja Ezechiels und Daniels Beruf. So mögen immerhin in dem Büchlein einzelne Vorhersagungen stehen, aber es ist das nicht ihr Hauptinhalt; sondern wie ja auch dem Ezechiel sein Gesicht gedeutet wird (3, 4.) indem Gott spricht: „du Menschenkind, gehe hin zum Hause Israel und predige ihnen mein Wort", so werden wohl auch in dem von Johannes verzehrten Büchlein Ermahnungen, Warnungen, Tröstungen, kurz alles das gestanden haben, was ein Prophet in der Zeit der Gefangenschaft seinem Volke zu sagen berufen sein konnte. Daß dies dann ihm im Munde süß war, wie Honig und Honigseim, läßt schon Psalm 119, 103; 19, 11. u. a. uns begreifen, während Dan. 9, 5. ff. uns nicht zweifeln

läßt, daß die Propheten das Ach und Weh, das sie verkündigen mußten, auch tief genug im eigenen Innern empfinden mochten.

Die zweite Prophetenreihe, die nach Jerusalems Fall eingetretene, ist es also, deren Entsendung Cap. X. uns vorhielt; daher auch das: du mußt wieder weissagen (V. 11.). Dieser Nachprophetismus hatte aber noch eine anderweitige Bestimmung, als bloß das Volk zu trösten und ihm Buße zu predigen, daher zeigt Cap. XI. ihn uns noch in einer zweifachen Darstellung.

Zunächst erzählt Johannes, daß ihm selbst der Auftrag geworden sei, — jedenfalls von der göttlichen Stimme, die überall da an ihn ergeht, wo er selbst den übrigen Erscheinungen unschlüssig gegenübersteht (I. 10; X. 4, 8.) —, er solle den Tempel Gottes und den Räucheraltar messen, und den äußeren Hof des Tempels herauswerfen. Dieser Tempel ist offenbar der irdische in Jerusalem; der Seher befindet sich jetzt also auf der Erde, auf die er ja schon herabsteigen mußte, wenn er das Büchlein aus der Hand des Engels nehmen sollte (X. 9.); denn auch dieser stand ja auf dem Lande und Meere. Johannes bleibt auch fortan auf der Erde, denn ein Hinaufsteigen zum Himmel wird ihm nicht mehr geboten; aber sein Auge und Ohr sind nun so für das im Himmel sich Ereignende geschärft, daß er dasselbe auch ferner hört und sieht. Die Veränderung dieses Standpunktes darf wohl auch als eine Andeutung gelten, daß Johannes nunmehr in der Vision aus einer ihm nur geistig erkennbaren Zeit in eine andere übertritt, die ihm sinnlich wahrnehmbar ist. Allerdings muß unsere Erklärung Cap. X. und XI. auch noch in einer lange vor Johannes liegenden Vergangenheit suchen; aber doch darf dieselbe als eine ihm persönlich nicht mehr ganz fremde betrachtet werden. Seine Jugendzeit fällt ja noch in die Periode der Vorbereitung auf Christum; sein erster Meister, der Täufer, ist der letzte der Propheten und gehört der Nach-

prophetie an; der Tempel, das Jerusalem, die er von Kindheit an kennt, sind die nachexilischen; so kann er wohl das, was sie angeht, als seine persönlichen Erlebnisse auffassen. Warum er die eines Daniel und Ezechiel schon so empfand, haben wir oben erklärt. In ihrem Namen fühlt er sich nun auch zum Wiederaufbau des Tempels gewiesen; denn darauf vornehmlich richteten sich ja die Bestrebungen der nachexilischen Propheten. Schon bei Ezechiel tritt dies so deulich hervor, daß ihm die Wiederkehr der göttlichen Gnade sich darstellte (von Cap. 40. an) unter der Neubegründung des Tempels, an die sich nach seiner Hoffnung eine neue Vertheilung des ganzen Landes unter die zwölf Stämme anschließen soll (Cap. 47, 48.). Freilich erfüllte sich diese Hoffnung nicht ganz; die späteren Propheten, von denen Schriften erhalten sind, Haggai, Sacharia und Maleachi wirken auch nur vornehmlich auf den Tempelbau hin. Steht der Tempel erst wieder, werden in ihm reine und heilige Opfer dargebracht, erfüllen Priester und Leviten ihre Pflicht, das Volk zum wahren Glauben zu beleben, so wird Zemah, d. h. der Messias, der das Wachsthum zur schönsten Blüthe emporführen wird, (Zachar. 6, 12.) kommen (vergl. auch Malcachi 3, 1.). In der That war ja auch die Sammlung der treuen Ueberreste des auserwählten Volkes zu einem nach dem mosaischen Gesetze geregelten Leben die nothwendige Vorbedingung zur Ankunft Christi und zur Begründung seines Werkes. Wenn nun aber die speziellen Erwartungen der einzelnen Propheten oft und vielfach unerfüllt blieben, so hebt Johannes, oder vielmehr seine Vision, aus ihnen nur das Wahre heraus und läßt dem Seher nur befohlen werden, was wirklich nach Gottes Plan geschehen mußte. Es wird ihm ein Rohr gegeben, ähnlich einem Stabe, (XI. 1.), womit er messen soll. Rohr wird auch Ezech. 40, 3. u. a. O. das Maß genannt, das zu diesem Zwecke bestimmt ist; der Stab aber ist ein Herrscherstab (XII. 5.). Johannes soll also wie Serubabel mit

königlicher Vollmacht befehlen, wo der Tempel gebaut, wohin der Räucheraltar gesetzt werden soll, und wo die Priester („die Anbetenden") ihre Geschäfte verrichten sollen. Aber nur die heilige Stätte soll wieder hergestellt werden; die Stadt selbst, die einst die heilige war, wird den Heiden Preis gegeben, daß sie mit den Juden vereint in ihr wohnen und bis in die Vorhöfe des Tempels dringen dürfen. Ihre Zeit soll 42 Monate (3½ Jahr) währen nach Daniels Bestimmung (Dan. 7, 25; 12, 7.), die unser Buch festhält, während es die anderen Berechnungen nach Wochen und Tagen fallen läßt (vergl. Dan. 8, 14; 9, 24. ff.); denn die 1240 Tage, während deren die beiden bald zu besprechenden Zeugen weissagen sollen, sind eben auch 42 Monate, nur darum anders ausgedrückt, um anzudeuten, daß die Gottesmänner täglich, fortwährend ihrem heiligen Elias-Berufe nachgehen sollen (vgl. Luc. 4, 25. Jakob. 5, 17.).

Daß alle diese Bestimmungen in der Zeit nach der babylonischen Gefangenschaft ihre natürliche Deutung finden, leuchtet ein, während jede Beziehung auf eine christliche Zeit gezwungen erscheinen muß. Vornehmlich aber verträgt sich dieselbe nicht mit der Schilderung der beiden Zeugen selbst. Diese ist ganz alttestamentlich, erinnert an Elias und Moses, allenfalls an den Täufer, ist aber für neutestamentliche Zeugen ganz unpassend. Die Mahnung Christi an Johannes und Jakobus, als sie Feuer auf die Samaritische Stadt herabrufen wollten, zu bedenken, weß' Geistes Kinder sie seien (Luc. 9, 54. ff.), muß auch für die Offenbarung gelten; sie kann keinen solchen Eliaseifer für christliche Prediger fordern, und thut es auch nach unserer Ueberzeugung nicht. Von Cap. XII. an, von wo an wir erst neutestamentliche Ereignisse finden können, werden die Gläubigen wohl zur Geduld und Ausdauer ermahnt, aber ihnen nie eine Herbeiführung göttlicher Strafgerichte zugeschrieben. Diese erfolgen dann stets durch Christum oder seine Engel. Die Gläubigen sind Genossen des Sieges, aber nicht

des Kampfes. Schon diese einzige Bemerkung hätte die Ausleger auf den richtigen Weg weisen müssen, wenn nicht die das Wesen der Prophetie gänzlich verkennende Voraussetzung, daß durchaus Vorhersagungen vorhanden sein müßten, von vornherein die Augen verblendet hätte. Johannes ist daran wahrlich nicht Schuld; wir können daher auch nicht annehmen, daß die ersten Leser seines Buches ihn so mißverstanden haben; warum die nachherigen, davon später.

Versuchen wir nun, uns über die beiden Zeugen und die mancherlei Aussagen über sie, die auch zu unserer Erklärung scheinbar nicht passen wollen, zu verständigen. Daß ihre Schilderung sich auf Sacharia Cap. 4. beziehe, konnte nie verkannt werden. Dort sieht der Prophet zwei Oelbäume zur Seite des goldenen Leuchters, der das göttliche Licht, das in dem Volke leuchten soll, versinnbildet, und diese Oelbäume werden V. 14. erklärt als die zwei Oelkinder, welche stehen bei dem Herrscher des ganzen Landes. Genannt werden sie nicht, doch sind wohl unzweifelhaft Serubabel und Josua gemeint, der fürstliche Sprößling und der Hohepriester, die unter Cyrus zunächst eine Anzahl Israeliten nach Jerusalem zurückführten, den zerstörten Brandopferaltar wieder aufrichteten, und das Laubhüttenfest aufs Neue feierten, vergl. Esra 3, 1. ff. Können wir nun schon bei Sacharia nicht bloß an jene beiden Männer denken, sondern müssen sie auffassen als Repräsentanten der fürstlichen und priesterlichen Macht, sofern dieselben der rechten Gottesverehrung gleichsam Nahrung boten, so werden wir nach dem, was wir oben bei IX., 11. über die Art und Weise, wie bei Johannes einzelne Persönlichkeiten gleichsam vergeistigt und zu abstracteren Begriffen erhoben werden, bemerkten, auch hier nur desto entschiedener unter den beiden Oelbäumen und Leuchtern, die vor dem Herrn der Erde (oder des Landes) stehen, die in dem nachexilischen Jerusalem wieder aufgerichtete Fürstenmacht und das Hohepriesterthum verstehen, soweit sie ihrem Berufe gemäß verwaltet

wurden. Ihre Wirksamkeit wird V. 3. als eine prophetische bezeichnet, und als eine solche stellte sie sich auch in den edleren Vertretern jener beiden Gewalten nach dem Exile dar. Konnte Serubabel, als ein Sproß Davids, die Hoffnung erwecken, daß er das messianische Reich aufzurichten bestimmt sei, so doch nicht Nehemia, und noch weniger konnten dies die maccabäischen Fürsten. Den letztern fehlte unzweifelhaft die davidische Abkunft, daher konnte ihre Erhebung nur als ein Interimisticum gelten, dessen Pflicht es sei, der messianischen Zukunft vorzuarbeiten. Ebenso mußte das Hohepriesterthum nach dem Exil noch bestimmter als früher seinen Beruf darin suchen, das Volk zur Heiligung zu erwecken und so die Zeit des Heils vorzubereiten. Freilich verkannten Fürsten und Priester oft diese ihre Pflicht, dann waren sie eben keine Oelbäume und Leuchter; soweit sie es aber waren, ruhte auf ihnen einestheils eine Weihe, die nicht ungestraft verletzt werden durfte, anderntheils mußten sie den heidnischen Bewohnern Jerusalems und Canaans und den Israeliten, die sich mit diesen befreundeten, als Strafprediger und Züchtiger lästig erscheinen. Ihre Regierungshandlungen, der Fluch, den sie über die treulosen Israeliten aussprachen, machte sie einem Moses und Elias ähnlich, die ebenso in göttlicher Vollmacht gegen das heidnische Wesen des Volkes geeifert hatten, vergl. Sirach 48, 1—4. So erklärt es sich uns, warum unsere Vision ihnen Thaten jener Gottesmänner zuschreibt. Die Geschichte weiß freilich davon nichts, daß die nachexilischen Fürsten und Hohenpriester dergleichen vollbracht hätten; indeß spricht doch Haggai es aus, daß um des ungöttlichen Verhaltens des Volkes willen, „der Himmel über ihm den Thau verhalten habe und das Erdreich sein Gewächs, und Gott habe die Dürre gerufen, beides über Land und Berge, über Korn, Most, Oel und über alles, was aus der Erde kommt; auch über Leute und Vieh und über alle Arbeit der Hände" (Haggai 1, 10. ff.). Wie nahe lag es also, daß in der

Vision solche Strafen als auf Geheiß der Zeugen Gottes kommend dargestellt wurden. Es war dies aber um so angemessener, da in der Schilderung des Prophetenthums, die, wie wir behaupten, die Vision bisher gegeben hatte, das Wirken in der Weise eines Elias noch keinen Raum gefunden hatte, während doch auch irgendwie darauf hingewiesen werden mußte. Moses Wirksamkeit lag freilich von vornherein außer dem Bereiche der Vision, aber da ihr die der späteren israelitischen Fürsten, als Führer des Volkes in die verheißene Zeit des Heils, so verwandt war, so durften für diese wohl auch Züge wie der benutzt werden, daß sie Macht hatten, das Wasser in Blut zu verwandeln; mußten sie, besonders die Maccabäer, doch gar viel Blut vergießen. So meinen wir, rechtfertigt sich unsere Auffassung der Oelkinder, bei deren Bekleidung mit Säcken wir wohl weniger an den härenen Mantel der Propheten (Sacharia 13, 4.), als an das Trauergewand denken dürfen, in dem die frommen Oberhäupter des Volkes an den Bußtagen erschienen, zu denen die Sünden des Volkes aufforderten. Vergl. übrigens Maleachi 4, 3. ff.

Nun aber bereitet uns auch der Tod und die Auferstehung der beiden Zeugen einige Schwierigkeit, die wir zu beheben versuchen. Als ihr Mörder steigt ein Thier aus dem Abgrunde, das mit ihnen kriegt und sie besiegt. Gewöhnlich denkt man dabei an Antiochus Epiphanes und seine Grausamkeit, durch die er die Juden zum Abfall von ihrem Glauben zwingen wollte. Wenigstens betrachtet man ihn als Typus des Antichrists, den man, weil man unsere Vision auf christliche Zeiten deutete, unter diesem Thiere verstand. Wir möchten im Einklange mit der Erklärung, die wir zu Cap. XIII. zu geben gedenken, den Abgrund auf Rom beziehen und die Deutung auf Antiochus Epiphanes dann auch gelten lassen, da dieser in Rom als Geißel gewesen war, und den Dienst des olympischen Jupiters einzuführen sich bemühte, vergl. 1. Maccab. 1, 11. ff.; indeß

scheint sich die Beziehung auf die der Zeit des Johannes näher liegende Entweihung des Heiligthums durch Pompejus, und auf das dabei angerichtete Blutvergießen noch mehr zu empfehlen. Selbst eine Rücksicht auf Herodes, der ja auch von Rom gesendet wurde, würde uns nicht unmöglich erscheinen. Vornehmlich leitet uns bei dieser Heranziehung der späteren Bedrücker des Volkes der Ausdruck V. 7., daß das Thier komme, wenn die Oelkinder ihr Zeugniß „vollendet haben werden;" denn erst zur Zeit der Eingriffe der Römer in die jüdische Geschichte verlor die jüdische Fürsten- und Priesterwürde ihre heilige Weihe ganz durch deren unwürdige Inhaber. Wenn Herodes, ein Edomiter, den Königsthron in Jerusalem innehatte, und die hohepriesterliche Würde durch Geld erkauft werden konnte, dann waren jene beiden heiligen Aemter, die Gott im Volke eingesetzt hatte, ausgetilgt, und zwar für immer, da im Neuen Bunde für sie keine andere Stätte blieb, als jene himmlische, die Christo gebührte.

Es mag kühn erscheinen, aber wir müssen es doch als tröstend und wahr anerkennen, wenn die Vision den israelitischen König und Hohenpriester (in abstractem Sinne gefaßt = seinem Amte) auf den Straßen Jerusalems tödten und unbeerdigt liegen ließ zur Freude aller derer, denen sie unbequeme Quälgeister und Hindernisse für ihr mit den Heiden buhlendes Treiben gewesen waren; während andererseits gerade dies in den Schmutz treten der neu erweckten heiligen Aemter dazu beitragen mußte und wirklich beitrug, daß dieselben nun wahrhaft in den Himmel erhoben, in einer Verklärung sich darstellten, welche die noch nicht ganz verirrten Israeliten antrieb den entscheidenden Kampf für ihren Glauben und ihr Heiligthum zu wagen. Die Andeutung dieses Kampfes finden wir in dem Erdbeben (V. 13.), in dem das zehnte Theil der Stadt fällt und 7000 Namen untergingen (sei es nun auf Erden oder in dem Buche des

Lebens bei Gott*). Die Folge davon war doch, daß, selbst besiegt, die Juden nun von heiliger Furcht ergriffen wurden, Gott die Ehre gaben und fortan jeder Verlockung zum Abfall von ihrem Glauben fest widerstanden.

Da die Vision nicht die wirkliche Geschichte, sondern nur die geschichtliche Entwickelung darstellen soll, so darf es uns nicht wundern, wenn wir von keinem unserer Schilderung ganz entsprechenden Ereigniß wissen; auch ist es nicht nöthig, ein solches als dem Johannes bekannt vorauszusetzen. Der abstracte König und Hohepriester ist ja doch nie getödtet worden. Gleichwohl enthält die Vision so specielle Darstellungen, daß fast zu vermuthen ist, daß ihr analoge Begebenheiten gleichsam die Farben geliehen haben, und daher mag es nicht unangemessen erscheinen, hinsichtlich der Ermordung der beiden Zeugen, hinzuweisen auf die der beiden Onias, des einen, der des Hohenpriesterthums von seinem heidnisch gesinnten Bruder Jason beraubt, und dann meuchlings ermordet wurde, vergl. 2 Maccab. 4., und des anderen, der in den Streitigkeiten zwischen Hyrkan und Aristobul kurz vor Pompejus Zug nach Palästina von den Jerusalem belagernden israelitischen Soldaten aus einer Höhle, in die er sich verborgen hatte, gezogen und gesteinigt wurde, weil er, der einst durch sein Gebet Regen bewirkt haben sollte, betete, daß Gott keinem der sich bekämpfenden Theile helfen möchte (s. Gerlach's Bibelwerk Bd. VI., S. 698.). Gemeint kann keiner von beiden sein, aber die Erinnerung an ihr Schicksal kann unsere Schilderung bestimmt haben.

Die bedeutendste Einwendung gegen unsere Erklärung dürfte aus den Worten V. 8. entnommen werden können, daß der Leichnam der beiden Zeugen auf den Straßen der großen Stadt gelegen habe, welche geistlich, d. h. von den geisterfüllten Propheten (Jes. 1, 10.; Hes. 16, 48.; Jer. 23, 14.

*) Bei der Eroberung Jerusalems durch Pompejus sollen 12000 Juden umgekommen sein; bei den Kämpfen mit Antiochus freilich noch bei weitem mehr.

und andern) Sodom und Aegypten genannt wird „wo auch ihr Herr gekreuzigt wurde." Indeß können diese Worte uns nicht bestimmen, unsere sonst, wie wir meinen, wohl begründete Deutung des Cap. XI. auf die vorchristliche Zeit aufzugeben. Zunächst sehen diese Worte ganz aus, wie ein Glossem, das zwar freilich einem Späteren nicht zugeschrieben werden darf, da dazu die kritischen Hilfsmittel kein Recht geben, das aber Johannes selbst mitten hinein in seine Schilderung wie einen schmerzlichen Stoßseufzer über die so tiefgefallene Stadt zu stellen sich nicht enthalten konnte. Sodann aber halten wir dies für um so wahrscheinlicher, da sonst nirgends in unserer Vision sich eine Veranlassung bot auf die schwerste Schuld Jerusalems, wodurch es seinen Untergang gewissermaßen herbeinöthigte, hinzuweisen. Mußte ja schon bei dem Blick in das Treiben in jener Stadt vor Christi Geburt unwillkürlich dem Apostel das Wort Christi Matth. 23, 37. ff. in die Erinnerung treten. Wie geeignet zur Schilderung jener Zeit, in der Heidenthum und Judenthum mit einander in Jerusalem rang, die Darstellung unbeerdigt gelassener Ermordeter war, zeigt uns 2. Maccab. 5, 10. Geschenke zu schicken (V. 10.) war ja nach Esther 9, 22., vergl. auch Nehem. 8, 10. u. 12., recht eigentlich Zeichen der Freude nach Erlösung aus schwerem Druck, als welchen die heidnischgesinnten Israeliten das Regiment frommer Fürsten und Hoherpriester empfanden; daß solche Israeliten aber keine wahre Volksangehörige, berufene Erben des Landes waren, sondern Fremdlingen gleich zu achten, bezeichnet treffend der Ausdruck: „die auf der Erde (auf dem Lande) Wohnenden" V. 10. Die drei einhalb Tage erinnern uns theils an das „mitten in der Woche" (Dan. 9, 27.), wo das Opfer und Speisopfer aufhören soll, theils erklären sie sich als längster Termin, bis zu dem die Leichen nur liegen bleiben durften, wenn der Geist des Lebens nochmals in sie einkehren sollte. Daß aber die ganze Schilderung nur so, wie geschehen ist, gege-

ben werden konnte, wenn die Niedertretung und Verklärung der heiligen Aemter dargestellt werden sollte, glauben wir oben schon hinlänglich begründet zu haben, bemerken daher zum Schlusse nur noch, daß nach unserer Auffassung sich auch erklärt, warum das zweite Wehe erst Cap. XI., 14. sein Ende findet. Es bezieht sich ja durchweg nur auf einen Gegenstand, auf das Reich Juda und insbesondere auf Jerusalem, dessen Schmach noch nicht da den höchsten Grad erreicht hatte, als Fremde es verbrannten und entheiligten, sondern als sein eigenes Volk, ja selbst seine Hohenpriester den Gräuel des Heidenthums in ihm aufrichteten. Das dritte Wehe kommt dann rasch, denn wo das Aas ist, da sammeln sich die Adler; nur der Nothwendigkeit, daß vorher in Jerusalem die Heilsthat vollbracht und die Gemeinde der Zukunft, des Neuen Bundes, begründet werde, verdanket es noch seinen Fortbestand und seine zeitweilige Blüthe, die endlich durch das Schwert der Römer für immer vernichtet werden soll. So stehen wir nun also an der Schwelle des Neuen Testaments, zu dem die Posaune des siebenten Engels die Pforte uns öffnet.

6. Die siebente Posaune und der Anbruch des Heils.
XI., 15.—XII., 17.

Als die Herolde, die dem von den Propheten erkannten und geweissagten Heilande und Könige vorangehen und ihm den Weg bereiten sollten, betrachteten wir die Posaunenengel. Eine von Sünde und Gottlosigkeit erfüllte Welt ist es, zu der sie gesendet werden, darum bestand ihre Wirksamkeit zunächst darin, die Hindernisse darniederzuwerfen, gleichsam die Dornen und Hecken, die sich entgegenstellten, auszurotten. Land und Meer, die Quellen des Wassers wie des Lichts, waren von den ersten vier Engeln also geschlagen worden, daß ein Dritttheil derselben verdarb und die Allgewalt dessen verkündete, der herannahete. Die beiden entheiligten Theile des auserwählten Volkes hatten die

verdiente Züchtigung auf das Signal des fünften und sechsten Engels empfangen. Der Tempel war zwar wieder aufgebaut, Jerusalem abermals eine große Stadt geworden, aber nur damit in ihr treue Zeugen durch ihre Predigt und ihren Märtyrertod sie mahnen möchten an ihre Entweihung. Ein nochmaliges Strafgericht hatte die Wirkung gehabt, daß der zehnte Theil der Stadt zu Grunde ging, und daß der Ueberrest ihrer Einwohner von heilsamer Furcht vor dem Gott des Himmels ergriffen wurde. Nun kann der König der Ehren einziehen in sein Eigenthum, freilich noch nicht, um es ganz mit seiner Seligkeit zu erfüllen, aber um das Senfkorn seines Reiches in dasselbe einzusenken, gleichsam den Gnadenstuhl in ihm aufzurichten, an den mitten in der verkehrten Welt die Gläubigen sich halten können. Wie nun bei der Einführung der Bundeslade nach Jerusalem berichtet wird 2. Sam. 6, 13—15.: „und da sie einhergingen mit der Lade des Herrn sechs Gänge, opferte man einen Ochsen und ein fett Schaf, und David tanzte mit aller Macht vor dem Herrn her und war begürtet mit einem leinenen Leibrock; und David mit dem ganzen Israel führeten die Lade des Herrn herauf mit Jauchzen und Posaunen;" so erschallen jetzt bei dem Ton der siebenten Posaune große Stimmen im Himmel, die da sprechen: „die Herrschaft der Welt ward unserm Herrn und seinem Gesalbten und er wird herrschen in alle Ewigkeit!" und die 24 Aeltesten steigen von ihren Thronen und danken dem Allherrscher, daß er nun sein Reich aufgerichtet habe, um die tobenden Völker zu strafen und seinen treuen Dienern ihren Lohn zu geben. Unwillkürlich erinnert uns dies daran, wie bei der Geburt des Herrn den Hirten die Menge der himmlischen Heerschaaren erschien, die Gott lobten und sprachen: Ehre sei Gott in der Höhe und Frieden auf der Erde und den Menschen ein Wohlgefallen! Freilich stimmt der Inhalt beider Lobgesänge nicht völlig überein. Im Evangelium wird die Geburt des Friedensfürsten, hier die des Sieges-

fürsten und Richters gepriesen; gleichwohl spricht sich in beiden Darstellungen nicht bloß die innige Freude der Himmelsbewohner an dem den Menschen zu Theil werdenden Heile, sondern auch die Gewißheit aus, mit der jene die nun anbrechende Zukunft voraussehen. Auch diese Zukunft unterliegt noch einer Entwickelung, aber diese ist nicht mehr bloß eine vorbereitende, sondern vollendende. Die Zeit des Wartens ist beendet und die Zeit des Heils herbeigekommen; so bestätiget sich der Schwur des starken Engels X., 6. ff., daß „keine Zeit mehr sein werde, sondern in den Tagen der Stimme des siebenten Engels, wenn er posaunen werde, solle das Geheimniß Gottes sich erfüllen". Ob wir den Schall der siebenten Posaune nun forttönend denken bis XIX., 11., oder ihn nur als Ankunftssignal auffassen, bleibt sich gleich. Da nach Vollbringung der Erlösungsthat der Herr immer noch bis zu seiner Wiederkunft als der kommende betrachtet werden kann, und bis dahin beide Aussagen: „das Himmelreich ist inwendig in Euch," und die andere: „sein Reich kommt", neben einander mit gleichem Rechte gelten, so sind beide oben angedeuteten Auffassungen gleichberechtigt. Jedenfalls aber verliert der Seher den siebenten Engel nachher aus den Augen, daher wir wohl auch den Ton seiner Posaune uns allmälig verhallend denken dürfen. Wo der Herr erscheint, da tritt sein Diener still in den Hintergrund. In Betreff der himmlischen Lobgesänge heben wir nur noch hervor, daß „die Herrschaft der Welt" V. 15. darauf hinweist, daß die Macht des Herrn sich fortan nicht mehr nur an dem Volke Israel, sondern an der ganzen Menschheit, ja an dem All der Schöpfung bethätigen wird; eben darauf deuten die Worte V. 17.: „Herr Gott der Allherrscher" und „du hast angenommen deine große Kraft." Die Worte der lutherischen Uebersetzung: „der du zukünftig bist", sind anerkannt unächt, und aus IV., 8. mit Unrecht auch hierher herübergenommen; denn da der Herr hier bereits als „der Gekommene" gepriesen wird, so kann er nicht mehr als

„der Kommende" bezeichnet werden. Die Worte V. 18.: „die Heiden sind zornig geworden", sind wörtlich aus Psalm 99, 1. entnommen und bereiten hier auf die folgenden Darstellungen von Cap. XIII. an ebenso vor, wie die Fortsetzung: „und es ist gekommen dein Zorn u. s. f."; unter den Knechten aber, denen der Herr den Lohn geben wird, V. 18., sind wohl nicht bloß die Propheten gemeint, sondern auch die Heiligen und die seinen Namen Fürchtenden, Große und Kleine; obgleich freilich die Propheten als die zur Wirksamkeit für den Herrn bestimmt berufenen vorzugsweise darunter zu verstehen sind.

Gehen wir nun zur Betrachtung der weiter geschauten und geschilderten Begebenheiten über, so dürfen wir wohl vorher bemerken, daß die Eröffnung des Tempels und die Geburt des Knaben als gleichzeitig mit den himmlischen Lobgesängen zu denken sind, in ähnlicher Weise, wie der Lobgesang der Engel mit der Geburt Jesu im Evangelium. Es ist dies nicht gerade von Wichtigkeit, dürfte aber doch Beachtung verdienen, da ein Nacheinander der Begebenheiten ihrer Bestimmung nicht entsprechen würde, wie es denn in der That durch nichts angedeutet wird. Was nun den jetzt (V. 19.) erscheinenden Tempel anbetrifft, so werden wir nicht peinlich fragen, wie wir uns dessen Stellung zum Throne Gottes und seiner Umgebung zu denken haben. Das Bild der Vision ist ja kein fixirtes, wie das eines Malers, sondern gestaltet sich allmälig um, je nachdem die Gedanken des Sehers eine andere Wendung nehmen. Eigentlich mußte der Thron Gottes wohl über den Cherubim des himmlischen Tempels gedacht werden, also in dem bisher noch verschlossenen Allerheiligsten, wo er somit bis jetzt nicht hätte wahrgenommen werden können. Von vornherein aber lag der Gedanke an den Tempel dem Seher ebenso fern, wie er sich ihm jetzt mächtig aufdrängte, daher werden wir nicht fehlgreifen, wenn wir annehmen, daß dem Johannes sich allmälig die himmlische Scenerie insofern ver-

ändert hat, daß er nun den Tempel unter dem Throne Gottes erblickt. Die Stellung des Sehers ist ja auch eine andere geworden, er ist zur Erde herabgestiegen, um hier den Prophetenberuf zu übernehmen und den irdischen Tempel wieder aufzurichten, vergl. Cap. X. und XI.; nun schaut er auf zum Himmel; dort sieht er das Lamm nicht mehr, obgleich nicht bemerkt ist, wenn es seinen Augen entschwand; dagegen hat der Zwischenraum zwischen seinem irdischen Standpunkte und dem göttlichen Throne, zu dessen Seiten er immer noch die Throne der 24 Aeltesten erblickt, zum Theil sich ausgefüllt mit dem himmlischen Urbilde des Tempels, dessen Pforten sich öffnen, um das Allerheiligste und in ihm die heilige Bundeslade sehen zu lassen. Eine Bedachung ist ja überhaupt über dem himmlischen Tempel undenkbar; der Thron Gottes ist sein Höhepunkt, und dessen Unterbau die heilige Lade, der Gnadenstuhl, der durch das Blut Christi nun seine Versöhnung spendende Kraft empfangen soll. Die zu vollbringende Versöhnung also ist es, die dem Seher jetzt symbolisch sich vergegenwärtigt, gleichzeitig mit der Geburt des männlichen Sohnes, wie 1. Joh. 4, 10. beides mit einander verbindet. Cap. XII. nöthigt uns hierauf weiter einzugehn; vorerst aber bemerken wir mit Rücksicht auf die folgenden Darstellungen, daß in ihnen ähnliche Wandlungen des himmlischen Bildes vorgehen, wie die, die wir uns so eben zu erklären versuchten. Nachdem in Cap. XII. uns wichtige im Himmel sich vollziehende Entscheidungen vorgeführt worden sind, lenkt Cap. XIII. des Sehers Blick auf die beiden vom Satan gesendeten Thiere, Cap. XIV. auf das irdische Jerusalem, zeigt uns dann des Menschen Sohn auf den Wolken des Himmels und in seiner Nähe aufs Neue den himmlischen Tempel, der nach XV., 5. wieder verschlossen erscheint. Daraus zu schließen, daß XI., 19. vorgreifend berichte, was XV., 5.—XVI., 21. geschieht (wie Lämmert thut), sind wir durchaus nicht berechtigt; an beiden Orten haben die ähnlichen Begebenheiten doch ganz

verschiedene Bestimmung; auch ist ja an unserer Stelle gar nicht gesagt, daß der Tempel von nun an offen geblieben sei. Freilich blieb der Zugang zum Gnadenstuhl allen frei, seit der Sohn Gottes herniedergekommen war, aber dies anzudeuten lag nicht in der Tendenz unserer Vision. Sie hat vorzugsweise uns Christum als den Sieger über die Welt zu schildern; wenn sie hier uns einen Blick zu dem Gnadenstuhl eröffnet, so geschieht es nur um uns daran zu mahnen, daß Christi Herniederkunft allerdings nicht bloß den Zweck hatte, die Welt zu richten, sondern vornehmlich und ursprünglich uns Gnade und Wahrheit zu bringen. Uebrigens darf nicht übersehen werden, daß wenn auch die Bundeslade das Unterpfand der Gnade ist, sie doch ebenso dafür zeugt, daß diese Gnade dem verstockten Sünder nicht beschieden sei, da der gnädige Gott auch ein heiliger, der Bundesstifter der Rächer des gebrochenen Bundes ist. Die heilige Lade schließt ja die Gesetzestafeln und den Fluch des Gesetzes für die Uebertreter in sich, darum kann ihre Erscheinung über der sündigen Welt nicht vorübergehen ohne Andeutung der Zorngerichte, die gleichsam in ihr verschlossen sind und die sich hier insgesammt kundgeben, indem wie Lämmert treffend bemerkt, außer den Blitzen, Stimmen und Donnern, die IV., 5. vom Throne Gottes ausgingen, noch wie VIII., 5. Erdbeben, und als fünftes Zornzeichen großer Hagel erfolgt.

Wir kommen nun zu dem für unsere Auffassung der Vision vornehmlich entscheidenden Theile derselben, der Geburt des Kindes Cap. XII. Warum wir nur die Deutung auf Christum, und zwar auf den objectiv sich offenbarenden, geschichtlichen, nicht auf eine subjective Gestaltung desselben in der Gemeinde als berechtigt anerkennen können, haben wir bereits in den Vorbemerkungen zu unserer Erklärung (Seite 52 ff.) auseinandergesetzt und müssen uns hier, um Wiederholungen möglichst zu vermeiden, darauf berufen. Hat unsere Deutung der vorangegangenen Vision

sich gerechtfertigt, so wird dies eine Hauptstütze für unsere Auffassung der jetzt von uns zu betrachtenden sein. Wir tragen daher hier nur das nach, wozu die specielle Erklärung auffordert. Da treten uns nun sogleich in V. 1. bedeutungsvoll die Worte entgegen: „und ein großes Zeichen wurde im Himmel geschaut.“ Daraus hat man schließen wollen, daß hier etwas Allegorisches gezeigt werde; es sei also das erscheinende Weib nicht als wirkliches Weib, sondern als Bild der heiligen Gemeinde zu deuten, die ja auch XIX., 7. als Weib des Herrn bezeichnet werde. Man sollte meinen, gerade die Erinnerung an diese Stelle hätte vor dem Mißverstand der unsern schützen müssen. Wird erst am Ende der Tage die Braut des Herrn zu seinem Ehegemahl erhoben, so kann sie in keiner früheren Zeit als seine Mutter aufgefaßt werden. „Zeichen“ (σημεῖα) sind aber im Sprachgebrauch der heiligen Schrift nie Allegorien oder Sinnbilder, sondern Merkmale, Wahrzeichen, an denen man den Eintritt irgend einer wichtigen Begebenheit erkennen soll; sie sind darum selbst stets Wirklichkeiten; so die Wunder, welche oft Zeichen genannt werden. Wenn man einwenden wollte, daß die wirkliche Maria doch nie im Himmel gewesen sei, so vergißt man, daß wir einer Vision gegenüberstehen; in deren Wesen liegt es freilich, daß nicht die derbe wirkliche Thatsache zur Erscheinung kommt, sondern gleichsam nur das geistige Substrat derselben, aber in dem Worte: „Zeichen“ liegt dies nicht; vielmehr würde, wenn eine allegorische Deutung gefordert würde, dann dafür: „Geheimniß“ (μυστήριον) gesetzt worden sein, vergl. XVII., 5. 7. — Den richtigen Grund, warum die hier und die XV., 1. geschilderte Begebenheit „Zeichen“ genannt wird, giebt uns Matth. 24, 30. an die Hand. Dort spricht Christus, indem er seine Wiederkunft ankündigt: „und dann wird erscheinen das Zeichen des Menschensohnes im Himmel.“ Wir haben somit darunter eine Erscheinung zu verstehen, die das wirkliche Eintreten des noch irgendwie unsichtbaren

Christus uns bezeugt. Von einem solchen ist aber auch hier die Rede, daher die Anwendung unseres Wortes, dem Johannes das Beiwort: „groß" beifügt, um damit anzudeuten, daß hier das eigentliche Hauptwunder der Ankunft des Herrn anzuerkennen sei. Ihn selbst schaut in jener Zeit die Welt noch nicht. Wie am jüngsten Tage ja auch sein Zeichen seinem vollen Anblick vorausgeht, so ist Christus auch hier zuerst verborgen, und der bloße Anblick des neugeborenen Kindes würde dem Seher kaum die Wichtigkeit des Moments enthüllt haben. Die Wirksamkeit des Kindes lag ja noch in der Zukunft; es soll später erst die Völker weiden mit dem eisernen Stabe. Aber der herrliche Schmuck der Mutter, dabei ihre schweren Wehen und das Ungeheure des Feindes, der sich gegen sie erhebt, das ist es, was es dem Johannes bemerkbar macht, daß etwas Großes sich begebe. Und was ist dies nun? die Geburt des Heilandes. Das ist es, was eine besondere Beachtung erfordert, denn hier erschließt sich uns eine Eigenthümlichkeit der Auffassung des Werkes Christi, die allen Johanneischen Schriften gemeinsam ist, und sie von allen andern neutestamentlichen unterscheidet.

Zeugen zu sein seiner Wirksamkeit, seines Todes und seiner Auferstehung, das ist der Beruf, den der Herr seinen Aposteln ertheilt hat, vgl. Matth. 28, 19.; Luc. 24, 47. ff.; Joh. 15, 27.; so faßten sie ihn auch selbst und forderten daher von dem, der an Judas Stelle ihr Genosse werden sollte, daß er von der Taufe Johannes an bis zur Himmelfahrt mit ihnen gewesen sei, Apostelg. 1, 21. ff. Um nun zum Glauben an Christum zu führen, beriefen sie sich auf seine Wunder, als Beweise, daß Gott mit ihm gewesen, erinnerten, ohne — wie es scheint — deßhalb erst zu einem Beweise sich veranlaßt zu sehn, an seine Abstammung von David, weil sie ein Erforderniß der Messiaswürde war, hoben jedoch dabei stets zugleich hervor, daß Christus nur dem Fleische nach von David abstamme, wäh-

rend er dem Geiste nach Gottes Sohn sei (vgl. Apostelg. 2, 30.; Röm. 1, 3. ff.); das Hauptgewicht aber legten sie auf Tod und Auferstehung, als die eigentlichen Heilsthaten, während sie der wunderbaren Geburt in keiner Weise gedenken. Sie gehört eben nicht zu den Thatsachen, auf welche die früheste apostolische Predigt sich bezog, wie auch das Evangelium Marci, das wohl der letztern entspricht, sie ganz übergeht. Es erklärt sich dies aus dem natürlichen Verlaufe der Entwickelung. Der Kreuzestod und die Auferstehung waren ja die Acte, durch welche die Apostel selbst erst sich auf unauflösbare Weise an den Herrn gekettet fühlten, die eigentlich göttliche Weihe ihres Verhältnisses zu ihm; durch beide war er für sie aus einem lieben Meister, zu einem göttlichen Heilande und Herrn geworden. Jetzt erst wissen sie, mit welchem Rechte sie ihn und in welch' hoher Bedeutung der Herr sich selbst den Sohn Gottes genannt habe; eben darum aber erscheinen die Einzelheiten seines irdischen Daseins ihnen minder wichtig, als wenn er ihnen nur ein lieber Abgeschiedener gewesen wäre. Nicht Erzählungen von ihm, sondern Predigten über ihn, Zeugnisse von ihm sind es, wozu ihr Herz und Beruf sie drängt; daher überlassen sie auch die näheren Mittheilungen über Einzelnes aus dem Leben Jesu dazu sich eignenden Gehülfen, den Evangelisten (Apost. 21, 8.; Ephes. 4, 11.); wozu sie aber am wenigsten sich veranlaßt fühlen konnten, war ein Nachforschen und Nachfragen nach Zügen aus der Kindheit und Jugend des Herrn. Ein natürliches Schicklichkeitsgefühl hält schon davon ab, hochverehrte und nahestehende Persönlichkeiten gleichsam in ihrem Werden belauschen zu wollen; wir mögen sie uns gar nicht als Kinder denken; erst wenn wir ihnen mehr als ruhige Beobachter gegenüberstehen, wagen wir es ihre Entwickelung uns vorzustellen. Wir meinen, dieser Grund erkläre uns ebenso die Lückenhaftigkeit der Jugendgeschichte Christi, wie das Unbehagen, mit dem wahre Verehrer des Herrn auch die Versuche unserer

Zeit, diese Lücken auszufüllen, betrachten. Selbst Maria und die gläubigen Brüder und Verwandten Jesu fühlten sich sicherlich, je mehr sie seine göttliche Würde erkannten, um so mehr von tiefer Scheu abgehalten, sich und andere an das Menschliche aus seiner Kindheit zu erinnern. Anders dagegen mußte das Interesse an der Kindheitsgeschichte Christi sich zeigen in einer zweiten Periode der apostolischen Zeit, in der die Verklärung des Herrn für die Seinen gleichsam vollendet, die Erinnerung an seine menschliche Erscheinung ganz von dem tiefen Bewußtsein seiner göttlichen Erhabenheit überwunden war. Da mußte der Wunsch sich regen und unwillkürlich seine Befriedigung suchen, nicht überhaupt nur Erinnerungen aus seinem früheren Leben zu sammeln, sondern aus demselben auch Beweise zu entnehmen von der göttlichen Hoheit des von Maria Geborenen. Da bildeten sich jene beiden Vorgeschichten Jesu aus, die uns im Matthäus und Lucas Evangelium erhalten sind, beide, wenn auch kaum ganz zu vereinigen, dennoch von so viel innerer Wahrheit, daß wir ihnen gern kanonische Gültigkeit zugestehn; während die Geburts- und Kindheitsgeschichten in den apokryphischen Schriften, dem Protevangelium Jakobi und anderen noch wunderlicheren, beweisen, daß sie einer späteren in Aberglauben ausgearteten Wundersucht ihre Entstehung verdanken. Erst in einer dritten Periode der apostolischen Entwickelung tritt die Behauptung einer Präexistenz des Gottes Sohnes bestimmt hervor; vielleicht zuerst in dem hymnenartigen Bekenntniß 1. Timoth. 3, 16.: „Gott ist geoffenbaret im Fleisch, gerechtfertigt im Geist, geschaut von den Engeln, verkündigt unter den Heiden, geglaubt in der Welt, aufgenommen in die Herrlichkeit!" sodann Col. 1, 15, wo Christus nicht bloß der Erstgeborene aus den Todten (vgl. V. 18. und Röm. 8, 29.) heißt, sondern der Erstgeborene aller Creatur. Aber während Paulus das vorzeitliche Dasein nur hervorhebt, sei es, wie im Colosser Briefe, um die Allgemeingültigkeit des Erlösungswerkes dadurch zu begründen,

oder um, wie im Philipperbriefe, die Selbsterniedrigung Christi als Vorbild der Demuth darzustellen (Phil. 2, 6. ff.): so wird die Menschwerdung von Johannes als die Hauptthat der Liebe gepriesen, die in der Hinopferung am Kreuze nur ihre Vollendung findet. So beginnt das Evangelium, (I., 14.) seine Darstellung der irdischen Wirksamkeit Jesu mit dem herrlichen: „das Wort ward Fleisch und wohnete unter uns", — so der erste Brief mit den Worten: „Was von Anfang an war, was wir gehört, was wir gesehn haben mit unsern Augen, was wir beschauten und unsere Hände betasteten von dem Worte des Lebens; und das Leben wurde offenbart und wir sahen u. s. f.;" so wird hier der Geist aus Gott daran erkannt, daß er bekennet Jesum Christum als den im Fleische gekommenen (1. Joh. 4, 2.). Dieser Lehrentwickelung nun, in der nur ein gerader Fortschritt aus dem einfachsten Anfangspunkte anzuerkennen ist, entspricht unsere Vision. Nicht der Tod und die Auferstehung wird hier, wo es darauf ankommt den Eintritt des Heils ins Menschenleben anzudeuten, sinnbildlich dargestellt, sondern das Geborenwerden von einem Weibe. Daß dies „Weib" nun, wie Maria auch Joh. 2, 4. und 19, 26. von Christus angeredet wird, für die Zeit ihres Mutterberufs mit aller himmlischen Herrlichkeit geschmückt erscheint, mit der Sonne bekleidet, den Mond unter ihren Füßen, und auf ihrem Haupte einen Kranz von zwölf Sternen tragend, nach Zahl der Stämme, deren auserwähltes Glied sie ist, können wir nicht für eine ungebührliche Erhebung halten; ebensowenig, daß sie dem entsprechend im Himmel geschaut wird. Ist doch auch Johannes in seiner Exstase in den Himmel versetzt. Himmelswonne nicht bloß, sondern wahrhaft göttliche Liebe müssen wir in ihr voraussetzen, wenn sie sich ihres Berufs bewußt geworden war; wenn aber dabei ihr Leib auf der Erde blieb, so können wir, wie schon früher öfter, nur daran erinnern, daß Johannes nicht Geschichte schreibt, sondern geistige Entwickelung schaut in dem ihr entsprechenden Sinnbilde

der Vision. Auch entgeht ihm nicht, daß die Mutterfreude der Gebenedeieten, die alle Geschlechter fortan selig preisen sollen (Luc. 1, 48.), mit dem tiefsten Schmerz gepaart ist. Er sieht sie in Wehen und Geburtsqualen und denkt gewiß dabei nicht sowohl an die Schmerzen bei der Entbindung, als an all' das Weh, das ihr Mutterherz durchdrang (Luc. 2, 35.), wenn sie fühlte, daß der göttliche Sohn heraustrat aus ihrem fürsorglichen Schutze, um der Welt zum Opfer sich zu weihen, vgl. Luc. 2, 48. (ὀδυνώμενοι) Matth. 12, 46. ff., Joh. 19, 26. Gerade in diesem Zuge möchten wir eine Spur des innigen Mitgefühls für Maria finden, das in dem Jünger, dem sie als ihrem Pflegesohne von dem am Kreuze sterbenden Sohne anvertraut war, am tiefsten und lebendigsten sein mußte. Wie aber im Johannes-Evangelium (2, 4.) Maria am schärfsten an ihren Abstand von dem von ihr Erzeugten gemahnt wird, so sorgt auch unsere Vision dafür, daß die Ehre, die ihr als Mutter gebührt, ihr als menschlicher Frau nicht zugeeignet werde; nachdem sie geboren hat, ist sie nichts als ein hilfsbedürftiges, schwaches Weib, das fremdem Schutze, fremder Pflege übergeben werden muß.

Nachdem Johannes das Zeichen des Menschensohnes, das dessen erste Herniederkunft zur Erde ankündigt, geschaut hat, sieht er (XII. 3.) noch „ein anderes Zeichen." Mit dem Heilande steigt auch sein und der Menschheit bitterster Widersacher herab. Versuchen wir, ehe wir in die Betrachtung der Einzelnheiten seiner Schilderung eingehen, die dieser Anschauung zu Grunde liegende Idee uns zu erklären. Das Böse ist nur dann vorhanden, wenn das die heilsame Ordnung Störende nicht als Irrthum und Uebereilung, sondern als bewußter Gegensatz gegen ein heiliges Gesetz, also gegen Gott aufgefaßt wird; denn wird dies Gesetz nicht in dem freien Willen Gottes gesucht, so würde es zu einer bloßen Weltordnung herabgesetzt, die, weil sie überhaupt keine Freiheit zuließe, auch das Böse unmöglich machte. Wird nun die Freiheit des Menschen anerkannt, so findet

das Dasein des Bösen, der Sünde, in ihr ihre Erklärung, ohne daß es der Annahme eines höheren Urhebers derselben, eines Teufels bedürfte. Wird aber der Mensch nicht als das einzige geistbegabte, und somit freie Geschöpf betrachtet, — und die Erkenntniß der Welt als eines unendlich Großen, das nicht bloß gleichsam als Athmosphäre die Erde umschließt, nöthigt zur Annahme einer anderweitigen Geisterwelt: — so muß entweder der Kampf Gottes gegen die Sünde als ein endloser, nie zum Abschluß kommender aufgefaßt werden, oder wir müssen glauben, daß das Leben der gesammten Geisterwelt in einem großen Zusammenhange stehe, sich in einem Punkte concentrire und an diesem Punkte die Entscheidung sich einmal vollziehe oder vollzogen habe. Welchen Einfluß daher auch die Bekanntschaft mit den persischen Religionslehren auf die der Juden gehabt haben möge: so erklärt sich die Annahme des Teufels in dieser doch nicht bloß aus der Bekanntschaft mit dem Parsismus, sondern als nothwendige Consequenz des Glaubens an einen heiligen Gott; nur leuchtet ein, daß diese Consequenz erst gezogen werden konnte, nachdem sich der Gesichtskreis des israelitischen Volkes so erweitert hatte, daß nicht mehr bloß der friedliche und glückliche Besitz des Landes Canaan der Zielpunkt seiner Hoffnungen blieb, sondern es mehr und mehr sich zur Erwartung eines die ganze Welt umfassenden Heils erhob. Nun wird aber zugegeben werden, daß diese Erwartung erst durch Christum zur vollen Sicherheit und Klarheit geführt wurde; daher darf es uns nicht wundern, wenn erst im Christenthum der Teufel oder Satan bestimmt aufgefaßt wurde als der von Gott geschaffene und seiner Macht unterworfene Feind, der überwunden sei, oder überwunden werden müsse. Beides nämlich hat seine Berechtigung; ist durch Christi Erdenwerk das Heil der Welt gesichert, so kann der Sieg als errungen gelten; ist aber die Verwirklichung des Heils noch zukünftig, so dauert die Niederkämpfung des Satan noch fort, bis auch mit ihr ein

Ende gemacht wird. Das Alte Testament kennt in seinen späteren Büchern den Satan auch, aber noch nicht als eigentlichen Feind Gottes, sondern nur als einen hämischen Geist, der auf Gelegenheiten lauert, Gott gleichsam an Ausübung seiner Gnade durch Aufstachelung der Menschen zur Sünde oder durch Hervorhebung derselben zu hindern. Den David reizt er im Ehrgeiz sein Volk zu zählen (1. Chron. 22, 1.); an Hiob bezweifelt er die bis zur äußersten Prüfung aushaltende Standhaftigkeit seines Gottvertrauens (Hiob 2, 4. ff.); bei dem Hohenpriester Josua weist er höhnisch auf dessen unreine Kleider (Sacharia 3, 2. ff.). Diese Auffassung ist durchaus berechtigt; so lange die Erlösungsthat, das Sühnopfer, nicht vollbracht ist, ist Gottes Gnade gewissermaßen selbst gebunden, sie kann sich nicht in vollem Strome ergießen; was sie thut, thut sie nur unter Hinweisung auf die künftige Erlösung, die Gottes jetzige Nachsicht als berechtigt erweisen, somit seine Gerechtigkeit selbst erst ins volle Licht stellen wird; während die Gnadenerweisungen im Alten Bunde gewissermaßen noch als unmotivirt und zu gnädig erscheinen. Der Satan vertritt so gleichsam das Gewissen des heiligen Gottes; er ist ein unbequemes, aber doch noch nicht loszuwerdendes Glied des himmlischen Kreises. Indem er als solches nun aber, wie die andern Engel, die Bedeutung der sich verwirklichenden Gottesthaten versteht, so begreift er auch die Bestimmung der Menschwerdung des Eingeborenen, möchte sie verhindern, will das Kind, sobald es geboren ist, verschlingen. Er weiß es, daß die Stunde der Entscheidung da ist. Alle Kraft, die er noch anzuwenden vermag, setzt er in Bewegung, um gleichsam den Himmel selbst zu zerstören; etwas vermag er noch, aber nur den dritten Theil der Sterne auf die Erde zu schleudern, auf die er bald selbst herabgeworfen werden wird, um dort noch seine letzte Kraft zu verbrauchen. Wenn unter den Sternen irgend etwas Bestimmtes angedeutet werden soll, so möchten wir darunter Engel oder Geister verstehen; doch bedarf es

wohl dieser bestimmten Deutung nicht; es genügt die betreffenden Züge der Vision nur als Schilderung der letzten Kraftanstrengungen Satans aufzufassen. Dagegen müssen wir bemerken, daß, da die Vision nicht die Geschichte Christi darstellen soll, sondern nur den Act der ganzen Heilsthat, diese in das Moment der Geburt zusammengefaßt wird. Das Leben des Heilands als Mensch, als Mann, will der Feind wirkungslos machen; sein Bestreben wird aber verhindert dadurch, daß Christus nicht dem Tode verfällt, sondern erhöhet wird zur Rechten Gottes; das deutet Vers 5. an, in dem daher eine Beziehung auf Herodes' Kindermord wohl nicht zu suchen ist; wäre dies der Fall, so müßte noch irgend eine Hinweisung auf den Kreuzestod sich finden, die bei unserer Erklärung überflüssig, ja störend erscheinen würde; sie liegt als nothwendiges Zubehör in der menschlichen Geburt. Unausbleiblich ist nun aber die Vertreibung Satans' aus dem Himmel, die nicht durch den Sohn, sondern durch Michael und seine Engel erfolgt. Die Besiegung des Satans ist durch das Erlösungswerk vollbracht; er ist gerichtet und harret nun seiner völligen Verdammung. Seinen Halt hat er nur noch in der sündigen Menschheit, die sich ihm zum Werkzeug ergiebt und erst noch die Läuterungsperiode durchmachen muß. Im Himmel kann Satans Stätte nicht mehr sein; mußten die heiligen Engel ihn dort dulden, so lange er ein relatives Recht hatte, weil Gottes Gerechtigkeit in seiner Gnade noch nicht hervorleuchtete; mußten darum Michael und die Seinen, die sich der Gnade erfreuen wollten, aber denen doch das Geheimniß der Erlösung selbst noch unenthüllt blieb, so lange die Erlösung zukünftig war, den ihnen entfremdeten Genossen bis dahin tragen, so haben sie jetzt Recht und Macht über ihn, und seine Macht wird zu nichte vor ihrem heiligen Unwillen. Er wird geworfen, geworfen, geworfen aus der heiligen Gemeinde. Dreimal schallt das herrliche Siegeswort heraus aus der lieblichen Schilderung; aber die Ehre des Sieges gebühret allein dem

Lamme, das erwürget war. Nun findet in Vers 11. der blutige Tod die Anerkennung, die ihm gebührt, und die oben vernachlässigt zu sein schien; aber wie ja ein König nichts ist ohne Reich; wie Christus selbst erst verkläret ist im Vater, wenn die Menschen, für die er sich geopfert, wahrhaft erkannten, daß er vom Vater ausging, und glaubten, daß er ihn gesandt (Joh. 17, 8. und das ganze hohepriesterliche Gebet): so rühmt die himmlische Stimme Vers 10. nicht nur: „Nun ward das Heil und die Kraft und das Regiment unserm Gotte, und die Macht seinem Gesalbten; da der Ankläger unserer Brüder geworfen wurde, der sie verklagte vor unserm Gott Tag und Nacht!" sondern auch weiter Vers 11.: „und sie (die Gläubigen) besiegten ihn durch das Blut des Lammes und durch das Wort des Zeugnisses und liebten ihre Seele nicht bis zum Tode." Erst da, wo die Zeugen des Herrn durch ihren Tod die Wahrheit ihrer Verkündigung und die den Tod überwindende Macht des Glaubens bezeugt haben, da ist der Sieg auch in der Wirklichkeit, auf Erden begründet. Aber freilich erfreuen können sich desselben erst die im Himmel Wohnenden (Vers 12.); den auf der Erde und auf dem Meere (auf den Inseln, Schiffen) Lebenden stehet noch großes Wehe bevor; denn wenn auch nur noch auf kurze Zeit, so hat der Teufel bei ihnen doch noch Macht, und sein Zorn ist um so größer, je mehr seine letzte Niederlage naht. So lange der Glaube auf Erden noch nicht seine weltüberwindende Kraft gewonnen hat, die Rechtfertigung des Sünders also vor Gott noch nicht vollbracht ist, und dem Satan sein Recht zur Anklage droben noch nicht gewehrt werden kann; so lange brennt auch auf Erden noch nicht das Feuer der Glaubensfeindschaft, das recht eigentlich der Teufel schürt. Aber wenn der Glaube mit Macht emporkeimt und die Welt ihrer Sünde zeiht und um derselben willen sie straft (Joh. 16, 8.), dann sucht der Verfolgungseifer das gefährdete Gebiet zu retten, und beschleunigt das Gericht des feindseligen Unglaubens, jemehr

derselbe sich als Feindschaft gegen Gott entlarvt. Es bedarf wohl kaum dessen, daß die Uebereinstimmung dieser Gedanken, bei deren Entwickelung uns hoffentlich kein Hineinmengen eigener Ansichten Schuld gegeben werden wird, mit dem Evangelium und den Briefen des Johannes nachgewiesen wird. Joh. 3, 11. ff.; 12, 31.; 14, 30.; 16, 33. 1. Joh. 2, 13. ff.; 3, 8.; 4, 3. und andere sprechen zu deutlich; als Parallele aber will auch Luc. 10, 18. ff. nicht übergangen werden. Uebrigens ist es jedem Kundigen bekannt, daß, wie die Gegensätze zwischen Licht und Finsterniß, Leben und Tod, Glauben und Unglauben, so auch der zwischen Christus und Satan, wie vielfach sie auch in allen andern neutestamentlichen Schriften sich finden, doch nirgends schärfer ausgeprägt sind, als in denen, die Johannes Namen tragen.

Wir glauben das Nöthige zur Erklärung der himmlischen Begebenheiten beigebracht zu haben und fügen nur noch in Betreff der Beschreibung des Drachen, in dem jeder ja sogleich das Urbild der Schlange im Paradiese erkennt, hinzu, daß wir hier, wie VI. 4., das „roth" als gluthroth auffassen, da das Feurige ein noch charakteristischeres Merkmal des Satans sein dürfte, als das Blutige. Die sieben Köpfe und zehn Hörner bezeichnen den Drachen als das Urbild des Thieres Cap. XIII. 1., bei dem erst an Daniel 7, 7. zu erinnern sein wird; zu beachten ist aber, daß der Drache die Diademe, die ihn als Fürsten der Welt charakterisiren sollen, auf den Häuptern trägt, wohin sie auch gehören, während das Thier XIII., 1. sie auf den Hörnern hat. Die Stellung der letztern werden wir uns wohl ebenso wie bei dem Thiere denken müssen, worauf wir für jetzt verweisen.

Wir haben nun unser Augenmerk auf das Weib und sein Schicksal nach der Geburt zu richten. Ist dasselbe die in der Verklärung ihres Mutterberufs dargestellte Maria: so ergab sich daraus die Nothwendigkeit, daß ihrer so außerordentlichen Erhebung ein Gegengewicht gegeben wurde durch die Darstellung ihres späteren rein menschlichen Zu-

standes. Während ihr Sohn zu Gottes Thron mit Macht emporgetragen wird, flieht sie in die Wüste, wo sie einen ihr von Gott beschiedenen Ort hat, „damit sie sie dort ernähren 1260 Tage" (V. 6.) Wir finden keinen Grund, diese Zeit anders zu erklären, als die meisten andern Ausleger, nämlich als eine nach dem Schema Daniels bezeichnete Trübsalszeit, in der sie Zeugniß ablegen sollte, von dem, was zu erleben sie gewürdigt worden war, also in ähnlichem nicht ängstlich zu berechnenden Sinne, wie bei den beiden Zeugen (XI. 3.) Ueber ihr späteres Schicksal haben wir kein anderes verläßliches Zeugniß, als das Joh. 19, 27., daß Johannes sie nach dem von dem gekreuzigten Herrn empfangenen Auftrage in sein Haus genommen habe. Demnach scheint sie in den nächsten Jahren nach Christi Tode in Jerusalem gewohnt zu haben. Da es auffällig ist, daß, als Herodes den Bruder des Johannes, Jakobus, mit dem Schwerte hinrichten und Petrus ins Gefängniß setzen ließ, (Apostelg. 12.) des Johannes nicht erwähnt wird, so liegt die Vermuthung nahe, daß er, der sonst stets mit Petrus auftrat, vielleicht begleitet von einem andern Apostel, mit der ihm zur Pflege befohlenen verehrten Frau an einen verborgenen Ort, vielleicht in eine öde Gegend, geflüchtet sei; so möchten wir die zwei Flügel des ersten Adlers deuten, in Ermangelung einer andern bessern Erklärung. Alle Ausleger erinnern an 2 Mos. 19, 4.: „Ihr habt gesehen, was ich den Aegyptern gethan habe und wie ich Euch getragen habe auf Adlers Flügeln, und habe Euch zu mir gebracht." Vielleicht würden wir, wenn wir von Marias Geschichte so viel wüßten, als die ersten Empfänger unsers Buches wissen konnten, die Anspielung besser verstehn. Es dürfte wohl auch an Psalm 55, 7. ff. erinnert werden: „Ich sprach: O hätte ich Flügel wie Tauben, daß ich flöge und etwa bliebe. Ich wollte eilen, daß ich entrönne vor dem Sturmwinde und Wetter." Wer der Ernährer gewesen sei, brauchte Johannes nicht zu sagen; wohl aber erklärt

uns sein nahes Verhältniß zu Maria das verhältnißmäßig lange Verweilen bei ihrem Schicksal. Daß es von dem Drachen heißt (V. 13.), er habe das Weib erst verfolgt, nachdem er gesehn, daß er auf die Erde geworfen worden, stimmt zu unserer ganzen Erklärung wohl; denn ist dieses Geworfenwerden erst nach dem Tode und der Auferstehung Christi zu denken: so ist auch aus der Geschichte soviel wenigstens als ausgemacht zu entnehmen, daß bis dahin Maria von den Juden keine bedeutenderen Anfechtungen zu erdulden hatte. Von späteren wissen wir nichts; doch können wir vermuthen, daß dieselben besonders in Verleumdungen bestanden haben werden, als hätte sie ihren ersten Sohn im Ehebruche erzeugt. Hierauf möchten wir das beziehen, daß der Drache hinter dem Weibe her (also als es bereits in Sicherheit gebracht war), Wasser, wie einen Strom aus seinem Maule geworfen habe, damit sie derselbe wegschwemme (V. 15.). Bei der gewöhnlichen Erklärung von Kriegerschaaren, die ihr nachgesendet worden seien, wird das Hervorbrechen des Stromes aus dem Maule, das V. 16. nochmals hervorgehoben wird, ganz übersehn. Wie oft dagegen klagen nicht die Frommen in den Psalmen über die verleumderischen und gehässigen Reden Gottloser und vergleichen das Elend, in das sie so gestürzt werden, mit der Gefahr, die Wasserfluthen bereiten! (vgl. Psalm 69, 2. ff.; 88, 18. ff. u. a.). Die Hilfe, die die Erde dem Weibe leistete, indem sie ihren Mund aufthat, und den Strom verschlang, könnten wir entweder ganz unbestimmt auffassen, als Andeutung, daß alle die bösen Reden dem Rufe Marias nichts schadeten, gleichsam im Sande sich verliefen, oder daß sie verstummt seien, als Maria starb, was um das Jahr 45 nach Christo geschehn sein soll; oder wir könnten unter der Erde auch die Bewohner des Landes, das Volk, unter dem Maria lebte, verstehen, das durch sein Zeugniß für ihr ehrbares Leben jede Anschuldigung zu nichte machte. Bei den Uebrigen aus ihrem Samen, (V. 17.) der wohl nicht blos Kinder, sondern

überhaupt Verwandte, oder auch Sprößlinge aus dem Saamen Abrahams oder Davids (wahre Israeliten) bedeutet, denken wir zunächst, aber nicht allein, an die Ermordung des Jakobus, des Bruders des Herrn, die noch frisch in der Erinnerung des Johannes leben mußte, wenn sie, wie wir annehmen, etwa zehn Jahre vor Empfang der Vision stattfand. Auch andere von den Brüdern des Herrn und den Angehörigen der Maria, „die die Aufträge Gottes bewahrten und das Zeugniß Jesu hatten", d. h. als Verkündiger des Glaubens wirkten, mögen den Haß und die Verfolgung der Juden erduldet haben, die ja II. 10, eine Synagoge des Satans hießen. So macht uns V. 17. keine Schwierigkeit, während sie für die, welche unter dem Weibe die Gemeinde des Alten oder Neuen Bundes verstehen, wahrhaft unüberwindlich wird; vielmehr diente jeder neue Zug der Schilderung uns dazu, klarer in und aus Johannes Seele zu lesen und seiner Anschauung uns zu erfreuen. Möge dies andern in gleicher oder noch besserer Weise möglich sein!

7. Die Werkzeuge des Satans.

Capitel XIII. unter Vergleichung mit Capitel XVII.

Hatten wir bei dem Theil der Vision bis Cap. XI. keine Veranlassung, uns mit andern Erklärungen unseres Buches im Einzelnen auseinanderzusetzen, weil wir das Dargestellte in einer ganz anderen Zeit, in der des Alten Testaments, suchen zu müssen überzeugt waren: so sind wir nun mit Cap. XII. in die Gegenwart des Johannes übergetreten und werden, je mehr wir aus ihr in die Zukunft, aus der Schilderung der Entwickelung der Prophetie in die Prophetie selbst übergehen, uns mit allen denen vielfach zusammenstimmend berühren, die nicht durch unberechtigtes Allegorisiren die concreten Beziehungen der Vision verflüchtigen, sondern die Deutung auf das wirkliche Rom und Jerusalem festhalten. Denen freilich, die bei Rom an

das spätere christliche denken, können wir theils um des Textes willen, theils auch bei unserer Auffassung des Wesens der wahren Prophetie überhaupt nicht folgen, glauben uns auch einer Bekämpfung überheben zu dürfen. Die berichtigte Geschichtsforschung, wie das fortschreitende Verständniß von dem Wesen der Offenbarung duldet solche falsche Deutungen auf die Länge nicht mehr. Aber auch bei denen, welche Cap. XIII. XVII. XVIII. auf das heidnische Rom deuten, findet sich, wie wir meinen, das volle Verständniß besonders darum nicht, weil sie durch die über die sieben Häupter des einen Thieres gegebenen Bestimmungen sich haben irre leiten lassen. Man übersah fast allgemein, daß dem Johannes selbst doch zunächst die sieben Häupter als Berge gedeutet werden (XVII. 9.), während sie als Symbole von Königen erst an zweiter Stelle aufgefaßt werden sollen. Dies mußte aber schon bei Cap. XIII. beachtet werden, weil sonst die ganze Darstellung hier eine falsche wird. Die Könige, auf die XVII. 10. verweist, folgten nach einander; daher hätten nach richtiger Darstellung auch die sieben Häupter, wenn jene sogleich darunter verstanden werden sollten, nach einander aus dem Leibe des Thieres herauswachsen müssen. Dies war um so mehr zu erwarten, da auch in der Vision Daniels (7, 8.), die dem Johannes jedenfalls zur Vermittelung für die Seinige diente, die Könige, die nach einander auftreten, durch sich abstoßende Hörner versinnbildet werden. Dort fallen vor dem kleinen Horn, das den Antiochus bezeichnet, drei von den zehn größeren ab. In unserer Vision aber erscheinen die sieben Häupter mit Namen der Lästerung, wie die zehn Hörner zu gleicher Zeit; nur werden die Hörner zuerst geschaut. Daß die Häupter nicht die Diademe tragen, paßt auch nicht, wenn sie Könige vorstellen sollen, und ist um so auffälliger, da doch der Drache (XII. 3.) die Häupter bekrönt hat. Auf dem Thiere (XIII. 1.) tragen die H ö r n e r Diademe; es dürfte uns daher nicht wundern, wenn an ihnen das Antichristliche zur Erschei-

nung käme, es sich also auf Erden in eine Zehnzahl, also in eine Mehrheit zerlegte, was auch ganz in der Ordnung ist, wenn nicht etwa Satan, der eigentliche Antichrist, selbst Mensch wird. So denkt ihn aber unser Buch nicht, vielmehr wird er hier, obwohl auf die Erde geworfen, doch als der geistige Inhaber der bösen Macht bestimmt unterschieden von seinen menschlichen Werkzeugen, durch die er den Krieg gegen die Heiligen führt. Man hat sich hier irre führen lassen, weil Paulus (2 Thessal. 2, 3. ff.) in Uebereinstimmung mit Daniel (7, 8. 20. ff. 24. ff.; 11, 36. ff.) von einem menschlichen Antichrist weissagt. Bei Johannes wird alles dies, was Paulus von dem Menschen der Sünde, dem Sohn des Verderbens, dem Widersacher und Uebermüthigen, der sich gegen alles Göttliche erheben wird, erwartet, von den beiden Thieren ausgesagt, die Cap. XIII. als zusammengehörig darstellt, und insbesondere von dem ersten. Aus alledem folgt, daß bei ihm nicht Ein römischer König der Antichrist ist. Daher fällt die Deutung des hingeschlachteten Hauptes auf Nero weg, wie denn auch Düsterdieck klar genug beweist, daß die Sage von Nero's Wiederkunft als Antichrist einer späteren Zeit angehört und aus Mißverständniß der Stellen bei Paulus und Johannes entstanden ist. Wenn nun dessenungeachtet auch Düsterdieck sich bestimmen läßt, bei dem wie geschlachtet erscheinenden Haupte (XIII. 3.) an Nero's Ermordung zu denken, weil durch sie das römische Kaiserthum, wie es bisher sich aufgerichtet hatte, ertödtet zu sein schien, während es in Vespasian wieder auflebte: so stimmt doch dies auch nicht zu unserer Schilderung, denn nach dieser Auffassung hätte nicht Ein Kopf, sondern das ganze Thier wie geschlachtet erscheinen müssen; oder vielmehr, da ja auch Nero's Vorgänger mit Ausnahme des Augustus ermordet worden waren, so hätte das Thier sich darstellen müssen mit vier oder fünf abgeschlagenen Häuptern und einem sechsten, auf das ein siebentes folgte. So will also die Deutung der Köpfe auf Könige in keiner Weise passen;

sie wird auch erst XVII. 10. gegeben, wo nun auch die Hörner in ähnlicher Weise gedeutet werden, aber die Beziehung auf die Berge fallen gelassen wird. Gerade darum aber muß diese in Cap. XIII. festgehalten werden, denn es wäre doch gar zu sonderbar, wenn XVII. 9. nur so zwischenhinein auch eine Erinnerung daran eingemengt würde, daß Rom auf sieben Hügeln liege. Lassen wir also vorläufig die Deutung der Häupter auf die Könige weg, bis wir zu XVII. 10. kommen werden, und betrachten wir die Häupter als Berge, so schließen wir uns ganz der sonstigen Anschauungsweise der biblischen Schriftsteller an. Ihnen sind die Berge überall Bilder großer Macht und werden als solche auch in den prophetischen Reden oft genannt. Wir greifen aus der zahllosen Menge ähnlicher Aussprüche nur heraus Jes. 2, 2.: „zur letzten Zeit wird der Berg, da des Herrn Haus ist, gewiß sein höher denn alle Berge und über alle Hügel erhaben werden"; Jerem. 51, 25.: „Siehe, ich will an dich, du schädlicher Berg, der du alle Welt verdirbst Ich will meine Hand über dich strecken und dich von den Felsen herabwälzen, und will einen verbrannten Berg aus dir machen"; und Sachar. 4, 7.: „Wer bist du, du großer Berg, der doch vor Serubabel eine Ebene sein muß?" Daß auch dem Johannes dergleichen Anschauungen nahe lagen, bestättigt gleich das dem XIII. parallele XIV. Capitel V. 1.; wo das Lamm auf dem Berge Zion steht. Auf die Berge Roms paßt es nun vortrefflich, daß an den Häuptern des Thieres Namen der Lästerung waren, wie XVII. 3. auf dem ganzen Thiere. Die Berge vornehmlich waren es ja, auf denen die Tempel standen, die freilich auch überall sonst errichtet waren, und auf deren Front wohl meist der Name des Gottes und der Göttin, denen sie geweiht waren, für fromme Juden und Christen beleidigend genug hervortrat. Unter allen Bergen Roms aber war der capitolinische der angesehenste, wie unter allen Tempeln Roms der des Jupiter auf dem Capitolium; und gerade diese den Römern

vornehmlich heilige Stätten waren kurz vor der Zeit, in die wir die Abfassung unsers Buches setzen müssen, von den entzügelten Rotten des Vitellius niedergebrannt und mit scheußlichem Bürgermorde besudelt, dann aber von Vespasian wieder in neuem Glanze restituirt worden. Welche Bedeutung dies Ereigniß hatte, lehrt uns Tacitus (Histor. 3, 72.). „Diese That, sagt er, war die beklagenswertheste und häß-„lichste der Republik des römischen Volkes von Erbauung „der Stadt an. Daß nicht durch einen äußeren Feind, sondern „als die Götter uns, wenn es um unseres Treibens willen „nur möglich gewesen wäre, günstig waren, die Stätte, die „nach Weissagungen des allmächtigen Jupiters von den Vor-„fahren als ein Unterpfand für die Herrschaft gegründet „worden war, die weder Porsenna, nachdem die Stadt sich „ergeben, noch die Gallier, nachdem sie sie erobert hatten, „zu schänden vermochten, durch die Wuth unserer Für-„sten vertilgt werden sollte! Auch früher im Bürgerkriege „war das Capitolium verbrannt worden, aber durch die Heim-„tücke von Privatleuten; nun ist es öffentlich belagert, öffent-„lich angezündet worden. Und was war die Ursache des „Gemetzels? welcher Lohn war für eine so große Schlächterei „ausgesetzt? Haben wir für das Vaterland gekämpft?" u. s. f. Daß es aber nicht bloß Trauer war, was jeden Römer bei der Nachricht von der Zerstörung seines Nationalheiligthums, das insofern wohl mit dem Tempel in Jerusalem verglichen werden konnte, ergriff, sondern daß dies Ereigniß bei den Römern selbst wie bei ihren Feinden als verhängnißvoll betrachtet worden war, bezeugt Tacitus Histor. 4, 54; „Nichts hatte also, wie der Brand des Capitols (die Gallier) „angetrieben zu dem Glauben, daß das Ende des Reiches „da sei. Ehedem sei die Stadt von den Galliern genommen „worden; aber, da der Sitz Jupiters unbeschädigt blieb, so blieb „auch das Reich. Nun sei durch das verhängnißvolle Feuer „ein Zeichen des himmlischen Zornes gegeben worden, und „der Besitz der Herrschaft über die Menschen werde den Völ-

„kern jenseits der Alpen verheißen; so weissagten in eitlem „Aberglauben die Druiden." Nun hatte Vespasian unter großen Feierlichkeiten den Grundstein zum Tempel wieder gelegt, und wie er den Tempel selbst auferbaut, so auch die Unbesiegbarkeit der römischen Waffen und die Festigkeit der römischen Herrschaft neu erwiesen. Dies hatte sicherlich auf die Völker einen tieferen Eindruck ausgeübt, als der Untergang des Augusteischen Geschlechts und die Erhebung des Flavianischen, zumal das letztere durch Vespasians Erhebung noch nicht als dauernd begründete Dynastie gelten konnte. Wenn Düsterdieck diese schon von Grotius gegebene Erklärung als eine solche übergeht, die keiner Widerlegung bedürfe, so beweist dies nach unserer Meinung nur, wie fest ihn die Meinung umfangen hat, daß die Häupter durchaus nur als Könige zu deuten seien. Nur führt ihn diese leider zu keiner genügenden Erklärung weder des achten Königs, noch der zehn Hörner.

Was nun diese letztere anbetrifft, so giebt Johannes nur XVII. 12. eine Deutung derselben als von zehn Königen, welche die Macht noch nicht empfingen. Diese können sie nur vorstellen, wenn die Köpfe auch als Symbole von Königen gelten; werden diese dagegen als Berge aufgefaßt, so müssen die Hörner auch etwas Aehnliches bedeuten. Von dieser ersten Bedeutung schweigt Johannes; und dies darf uns nicht befremden. Eine Erklärung wird ja überhaupt erst Cap. XVII. gegeben, wo Häupter und Hörner als Könige erklärt werden müssen. Daß von den Häuptern hier noch ihre ursprüngliche Bedeutung als Berge mit genannt wird, hat seinen Grund darin, daß die sieben Berge Roms als der geschichtliche Boden, auf dem das Gericht sich vollzieht, immerhin von Wichtigkeit sind und bleiben. Darauf aber einzugehn, was die Hörner sonst noch vorstellen außer ihrer Beziehung auf Könige, hat Johannes wenigstens in Capitel XVII. gar keine Veranlassung mehr. Wir können daher nur errathen, als was sie ihm zuerst sich darstellten. Steht es einmal fest, daß die Häupter von ihm zuerst als

wirkliche Berge angeschaut wurden, so muß das Thier ein Land sein, und daß dies nicht eine der Schrift fremde Darstellung sei, beweist Jes. 27, 1.: „Zu der Zeit wird der Herr heim„suchen mit seinem harten, großen und starken Schwerte „beides den Leviathan, die flüchtige Schlange, und den Levia„than, die gewundene Schlange, und er wird tödten den „Drachen im Meere." Mag nun dort Babylon oder Aegypten gemeint sein, immerhin wird ein Land mit einem Thiere verglichen. Dürfen wir darum auch hier unter dem Thiere ein Land verstehn, so kann dies, da Rom darauf liegt (vgl. XVII. 9.) nur Italien sein. Das Bild in unserer Vision hat überdies vor den bildlichen Reden der alten Propheten den Vorzug der größeren Angemessenheit, die sogleich deutlich hervortritt, wenn wir die ganze Situation beachten. Cap. XII. schloß mit den Worten: „und ich stand auf dem Sande des Meeres" oder, „er, der Satan, stand" u. s. f. Für beide Lesarten sprechen die Handschriften fast gleich; beides könnten wir auch bei unserer Erklärung gelten lassen; während wir jedoch sonst uns an Düsterdiecks Text anschließen, glauben wir hier, abweichend von ihm, „ich stand" lesen zu sollen. Die Bemerkung über Satans Standpunkt wäre doch gar zu müßig, während sie in Beziehung auf Johannes sehr angemessen erscheint, zumal wenn wir annehmen dürfen, daß unter denen, gegen die der Drache Krieg führte (XII. 17.), auch Johannes war, was kaum zu bezweifeln sein wird. Die Sache verhält sich dann so, Johannes flieht, wie wir uns denken müssen, dem Meere zu; hier, während er sich nach einem weiteren Auswege umsieht, auf dem Sande an der Küste des Meeres stehend, also nach Westen hinüberschauend, steigt vor seinem geflügelten Blicke ein Ungeheuer aus dem Meere heraus; erst sieht er die glänzenden Hörner, dann sein lästerungsvolles siebenfaches Haupt. Es ist Italien, dessen theilweise selbst im Sommer mit Schnee und Eis gekrönte Bergspitzen dem Reisenden, zumal dem von Osten herkommenden, zuerst ins Auge fallen, das aber selbst sich

wie eine Schlange ins Meer hineinstreckt; buntscheckig, wie das Land selbst, ist seine Einwohnerschaft, raubsüchtig und heimtückisch kann es dem Johannes wohl erscheinen, und wundern dürfte es uns nicht, wenn er die sich hervorstreckenden schmalen Halbinseln mit Bärentatzen, die Tibermündung mit einem Löwenrachen vergliche, der immer geöffnet ist, um seine Beute zu verschlingen. Daniels Thiere finden hier alle auch ihren Eigenschaften nach ihre grausige Vereinigung, Johannes' Schilderung aber in Italien, ihre lebendige Verwirklichung. Nebenbei beantwortet sich uns die Frage nach der Stellung der Hörner, die andern manches Kopfzerbrechen gemacht hat, leicht; sie stehen hier auf dem Rücken, wie wohl bei fingirten Ungeheuern. Uebrigens verlieren sie als Berge ganz ihre Bedeutung für den, der einmal gelandet und Rom nahe getreten ist; daher geschieht ihrer auch keine Erwähnung mehr, bis sie als Symbole der zehn Könige wieder ihre Verwendung finden. Könnten wir bei ihnen an die Alpen denken, so würden ihre Diademe uns noch majestätischer strahlend dünken; doch bis da hinauf reicht wohl des Sehers Blick nicht, und die höchsten Spitzen der Apenninen genügen für unsere Deutung, deren Möglichkeit auch durch die Zweideutigkeit der Worte „Haupt", „Horn" und „Mund" (Mündung) in den hier in Betracht kommenden Sprachen hinlänglich gerechtfertigt wird. Ein Moment aber, das fast zu unserer Deutung zwingt, scheint von den Auslegern ganz übersehen zu sein, das ist, daß das Thier nur Ein Maul hat, trotz seiner sieben Häupter. Die Tibermündung dürfte dafür die einzige Erklärung sein, wenn man nicht, wie bisher ganz auf die Erklärung verzichten will.

Dürften wir annehmen, daß Johannes, wie eine allerdings bedenkliche Tradition berichtet, selbst in Rom gewesen und dort Verfolgungen erlitten habe, ehe er nach Patmos kam: so würde die Beziehung von dem verwundeten Haupte (V. 3.) auf das Capitol noch erklärlicher; doch dürfte sie

durch das Obige auch bereits begründet sein. — Die Anbetung des Drachen, weil er dem Thiere die Macht gab (V. 4.), ist nur so zu verstehen, daß der Götzendienst gerade der Verehrung des Einen wahren Gottes gegenüber umsomehr als vollberechtigt gepriesen werden mochte, nachdem das verhaßte Volk der Juden besiegt worden war; die freche Parodie von Aussprüchen, wie Jes. 44, 7.: „Wer ist mir gleich, der da rufe und verkündige und mir es zurichte, der ich von der Welt her die Völker setze?“ oder Psalm 35, 10; 113, 5. ließ sich damals gewiß laut genug aus dem Munde der Römer hören. — 42 Monate dauert die Lästerung und Bedrückung der Anbeter des wahren Gottes, wie Daniel 7, 25; 12, 7.; Offenbarung XI. 7. und XII. 14. — Der Hohn richtet sich (V. 6.) gegen Gottes Namen, gegen sein Zelt (den abgebrochenen Tempel) und gegen die in des Himmels-Hütten Wohnenden, gegen Christum und christliche Märtyrer, wie Paulus, Petrus u. s. f.; aber doch ist die Uebermacht, mit der Jerusalem besiegt und die Christen verfolgt (V. 7.), ja alle Völker aufs Neue zur Unterwürfigkeit gezwungen werden, nur eine von Gott gegebene, und zur Anerkennung derselben, als einer dem Götzendienst zu dankenden, lassen nur die sich verleiten, deren Name nicht in dem Lebensbuche des geschlachteten Lammes geschrieben steht, wie der der Christen und derjenigen Juden, die, wenn auch noch nicht zum Glauben an Christum geführt, doch dem wahren Gotte treu bleiben (V. 9.). Zu beachten ist, daß hier, wo wir in der Zeit des Neuen Bundes stehen, das Lamm nicht mehr „wie geschlachtet“ genannt, sondern als wirklich getödtet bezeichnet wird (vergl. V 8.). Hier kommt nun auch zum ersten Male wieder der ernst mahnende Zuruf, der an die Christen der Gegenwart in den Briefen stets wiederkehrte: „Wer Ohren hat, der höre!“ (V. 10.); der Zusatz aber: „Wenn jemand Kriegsgefangenschaft erleidet, „der gehe dahin; wenn jemand mit dem Schwerte tödtet, „der soll mit dem Schwerte getödtet werden!“ weist ebenso

klar auf die Zeit hin, wo die Römer die gefangenen Juden (und Christen) nach Rom zum Triumph und in die Sklaverei wegführten, wie er an den von Christo ausgesprochenen Grundsatz Joh. 18, 11.; Matth. 26, 52. erinnert. Das war die Zeit, in der die Geduld und der Glaube der Heiligen sich bewähren sollte.

Mit V. 11. beginnt die Schilderung eines zweiten Thieres, das Johannes aus dem Lande aufsteigen sieht; ob bei dem Lande nur an den Gegensatz des Meeres, oder bestimmt an Italien zu denken sei, mag unentschieden bleiben. Dies Thier hat zwei Hörner, wie ein gewöhnliches Lamm, während Christus als Lamm sieben Hörner hat (V. 6.), — und redet wie ein Drache; es ist, wie XVI. 13; XIX. 20; und XX. 10. erklärt, das Symbol des falschen Propheten. Einen Mann, auf den dies gedeutet werden könnte, nennt uns die Geschichte nicht, wenn wir nicht an den nachher zu nennenden Basilides denken wollen; denn Simon der Magier ist mit Ausnahme dessen, was Apostelgesch. 8, 9. ff. von ihm berichtet, nur eine apokrypische Figur. Haben wir überdies früher erkannt, daß Johannes auch sonst die historischen Persönlichkeiten mehr abstract auffaßt, so werden wir auch hier an das falsche Prophetenthum der damaligen Zeit überhaupt denken. Nun würde dies freilich nicht recht zu der Deutung des ersten Thieres passen, wenn wir dies ganz concret als Italien betrachteten, aber das haben wir ja nicht gethan. Das Bild des Landes hat zwar Johannes nach der Wirklichkeit geschildert, aber er faßt es auch als ein Lebendes auf, hat es also schon vergeistigt und so stimmen die Schilderungen beider Thiere wohl zusammen. Die Worte V. 12. sind etwas ungewöhnlich, ihr Sinn ist aber unzweifelhaft, daß der falsche Prophet bewirkt, daß die Bewohner der Erde anerkennen, das erste Thier habe, da seine Todeswunde geheilt sei, die Macht und das Recht empfangen, Anbetung und Unterwürfigkeit von allen zu fordern; und zwar bewirkt er dies durch Wunder, unter denen beson-

ders das hervorgehoben wird, daß Angesichts der Menschen Feuer vom Himmel auf die Erde herniederfällt. Das erinnert an den auf Elias Aufforderung vergeblich angestellten Versuch der Baalspriester, das Opfer durch himmlisches Feuer zu entzünden (1 Kön. 18, 21.). Der falsche Prophet richtet also wirklich aus, was die Baalspriester nicht vermochten, und bewirkt auch im Gegensatz zu ihnen und zu Elias, daß die Menschen das erste Thier anbeten und dem Götzendienste, als wohlberechtigtem, aufs Neue sich ergeben. Hier kommt uns nun Tacitus wieder zur Hilfe, indem er Histor. Lib. II. 78. berichtet, wie Vespasian bearbeitet worden sei, um zu glauben, er sei von den Göttern zur Kaiserwürde bestimmt. „Auch war er, heißt es dort, von solchem Aber-„glauben so wenig frei, daß er bald nachher, als Herrscher, „einen gewissen Seleucus, einen Mathematiker, als Führer „und Wahrsager frei offen bei sich hatte.“ Nachdem nun erzählt worden, wie er durch ein früheres wunderbares Ereigniß sich habe bestimmen lassen, zuletzt an seinen Kaiserberuf zu glauben, fährt Tacitus fort: „Zwischen Judäa „und Syrien ist der Carmel, so nennen sie einen Berg und „einen Gott. Die Vorfahren berichten, daß der Gott dort „weder ein Bild noch einen Tempel gehabt habe, sondern „nur einen Altar und einen Gottesdienst. Zu dem dort „opfernden Vespasian, der geheime Hoffnungen im Geiste trug, „sprach der Priester Basilides, nachdem er zu wiederholten „Malen die Eingeweide beschaut hatte: „Was es auch immer „„sei, Vespasion, was du vorhast, sei es, daß du ein Haus „„errichten, oder die Ländereien erweitern oder deine Diener-„„schaft vermehren willst, es werden dir ein großer Sitz, uner-„„meßliche Grenzen, viele der Menschen gegeben werden.“ „Diese Zweideutigkeiten hatte sogleich das Gerücht aufgefangen „und veröffentlichte sie dann, und nichts war mehr in dem „Munde der Menge. Um so häufiger waren bei ihm selbst „in seiner Umgebung solche Reden, je mehr den Hoffenden „vorgeredet wird.“ Diesen Basilides soll Vespasian nachher,

als er auf dem Wege aus Palästina nach Rom sich in Alexandrien aufhielt, und dort auf Anstiften der Serapis-Priester den Versuch gemacht hatte, einen Blinden und einen Lahmen wunderbar zu heilen, was auch geglückt sein soll, im Tempel wiedergesehn haben, obgleich er ihn entfernt wußte. Daraus habe er wieder geschlossen, daß ihm die Königswürde (*βασιλεια*) zugedacht sei (Tacit. hist. IV. 81. 82.). Endlich erwähnt Tacitus, (Cap. 84.), daß den Gott, den Vespasian besucht, Viele Aesculap nennen, weil er kranke Körper heile, einige Osiris, als die älteste Gottheit für jene Völker, die Meisten Jupiter, als den Allherrscher; sehr Viele aber auch den Vater Dis (Pluto). Beachten wir dies, wie wir wüssen, wenn wir überzeugt sind, daß unsere Vision sich auf diese Zeit beziehe, so möchten wir glauben, daß der oben erwähnte Basilides wirklich dem Johannes bei Beschreibung des falschen Propheten vorgeschwebt habe, als Repräsentant des ganzen falschen Prophetenthums, das an Vespasian wie an andere vornehme Römer sich herandrängte, und von dem Tacitus hist. 1, 22. sagt: „es sei eine Menschengattung, unzuverläßig für die Mächtigen, trügerisch für die Hoffenden, die in unserem Staate immer verboten und immer zurückbehalten wird." Unter Nero war es durch einen freilich vergeblich gebliebenen Senats-Beschluß aus Italien ausgewiesen worden (Tacit. Annal. II., 32.); nun mochte es um so fester und nicht ohne Erfolg an Vespasian sich hängen. Daß es dem Thiere, also Italien, ein Bild gemacht, es trügerischer Weise belebt und ihm Sprache verliehen habe, damit alle Verächter desselben mit dem Tode bestraft würden, wie V. 14. und 15. andeutet, berichtet die Geschichte nicht, doch ist es nach allem Uebrigen, was wir wissen, nicht unglaublich, ebenso wie es wohl denkbar ist, daß viele sich mochten bewegen lassen, auf Hand oder Stirn bedeutungsvoll scheinende Hieroglyphen einzugraben (V. 16.). Was aber das anbetrifft, daß keiner kaufen noch verkaufen durfte, wenn er nicht das Zeichen (Symbol), den Namen des Thieres

oder die Zahl seines Namens hatte (V. 17.), so bedarf es nur dessen, daß wir römische Münzen ansehen, um zu begreifen, daß dies auf sie sich beziehe. Auf denen, die Piper Evangel. Kalender für 1864, bei pag. 27. vorführt, finden sich zwar nicht gerade Inschriften, die ganz zu unserer Stelle passen, aber die auf dem Großerz Vespasians Fig. 1. abgebildete Roma, wie der auf Fig. 2. abgebildete Tempel (wohl des Jupiter Capitolinus) geben uns genug Anhalt zu glauben, daß Johannes Münzen gekannt haben möge, die seiner Schilderung noch völliger entsprachen. Sollten übrigens die Beziehungen auf Vespasian und den mit ihm in Alexandrien gespielten Betrug richtig sein, so würde uns einerseits ein neuer Grund einleuchten, warum Johannes den Satan als Schlange und Drachen schaute, da Aesculap ja die Schlangen als Symbol hat, und andererseits würde sich ergeben, daß Pergamus II. 14. doch wohl darum, weil dort der Aesculap-Dienst vornehmlich in Schwunge war, der Thron des Satans genannt worden sei. Zu beachten ist jedenfalls, daß wenn die Heiden selbst ihre Götter oft untereinander verwechselten, besonders wenn sie fremde Gottesdienste in den ihrigen übertrugen, dem Johannes es um so mehr freistand, unter den Götterbildern dasjenige als Abbild Satans herauszugreifen, das ihm zunächst die meisten Hinweisungen auf ihn zu enthalten schien.

Wir kommen nun zu dem Schlußverse V. 18: „Hier „ist die Weisheit. Wer Verstand hat, der berechne die Zahl „des Thieres; denn eine Menschenzahl ist es und seine Zahl „ist 666.“ Zahllos sind die Deutungen dieser Zahl und doch genügt keine, so daß manche Erklärer schon gezweifelt haben, ob überhaupt ein bestimmter Name mit dieser Zahl gemeint sei; und doch haben alle, soviel uns bekannt, in den Worten: „Hier ist Weisheit“, eine Aufforderung gefunden zum rechnen. Ist denn aber, so fragen wir, wirklich eine solche vorhanden? Man beachte, daß während in den ähnlichen Ansprachen des Johannes an seine Leser XIII., 10;

XIV., 12. dabei steht, daß von den Heiligen solches gefordert werde, hier die Worte nur lauten: „Hier ist die Weisheit!" Giebt es denn aber nur Eine Weisheit? oder wird denn nicht überall im Neuen Testamente neben der Weisheit, die von oben her, göttlich ist, noch eine andere menschliche genannt, die vor Gott Thorheit ist? vergleiche Jacob. 3, 13. ff.; 1 Corinth. 2. Fehlt nicht ferner in den Johanneischen Schriften die Weisheit ganz unter den Tugenden, die den Christen empfohlen werden? Wohl wird sie Offenbarung V., 12.; VII., 12. Christo zugeschrieben, aber von den Gläubigen wird sie nicht gefordert; ja es müßte uns sogar bedenklich erscheinen, wenn dies geschähe, zumal wenn wir erwägen, daß die Weisheit gerade das war, dessen sich die Griechen rühmten, und nach ihnen die Römer, daher auch als die höchste der Wissenschaften die Philosophie ihnen galt. Dazu kommt, daß unser Ausspruch sich eng anschließt an die Schilderung der falschen Propheten des Heidenthums, der Mathematiker, wie sie auch benannt werden, die ihren Ruhm vornehmlich in dem Berechnen fanden. So mag es uns gestattet sein, unsern Ausspruch nicht als wirkliche Ermunterung, sondern als spöttische Aufforderung aufzufassen. „Wohlan, nun zeigt doch Eure Weisheit", oder: „Laßt sie doch ihre Weisheit zeigen! Wer Verstand hat, „der berechne einmal die Zahl des Thieres, denn es ist ja „eine Menschenzahl und die Zahl desselben ist 666." Wir haben von vornherein protestirt gegen die Behauptung, daß Johannes kabbalistische Neigungen gehabt habe und in der Anwendung von bedeutungsvollen Zahlen weiter gehe, als die heilige Schrift sonst thut; insbesondere läugnen wir, daß er Zahlenräthsel aufgebe und aufgeben wolle, was selbst das Buch Daniel nicht thut, da auch dies nicht verhüllen, sondern enthüllen, nicht Orakel, sondern Weissagungen darbieten will. Die Behauptung, daß Johannes wohl nur aus Furcht vor den Römern sich so geheimnißvoll ausgedrückt habe, ist eine ganz unbegründete; von Furcht zeigt

sich wahrlich sonst in der Offenbarung keine Spur, und Rom wird so deutlich als satanisches Werkzeug bezeichnet, daß der Seher nicht füglich den Kaiser mehr verletzendes sagen konnte. Als was könnte daher ein absichtliches Verhüllen eines Namens gelten als für eine Spielerei, die in des Verfassers Lieblingsneigung ihren Grund gehabt hätte. Zu solchen Beschuldigungen bietet uns wenigstens unser Buch keine Aufforderung. Dazu kommt, daß Johannes ja Namen und Zahl wohl unterscheidet, beides nebeneinander stellt und auffordert — nicht den Namen — sondern die Zahl zu berechnen. Wir müssen also voraussetzen, daß auf Münzen oder Medaillen seiner Zeit sich außer dem Namen die Zahl 666 gefunden habe, aller Wahrscheinlichkeit nach in römischen, nicht in griechischen, noch weniger in hebräischen Buchstaben ausgedrückt. Diese Zahl — eine wirkliche Menschenzahl — soll nun in ihrer tieferen Bedeutung aufgefaßt werden. Dies konnte für diejenigen, welche gewöhnt waren die Zahl sieben als Summe der göttlichen Heilsthaten aufzufassen, nicht schwer sein; als solche bezeichnet sie das Ende; die Sechs ist somit das Symbol der vorletzten Begebenheit, in der die ungöttlichen Mächte zum letzten Kampfe sich rüsten. Bei dem sechsten Siegel erkannten die Könige der Erde den Zorn des Lammes VI., 15. ff.; bei der sechsten Posaune brach das erste Strafgericht über Jerusalem herein IX., 13.; bei der sechsten Zornschale werden alle bösen Geister ihre verderbliche Geschäftigkeit beginnen XVI., 12. ff.; nach dem sechsten Könige kommt nur noch Einer, der nur kurze Zeit bleiben soll XVII., 10. In der 666 ist nun also angedeutet, daß die vorletzte Entwickelung dreimal wiedergekehrt sei, das erste Mal vor oder nach Jahrhunderten, das zweite Mal ebenso vor oder nach Jahrzehnten; das dritte Mal vor oder nach Jahren. Nehmen wir an, daß Johannes von seiner Zeit an rückwärts gezählt habe, so traf vor etwa 600 Jahren die erste Zerstörung Jerusalems, vor etwa 60 Jahren die Entweihung des Tempels durch Pompejus;

vor etwa 6 Jahren die Zerstörung des Tempels durch Titus oder der Brand des Capitols; ängstlich pressen dürfen wir die chronologische Berechnung gewiß nicht. Fand Johannes die Zahl 666 auf Münzen vor, so war dies für ihn Beweggrund genug, die chronologischen Bestimmungen nach ihr abzurunden. Er will nun nach unserer Meinung sagen: bedenkt, ihr Hochweisen, die ihr euch eurer Rechenkunst rühmt, daß die Zahl 666 euch dreifach an das nahende Ende mahnt; das wäre dann Weisheit; in solcher Berechnung wäre Verstand zu finden. Daß dies die richtige Auffassung sei, bestätigt auch die parallele Stelle XVII., 9.: „Hier ist der Verstand, der Weisheit hat", d. h. hier ist Verständniß, in dem Weisheit liegt, während XIII., 18. sagen will, hier ist eine Weisheit, die erst aufgefordert werden muß Verstand zu zeigen, ihn also noch nicht hat.

Es würde nun darauf ankommen, Münzen aufzufinden, auf denen die 666 stände; dazu ist uns keine Gelegenheit gegeben, wir können daher nur glücklicher Situirte auffordern nachzuforschen. Doch erlauben wir uns darauf hinzuweisen, daß, wenn wir oben das „wie in den Tod geschlachtete Haupt" auf das Capitolium zu beziehen uns veranlaßt sahen, sich eine Möglichkeit darbietet, dies auch in Beziehung auf die 666 zu thun. Tarquinius Priscus, der das Capitol erbaute, regierte von 138—176 nach Erbauung Roms; Vespasian baute es um 824 n. E. R. wieder auf; es stand also weniger als (824—138) 696 Jahre, länger als 648 Jahre; zwischen beiden Zahlen liegt 666, die somit wohl auf einer zum Andenken der Wiedererbauung geschlagenen Münze als die richtige verzeichnet sein konnte. Daß Vespasian zum Andenken an diese so feierlich begangene Wiederaufrichtung keine Münzen hätte schlagen lassen, ist nicht zu glauben, da er so viele andere Begebenheiten in dieser Weise verherrlichte, besonders die Besiegung Judäas. Im Thesaurus Morellianus, den wir nur flüchtig durchzusehn Gelegenheit hatten, erinnern wir uns nicht Tom. II.

und III. bei Taf. XVII. dahin bezügliche Denkmünzen gefunden zu haben. Sollten sie auch anderwärts sich nicht finden, so müßten wir annehmen, daß sie verloren gegangen, wenigstens noch nicht wieder aufgefunden seien, und dürfen vermuthen, daß darin der Grund liege, warum unser Räthsel noch unlösbar sei.

Ist es uns nun nicht gelungen, alle Schwierigkeiten des XIII. Capitels überwunden zu haben, so trösten wir uns damit, daß dies andern noch weniger gelungen ist. Die Deutungen der 666 auf Lateinos, Cäsar Nero und hundert andere Namen, vor allen die Hengstenberg'sche auf Adonikam (Esra 2, 13.), scheinen uns sämmtlich so unmöglich, daß wir davon absehn. Wir dachten selbst einmal an Quirinus (קִרִינוּשׁ), das sich vielfach empfehlen würde, verzichten aber aus oben gegebenen Gründen auf jede Namendeutung und erinnern lieber zum Beweise, wie gottlos dem Johannes das Treiben der Thieranbeter und Anhänger des falschen Prophetenthums erscheinen mußte, an 5 Mos. 13, 1. ff.; 14, 1. und 3 Mos. 19, 28.

8. Jerusalems Endgericht. Cap. XIV.

Den tiefergreifenden Gegensatz der Sanftmuth des Lammes und seiner Auserwählten, die leidend siegen und das verheißene Erbe gewinnen (Matth. 5, 5.), zu jener prahlerisch mit Gewaltthat und Lüge sich erhebenden Weltmacht, (Cap. 13.), der, nachdem der dem einen Haupte versetzte Todesstreich geheilt ist, eine ewige Herrschaft bestimmt zu sein scheint, — überhaupt die stete Zurückbeziehung der Schilderung in Cap. XIV., 1—5. auf das vorhergehende Capitel haben alle Ausleger gefühlt; aber da sie die Capitel XI. angedeutete Zerstörung Jerusalems bereits als die durch Titus vollbrachte auffaßten, so war es ihnen nicht möglich, unser Capitel in seiner bestimmten geschichtlichen Stellung anzuerkennen und zu würdigen, wie sie dann auch nicht vermochten sein Verhältniß zu dem Cap. XX., 9. Er-

zählten sich klar zu machen. Bei unserer Auffassung der Johanneischen Vision können wir in keiner Weise im Zweifel sein, daß der jetzt zu betrachtende Abschnitt derselben sich auf den von Christo geweissagten und von dem Apostel erlebten Untergang Jerusalems bezieht. Hatte die Eröffnung der Siegel die Enthüllung des göttlichen Geheimnisses an die Propheten gebracht und der Schall der Posaunen das Herannahen der Heilszeit verkündet, war diese eingetreten mit der Geburt des Kindes (Cap. XII.), so hatte Cap. XIII. uns die Mächte geschildert, durch die Satan das Gottesreich auf Erden zu hindern gedachte. Wohl ist dies sein Vorhaben ein ebenso vergebliches, wie sein Versuch gewesen war, die Menschwerdung zu hintertreiben; gleichwohl mußte es anfangs um so mehr scheinen, als solle die satanische Macht den Sieg gewinnen, da es ihr von Gott selbst gegeben war (vergl. XIII., 7.) im Kriege das Volk und Land zu überwinden, das die eigentliche Stätte der Verehrung des Einen wahren Gottes war. Insofern mußte schon bei Schilderung des gotteslästerlichen Thieres Capitel XIII. auf den Krieg mit den Juden hingewiesen werden. Nun war aber Jerusalems Fall ein so nothwendiges Glied in der Entwickelung des Gottesreiches, daß dasselbe nicht bloß so nebenbei bei Gelegenheit der Schilderung der Weltmacht erwähnt werden durfte; dem Siege des Herrn über Rom mußte das Gericht über Jerusalem vorhergehen und zwar mußte sich dies als ein vom Herrn selbst geleitetes und überwachtes Geschick vollziehen; denn so allein wird die Weissagung des Herrn bestättigt und die ganze alttestamentliche Entwickelung zu dem Abschlusse gebracht, der nun einem neuen Jerusalem, einer neuen Gestaltung des Davids-Reiches Raum giebt. Daß für Johannes die Zerstörung Jerusalems bereits geschehen war, halten wir für unbestreitbar. Von dem Bestehen der heiligen Stadt zeigt sich in allen directen Ansprachen und Ermahnungen in den Briefen wie in der Vision nirgend eine Spur; ja es läßt sich der Inhalt der

Briefe in keiner Weise damit vereinigen; der Inhalt der Vision noch weniger. Bei Cap. XIII., 10. deutete uns die Kriegsgefangenschaft, von der dort die Rede ist, schon an, daß Titus sein Werk vollbracht hatte. Der sechste König, der nach XVII., 10. regiert, kann nur Vespasian sein; vornehmlich aber trägt unser Capitel XIV. selbst so ganz das Gepräge der Darstellung einer nicht mehr erst zu erwartenden, sondern einer bereits vollbrachten Thatsache, daß eben dadurch uns der mit Capitel XV. erfolgende Uebergang aus der Vergangenheit und Gegenwart des Sehers in die Zukunft klar markirt wird. Man beachte insbesondere V. 20, der als Vorhersagung unerträglich erscheinen müßte, wenigstens bei einem, der für Jerusalem ein Herz hat, während er als Schilderung des bereits Geschehenen sich leicht erklärt und rechtfertigt. Die anderweitigen Bedenken gegen unsere Auffassung werden sich hoffentlich bei der Erklärung des Einzelnen, zu der wir übergehen, von selbst heben.

Wie ein großes Raubthier mit sieben Häuptern und zehn Hörnern war Italien, der Sitz der römischen Macht, dem Seher erschienen; schon hatte er geschaut, daß jenem Macht gegeben war, die heilige Stätte zu verwüsten; wo blieb nun die Bethätigung der Königsmacht des Davids-Sohnes, der Zion sich zum Ausgangspunkte seines Reiches erwählt hatte? Siehe, da stehet er vor Johannes verklärtem Blicke als Lamm auf dem heiligen Berge, an dem der Tempel erbaut ist; duldsam auch hier, denn ob er auch einst schon über Jerusalems nun gekommenes Ende Thränen der Wehmuth geweint hat, er wehret dies doch nicht ab; es gehört auch dies in den Leidenskelch, den er geleert hat, als er hier sich schlachten ließ. Doch er duldet nicht bloß, er regieret auch. Nur das entweihte Heiligthum und Volk giebt er dem Gerichte Preis, das der römische Feind vollzieht; sein wahres Eigenthum aber, das ächte Israel, hat er bereits um sich gesammelt. Wie einst, als die Läuterung desselben beginnen sollte, 144,000 aus allen Stämmen ver-

siegelt wurden, die er, das Lamm, das zugleich der gute Hirt ist, durch das Thränenthal hindurchleiten wollte zu den ewigen Quellen der Freude (VII., 2. ff.), so sieht Johannes diese nun um ihren Führer geschaart, an den Stirnen bezeichnet mit dem Namen desselben und Gottes selbst, und so das rechte Gegenbild jener Verblendeten, die das Wahrzeichen des Thieres an ihren rechten Händen und Stirnen trugen (XIII., 16.); und während droben in der Höhe des Himmels das neue Lied von der Herrlichkeit des göttlichen Siegers und Königs erschallt, so vernehmen, lernen, verstehen und singen es selbst nun auch jene Auserwählten. Nur hier noch werden jene 144,000 aus Israel erwähnt, während von der unzähligen Schaar derer aus allen Ländern und Völkern, deren Christus auch sich annehmen will und die Cap. VII., 9. ff. vorführt, nichts gesagt wird. Die aus dem Heidenthum zum Gottesreiche berufenen können ja bei Jerusalems Fall nicht das Gemisch von Schmerz und Freude empfinden, das in den Herzen wahrer Israeliten vorging. Es war dies gleichsam ein rein israelitisches Gefühl, während in allem Uebrigen, was sonst noch vorkommen mag, die Gläubigen alles Volkes Gleiches empfinden, daher später die Auserwählten der zwölf Stämme nicht mehr besonders genannt werden. Den Inhalt des neuen Liedes lassen, wie insbesondere Lämmert richtig bemerkt, uns die Psalmen 33, 40, 96, 98, 144, 149. leicht ahnen: „Der Herr hat mir ein neu Lied in meinen Mund gegeben, „zu loben unsern Gott. Das werden viele sehen und den „Herren fürchten und auf ihn hoffen. Wohl dem, der seine „Hoffnung setzt auf den Herrn und sich nicht wendet zu den „Hoffärtigen und die mit Lügen umgehen. Herr mein Gott, „groß sind deine Wunder und deine Gedanken, die du an „uns beweisest. Dir ist nichts gleich. Ich will sie verkün„digen und davon sagen, wiewohl sie nicht zu zählen sind. „Opfer und Speisopfer gefallen dir nicht; aber die Ohren „hast du mir aufgethan. Du willst weder Brandopfer noch

„Sündopfer. Da sprach ich: Siehe, ich komme, im Buch „ist von mir geschrieben.“ (Psalm 40, 4. ff.) „Der Herr „macht zu nichte der Heiden Rath und wendet die Gedanken „der Völker.“ (Psalm 33, 10.) „Lobet den Herrn mit „Harfen, mit Harfen und mit Psalmen; mit Trompeten „und Posaunen jauchzet vor dem Herrn, dem Könige! Das „Meer brause und was darinnen ist, der Erdboden und die „darauf wohnen. Die Wasserströme frohlocken und alle Berge „sein fröhlich vor dem Herrn, denn er kommt das Erdreich „zu richten. Er wird den Erdboden richten mit Gerechtigkeit „und die Völker mit Recht.“ (Psalm 98, 5. ff.) So können zu dieser Zeit nur die singen, die da wissen, daß aus der Asche ihres irdischen entweihten Jerusalems das heilige und selige himmlische durch den Herrn erhoben werden wird. Neu und im Gegensatz zu dem früheren ist auch dieses Lied, indem einst nach der ersten Verödung der heiligen Stadt die Frommen klagten: (Psalm 137, 1. ff.) „An den Wassern „zu Babel saßen wir und weineten, wenn wir an Zion „gedachten. Unsere Harfen hingen wir an die Weiden, die „darinnen sind u. s. f.“ — Vorerst müssen wir uns nun noch darüber klar werden, wie wir uns jene 144,000 zu denken haben, ob als wirklich lebende, oder nur als im Geiste geschaute. Die in der Vision hervortretenden Persönlichkeiten und Gestalten sind alle zwar insofern nur imaginäre, als die Vision nicht Anschauung einer gegenwärtigen Thatsache ist; insofern aber sind sie doch auch als wirkliche zu betrachten, als sie Spiegelbilder dessen sind, was einst war oder sein sollte, oder doch so gedacht wurde; wenn gleich vielfach die Wirklichkeit nur durch ihr Symbol vertreten ist. Nun aber frägt es sich, ob unsere Schilderung auch so aufzufassen sei, daß wirklich 144,000 Israeliten bei Christus auf dem Berge Zion stehen sollten. Dies ist nun aber nicht zulässig, nicht deshalb, weil sie dort nicht Raum haben würden, denn in der Vision erscheint vieles als möglich, was es in der Wirklichkeit nicht ist. Aber es ist darum unmöglich, weil

diese Schaar dann entweder auf Erden noch lebende, oder verklärte Geister, Auferstandene, vorstellen müßte. Beides kann nicht der Fall sein; noch lebende können es nicht sein, theils weil die Zahl der bekehrten Israeliten nicht so groß gedacht werden kann, theils weil diese sicherlich nicht so gleichmäßig allen zwölf Stämmen angehörten, theils endlich weil die 144,000 die seit der Zeit vor Eröffnung des siebenten Siegels Auserwählten uns vergegenwärtigen. Aber auch schon wirklich erweckte Verstorbene können es nicht sein, denn die Aufweckung erfolgt erst Cap. XX. Daraus folgt, daß wir in dem Bilde XIV., 1—5. nicht das Spiegelbild einer wirklichen Thatsache erkennen dürfen, sondern nur die Darstellung einer Anschauung, wie sie sich nur bei Johannes bildete, als er sah, was geschehen sollte. Jerusalem soll zerstört werden, das hat einst Christus vorhergesehn und vorhergesagt, als er auf dem Oelberge stand und bei ihm seine Apostel (vergl. Matth. 24, 3.). Daran fühlt Johannes sich erinnert, da der Moment der Erfüllung der Weissagung unmittelbar bevorsteht. Darum scheint ihm Christus, und zwar in seiner Lammesweise, in der er auf Erden lebte, wieder dazustehn, wenn auch nicht auf dem Oelberge, sondern, weil er zugleich der König ist, auf Zion; und wie er einst nur seine Apostel bei sich hatte, so scheint dem Seher jetzt der Herr das ganze gläubige Israel um sich versammelt zu haben, damit es schaue, wie es dem entweihten Jerusalem ergehe. So umfaßte die Schaar alle Lebende und Todte, deren Vereinigung allerdings noch nicht vollzogen ist, sondern, die Johannes hier sich nur vereinigt denkt. Es ist eine Zuschauermenge, die in dieser Weise nur für ihn da ist. Darum dichten sie auch eigentlich nicht das neue Lied, sondern sie empfangen es von der himmlischen Stimme. In der Wirklichkeit schläft der größte Theil von ihnen noch den Todesschlummer; ein anderer Theil lebt in den Drangsalen der Zeit seufzend und hoffend, aber noch nicht jubelnd. Könnten sie alle bei Christo stehen, so wür-

den sie so singen, wie die himmlische Stimme dies andeutet. Dies, meinen wir, ist der Sinn der Darstellung XIV., 1. ff., und wir hielten es für nöthig, dies hervorzuheben, damit die Lehre über den Zustand der Verstorbenen, wie sie in der Offenbarung vorliegt, und die wir bei Capitel XX. zu besprechen gedenken, richtig erfaßt werden könne. Wissen wir nun, daß die ganze Anschauung keine wirkliche Thatsache vorführt, sondern nur eine Imagination des Sehers: so können wir nun das Einzelne immerhin weiter so betrachten, als wäre es Thatsache gewesen. Dem Johannes galt sie so. Der Welt erscheint das herannahende Gericht wie eine herannahende Wasserfluth, wie ein schwer herabdrohendes Gewitter. Dem Seher aber, verwandelt das schreckende Geräusch sich in lieblichen Zitherton, der in dem Munde der hier versammelt gedachten Auserwählten sich in ein neues Lied verwandelt, in dem sie den Himmelsbewohnern ihre Gefühle bezeugen. Diese von Johannes hier als in eine Schaar versammelt angeschauten Auserwählten nun sind jungfräulichen Geistes, mit Weibern nicht befleckt. Eine Herabsetzung der Ehe und eine Bevorzugung des Cölibats ist durch diese Bemerkung sicherlich nicht beabsichtigt, sondern nur hervorgehoben, daß, wie dem Volke Israel vor der Gesetzgebung auf Sinai geboten war, sich jedes ehelichen Umganges zu enthalten, damit es desto ungestörter der göttlichen Offenbarung sich hingebe, so auch bei jenen die Richtung auf das Himmlische alle irdischen Gedanken überwunden habe. Die Erwartung des nahen Endes mußte von selbst dazu führen, daß die Frömmeren dem Ehestande fern blieben, insofern konnte also das Unverehelicht bleiben als ein Merkmal der hingebendsten Frömmigkeit gelten; nun aber aus unserer Stelle schließen zu wollen, daß man, um recht gläubig zu werden, der Ehe entsagen solle, hieße Johannes ebenso mißverstehen wie den Paulus, wenn man dessen Ausspruch: „wer verheirathet, thut gut; wer nicht verhei„rathet, thut besser," (1 Cor. 7, 38.) in ähnlicher Weise

zum sittlichen Gebot erheben wollte. Nach Pauli Belehrungen in der angezogenen Stelle kann für richtig Urtheilende kein Zweifel mehr obwalten, wie die Apostel über diese Verhältnisse dachten. Das ist ein Hauptfehler des Katholizismus daß er das, was in einer bestimmten Zeit Aeußerung wahrer Frömmigkeit war, für alle Zeit zum Gesetz macht.

Das zweite charakteristische Merkmal der 144,000, „daß „sie dem Lamme folgen, wohin immer es abführe," erinnert an VII., 17., aber in der Weise, daß er sie als solche bezeichnet, die auch dann der Leitung des Lammes sich unbedingt anvertrauen, wenn es sie in Tod und Gefangenschaft führe, wozu Joh. 21, 18. ff. zu vergleichen ist. Ferner sind sie „erkauft von den Menschen als eine Erstlingsgabe „Gott und dem Lamme," denn wie Israel zuerst auserwählt, ihm auch zuerst das Evangelium verkündet worden ist, so ist auch aus ihm zuerst eine Gemeinde der Gläubigen hervorgegangen, der dann die ganze Fülle der nachher noch zum Glauben zu führenden Menschheit nachfolgt in die Herrlichkeit. Zu dieser letzteren werden auch noch Israeliten gehören, die, wie es z. B. dem Engel der Gemeinde zu Philadelphia verheißen war (III., 9.), später sich bekehren; aber indem diese nicht wie jene ersteren sogleich anfangs der Aufforderung zum Glauben folgen, so haben sie das Vorrecht, zu den Erstlingen zu gehören, aufgegeben, und gehören daher auch nicht zu denen, die Johannes hier bei dem Lamme schaut, die aber die Ehre, die hier ihnen beigelegt wird, auch nur dem theuren Preise verdanken, mit dem Christus uns alle sich erkauft hat. Nicht ihr, sondern des Lammes Verdienst ist es, daß sie über alles Leid erhaben sind; doch wäre dieses ihnen nicht zu Theil geworden, wenn sie nicht „unsträflich" sich erwiesen hätten, indem sie jede Lüge und Falschheit von ihrem Munde fern hielten. Aus dem Präsens: „sind," könnte geschlossen werden, daß unter denen, die Johannes hier bei dem Lamme schaut,

noch lebende sich befinden; doch ist dies nicht nothwendig anzunehmen; die Präterita (sie befleckten sich nicht, sie wurden erkauft, es wurde gefunden) erklären sich hinreichend daraus, daß dies die Vorbedingungen des ihnen zugesprochenen Vorzuges waren.

Wir können von diesem Abschnitt der Vision nicht scheiden, ohne an die Schilderung zu erinnern, die Tacitus hist. V., 13. von Ereignissen giebt, die der Eroberung Jerusalems vorangingen. „Es geschahen, erzählt er, Vorzeichen, welche „das dem Aberglauben verfallene, den religiösen Handlun„gen feindliche Geschlecht weder durch Opfer noch durch Ge„lübde zu sühnen für erlaubt hält. Man sah am Himmel „Schlachtreihen auf einander stoßen, röthliche Waffen glän„zen und den Tempel erleuchtet vom plötzlichen Feuer der „Wolken. Plötzlich wurden die Thüren des Tempels auf„gethan, und man hörte eine mehr als menschliche Stimme: „„die Götter entweichen!““ „Zugleich vernahm man wie „eine gewaltige Bewegung Entweichender.“ Nehmen wir an, wie wir ja wohl müssen, daß irgend etwas Thatsächliches dem Berichte des heidnischen Schriftstellers zu Grunde lag, so wird es uns um so erklärlicher, daß dem Johannes das Herannahen des Gerichts über Jerusalem gerade in der Weise der von uns betrachteten Vision sich darstellte.

Die Schilderung XIV., 6—11. könnte auf den ersten Blick unvereinbar scheinen mit der Beziehung unsers Capitels auf Jerusalems letztes Geschick; sehen wir aber genauer zu, so werden wir von der Unentbehrlichkeit dieser Zwischenscene uns überzeugen. Das wesentlichste Mittelglied zwischen der Begründung des Gottesreiches durch die Menschwerdung Christi und der siegreichen Aufrichtung desselben durch Niederwerfung der feindlichen Mächte, ist die Verkündigung des Evangeliums bei allen Völkern. Sie ist es auch, die in der weissagenden Rede des Herrn Matth. 24 (V. 14.) als Vorläuferin des Endes genannt wird. Erst nach ihr wird dort die Entweihung des Tempels und die Verwüstung des

jüdischen Landes; sodann der Eintritt der bedeutsamen Himmelserscheinungen verkündigt, unter denen das „Zeichen des Menschensohnes" allen Menschen sichtbar hervortreten soll. Durfte nun dieses wichtige Moment in der Vision nicht übergangen werden, so konnte es auch nicht wohl eher seine Darstellung finden, bis die Verwerfung des irdischen Jerusalems ausgesprochen war. Die normale Entwickelung hätte das Reich Gottes den Heiden durch die Juden gebracht; dieser Verlauf des Heilswerkes wurde durch die Verblendung Israels gestört; sie konnte den Sieg des Gottesreiches nicht hindern, aber sie führte zu der traurigen Nothwendigkeit das als unwürdig sich erweisende Mittelglied zu beseitigen. Die Verwerfung Israels mußte also dem Uebergange des Heils zu den übrigen Völkern, die allgemeine Predigt aber der Zerstörung Jerusalems vorangehen; auch durfte nicht verschwiegen werden, daß in den heidnischen Völkern die satanische Macht ihr eigentliches Gebiet besaß. Alles dies findet nun in dem Verlaufe der Vision den treffendsten Ausdruck. Jerusalem und das irdische Israel ist nicht mehr das letzte Object für den Sieg des Herrn, dies ist das in der römischen Macht concentrirte Heidenthum. Daher hatte nach der das Heil begründenden That, die Cap. XII. uns vorführte, Cap. XIII. zunächst die beiden Werkzeuge des Satans, das Heidenthum nach seinen zwei widergöttlichen Seiten, uns geschildert. Dabei war zugleich darauf hingewiesen worden, daß durch diese heidnischen Mächte das Gericht über Jerusalem vollzogen werden würde. Ihnen gegenüber hatte Cap. XIV., 1—5. uns das Lamm gezeigt, als den siegsgewissen Herrscher, der nachdem er die Treuen des auserwählten Volkes um sich gesammelt, jenen nur zuläßt auszuführen, was nach göttlichem Rathschluß geschehen muß, was sie aber in ihrer Verblendung in eigener Kraft zu vollbringen wähnen. Das Verständniß der nun zu schildernden Thatsachen ist jetzt also hinlänglich gesichert, und so beginnt die eigentliche Darstellung derselben; zuerst erfolgt

die Verkündigung des Evangeliums an alle Völker, verbunden mit der Warnung sich durch den scheinbar dem Thiere zufallenden Sieg nicht vom Glauben abhalten zu lassen (XIV., 6—13.), und dann das Gericht über die Juden und Jerusalem (XIV., 14—20.), das nun ganz als Gottesthat aufgefaßt wird, obgleich des Satans Werkzeuge es vollbringen.

Haben wir so den Grund der für die einzelnen Visionen gewählten Reihenfolge erkannt, so können wir zur speciellen Betrachtung von XIV., 6. ff. übergehen. Als Verkündigung des Heilwerkes an alle Völker sieht Johannes einen Engel erscheinen. Er ist der Repräsentant der apostolischen Wirksamkeit; als ein „anderer" Engel wird er bezeichnet, weil er nicht die executive Macht vertritt, die den in der Siebenzahl vorgeführten beigelegt wird. Er fliegt wie der Adler VIII., 13. in der Mitte des Himmels, weil seine Botschaft an den gesammten darunter liegenden Erdkreis oder dessen Bewohner gerichtet ist. Er verkündet ein ewiges Evangelium, also nicht bloß eine Gottesgnade, sondern die Gnade, in der jeder andere Trost und jede andere Hoffnung ihren letzten genügenden Grund hat. Wie jedoch die Furcht Gottes aller Weisheit Anfang ist, so ermahnt er um somehr (V. 7.) gerade zu ihr, weil die ganze Welt in Heidenthum versunken ist und die Stunde des Gerichts sich naht, die Frist zur Heilsergreifung also rasch abläuft. Um die Wirkung seines ernsten Wortes nicht abzuschwächen, wird das, was zur Bekräftigung desselben der Welt durch Gottes Gnade vorgehalten werden soll, einem andern zweiten und noch einem dritten Engel übertragen; der erstere derselben mahnt in ergreifender, an die Worte des alten Propheten (Jes. 21, 9.; 51, 17, 21.) erinnernder Weise an den Fall der einstigen gottfeindlichen Weltmacht, des alten Babels (V. 8.); denn daß dies gemeint sei und nicht Jerusalem oder Rom, die beide noch stehen, deutet der warnende Zuruf des dritten Engels an, der ebenso das Wort des zweiten Engels auf

die jetzt lebenden anwendet, wie dieser die Mahnung des ersten verstärken sollte. Wie das alte Babel gefallen ist, das einst mit dem Gluthwein der Hurerei (des Götzendienstes) alle Völker (auf die sein Einfluß sich erstreckte) getränkt hat; so wird nun auch der (καὶ αὐτὸς, V. 10.), der jetzt das Thier und sein Bild anbetet und dessen Wahrzeichen an Stirn oder Hand nimmt, von dem Gluthweine trinken, den Gott ihm in dem Becher seines Zornes reicht, der ungemischt bereitet ist, d. h. so, daß nur Zorn und Strafe und kein Erbarmen, keine Gnade mehr daraus zu schöpfen ist. Damit stehet jetzt noch eine weit schwerere Strafe bevor, als sie einst über Babel hereinbrach. Die damalige Gluth war von menschlicher Leidenschaft entzündet, von Gott gleichsam nur geduldet; die jetzige ist Gottes heiliger Feuereifer selbst und daher weit vernichtender. Damals handelte es sich nur um irdisches Verderben, jetzt um eine Qual in Feuer und Schwefel, deren Dampf ewiglich aufsteigt vor den heiligen Engeln und dem Lamme, gleichsam zum unaufhörlichen Zeugnisse, daß, wer das von diesem dargebotene Heil verschmähte, keine Ruhe, keine Erquickung mehr bei Tage wie bei Nacht finden kann und wird. Darum, ihr Heiligen (Gläubigen), da in dieser Zeit die Liebe der Meisten erkalten und die Macht der Lüge und des Abfalls so groß werden wird, daß, wenn es möglich wäre, auch die Auserwählten verführet werden würden, wenn Gottes Gnade nicht die schwere Zeit abkürzte (vergl. Matth. 24, 12. 22.), haltet aus in dem Gehorsam gegen Gottes Gebote und im Glauben an Jesum (V. 12.)! Wird durch diesen Zwischenruf die Wirkung des Engelwortes verstärkt und der liebevollen Besorgniß um die noch gefährdeten Gläubigen Ausdruck verliehn: so strömt mit der himmlischen Stimme, die Johannes nun vernimmt, das Vorgefühl des den Getreuen beschiedenen seligen Lohnes hernieder auf ihn und auf alle, für die er die herrlichen Worte zur bleibenden Ermunterung niederzuschreiben beauftragt wird: „Selig sind die Todten,

„die in dem Herren sterben von nun an. Ja, der Geist „spricht: (sie sterben nur,) damit sie ruhen können von ihren „Mühen. Ihre Werke aber gehen nicht verloren; ihr Ge„dächtniß, ihre Folgen und ihr Lohn gehen mit ihnen hin„über in das unverlierbare selige Jenseits.“

In Betreff des hier gegebenen Winkes über den Zustand der Verstorbenen heben wir nur noch hervor, daß sie als Ruhende aufgefaßt werden; in Betreff des „von nun an“ erinnern wir an Matth. 26, 64.: „Von nun an werdet ihr sehen des Menschen Sohn sitzen zur Rechten der Kraft und kommend auf den Wolken des Himmels.“

Diese Stelle scheint uns auch für die nachfolgende Schilderung von V. 14. an in ähnlicher Weise maßgebend geworden zu sein, wie Matth. 24. für den Abschnitt XIV. 1. ff. Stellte dieser eine Imagination des Johannes dar, so vergegenwärtigt der jetzt folgende Abschnitt die wirkliche Thatsache der Vollziehung des Gerichts an Jerusalem und dem jüdischen Lande. Ihr steht Christus gegenüber als der verklärte König, auf den Wolken kommend, als der Menschensohn, wie er es geweissagt hat, sichtbar nur erst noch für die Augen des Glaubens, der sich selbst seinen Feinden wider ihren Willen aufdrängt, daß Jesus wirklich der Messias war. Sein eigentliches Herabkommen erfolgt noch nicht; das geschieht erst XIX., 11., wie das Zeichen desselben auch erst XV. 1. geschaut wird. Noch bleibt er daher in der Wolke und wirft nur seine scharfe Sichel zur Erde nieder, nachdem ein aus dem Tempel hervorgehender Engel ihn dazu aufgefordert hat. Daß hier der irdische Tempel gemeint ist, ergiebt sich daraus, daß V. 17. erst der himmlische Tempel genannt wird; und aus demselben Grunde müssen wir unter dem Opferaltar V. 18. den irdischen verstehen. Das Hervorgehen der Engel aus dem irdischen Heiligthum deutet darauf, daß diesem nun nicht bloß die göttliche Weihe entzogen wird, sondern daß seine Entweihung auch eine Aufforderung ist, die Zerstörung eintreten zu

lassen. Diese Aufforderung wird zuerst an Christus gerichtet, der als ein der Ernte harrender Schnitter erscheint. Daß dieser Darstellung die Joel 3, 18. ff. zu Grunde liegt, ist leicht zu erkennen; mit der Freiheit aber, in der die Offenbarung stets die Schilderungen der alten Propheten, sie vielfach umgestaltend verwerthet, wird hier das jüdische Land als der Gegenstand der Ernte dargestellt, während bei Joel die im Thale Josaphat versammelten Heiden als die Abzumähenden erscheinen. Joel sieht nach dieser Ernte das Land Juda selbst neu erblühen in beseligendem Wohlstande, nachdem die Heiden vertilgt sind. In der Offenbarung dagegen giebt es erst wieder im tausendjährigen Reiche eine geliebte Stadt (XX. 9.); das alte Jerusalem aber muß also vertilgt werden, daß kein Stein auf dem andern bleibt (Matth. 24, 2.); seine Stätte wird ein ödes abgeerntetes Feld, dessen Stroh und Spreu dem Feuer anheimfällt oder in alle Richtungen vom Winde verweht wird. Davon spricht freilich Johannes nicht weiter, wie er auch nichts von dem Weizen erwähnt, der nach der evangelischen Gleichnißrede (Matth. 13, 30.) eingesammelt wird; in dem: „die „Ernte der Erde ist dürre geworden" (verdorrt V. 15.) liegt aber, daß wirkliche Frucht bei dieser Ernte wohl nicht gesammelt wird. — Auffallen kann es, daß das Abschneiden des Weinstocks nicht auch Christo, sondern einem „andern" Engel zugeschrieben wird. Der Grund dafür liegt entweder darin, daß Schnitter und Winzer nicht wohl in eine Person zusammengefaßt werden konnten, und zwar hier um so weniger, da der Schnitter seine Sichel schon zur Erde geworfen hat, oder, was noch wahrscheinlicher ist, es erschien nicht angemessen, daß Christo selbst eine derartige Thätigkeit, wie sie der Winzer-Engel ausübt, beigelegt würde. Die Aufforderung an den letzteren geht von dem Engel aus, der aus dem Opferaltare kommt, und „Macht „hat über das Feuer." Dies ist wohl so zu verstehen, daß wie Gott seine Engel zu Winden und Feuerflammen (oder

umgekehrt Winde zu Engeln u. s. w.) macht, der Gottesbote es ist, der nicht sowohl die Gebete zu Gott trägt, als vielmehr die Opferflamme gerade in die Höhe gehen läßt, wenn das Opfer Gott wohlgefällt, andererseits aber, wenn dies nicht der Fall ist, sie wie ein Sturmwind niederdrückt und dann leicht die Umgebung in Brand steckt. Die Erinnerung an 4. Mos. 16, 35. liegt hier sehr nahe, indem der Brand, der den Tempel zu Jerusalem zerstörte, wohl mit dem Feuer verglichen werden konnte, das die Männer verzehrte, die mit Korah, Dathan und Abiram Mose zum Trotze geopfert hatten. Allerdings geht Johannes auf die Verbrennung nicht weiter ein, schrecklicher erschien ihm wohl noch das Blutbad, das bei Jerusalems Zerstörung eingetreten war; indem ihn aber dies an prophetische Schilderungen wie Jes. 63. erinnerte, so war es auch um so natürlicher, daß er die Niedermetzelung des jüdischen Volkes mit einer Weinlese verglich, da es ja von Jesaias (Cap. 5.) und sonst öfter unter dem Bilde eines Weinstocks aufgefaßt worden war. Hierin liegt auch der klare Beweis, daß unsere Darstellung sich auf den jüdischen Krieg unter Vespasian und Titus bezieht und nicht auf Strafgerichte, die über die ganze Erde oder andere Völker ergingen. Mögen auch Edom u. a. unter dem Bilde des Weinstocks sonst verstanden werden; „der Weinstock der Erde" kann nur das jüdische Volk, die Kelter nur Jerusalem sein. Daher zweifeln wir auch nicht, daß unter dem doppelsinnigen γῆ nur das jüdische Land, nicht die Erde gemeint sei. Wie paßte wohl auch eine Aberntung der ganzen Erde vor Cap. XVI. und folgende! Wo der Zusammenhang und der ganze Verlauf der Vision so deutlich den richtigen Sinn andeutet, da durfte die Verschiedenheit der γῆ unseres Abschnittes von derjenigen, von der Cap. XVI. wieder die Rede ist, nicht weiter hervorgehoben werden. Ebenso glauben wir die 1600 Stadien nur als eine Bezeichnung der ganzen Ausdehnung des jüdischen Landes fassen zu dürfen, ohne ängst-

lich nachzurechnen, in wie weit dies Maß zu lang oder zu kurz angenommen sei; so peinlich hat Johannes im ganzen Buche nicht gerechnet; und ob wir die 1600 Stadien in die Länge messen, oder nach vier Seiten hin je 400 Stadien rechnen sollen, darüber zu streiten dürfte ebenso unnütz sein. Hyperbolisch ist jedenfalls die ganze Schilderung des Blutstroms, aber es kam ja auch nur darauf an, ihn als einen entsetzlichen, alles frühere überbietenden darzustellen. Das aber glauben wir nochmals hervorheben zu dürfen, daß, wenn Johannes nicht schon von der Zerstörung der Stadt und des Tempels, so wie sie erfolgt ist, Kunde gehabt hätte, er sicherlich nicht in so markirender Weise den Brand und das Blutvergießen angedeutet haben würde, da darauf in Jesu Reden nirgends bestimmt hingewiesen wird.

9. Das Ende der heidnischen Weltmacht.

Capitel XV. — XIX.

Jerusalems Verwüstung war von Jesu klar und bestimmt vorausgesagt, und zwar mit der Bestimmung, daß viele der Zeitgenossen sie noch erleben würden, (vgl. Matth. 24, 34; 16, 28;) daraus ergiebt sich schon, daß bis dahin eine die ganze Zukunft umfassende Weissagung, in soweit sie mehr als eine Wiederholung der vom Herrn gegebenen Voraussagungen sein sollte, in apostolischen Kreisen undenkbar war. Die Apostel konnten unmöglich in der Enthüllung der Zukunft über das Wort des Meisters hinausgehen wollen; unmittelbar nach der Zerstörung Jerusalems aber glaubte man in der apostolischen Zeit auf Grund jener Worte Christi das Ende erwarten zu dürfen (vgl. Matth. 24, 29. Marc. 13, 24.); daher gedachte man in dieser Zeit wohl oft und sehnsüchtig der herannahenden Wiederkunft zur Herbeiführung der völligen Erlösung; je plötzlicher man aber dieselbe erwartete, um desto mehr schien es nöthig vor ungehörigem Vorwitz in Erforschung der noch bevorstehenden Zukunft zu warnen (vergl. 1. Thessal. 5, 1. ff.). Die

Ungeduldigen vertröstete Paulus damit, daß noch etwas vorhanden sei, was das Ende, den Abfall aller, und die Erscheinung des Widersachers Christi aufhalte 2. Thess. 2, 6. ff.; was er als solche Ursache der Verzögerung betrachtete, vermögen wir nicht mit Sicherheit anzugeben; gewiß gewöhnte man sich allmälig daran, sich in geduldiges Abwarten zu ergeben. Als nun aber Jerusalem gefallen war und die römische Macht sich unter Vespasian neu befestigte, da mußte die Frage entstehen, was denn nun geschehen, wie von nun an sich alles gestalten werde. Die einfachste Antwort hierauf war wohl die, die wir aus Luc. 21, 24. entnehmen können, daß sich nun erst noch die Zeiten der Heiden erfüllen, ihre Zustände also der letzten Entscheidung mehr entgegenreifen müßten. Je mehr man sich aber berechtigt glaubte zu der Annahme, daß diese letzte Entwickelung rasch verlaufen werde, je dringender die Fragen über die Art derselben zumal an den vielleicht allein noch überlebenden Apostel herantraten, um desto natürlicher ist es, daß er nach näherem Aufschluß selbst sich sehnte und eine Vision, die ihm denselben darbot, als eine dankenswerthe Gnade, die ihm zu Theil geworden, betrachtete. So werden wir es begreiflich finden, warum er so gern auf den Zuruf hörte (IV. 1.); „Steige hier herauf, ich werde dir zeigen, was nach diesem „geschehen soll." Auf was könnte das „nach diesem" passender bezogen werden, als auf Jerusalems Zerstörung? Ist nun die letztere in Cap. XIV. geschildert, so würde das, was als zukünftig gezeigt werden soll, freilich erst von Cap. XV. an zu suchen sein, und es fragte sich nur, ob es zuläßig sei den davorliegenden größeren Theil der Vision nur als Vorbereitung auf den noch übrigen kleineren aufzufassen? Wir glauben dies unbedingt bejahen zu dürfen, zunächst weil, wie wir meinen, die Darstellungen von Cap. IV. an, wie wir sie aufgefaßt haben, wirklich zum richtigen Verständniß der Endentwickelung, in der der ganze Heilsplan Gottes gipfelt, nothwendig waren; sodann gehört

die Schilderung der beiden Thiere Cap. XIII., ja auch des Satans Cap. XII., ebenso nothwendig zu dem Folgenden, wie sie andererseits freilich auch das Verständniß von Cap. XIV. vorbereitete; insofern konnten wir also den Beginn des Zukunftsbildes schon in Cap. XII. verlegen, so daß dann das Verhältniß des vorbereitenden Theils zu dem Neues offenbarenden ein angemesseneres wird. Endlich wird man nicht verkennen, daß während die Darstellungen von Cap. VI.—XI. mehr skizzenartig sind, wie sie ein Rückblick zu geben pflegt, Cap. XIII. und XV.—XXII. sich in weit ausführlicherer Weise ergehen, wie es bei neuen Enthüllungen nothwendig ist. Alles dies zusammengenommen mit dem, was sonst schon hierauf Bezügliches früher gelegentlich bemerkt wurde, dürfte wohl unsere Annahme hinlänglich rechtfertigen, daß wir jetzt erst in die vor Johannes liegende Zukunft eintreten.

Unzweifelhaft mußte in Beziehung auf dieselbe sich dem Seher zunächst die Frage aufdrängen: wie wird, nachdem von den beiden Feinden des Herrn der Eine, die jüdische Hierarchie, gedemüthigt ist, der andere, die heidnisch-römische Weltmacht, überwunden werden? Eine Erwartung lag nun nahe, daß nämlich das nach Neros Tode bereits dem Untergange beinahe verfallene Reich binnen kurzem einer ähnlichen Katastrophe entgegengehe und dann nicht mehr sich werde halten können. Wenn es nun aber so geschah, so war freilich für den Sieg des Christenthums keine Garantie gewonnen. Die heidnische Macht mußte, wenn sie zersplittert wurde, immer noch große, ja vielleicht größere Gefahr drohen, als früher; da mächtige Feinde in ihrer Vereinzelung oft länger den Kampf fortführen können, als wenn all ihre Macht gleichsam auf ein Haupt zusammengedrängt ist, und dessen Fall also Alles entscheiden kann. Die Aussicht in die nächste Zukunft stimmte somit noch wenig mit der Verheißung der baldigen Wiederkunft des Herrn zur herrlichen Aufrichtung seines Reiches. Wir werden nun sehen, wie die Vision dem Seher seine Bedenken löste und ihm zugleich die Frage beantwortete,

16

die sich jetzt um so stärker aufdrängte, je mehr das apostolische Wirken einen Ausblick in die Weite der Erdenwelt und in die Größe des Völkermeeres eröffnet hatte, — was nämlich in Beziehung auf diejenigen Gebiete der Menschheit zu hoffen sei, in welche die Predigt des Evangeliums bisher noch nicht mit ausreichender Macht eingedrungen war?

Zum Gericht über Jerusalem war der Herr nicht herniedergekommen, sondern auf seinem Wolkenthron geblieben XIV., 16. Die sichtbare Wiederkunft stand also noch bevor. Nun hatte der Herr von einem „Zeichen" gesprochen, an dem die Menschen den Eintritt der letzteren erkennen würden Matth. 24, 30. Ein solches vorbereitendes Zeichen hatte Johannes Cap. XII., 1. geschaut, ehe in der Vision die Geburt des Herrn, seine erste Herabkunft, eintrat, — das kreisende Weib und den ihr gegenübertretenden Drachen. Nun sieht er „ein anderes großes und bewunderungswürdiges Zeichen am Himmel." XV., 1. Sieben Engel sind es, die die letzten sieben Plagen haben, durch die der Zorn Gottes sich auswirken will. Engel hat Johannes schon genug gesehn, aber diese erscheinen ihm doch weit wunderbarer, als die früheren, weil ihre Ausrüstung eine weit furchtbarere ist: sie wird zwar nicht näher beschrieben, doch da sie zur Verhängung der schwersten Plagen befähigt, so kann sie nicht ernst genug gedacht werden. Wäre aber auch der Anblick der Engel selbst nicht so wunderbar und großartig, so bietet sich dem verklärten Blicke ja auch noch eine Scene dar, die ihm das über das Thier herannahende Gericht ankündigt. Es scheint ihm, als wenn ein gläsernes (durchsichtiges) mit Feuer gemischtes Meer im Himmel sich ausbreite, und an demselben sieht er die, welche siegreich aus dem Kampfe und den Verfolgungen des Thieres hervorgegangen sind, wie sie auf Gottes Harfen spielen und das Lied der Errettung anstimmen. Der Anblick des Meeres muß sogar dem der Engel vorangegangen sein, denn V. 5. heißt es, daß Joh. erst, nachdem er dies Meer und die

daran stehenden geschaut, die Engel aus dem Tempel habe treten sehn. Er hat sie daher in V. 1. nur erwähnt als das, was ihm vornehmlich als bedeutsames Zeichen erschien. Das Meer, das schon IV., 6. vor dem Throne Gottes erwähnt wird, ist wohl der gleichsam als Vordergrund gedachte Aether, der zwischen dem Gottes Thron umgebenden reinen Lichte und der irdischen Atmosphäre, beide von einander trennend, sich ausbreitet; es erklärt gewissermaßen, warum die Stimme Gottes immer rauschet, wie große Wasser (XIV., 2.). Hier ist es mit Feuer gemischt, denn es glühet von dem Zorne Gottes, der in den letzten Plagen sich kundgeben wird; daher dürfen wir wohl auch annehmen (denn gesagt ist es nicht), daß die Engel aus ihm ihre Schalen füllten. Der eigentliche Grund seiner Erscheinung ist wohl aber der, daß so die an ihm stehenden Geretteten deutlicher an das Volk Israel erinnern, das nach dem Durchzuge durch das Schilfmeer triumphirend zurückblickte auf die feindliche Macht, die in seinen Wogen unterging. Die Geretteten sind hier, wie die 144000, XIV., 1. solche, die eigentlich noch nicht dort stehen, wo Johannes sie sieht, denn in der Wirklichkeit leben noch die Meisten von ihnen in dem Reiche des Thieres; aber da diese noch auf Erden Lebenden vor dem allwissenden Gott schon ebenso als vollendete Sieger gelten, wie jene 144000 und die andere unzählbare Schaar von der VII., 9. ff. die Rede war, so darf Johannes ihre Geister hier schon schauen, damit er für sie während der nachherigen Schreckensscenen nicht mehr bangen darf. So verhält es sich auch mit ihrem Liede ähnlich, wie mit dem der 144000, XIV., 3. In Wirklichkeit singen sie es nicht; aber könnten sie schon hier jenseits des Feuer-Meeres stehen: so würden sie so singen, wie sie denn in der Wirklichkeit auch im irdischen Leben ähnliches empfinden, wenn auch noch nicht in so reiner Siegesfreude. Ihr Lied heißt das des Moses und des Lammes, des ersteren, weil sie auch als durch ein gefahrdrohendes Meer sichern Fußes hindurch-

gegangene gelten, des letztern, weil ihr Moses das Lamm ist. Uebrigens stimmt das hier wiedergegebene Lied nicht den Worten nach mit Moses Dankgebet 2. Mos. 15. überein, sondern erinnert an Psalm 111, 2.; 145, 17.; Jerem. 10, 6. ff. u. a. ähnliche Aussprüche, die den Verhältnissen angemessen verschmolzen werden. Es kam ja nur darauf an Gott als den zu preisen, der auch die trotzigsten Heiden zu demüthigen vermag. Als Johannes diesen Lobgesang vernommen hat, thut sich der Tempel im Himmel auf (V. 5.) d. h., doch wohl das Allerheiligste (gegen Düsterdieck), hier aber als das der Hütte des Zeugnisses bezeichnet, um daran zu erinnern, daß schon seit Moses Zeit Gott sein Zeugniß abgelegt hat über die Sünden der Völker, daher es wohl hohe Zeit sei, daß er sie endlich strafe. Darum kommen nun aus dem Allerheiligsten die sieben Engel hervor, als Priester gekleidet in weißer glänzender Leinwand*) und mit goldenen Gürteln. Eines der vier Lebewesen giebt ihnen goldene Schalen (V. 7.); die Kraft die in der Creatur lebt, aber in ihr gleichsam durch den Fluch der Sünde gebrochen ist, freut sich, das Gericht über die Welt fördern zu können; und wie, als Moses die Stiftshütte und Salomo den Tempel errichtet hatte (2. Mos. 40, 33. ff. und 1. Kön. 8, 10. ff.), die Herrlichkeit Gottes in einer Wolke das Heiligthum also erfüllte, daß Niemand hineingehn konnte, so geschieht dies auch hier solange, bis die Plagen ihr Ende erreicht haben. Bei jenen früheren Ereignissen verkündete die Wolke Gottes zum Volke sich herablassende Gnade, diesmal seinen heiligen Zorn, der keinen Zutritt zum Gnadenstuhl gestattet, bis seine Strafen völlig ausgeschüttet worden sind. (V. 8.).

Cap. XV. enthielt gleichsam das Vorspiel zu den zukünftigen Ereignissen, die dem Johannes nun offenbart

*) Düsterdieck's Lesart: „in weißen Stein" vermögen wir uns nicht anzueignen; der λίθος konnte wohl aus IV., 3. herübergekommen sein.

werden sollen, und deren Schilderung mit Cap. XVI. beginnt. Von hier an bekommt auch erst für uns die Frage nach der normalen Auctorität der Vision eine practische Bedeutung. Daß die prophetische Darstellung der Vergangenheit eine wahre und zutreffende sein mußte, versteht sich von selbst; wer die frühere Entwickelung des Gottesreiches nicht richtig versteht, der kann auch das Christenthum selbst nicht recht erfassen, könnte also nimmer eine Auctorität als heiliger Schriftsteller beanspruchen. Anders ist es mit dem Blick in die Zukunft. Das letzte Ziel derselben muß dem Gläubigen klar vorschweben, ob aber seine Auffassung des Weges zu demselben eine durchaus irrthumslose sein müsse, wenn er sich einer göttlichen Erleuchtung bewußt geworden ist, das war die Frage, die wir schon oben in thesi zu beantworten versuchten, und deren Lösung wir nun an der Offenbarung zu erproben haben. Wäre jede wahre Vision insoweit unabhängig von der subjectiven Stimmung und Anschauungsweise des Empfängers, daß ihr Inhalt ein unbedingt wahrer sein müßte: so müßten wir nun entweder den Beweis antreten, daß alles von Cap. XVI. an, soweit es nicht noch zukünftig ist, sich bereits erfüllt habe, oder wir müßten die Vision eben nicht als ein Bruchstück göttlicher Offenbarung, sondern nur als ein Phantasiestück von zweifelhaftem Werthe betrachten. Beides vermögen wir nicht, weil wir in unserm Zukunftsbilde mehr Wahres und ebenso auch wieder mehr Halbwahres finden, als in dem einen oder andern Falle zulässig wäre. Dagegen wird sich uns nun hoffentlich an unserer Vision unsere Auffassung der prophetischen Erleuchtung als einer Wirkung des heiligen Geistes bewähren. Die unterscheidende Eigenthümlichkeit der letztern setzten wir darein, daß sie die menschliche Individualität nicht aufhebt, sondern sie nur befähigt, die Wahrheit soweit richtig zu erfassen, als es auf dem jedesmaligen Standpunkte nach den natürlichen Bedingungen möglich ist. Mangelhaft wird sie daher sein können, ja müssen — in Beziehung auf

zeitliche und räumliche Verhältnisse, weil in diesen die menschliche Erkenntniß stets eine beschränkte ist. Ueber Zeit und Ort kann der Prophet sich irren, wie dies von allen geschehn ist; wahr dagegen und normativ wird der Prophetenblick insofern sein, als er die Entwickelung der Zukunft, soweit sie sich in irgend einer bestimmten Zeit ahnen läßt, im Ganzen richtig auffaßt. Je tiefere Einsicht er in das ganze Getriebe des menschlichen Lebens verräth, um desto gewisser bezeugt er das Vorherrschen des göttlichen Geistes in dem des Propheten. Da so die göttliche Erleuchtung sich den allgemein menschlichen Gesetzen einordnet, so wird es auch möglich sein, die Entstehung der visionären Auffassung zu errathen, und gelingt uns dies, so haben wir Späteren zugleich ein Mittel gefunden, um die bleibende Wahrheit aus der unvollkommnen menschlichen Enthüllung herauszuschälen.

Treten wir mit diesen Grundsätzen an den noch von uns zu betrachtenden Theil der johanneischen Vision heran, und vergegenwärtigen uns den historischen Standpunkt des Sehers: so sehen wir ihn mit dem Bewußtsein, daß Jerusalems Fall ein Sieg des Herrn ist, der nun in ihrem Siege sich desto übermüthiger erhebenden römischen Weltmacht gegenüberstehen. Auch sie muß, das ist seine feste Ueberzeugung, vor der Macht des Herr'n zusammenbrechen, und zwar muß dies bald geschehn; denn so hat er des Herrn Wort verstanden und er muß es so verstehn, wenn er nicht entmuthigt werden soll durch die Wahrnehmung der immer stärker erwachenden Wuth der großen Heidenwelt gegen das kleine Häuflein der Gläubigen. Auf dem Wege der allmäligen Bekehrung zeigt sich keine Aussicht auf eine derartige Bethätigung der Siegesmacht des Herrn, wie sie schwer Kämpfende hoffen müssen, wenn sie nicht ermatten sollen. So wird der Seher gedrängt zur Erwartung eines gewaltig eingreifenden, von dem Herrn veranlaßten geschichtlichen Ereignisses, durch das die ganze Weltlage eine andere wird.

Ein solches war Jerusalems Untergang gewesen; Roms Fall kann es auch sein, und dazu muß es kommen. Die Kämpfe nach Nero's Tode haben gezeigt, wie leicht ein solcher Fall eintreten konnte. Sie erscheinen daher als Vorspiel, dem die folgende wirklich zum Ende führende Katastrophe gleichen dürfte. Zehn Feldherrn werden sich aufwerfen zu Königen, Rom als die gemeinsame Feindin verwüsten, und dann selbst, indem sie als Feinde des Christenthums sich gegen den Herrn auflehnen, durch einen Herrscheract desselben in der Weise, wie er etwa an Sanherib sich vollzogen hat, untergehn. Ihr Untergang aber wird umsomehr zur siegreichen Entfaltung des Gottesreiches führen, wenn das in Trümmern liegende Rom selbst durch ein gewaltiges Naturereigniß vollends von der Oberfläche der Erde verschwindet. Dann beginnt das 1000jährige Reich der Herrschaft des Glaubens, der dann freilich noch einmal die wieder frei werdende und sich concentrirende gottfeindliche Macht gegenübertreten wird, um das letzte Gericht vorzubereiten; dies wird endlich der ganzen jetzigen Weltordnung ein Ende machen, indem ein neuer Himmel und eine neue Erde den Seligen zur ewigen Heimath gegeben wird. Wir finden diese Anschauung so motivirt, theils durch die geschichtliche Stellung des Sehers, theils durch seine Vertrautheit und sein Erfülltsein mit den Anschauungen der alten Propheten, die überall das wunderbar rasche Eingreifen Gottes in den Gang der Menschheitsgeschichte hervorheben, daß wir begreifen, daß und warum gerade so die Zukunft dem Seher sich darstellen mußte. Aegypten, Babylon, Sodom lagen als Typen gottloser Weltmächte ihm vor; aus deren Strafgerichten entnimmt er die Farben des Gemäldes, dessen Urheber zu sein er sich freilich nicht bewußt wird; und er ist es auch in der That nicht, der das Gemälde entwirft, sondern der heilige Geist, der in ihm lebt, sich aber nur der Darstellungsmittel bedient, die sein Organ ihm darbietet, weil er auch nur zunächst ihm, dem Seher, und seinen

Zeitgenossen Trost und Ermunterung gewähren will. Freilich wird die Zukunft diesem Bilde nicht ganz gleichen. Rom wird noch Jahrhunderte stehen, und nicht in den Abgrund sinken, sondern als christliche Hauptstadt in neuer Blüthe erstehen. Sein Geschick ändert sich, weil es nicht so ganz zum Werkzeuge des Satans sich hingiebt, wie Johannes dies von ihm geglaubt hat; aber als Heerd des gottfeindlichen Heidenthums wird es doch untergehn, und zwar durch die Weltmächte, die es selbst groß gezogen und gegen sich wie gegen den Herrn gereizt hat; und seinem derartigen Untergange wird der Sieg des Christenthums folgen. So ist also das Zukunftsbild der Offenbarung im Ganzen ein wahres, nur daß seine Einzelnheiten, als Voraussagungen aufgefaßt, sich nicht erfüllen. Hätte Johannes voraussagen wollen, so müßte sein Unternehmen als vereitelt gelten; aber der heilige Geist in ihm hat nicht voraussagen, sondern weissagen, d. h. den Glaubensmuth und die Glaubenshoffnung stärken und erleuchten wollen, und das hat er erreicht, und er erreicht es noch an allen, die unser Buch mit geheiligtem Sinne lesen. Absolute Wahrheit ist nicht für einzelne Menschen und kann nicht durch Menschen, die einem Zeitpunkt angehören, dargeboten werden. Sie hat ihren Sitz und kann ihren Ausdruck nur finden in dem, der in voller Gemeinschaft mit Gott stehend der Ewigkeit angehört, in dem Mensch gewordenen Gottessohne. Jede Ueberschätzung eines andern Menschen wird durch die Geschichte allmälig als irrig erwiesen.

Doch wir brechen jetzt diese allgemeinen Betrachtungen, auf die wir doch am Schlusse nochmals zurückkommen müssen, ab, um nun das Einzelne näher ins Auge zu fassen. Es sind die letzten eigentlichen Plagen, die Johannes erwartet. Nicht als Zuchtmittel sollen sie dienen, nicht eine Besserung wirken, wie die von den Posaunen angekündigten Ereignisse, welche die Ankunft des Herrn zur Heilung der Welt vorbereiten sollten und daher auch wirklich zuletzt die

Menschen zur Erkenntniß der Herrschermacht des alleinigen Gottes führten, vgl. XI., 13. Es sind reine Strafgerichte Gottes, die den trotzigen Feind nicht demüthigen, aber darniederstrecken, damit er die Auserwählten nicht mehr hindere hinüber zu ziehen in das verheißene Land des Lebens im Glauben. Daher können diese Plagen ihr Vorbild nur in denen haben, die einst über Aegypten kamen; nur werden sie um so vernichtender sein, da des Thieres Reich nicht bloß verlassen werden, und nachdem dies geschehen ist, fortbestehn soll, wie einst Aegypten; es soll vielmehr völlig untergehn. Daher fallen auch die ägyptischen Plagen aus, die nur für den Augenblick belästigten, Läuse und Ungeziefer, Heuschrecken und Viehsterben. Die Frösche werden in einer besondern Beziehung vorgeführt. Treffend bemerkt Lämmert, daß das Bild des Ausgießens der Schalen seine Veranlassung finde in Aussprüchen, wie Zeph. 3, 8.; Psalm 79, 6., wo von einem „Ausschütten" des Zornes Gottes über die Heiden die Rede ist. Gott selbst gebietet aus dem Tempel heraus das Schreckenswerk zu beginnen (XVI., 1.), und es geschieht nun so, daß immer eine Plage zu der andern hinzukommt, nicht bloß ihr nachfolgt, wie in Aegypten oder bei den Posaunen. Der erste Engel bringt böse Geschwüre über die Abgöttischen, der zweite und dritte verwandeln Meer und Flüsse in Blut, wie der zweite und dritte Posaunenengel auch auf diese beiden Weltgebiete eingewirkt hatten VIII., 8—11. Aber während damals nur ein Dritttheil des Meeres Blut wurde und nur ein Dritttheil der Gebilde darin starb, das Quellwasser aber zum dritten Theil nur zu Wermuth wurde und auch so freilich tödtlich wirkte: so wird jetzt das ganze Meer Leichenblut und alles, was im Meere lebt, stirbt. Das Trinkwasser wird auch zu Blut, zur gerechten Strafe, daß die Heiden nicht bloß mit dem Juden und Christen an und für sich schon gräulich erscheinenden Genusse von Thierblut sich besudelten (vgl. Apostelg. 15, 29.), sondern auch das Blut der Heiligen und Propheten

vergossen. Zwar paßt dies letztere nicht sowohl auf die Römer des ersten Jahrhunderts nach Christo, als vielmehr auf die ungläubigen Juden und auf Könige, wie Antiochus und Herodes, indeß da die Römer in deren Fußstapfen getreten waren, so erfüllt sich nun auch an ihnen, was der Herr von den Einwohnern Jerusalems gesprochen hatte (Matth. 23, 35.), daß auf sie kommen werde all das gerechte Blut, das von Anfang an vergossen ist. Da Johannes die ganze Schöpfung als im bewußten Dienste und Lobe Gottes stehend schon unter dem Bilde der vier Lebewesen in Action geschaut hat, so darf es uns auch nicht wundern, wenn er nun einen Engel der Gewässer und den Altar selbst sprechen hört (V. 5 und 6.); daraus aber zu schließen, daß er wirklich geglaubt, es gebe einen Engel des Feuers und des Wassers oder der Winde, hieße die prophetische Sprechweise mißbrauchen. Das wenigstens wird man doch zugeben, daß er nicht an einen sprechenden Altar geglaubt habe; wie könnten wir also das Eine der Dogmatik und das andere der Poetik zuweisen; es wird wohl beides einem Gebiete angehören. Daß übrigens der Altar hier, wie VI., 9.; VIII., 3.; IX., 13. der himmlische sei, ist klar, da der irdische ja schon zerstört ist; auch stimmt der Ausruf, den er hier thut, gut zu der Klage, die VI., 10. die unter ihm geschauten Seelen der Erschlagenen erheben.

Die durch den vierten und fünften Engel kommende Plage ist eine ganz andere, als jene Schrecknisse waren, von denen VI., 12. ff. und VIII., 12. berichtet wurde, obgleich sie auch die Sonne betrafen. Dort wurde dieselbe erst schwarz wie ein Sack und dann zum dritten Theil verfinstert. Hier flammt durch Wirkung des vierten Engels die Sonnengluth erst recht verderblich auf, und bei der fünften Schale wird nicht die Sonne verfinstert, sondern das Reich des Thieres, worunter wir hier nur die Umgebung des Thrones, a nfden die Schale ausgegossen wird, verstehen möchten. So nur, wenn über Rom, die Königsstadt,

dicke Nacht sich lagert, während rings alles Land in heißem Sonnenbrande glüht, können beide Plagen neben und mit einander fortdauern, wie dies bei allen übrigen der Fall war und noch ist (vgl. V. 11.). Die Wirkung der sechsten Schale können wir nur verstehen, wenn wir den Ort Harmagedon (V. 16.) richtig zu deuten vermögen. In der Erklärung des Wortes selbst können wir unter den uns bekannten Auslegern nur Jessin beistimmen, und es „Berg der Kostbarkeiten" übersetzen; nur leiten wir es nicht von Migdan, sondern von dem Stammwort Meged ab, aus dem durch Anhängung der Sylbe on nach den Regeln der hebräischen Wortbildung wohl unbedenklich Magedon entstehen konnte. Daraus, daß dies Wort im Alten Testament nicht vorkommt, folgt jedenfalls nicht, daß es Johannes erst selbst gebildet habe; aber wäre dies letztere auch der Fall, so würde der Abaddon. IX., 11. uns schon zum Beweise dienen, daß unser Verfasser wohl mit Rücksicht auf das griechische Ohr seiner Leser die demselben heimisch klingende Endsylbe ôn für hebräische Namen vorgezogen habe. Die Erklärung „Berg Megiddo's," weil die Könige Canaans in der Ebene Megiddo's mit Gottes Hülfe besiegt worden seien (Richt. 5, 19. ff.; vgl. 2. Kön. 23, 29. ff.; 2. Chron. 35, 22.; Sacharja 12, 11.), ist doch etwas zu künstlich und um so unannehmbarer, weil wohl andere Orte noch mit mehr Recht als Megiddo als Typen für den hier genannten Schlachtort gelten konnten z. B. das Thal Josaphat. Warum Johannes Rom gerade als „Berg (oder Stadt Ar oder Ir) aller Kostbarkeiten" bezeichnet, erklärt er uns selbst durch die sonst fast zuweitgehende Schilderung XVIII., 12. ff.; der Hauptgrund aber, den man aus V. 14. gegen die Beziehung Harmagedons auf Rom nehmen zu müssen glaubt, scheint doch gar wenig schlagend. Man sagt, die Könige würden nicht gegen Rom herbeigerufen, sondern zum Kriege jenes großen Tages des allherrschenden Gottes; aber dieser Krieg ist ja eben zugleich von Seiten der Könige gegen

Rom wie gegen Christum gerichtet, wie das richtige Verständniß der folgenden Capitel zeigt. Unser Capitel führt bis unmittelbar vor das Ende Roms, Cap. XVII. schildert diese Stadt zunächst als Hure, deutet dann die sieben Häupter des Thieres auf Roms Könige, und die zehn Hörner auf die zehn Könige, die sich dem Thiere zu Diensten stellen (XVII., 13.) und Rom verwüsten, während sie zugleich oder vielmehr bald darauf auch zum Kriege gegen das Lamm, d. h. gegen das Christenthum sich aufmachen (XVI., 14.). Beides ließ sich sehr wohl mit einander vereinigen, und ist recht wohl in Einen Tag zusammenzudenken; denn der Kampf Christi mit den Königen der Heiden ist kein lange dauernder, sondern gleichsam mit einem Schlage des Schwertes, das aus dem Munde Christi geht, abgethan, vgl. XIX., 15. ff. Die Macht der Könige dauert ja auch nur eine Stunde XVII., 12. Die Vision läßt nur darum nicht Beides so rasch sehen, weil erst Roms Verderbnisse und weltliche Herrlichkeit wie sein plötzlicher Untergang mit rechter Anschaulichkeit vorgeführt werden soll. Es konnte daher sehr wohl heißen, daß die Könige zu dem Kriege des großen Tages Gottes des Allherrschers zusammenberufen wurden, da zwar ihre nächste Absicht war, Rom zu erobern, dies ihnen aber nur zugelassen wird, damit sie zuerst an der hurerischen Stadt das Strafgericht vollziehen und dann selbst wie Töpfe zerschlagen werden, weil sie sich nicht als Gottes Werkzeuge anerkennen, sondern vielmehr das Lamm ebenso hassen, wie Rom. Ueberdies wird der Krieg nicht als die Wirkung der sechsten Schale geschildert; vielmehr hat die Ausgießung derselben nur die Folge, daß der große Euphrat vertrocknet, der zwischen ihnen und Rom liegt. Die immer drohender werdende Gefahr, daß sie herankommen, die sich stets steigernde Angst ist also die sechste Plage. Der große Fluß Euphrat kann nun hier so wenig der bekannte Fluß Euphrat sein, als die Hure XVII., 5. das alte Babylon ist; vielmehr muß hier darunter das Rom umgebende Wasser, also das

Mittelmeer verstanden werden und das Vertrocknen kann nur die Beseitigung der Hindernisse bedeuten, die dies Meer den Königen aus dem Morgenlande bereitet, wenn sie gegen Rom anstürmen wollen. Wem diese Auslegung zu kühn erscheinen sollte, der muß die noch größere Kühnheit haben zu glauben, daß Alles wirklich wörtlich so geschehn werde, wie die Vision es darstellt, und diesen Muth bekennen wir nicht zu besitzen. Nun zeigt die Vision aber noch etwas, wodurch die Könige herbeigezogen werden, drei unreine Geister nämlich, die aus dem Maule des Drachen, des Thieres und des falschen Propheten (des zweiten Thieres XIII., 11.) kommen. Also zunächst der Geist des gottfeindlichen Sinnes, zweitens das Gelüste, das in dem Thiere lebt, und von dem wir bei Cap. XVII. mehr erfahren werden, drittens jener Lügengeist der heidnischen Wahrsager, die sich an die Mächtigen hängen und ihnen Königskronen u. s. w. verheißen; diese verführerischen Mächte drängen sich heran an die Könige der ganzen bewohnten Erde (V. 14.), um sie zum großen Kampfe zusammenzutreiben. Wir heben hier wieder zur Vorbereitung der bei XVII., 11. ff. zu gebenden Erklärung hervor, daß, wenn von den zehn Königen auch einige aus dem Morgenlande sind, andere wohl aus andern Theilen der bewohnten Erde herbeikommen mögen. Sehr bezeichnend werden die Geister, die den Kampf anschüren, geschildert „wie Frösche.“ Dazu gab erstens die bei den sieben Plagen vorherrschende Erinnerung an Aegypten Veranlassung, sodann aber eignet sich die Vergleichung mit keinem Thiere so wie mit dem Frosche zur Andeutung der unverschämten zähen Zudringlichkeit, die ihren Weg zu Lande wie zu Wasser zu finden weiß, daher in jedes Land einzudringen vermag. Wo diesen unsaubern Geistern Zugang verstattet wird und sie mit solcher Macht ausgerüstet sind, wie es von den falschen Propheten und falschen Messiassen Christus schon geweissagt hat (Matth. 24, 24.), da bricht der Krieg Aller gegen Alle los (Matth. 24, 7.); da nahet

das Ende mit Macht (daher ist dies die sechste Plage); da thut also die Warnung an die Gläubigen Noth, damit sie nicht auch verführt werden (Matth. 24, 42. ff.); daher tritt dann hier, wie ein Citat aus Jesu Reden der Zwischenruf ein: „Siehe, ich komme, wie ein Dieb; selig, wer da wacht „und seine Gewande bewahrt, damit er nicht nackend ein„hergehe und sie seine Schande sehen.“ Daß unter dem Gewande dem Sinne nach die ganze Glaubensrüstung (Eph. 6, 11.) zu verstehen sei, leuchtet ein; auch ist die Beziehung auf Christi Warnung, vom Felde nicht erst umzukehren um die Kleider zu holen (Matth. 24, 18.) und auf die Nacktheit, an die der Engel zu Laodicea gemahnt wird (III., 17.), nicht zu verkennen.

Der siebente Engel gießt seine Schale in die Luft; auf Erden ist keine Plage mehr aufzurühren; es wird also das Signal gegeben, daß alle zerstörenden Kräfte, die unmittelbar von Gott ausgehen, losbrechen sollen; die Stimme vom Throne im Tempel ruft auch selbst ihr: Es ist geschehen! bricht so den Stab über die verbrecherische Macht da unten; Blitze, Donner, Stimmen und Erdbeben zeugen von Gottes heiligem Ernst wie XI., 19, nur daß jetzt alles weit vernichtender ist. Große Aehnlichkeit hat die letzte Scene auch mit der bei Eröffnung des sechsten Siegels, indeß sind doch hier wesentliche Verschiedenheiten; einestheils ist dort (VI., 12. ff.) der Himmel selbst in dem größten Aufruhr, die Sonne verfinstert sich, der Mond wird wie Blut, die Sterne fallen wie vom Winde geschüttelten Feigen, der Himmel selbst rollt sich zusammen; hier dagegen zucken zwar Blitze und rollen Donner, aber der Himmel selbst wird von der Bewegung nicht ergriffen. Die auf Erden dagegen ist stärker; die Inseln und Berge, die dort nur erschüttert wurden, verschwinden hier. Nachdem der Berg Zion verlassen, Rom's Hügel gedemüthigt sind, kann kein anderer Berg mehr trotzig emporragen, und wie wenn ein gewaltiger Mühlstein ins Meer geschleudert wird (XVIII., 21.) und

die Wogenkreise, die dann entstehen, jeden Gegenstand, der ihnen nahe ist, weit hinaus treiben, so fliehen hier die Inseln, deren so viele in dem Meere liegen, in das Italien herrschend hineinragt. Und doch, obwohl VI., 15. Hohe und Niedere Gottes Uebermacht anerkennen, so bewirken die letzten Plagen, je schwerer sie sind, nur, daß die Menschen um somehr Gott lästern, obwohl sie ihn als Urheber ihrer Leiden anerkennen. Dort also erreicht die Trübsal ihr Ziel, die Menschen auf Gottes Herrschermacht aufmerksam zu machen und ihnen eine Ahnung zu erwecken von den Schrecknissen des letzten Tages; darum eignete sie sich auch zur Herbeiführung der prophetischen Erleuchtung. Hier dagegen kommt das wirkliche Ende für die Trotzigen auf der Erde, die darum erbebt, wie noch nie. Zentnergroßer Hagel schlägt nieder. Die Heiden wissen es, daß es der Gott der Christen ist, der sie plagt, aber sie lästern fort und fort, bis es gar aus ist mit ihnen. Alles dies bezieht sich eigentlich nur auf das neue Babylon, Rom, dem nun es schlimmer ergeht als dem alten Jerusalem, das nach Ezech. 5, 12., wie Lämmert richtig bemerkt, zwar auch in drei Theile zersplittert und in denselben dann vernichtet wird, von dem doch aber ein kleiner Ueberrest bleiben durfte (Ezech. 5, 3.), was hier nicht der Fall ist; aber in den Fall Rom's werden auch die andern Städte der Heiden verflochten, die darum ebenfalls fallen, wenn auch nicht ganz. So ist nun Platz gemacht für den Kampf mit den zehn Königen; aber ehe dieser geschildert werden kann, ist doch noch manches zur Ergänzung und zur Beherzigung nachzuholen, das früher nicht eingefügt werden konnte, um nicht die Wahrnehmung der Schnelligkeit zu stören, mit der diese Katastrophe sich vollziehen soll.

Es tritt daher in Cap. XVII. einer der sieben Schalenengel an Johannes heran und zeigt ihm die in der Vision schon dem Untergange nahe gebrachte, in der Wirklichkeit aber noch üppig herrschende Stadt unter dem Bilde eines

trunkenen Weibes. Daß dies Weib die große Stadt (Rom) sei, die über die Könige der Erde die Herrschaft hat, wird ihm erst XVII., 18. gesagt; zuerst wird sie ihm nur vorgestellt als die große Hure, die über vielen Wassern sitze und mit der die Könige der Erde hurten, und von deren Hurenwein die Erdbewohner trunken wurden (V. 1. und 2.). Es ist dies, wie leicht zu verstehen, eine Hinweisung auf das Buhlen der Völker und Könige um Roms Gunst, das sich vornehmlich auch darin aussprach, daß sie die Bildsäulen der Kaiser bei sich aufrichteten und überhaupt römischen Götzendienst bei sich einführten. Von V. 3. an wird nun die Hure erst wirklich gezeigt und zwar eben in ihrer symbolischen Gestalt, in der sie nur in einer Art neuer Verzückung geschaut werden kann (im Geiste), während in der geistigen Erregtheit, die dem ganzen visionären Schauen zu Grunde liegt, vorher Cap. XVI. doch die Stadt in ihrer wirklichen Gestalt vor des Sehers Auge stand. — In einer Wüste wird die Hure ihm gezeigt, was schon ihre Aehnlichkeit mit Babel andeutet, vgl. Jes. 21, 1. Beide, Babylon wie Rom, lagen wirklich in einer Wüste an vielen Wassern, denn das fruchtbare Italien war bei der Trägheit und Ueppigkeit der Römer ja auch zur Wüste geworden; beides aber, Wüste wie Meer, ließen auch symbolische Deutung zu. Die des Meeres wird V. 15. gegeben, es ist das Sinnbild der vielen Völker, die je näher man an Rom kam, desto mehr gleichsam durch einander wogten, weil die Reisenden und Abgesandten hier zusammentrafen; je bestimmter aber hier die allegorische Bedeutung des Meeres hervorgehoben wird, desto mehr thun Hengstenberg und die ihm folgenden Ausleger Unrecht, diese Allegorie auch dahin überall zu übertragen, wo gar keine Berechtigung dazu in unserm Buche gegeben wird. Die Wüste ist nicht allegorisch zu verstehen, sie hebt nur das Schauerliche theils des jetzigen Anblicks, theils des zukünftigen Zustandes hervor, der nach Daniederwerfung der Hure eintreten wird. Jetzt tritt nun auch erst das Verhältniß klarer an

den Tag, in dem die Hure, die Stadt, zu dem Thiere steht; das letztere ist, was es für die Welt ist, nur durch das Weib, das auf ihren Häuptern sitzt (V. 9.). Italiens Einfluß auf die Völker beruht auf Roms Herrschaft; das Blut, das in ihm reichlich geflossen ist, und um dessen Willen es als ein scharlachrothes Thier geschildert wird, ist eigentlich von Rom vergossen, daher hat das Weib ein Gewand von gleicher Farbe, doch da das letztere die Königin ist, so ist sie zugleich in Purpur gehüllt. Auch die Namen der Lästerung, die Götzennamen, mit denen das Thier bedeckt ist, sind von Rom ausgegangen. Warum das Weib selbst gleichsam vergoldet, mit Gold, köstlichem Stein und Perlen überladen und mit einem goldenen Becher voll Scheusalen und anderen Unsauberkeiten der Hurerei in der Hand erscheint, bedarf keiner Erklärung; wenn aber auf ihrem Stirnband geschrieben steht: „Babylon, die große, die Mutter der „Huren und der Scheusale der Erde", so ist das wohl eine Inschrift, die für die Völker unverständlich nur von dem Seher so gelesen wird; daher heißt sie ein Geheimniß in ähnlicher Weise, wie Jesus sagt Matth. 13, 11., daß seinen Jüngern beschieden sei, die Geheimnisse des Himmelreiches zu verstehen, da andere nur Säeleute sehen und Saamen, die Jünger aber gelehrt werden in ihnen das Bild des Herrn und seines Wortes zu erkennen, vergl. auch Eph. 5, 32. — Wenn das Weib trunken erscheint von dem Blute der Heiligen und der Zeugen Jesu, so darf uns dies nach Nero's Grausamkeit gegen die Christen und nach der Ermordung des Paulus und wohl auch des Petrus in Rom nicht Wunder nehmen; daß aber Johannes sich jetzt bei dem Anblick des blutdürstigen Weibes sehr verwundert, erklärt sich daraus, daß ihm ja doch noch nicht gesagt worden ist, wessen Symbol es sei. Die Erklärung beginnt nun erst und zwar mit Deutung des Thieres, das unzweifelhaft das Cap. XIII., 1. erschienene ist. Daß wir darunter Italien verstehen, haben wir schon bei Cap. XIII. ausgesprochen; wir wissen uns

die Bestimmung, daß das Weib auf seinen sieben Köpfen sitzt, nicht anders zu deuten. Der einzige gewichtige Einwand würde uns der sein, daß Italien doch nie eine so hervorragende Bedeutung in der geschichtlichen Entwickelung des Gottesreiches gehabt habe, daß es deßhalb als Hauptfeind desselben geschildert werden könnte; aber in unserm Capitel wird ihm ja auch nur die Stellung des Trägers der Hauptfeindin zugewiesen; andererseits nahm ja auch Rom von Anfang an den Schein an, als thue es alles, was es that, um Italiens willen; und sollte Johannes auch mit dieser Prätension weniger bekannt gewesen sein, so ist doch zu bedenken, daß dies Land in ganz anderer Weise sich als Träger seiner Herrscherstadt heraushebt, als andere Gebiete des festen Landes, deren Grenzen weniger markirt sind. — Die Erklärung der Bestimmungen, daß „es war „und nicht ist, und wieder aus dem Abgrund heraufsteigen „soll", und daß „es war und nicht ist und dasein wird" (V. 8.) können erst aus V. 11. und 12. verstanden werden. Bedeutsam auf XIII., 18. zurückweisend tritt aber vor die Deutung die Bemerkung: Hier ist nun der Sinn, „der Weisheit hat", d. h. das ist richtiges Verständniß, was aus wahrer Weisheit stammt, während die Weisheit jener Rechenmeister, die unter dem Bilde des zweiten Thieres erschienen XIII., 11. ff., eine blinde, unwahre ist. — Die sieben Häupter sind sieben Berge; sie weisen aber auch auf etwas zweites hin, das nun erst hervorgehoben wird. Wie Rom auf sieben Hügeln liegt, so sind ihm auch sieben Könige bestimmt. Beweisen läßt es sich nicht, doch kann es auch nicht als unmöglich abgewiesen werden, daß Johannes hierbei auch an die ersten sieben Könige Rom's sich erinnerte und durch diese Erinnerung umsomehr bestimmt wurde zu der Meinung, daß nach sieben Kaisern jetzt wieder eine neue Gestaltung aller Verhältnisse eintreten werde. Jedenfalls würde durch diese Annahme unsere Erklärung eine neue Stütze erhalten. Die sieben Könige, auf die Johannes jetzt hingewiesen wird,

regieren nicht zur selben Zeit; daher konnten die sieben Köpfe, die zugleich an dem Thiere vorhanden sind, auch nur in zweiter Linie auf sie gedeutet werden. Fünf fielen; da unzweifelhaft von Augustus anzufangen ist, so sind Tiberius, Caligula, Claudius und Nero die übrigen Gefallenen. Einer ist, unzweifelhaft Vespasian, denn die drei Zwischenkaiser Galba, Otho, Vitellius konnten bei dem Mangel jeglicher Begründung ihrer Regierung nur als Usurpatoren gelten, zumal in entlegenen Theilen des Reiches, wo sie kaum anerkannt worden waren. „Der andere (siebente) „kam noch nicht, und wenn er kommt, soll er nur kurze „Zeit bleiben." Das traf bei Titus zu, konnte auch bei dem herrschsüchtigen, zu allen Schlechtigkeiten fähigen Sinn des Domitian ziemlich sicher erwartet werden, da ja Vespasian schon zu sagen pflegte, er wundere sich, daß sein Sohn ihm nicht auch einen Nachfolger schicke (Sueton. Domit. 1.); indeß bedürfen wir dieser Motivirung nicht, da ja die Siebenzahl schon feststand. Nun wird das Thier, das war und nicht ist, und aus den Sieben ist und ins Verderben hinfahren soll, als ein achter König genannt, doch so, daß es nur König ist, indem ihm die zehn Hörner, die jetzt als zehn zukünftige zu gleicher Zeit auftretende Könige gedeutet werden, ihre Macht gaben. Dies nöthigt doch das Thier ebenso concret aufzufassen, wie die Könige; soll es aber etwas Concretes sein, dann kann es nur Italien sein. Von dem konnte es auch wohl heißen, daß es einst war und nun nicht sei. Seine politische Bedeutung, seine Blüthe und Eigenthümlichkeit war dahin, als Rom Weltherrscherin wurde. Daß deren Druck schwer genug empfunden wurde, hatten öftere Versuche Rom's Uebermacht zu brechen bewiesen; wie nahe lag die Möglichkeit, daß sich gegen das aus tiefer Niedrigkeit zum kaiserlichen Thron emporgestiegene Flavianische Geschlecht, dessen jüngster Sproß Domitian alles Elend des neronischen Kaiserthums erneuern zu wollen verhieß, eine Verschwörung vornehmer Römer bildete, die sich in

17*

die Provinzen Italiens zunächst, und dann des ganzen Reichs theilen wollten, wie einst die Triumvirn, insbesondere Cäsar und Pompejus. Daß dann die Eroberung Roms das nächste Ziel ihres Strebens sein mußte, war klar; die Kämpfe zwischen Sylla und Marius, Pompejus und Cäsar hatten früher, neuerdings erst die zwischen Vespasians Anhang und den Schaaren des Vitellius das Vorbild dazu gegeben; die in den entfernten Provinzen stehenden Heere konnten nach den Beispielen, die die jüngste Vergangenheit an Galba, Otho und Vespasian geliefert hatte, die Werkzeuge der Erhebung sein, indem sie ihre Anführer zu Königen proclamirten und sie nach der allersehnten und allgehaßten Vaterstadt geleiteten: so konnte also eine italische Dekarchie an die Stelle des römischen Kaiserthums treten wollen, von deren Genossen es zugleich mit Recht heißen durfte, daß sie „aus den Sieben" (Hügeln) seien, denn nur in Rom Großgezogene konnten Rom zu Falle bringen. Stellte sich dem Johannes so das Bild von dem Ende Rom's vor, so hatte gewiß seine Erwartung in den bestehenden Verhältnissen ihren ausreichenden Grund; seine unerschütterliche Zuversicht aber auf die nahe Wiederkunft Christi bewirkte, daß wie einer solchen zehnköpfigen Herrschaft ohnehin kein langer Bestand zugetraut werden konnte, er ihr Ende von einem derartigen Eingreifen des Herrn in die weitere Entwickelung erwartete, wie es Cap. XIX., 15. ff. schildert. Daß jene Usurpatoren dem Christenthum ebenso feindlich gegenübertreten würden, wie dies die bisherigen römischen Kaiser gethan, war nicht zu bezweifeln; wenn es aber also geschah, so war in alledem nur die heilige Leitung Gottes anzuerkennen (V. 17.), der in den Herzen der Gottlosen oft verkehrte Gedanken aufsteigen und im Leben sie ausführen läßt, damit die Saat der Bosheit reife und sein Gericht dann siegreich sich vollende.

Wir haben es gewagt, die noch von keinem Erklärer befriedigend gedeutete Schilderung durch eine Hypothese zu erläutern, gegen die kein gegründeter Einwurf erhoben wer-

den zu können scheint, und werden daran festhalten, so lange keine genügendere Deutung sich darbietet. Deßhalb, weil es anders gekommen ist, als es Johannes, — nach unserer Meinung — erwartete, können wir uns nicht entschließen zu Deutungen, wie die Hengstenbergs, Auberlen's u. a., die in ein so concretes Bild, wie das unsere ist, alle mögliche oder doch eigentlich unwahre Schematismen der Welt- und Reichsgeschichte hineinlegen. Unser Seher hat uns nirgends ein so peinliches Grübeln über alttestamentlichen Weissagungen verrathen, wie seine allzusehr für ihn besorgten Ausleger; mit freier Originalität zeichnet er durchweg die Entwickelung des Gottesreiches und die Gegenwart, in der er steht. Wenn in seinem Zukunftsbilde nun auch nicht durchweg streng sich verwirklichende Vorhersagungen gefunden werden können, so werden wir vielfach richtige Ahnungen der Wahrheit doch nicht verkennen. Sein Irrthum ist nur der, daß er, was die Zukunft in längerer Entwickelung herbeiführte, in einen Moment zusammengedrängt glaubte; und in diesem allen Propheten anhaftenden Irrthume beruht ja nicht bloß die Mangelhaftigkeit, sondern auch die zu so frischem Muthe erweckende Kraft der gesammten Prophetie.

Cap. XVII., 1. war dem Seher verheißen worden, daß ihm „das Gericht über die Hure" gezeigt werden sollte, und dies war auch in dem Gesicht dieses Capitels geschehn; Johannes wußte, daß Rom nachdem die Plagen Cap. XVI. bereits dessen Untergang und wahrscheinlich auch die Empörung der Völker gegen dasselbe vorbereitet hatten, von den zehn Königen, die als Vertreter des Thieres sich darstellen würden, verwüstet und verbrannt werden sollte. Hieran knüpft sich nun Cap. XVIII. ein neues Gesicht, in dem die Stadt, die nun nicht mehr unter dem Symbol der Hure, sondern in ihrer wirklichen Gestalt vor Johannes Auge tritt, in dem Zustande ihrer Verwüstung gezeigt wird; doch führt der Anfang dieser Vision nochmals zu dem Augenblick zurück, in dem die Zerstörung erst beginnen soll, nicht um den Act

derselben näher zu schildern, sondern um die himmlischen Stimmen zu deuten, die schon XVI., 18. erwähnt wurden, und die beim Hereinbrechen des wirklichen Verderbens erschallen. Die erste dieser Stimmen geht von einem Engel aus, der wie ein Blitz herniederfährt (V. 1.); sie lautet: „Babylon, die große, ist gefallen und eine Wohnung der „Drachen u. s. w. geworden" (V. 2. und 3.). Worte und Gedanken sind aus Jes. 21, 9.; 13, 19. ff.; 34, 11. ff.; Jer. 50, 39.; Zeph. 2, 14. und a. St. entnommen. — Die zweite Stimme (V. 4. und 5.) ermahnt das Gottesvolk, die Gläubigen, die Stadt, deren Sünden zum Himmel schreien (vergl. 1. Mos. 18, 21.), zu verlassen, damit sie nicht auch mit umkommen (vergl. 1. Mos. 19, 14. 15. 17.). Außer der Erinnerung an Sodom bot hier Jerem. 51, 6. 9. 45. die Ausdrücke dar. — Ein drittes Wort (V. 6. ff.), obwohl dem vorangehenden sich anschließend, richtet sich doch nicht an die Gläubigen, sondern an die, welche das Zorngericht Gottes über Rom ausführen sollen. Jesaias 47, 7. ff., und dann besonders Ezechiels Weissagung über Tyrus Capitel 27. dienen als Vorbild der in ihrer Lebendigkeit tief ergreifenden Darstellung, in Betreff deren, wie überhaupt der hier in Anwendung gebrachten altprophetischen Aussprüche, wir nur bemerken, daß ihre Benutzung allerdings insofern nicht absichtslos ist, als gerade dadurch es bemerkbar wird, daß alle frühere Schuld und Strafe auf Rom gelegt ist, alles je geweissagte Wehe an ihm sich auch erfüllt. Dabei aber dürfen wir nicht vergessen, daß nie wirkliche Citate gegeben, die alten Weissagungen nicht etwa als gerade auf Rom gerichtet bezeichnet werden sollen. Frei, wie wir oft schon erwähnt, greift der Seher in die reichen ihm stets im Gedächtniß gegenwärtigen Schätze der altprophetischen Schilderungen und gestaltet sie um nach dem Zweck und dem Bedürfniß des Gedankens, den er ausdrücken will. Gerade diese Freiheit ist ein Merkmal seiner apostolischen Selbständigkeit und Dignität. Die Bedeutung und Schönheit

des Einzelnen liegt so zu Tage, ist von andern Auslegern bereits so eingehend erörtert worden, daß wir keine Veranlassung haben, weiteres beizufügen, nur in Betreff des Schlußwortes der himmlischen Stimme V. 20. möchten wir doch behaupten, daß in der Erwähnung der Apostel und Propheten neben den Heiligen, die sich über Rom's Gericht freuen sollen, eine Andeutung liegt, daß Johannes die Empfindungen theilte, die gerade bei Aposteln und Propheten vornehmlich stark sein mußten, sich daher hier selbst als Apostel und Prophet verräth. Jeder andere Christ soll zwar ebenfalls an den für die Gesammtheit des Gottesreiches wichtigen Ereignissen Antheil nehmen; aber doch ist es erklärlich und verzeihlich, wenn er zunächst sein Augenmerk mehr auf das ihn unmittelbar angehende richtet. Der Beruf der Apostel und Propheten aber ist es, auf das Allgemeine zu achten; sie mußten, wo sie waren und wirkten, das Centrum der ganzen Entwickelung stets im Auge behalten, darum zog es Paulus und wohl auch Petrus so stark nach Rom; darum gilt der Aufruf zur Freude auch den Aposteln und Propheten vornehmlich und nebenbei doppelt, wenn auch von ihnen schon etliche dort getödtet worden waren. — Den Schluß dieses Gesichts bildet die symbolische und in ihrer Bedeutung sogleich selbst erklärte That eines Engels, der durch den Wurf eines großen Steins, wie eines Mühlsteins, den bevorstehenden plötzlichen und gänzlichen Untergang der noch so üppig und stolz sich brüstenden Stadt versinnbildet, indem er durch Wort und That an Jerem. 51, 63. ff.; 25, 10.; Ezech. 26, 13. u. a. erinnert. Hiermit endet die Weissagung auf Rom. Cap. XIX. fügt in seinem letzten Theile ihr die Schilderung des Sieges bei, den der Herr nun über seine noch übrigen Feinde feiert, über die zehn Könige, die durch Feuer und Schwert den Untergang der heidnischen Hauptstadt herbeigeführt haben.

Der erste Theil von Cap. XIX. hebt den Eindruck, den die vorhergehenden Darstellungen auf die Gemüther der in

schwerer Bedrückung noch seufzenden Gläubigen hervorbringen sollten, durch den prächtigen Lobgesang, den er als Folge der XVIII., 20. enthaltenen Aufforderung zur Freude hören läßt. Es ist ein vierfaches Hallelujah mit entsprechenden Zusätzen, das Johannes vernimmt. Die ersten beiden Hallelujah werden von den himmlischen Heerschaaren angestimmt, indem sie zuerst Gott preisen, daß er sein Gericht an der Hure vollzogen habe (V. 1. u. 2.), und dann, daß die Wirkung desselben eine bleibende sei (V. 3.). Unter dieser Menge im Himmel können wir nach dem, was Cap. XX., 4. uns lehren wird, nicht verklärte Verstorbene verstehen, sondern Engel oder andere himmlische Geister, über deren Dasein und Werk keine näheren Winke gegeben werden. Die zu Gottes nächstem Rath erwählten 24 Aeltesten und die in Gottes Dienst stehenden Naturkräfte, als die wir die vier Lebewesen erkannt haben, bestättigen jenes zweifache Hallelujah durch ihr Amen und Hallelujah (V. 4.). Der Thron selbst, wie XVI., 7. und IX., 13. der Altar, erhebt nun seine Stimme und fordert alle Knechte Gottes, kleine wie große, auf Gott zu loben (V. 5.); daher haben wir wohl das vierte Hallelujah als ausgehend zu denken von allen, die Gott dienen auf Erden wie im Himmel. Da Menschen dabei sind, so rühmen sie nicht mehr die Strenge des Gerichts, denn das ziemet solchen, die selbst noch Sünde an sich haben, nicht, sondern sie freuen sich dessen, daß der Braut des Herrn das reine weiße Gewand gegeben wird, damit sie sich schmücken könne zur völligen Vereinigung mit ihm (V. 7. u. 8.). Durch Gnade also wird sie dazu befähigt, aber sie muß die Gnade sich selbstthätig aneignen, das Gewand annehmen, und dies sind, wie zwischen hinein ausgesprochen wird, „die Rechtthaten der Heiligen", die Früchte des Geistes, wie Paulus sie nennt, in Gesinnung und Handlung (Gal. 5, 22., vergl. Eph. 5, 9.).

Unbegreiflicher Weise müht sich Düsterdieck die Verse 9. und 10. anders zu erklären, als wohl die meisten Erklärer

sonst sie verstanden haben. Zunächst soll der Sprechende V. 9. der Engel sein, der XVII. dem Johannes verheißen hat, ihm das Gericht der Hure zu zeigen; aber der war ja seit XVIII., 1., wo ein neues Gesicht anging, nicht mehr zu merken; auch sein Weggang wird nicht bemerkt; es müßte also angenommen werden, daß er auch noch der XXII., 1. und 6. mit Johannes Verkehrende sei. Nun ist es aber undenkbar, daß Johannes sich wiederholt versucht fühlen konnte ihn anzubeten, wenn er ihn als Schalenengel kannte, also wußte, daß er nicht Christus sei. Wir werden also genöthigt anzunehmen, daß außer den Engeln, von denen Johannes bestimmte Anweisungen erhält X., 11.; XI., 1.; XVII., 1. ihm ein Engel oder Geist beständig nahe gewesen sei, dem wir dann am passendsten die ermahnenden und erklärenden Zwischenbemerkungen zuschreiben dürfen, die selbst, wo sie ihren Inhalt nach dem Johannes angehören könnten, doch gerade da, wo sie stehen, nicht wohl von ihm gesprochen worden wären. IX., 12., auch V. 11., XI., 14., XVI., 15. können eigentlich gar nicht als Worte des Sehers aufgefaßt werden; auch XIII., 10, 18., XIV., 12. würden wie die Worte unserer Stelle (XIX., 9.) einem Engel besser anstehen, als dem, der erst durch das Anschaun belehrt werden soll. Haben wir aber erst uns überzeugt, daß bei Johannes noch ein höheres Wesen steht, so dürfen wohl auch V. 8. (welches sind die Gebete der Heiligen), XI., 8. (welche geistlich genannt wird Sodom und Aegypten u. s. f.) und XIV., 4. u. 5. als dessen Zwischenbemerkungen betrachtet werden. Da Johannes nun von dem Aussehn und der Erscheinung dieses Ungenannten bisher nichts berichtet hat, so setzen wir wohl am besten voraus, daß er für ihn selbst bisher unsichtbar gewesen sei; erst jetzt da er genau zusieht, wer ihm die Versicherung gebe, daß die zuletzt vernommenen Worte („Selig sind die zum Gastmahl der Hochzeit des Lammes Berufenen") wirklich und wahrhaftig Gottes Worte seien, da thut sich ihm das Auge auf, er sieht ein Himmels-

wesen, hält es für den Herrn, der auch zuerst von ihm ungesehn zu ihm gesprochen hatte (I., 12.), fällt ihm daher zu Füßen und erfährt nun, daß es doch nicht der Herr, sondern sein und der andern Zeugen Christi Mitknecht sei, zugleich aber auch die Belehrung, daß das Zeugniß Jesu „der Geist der Weissagung" sei (XIX., 10.). Erinnern wir uns nun, daß Joh. 15, 26. ff. auch die Apostel und der Geist der Wahrheit, der Paraklet, als zwei Zeugen neben einander genannt werden: so können wir nicht umhin in dem Unbekannten eben den Paraklet anzuerkennen, der ja bei ihnen bleiben, in ihnen sein, sie alles lehren, an alles erinnern und sie führen solle (Joh. 14, 17, 26.; 16, 13.). Das einzige Bedenken gegen diese Annahme wäre, daß der heilige Geist doch nicht als Mitknecht bezeichnet werden dürfe; aber dies Bedenken rührt doch wohl nur aus unserer Dogmatik, die uns den heiligen Geist als gleiches Wesens und gleicher Herrlichkeit mit Vater und Sohn auffassen lehrt. Unsere Dogmatik kann indeß nicht entscheiden; wie sehr sie auch als folgerichtige Entwickelung aus biblischen Aussprüchen sich erweisen mag, in der heiligen Schrift ist sie noch nicht enthalten, und wenn insbesondere der heilige Geist in der Offenbarung noch vielfach gleichsam siebenfach gespalten erscheint, so dürfen wir gewiß weniger Anstoß daran nehmen, daß hier eine Gestalt desselben als Knecht des Herrn erscheint, als wir vielmehr Ursache haben, das tiefe Verständniß desselben zu bewundern, das in der Bemerkung sich ausspricht, daß das Zeugniß Jesu der Geist der Weissagung sei. Hier tritt uns nun freilich wieder Düsterdieck entgegen, indem er behauptet, daß das Zeugniß Jesu nicht das über Jesum sei (genit. object.), sondern das, was Jesus selbst abgelegt habe. Wir wundern uns, daß ein so besonnener Exeget nicht fühlt, daß es dann heißen müßte, d. Z. J. sei „die Weissagung," aber nicht, es sei „der Geist der Weissagung." Hätte die letztere in nichts bestanden als in einer Wiederholung der Enthüllungen, die Jesus gegeben habe,

so hätte es für dieselbe nicht viel des Geistes bedurft. Wird jede Glaubenserkenntniß nur darauf zurückgeführt, daß wir gleichsam nur nachsprechen, was Christus uns vorspricht, nur erzählen, was er uns zeigt: so wird der Geistloseste am geeignetsten sein zum Propheten, wenn er nur richtig sehen, hören und sprechen kann. Lebendig wird die geistige Thätigkeit ja doch erst, wenn ihr eine eigene Arbeit gelassen wird. Eben um dies zu verstehn, mußten wir die Wirksamkeit des heiligen Geistes von der Christi unterscheiden, wie wir es in der Einleitung gethan haben, und wir halten an den dort ausgesprochenen Ansichten um so lieber fest, als unsere Stelle bestimmt für sie zeugt. „Das Zeugniß Jesu ist der Geist der Weissagung.“ Mit je vollerer Ueberzeugung wir für Christum zeugen, je treuere Zeugen wir sind, um destomehr muß die Erkenntniß Christi uns auch das Verständniß der ganzen Weltentwickelung erschließen und selbst die Zukunft, wenigstens in ihrem letzten Ziele, uns enthüllen. Daher dürfen wir auch nicht diejenigen, in denen die prophetische Gabe sich besonders wirksam erweist, gleichsam als höhere Wesen verehren. Sie sind nichts anderes, als was wir auch sein könnten und sollten; ihr Vorzug ist nicht ihr Verdienst, sondern Gottes Gnade ist es, die, da nun die Gaben einmal verschieden ausgetheilt sein müssen, die Einen tiefer hinein in das Gebiet der Erkenntniß führt, sie höher stellt auf der Warte der Zukunft, damit sie anderen die Hand reichen und sie zu sich heranziehen. Der Dank, den wir ihnen deshalb schulden, darf uns nicht verleiten, ihnen eine Ehre zu erweisen, die Gott nur gebührt, dessen Werkzeuge sie sind. So gewiß die Aufgabe, die Gott als heiliger Geist sich stellt, keine andere ist, als Christum zu verklären vor der Welt, so gewiß ist sein Werk in ähnlicher Weise ein Knechtsdienst, wie Jesus sich selbst einen zuschreibt (Matth. 20, 28.; Joh. 5, 19.; Phil. 2, 8.).

Aus allem Gesagten ergiebt sich, daß wir auch den Ausspruch (XIX., 9.): „Dies sind wahrhaftig Gottes Worte“,

nicht wie Düsterdieck auf das beziehen können, was der XVII., 1. erschienene Engel gesprochen hat, sondern wir beziehen sie zunächst nur auf den unmittelbar vorangehenden Zuruf: „Selig sind die zu dem Hochzeitsmahle des Lammes berufen sind", der wie der Ausspruch XIV., 13., den Johannes auch wie den jetzigen niederschreiben soll, als ein unmittelbares Wort Christi betrachtet werden darf, vergleiche Joh. 6, 53. ff.; 11, 25. ff.; Matth. 24, 46.; Luc. 12, 42. ff. Wir können nun aber auch nicht „das Mahl der Hochzeit" mit der Hochzeit selbst, d. h. der vollen Aufnahme in die Gemeinschaft mit Christo gleichsetzen. Setzt auch das eine das andere voraus, so unterscheiden sich doch beide wie die vollkommene Vereinigung mit der ihr unmittelbar voraufgehenden bräutlichen Freude auf dieselbe und wir behaupten daher, daß das Hochzeitsmahl allerdings das Glück der Gläubigen in dem 1000jährigen Reiche bedeute, während die Hochzeit selbst sich erst in dem neuen Jerusalem vollzieht (vergl. XXI., 2, 9. wo die gläubige Gemeinde noch Braut ist). Das Nähere hierüber wird sich später ergeben.

Capitel XIX., 11. ff. schildern uns nun den letzten Kampf, das wirkliche Ende (vor dem 1000jährigen Reiche). Waren die sieben Engel mit den Plagen nur das „Zeichen der Wiederkunft des Menschensohnes" gewesen (Matth. 24, 30.), so tritt diese nun selbst ein. Wie sein irdisches Vorbild in der Vision VI., 2. auf weißem Rosse, so erscheint er nun selbst, der Treue (der hält, was er verspricht) und der Wahrhaftige (nicht mehr bloß ein Vorläufer); er richtet in Gerechtigkeit (Jes. 11, 3. ff.) und kämpft nicht um der Ehre und des Gewinnes willen, sondern als Richter. Feurig ist sein Blick daher wie I., 14.; aber jetzt trägt er viele Diademe auf seinem Haupte, denn er ist der König der Könige (V. 16). Seinen vollen wahren Namen kennt er allein (denn niemand kennet den Sohn als allein der Vater, Matth. 11, 27.; Joh. 8, 18. ff.); aber nachdem er sein Gewand im Blute gewaschen, sich selbst gleichsam seinen Purpurmantel bereitet

hat, mögen die Seinen ihn: „das Wort Gottes" nennen, als den offenbar gewordenen Gott (Joh. 14, 10. ff.). Die Himmelsheere folgen ihm auch auf weißen Rossen, aber nicht in Purpurmänteln, sondern in den reinen Gewändern, die denen nicht fehlen können, die Gott schauen (Matth. 5, 8.). Aus seinem Munde geht, wie I., 16. das scharfe Schwert, mit dem er die Heiden schlagen will nach Psalm 2, 9.; wie, insofern seine richterliche Thätigkeit mit der eines Winzers verglichen wird (nach Jesaias 63.), er selbst allein es ist, der die Kelter des Gluthweines tritt, den Gottes heiliger Zorn den Verstockten in dieser Zeit reicht. Alle Welt muß nun es wissen, daß er der König der Könige, der Herr der Herren sei, darum stehen diese Namen auf seinem Mantel und Hüftgürtel. In einem Augenblick vollzieht sich sein Sieg nun, da seine Zeit gekommen ist; das Wort seines Mundes ist nicht mehr das holdselige zum Glauben und zur Buße lockende, sondern das darnieder schmetternde des Allgewaltigen; daher ruft auch sogleich ein in der Sonne, die seinen Sieg beleuchtet, stehender Engel den hochfliegenden Vögeln, Adlern u. s. f. zu, sich zu dem Gastmahl bereit zu halten, das ihnen Gott jetzt bieten wird. Und wer sind die Feinde, gegen die er auszieht? Das Thier ist es, das angebetete, von dem die Welt sprach: Wer ist ihm gleich? und wer kann mit ihm kriegen (XIII., 4.). Der falsche Prophet wagt es freilich nicht, hier hervorzutreten, aber die Könige der Erde treten für dasselbe ein mit ihren zu Roms Plünderung herbeigeführten Heeren; denn es sind ja die zehn Könige gemeint, denen Gott ins Herz gegeben hatte, dem Thiere ihre Macht zu Diensten zu stellen, bis seine Worte erfüllt wären (XVII., 17.). Eine Stunde währt ja nur ihre Macht, so lange mag wohl ihre Einigkeit bestehen auch jetzt im Kampfe gegen den, den sie nicht minder hassen und verachten, als Rom dies that. Sie wagen es an einen Krieg zu denken mit dem, den sie auf seinem Rosse sehen, und mit dem Heere, das ihm folgt; aber wie das Thier

und der falsche Prophet, der einst mit seinen Wundern ihm half die bethörte Welt zu seiner Anbetung bringen, und der jetzt wohl im Kampfe sich verborgen hat, mit einem Griff erfaßt und, so wie sie sind, lebend, Sodom gleich in den feurigen Schwefelsee geworfen werden: so schlägt eben dieser auf dem Rosse Sitzende mit dem Schwerte seines Mundes sie Augenblicks todt nieder, und nun haben jene Adler einmal ein Mahl, an dem ihre Unersättlichkeit selbst ermüden muß.

Wir beachten zunächst noch den ergreifenden Gegensatz, der zwischen diesem Gottesmahle (V. 17.) und dem Hochzeitmahle des Lammes wohl mit voller Absicht aufgestellt ist. Wenn irgend eine Verwandtschaft besteht zwischen dem Johannes der Offenbarung und dem des Evangeliums, so kann das Hochzeitsmahl nichts anderes sein, als das, was Jesus Joh. 6. nennt das Essen seines Fleisches und das Trinken seines Blutes, was mit dem Genusse des heiligen Abendmahls nicht zusammenfällt. Wie scharf stehen nun sich die beiden Mahlzeiten gegenüber; in beiden ist es das Fleisch, was zur Speise geboten wird; dort das des Gottessohnes, der in freier Liebe sich schlachten läßt am Kreuzesstamm, hier das der Könige und ihres Anhangs, die, wenn sie könnten, ihren eigenen Tod gewiß gern so fern als möglich hielten; dort ist die Frucht des Genusses das ewige Leben, hier nichts als eine Magenfüllung für Aasgeier; dort lebt das Opferlamm alsbald wieder auf um ewiglich mit den Seinen zu herrschen, hier bleichen die abgenagten Gebeine in der Sonne, ein schreckliches Denkmal des gedemüthigten Trotzes, bis die Gefallenen auferstehn, um in die ewige Qual zu gehen; so reichet der Gegensatz bis hinüber in das Jenseits, zu dem die folgenden Capitel uns die Pforten öffnen.

Schließlich dürfen wir bei einem Einwurf nicht vorbeigehen, der auf Grund von V. 20. gegen unsere Erklärung des Thieres erhoben werden zu müssen und sie zuletzt plötz-

lich umzustoßen scheint. Wenn das Thier Italien bedeutet, wie könnte dann dies erst in den Feuersee geworfen werden, und dann das Fleisch der Könige und ihrer Herrn, die doch sicher in diesem Lande erschlagen gedacht werden sollen, den Vögeln zum Fraß gegeben werden? Ehe wir diesen scheinbaren Widerspruch zu heben suchen, bemerken wir nur, daß dieser bei allen Auslegungen wiederkehren würde, die in dem Thiere ein wirkliches Reich sehen; ja es würde andern noch unmöglicher sein, sich gegen jenen Einwurf zu rechtfertigen. Nur dann, wenn das Thier als Symbol eines abstracten Begriffs betrachtet wird, also der Weltmacht, des Heidenthums und dergleichen, ließe sich allenfalls das Schicksal dieses Abstractums von dem seiner geschichtlichen Vertreter trennen. Nun konnte doch aber nicht gesagt werden, daß das Abstractum l e b e n d in den Feuersee geworfen wurde, und wollten wir auch selbst das „lebend" unbeachtet lassen, was doch gewiß unzulässig ist, so müßten der Schwefelsee, das Greifen, Werfen doch nur als Bilder aufgefaßt werden; das ist aber nicht möglich, da es doch sicher nicht als bildlich, sondern als wirklich verstanden werden soll, daß das Fleisch der Könige den Vögeln zur Beute gegeben wurde. So sehen wir uns also immer wieder zu der Annahme genöthigt, das Thier als eine concrete Wirklichkeit zu betrachten, ja wir müssen nun sogar uns entschließen, dem falschen Propheten auch eine bestimmtere Beziehung auf eine historische Person beizulegen. Da uns nun keine besser geeignete bekannt ist, als der Seite 218 ff. erwähnte Basilides, so gehn wir wohl nicht zu weit, wenn wir diesen als den falschen Propheten anerkennen, der freilich von Johannes, wie alle sonst von ihm erwähnten geschichtlichen Persönlichkeiten, zugleich als Repräsentant der ganzen Gattung, der er zugehört, aufgefaßt wird (S. 167. ff.) Nun bieten sich aber zwei Auswege dar aus der Verlegenheit, die uns das Versinken des Landes in den Schwefelsee und das gleichzeitige Liegenbleiben der Leichname auf der

Oberfläche der Erde bereitet. Entweder könnten wir die letzteren auf dem Meere schwimmend denken, oder, da sie dort nicht wohl zum Vögelfraß dienen würden, so nehmen wir an, daß nur das untere Italien bis Rom, das ja auf den Häuptern des Thieres sitzt, untergehen soll, der Kampf des Herrn mit den Königen aber in dem oberen, weniger inselartigen Italien vollzogen gedacht wird. So verträgt sich dann Alles gut miteinander und unsere Erklärung geht nun aus diesem Bedenken siegreich hervor.

10. Die erste und die zweite Auferstehung und das tausendjährige Reich. Cap. XX.

Wir haben wiederholt behauptet, daß die der Prophetie wesentlich angehörige Voraussagung sich stets nur auf die nächste Zukunft, sofern sie für das Gottesreich wichtig und entscheidend ist, und auf die letzte Entwickelung desselben beziehe, keineswegs aber die Bestimmung hatte eine Zukunft zu schildern, deren Kenntniß der Gegenwart nicht Bedürfniß war. Hierauf beruht die Möglichkeit einer prophetischen Fortentwickelung, und es kann der Offenbarung nur zur Bestätigung ihres apostolischen Ursprungs gereichen, wenn sie im Vergleiche mit den früheren Weissagungen einen Fortschritt zeigt. Für die Apostel, wie für die erste Christenheit überhaupt war es von Anfang an nothwendig zu wissen, daß der Siegeslauf des Herrn über die Trümmer Jerusalems führen werde. Dies hatte daher Christus ihnen ebenso bestimmt ausgesprochen, wie das, daß sie vor Könige und Fürsten gestellt, von denselben verfolgt und von allen Völkern gehaßt werden würden (vergl. Matth. 24, 9. ff.); daß aber Rom seine ganze Macht zusammennehmen würde, um den Christenglauben, nachdem er sich gegen das Judenthum siegreich behauptet, im Namen des Heidenthums zu bekämpfen, darauf deuten des Herrn Reden nirgends hin, und es war wohl auch nothwendig, daß dies den Aposteln anfangs verborgen blieb. Im Kampfe selbst mußte erst ihre

Kraft erstarken; auch durfte ihr Augenmerk anfangs von Israel nicht zu sehr abgelenkt werden. Als aber die Zeit kam, in der das heidnische Rom den Glauben an Christum zu erdrücken versuchte, da bewährte sich an den Aposteln der heilige Geist, der in ihnen wohnte, als Führer in alle Wahrheit (Joh. 16, 12. ff.). Die Spuren ihrer fortschreitenden Erleuchtung zeigen sich in den Verhandlungen bei der Versammlung zu Jerusalem (Apostelg. 15.), sodann in den Aeußerungen Pauli im Briefe an die Thessalonicher über den zu erwartenden Abfall und den Menschen der Sünde (2 Theß. 2.), und im Briefe an die Römer über die endliche Bekehrung Israels nach der der Heidenwelt (Röm. 11.). Als Jerusalem gefallen war, mußte Rom selbst Object der Weissagung werden. Das Judenthum war fortan nicht mehr zu fürchten, wenn auch einzelne Judengemeinden, wie in Smyrna und Philadelphia sich noch zu Verfolgungen aufrafften. Beängstigend aber trat nun die Frage an die junge Christenheit heran, ob nicht das Heidenthum, das von der Obrigkeit in Rom gefördert wurde, das schwache Senfkorn des Gottesreiches ersticken werde. Um diese Frage in beruhigender Weise zu beantworten und den Sieg des Lammes über das trotzende Rom zu verkünden mußte die Weissagung nochmals erwachen, und da unterdeß der Gesichtskreis des Propheten sich so erweiterte, daß auch außerhalb des römischen Kaiserreiches wohnende Völker in Betracht gezogen werden mußten, so durfte auch die Frage nicht unbeantwortet bleiben, was nach Rom's Niederlage erfolgen werde. Eine eigentliche Gefahr konnten die Rom nicht unterworfenen Völker dem Evangelium nur dann bereiten, wenn sie sich einmal zu einer Gemeinschaft zusammenschlossen; und das war nicht sobald zu erwarten. Das dies aber doch einmal geschehen werde, konnte der Seher nicht bezweifeln, da er als den Urfeind des Herrn nicht die Menschheit, sondern den Satan anerkannte, und von diesem zu erwarten stand, daß er auch die entfernteren Völker, auf die er einen

Einfluß ausübte, zum letzten entscheidenden Kampfe aufbieten werde. So gestaltete sich dem Johannes das Bild der Zukunft in der Weise, wie es Cap. XX. vorhält. Nachdem Rom vom Herrn niedergeworfen ist, wird Satan auf lange Zeit gebunden, kommt aber in der letzten Zeit noch einmal los, um endlich für immer in den Abgrund geworfen zu werden.

Erklärt sich uns so die Entstehung der Lehre vom tausendjährigen Reiche und erkennen wir in ihr die tiefe ihr zu Grunde liegende Wahrheit an, so dürfen wir hoffen, auch die damit engverbundene Lehre von der zweifachen Auferstehung in ihrem wahren Sinne und Grunde verstehen zu lernen. Ehe wir dies aber versuchen, fühlen wir uns veranlaßt über die anderweitigen Erklärungsversuche eine Bemerkung beizufügen.

Abgesehn von denen, welche die ganze Vision nur als ein Phantasiegebilde betrachten, ihren höhern Ursprung also läugnen, haben vornehmlich zwei Auffassungen des 1000jährigen Reiches sich geltend zu machen versucht. Die eine betrachtet es als noch zukünftig, theils weil man es in der Vergangenheit nicht verwirklicht fand, theils besonders deshalb, weil man auch mehrere der bisher betrachteten Gesichte für noch unerfüllt hielt. Bedenken wir nun aber, daß, was Johannes schaute, bald geschehen sollte, und haben wir uns überzeugt, daß die Vision bis hieher Ereignisse schilderte, die dem Seher theils vergangen, theils gegenwärtig waren, theils sich ihm als unmittelbar bevorstehend darstellten, so können wir uns einer Widerlegung jener Erklärung für überhoben erachten. In der That hat auch die andere Auffassung, welche das 1000jährige Reich in der bereits eingetretenen Herrschaft des Christenthums anerkennt, immer allgemeinere Aufnahme gefunden. Indem man aber die zweifache Auferstehung nicht zu deuten vermochte, gerieth man in ein unsicheres Schwanken, das die Auctorität unsers Buches auf's höchste gefährdete. Um sie zu retten, strengte

man sich an, die vorangehenden Visionen als wahre Prophezeiungen zu erweisen; den der Apokalypse eigenthümlichen Lehren aber von einer zweifachen Auferstehung und von dem 1000jährigen Reiche trug man kein Bedenken den Wahrheitsgehalt abzusprechen, weil die Offenbarung eine deuterokanonisches Buch sei. So machte es wenigstens ein so rechtgläubiger Dogmatiker wie Joh. Gerhard (vergl. Düsterdieck's Comment. pagn. 553.), und wenn andere auch nicht so offen die apokalyptische Lehre verwarfen, so wagten sie doch nicht dieselbe so, wie sie sich bietet, zu vertreten. Die Einen halfen sich durch Allegorisiren und verschoben die ganze Aufeinanderfolge, indem sie recapitulirend die 1000 Jahre mit den früher geschilderten Ereignissen gleichzeitig setzten; andere, wie Lämmert, schwächten den Unterschied zwischen dem tausendjährigen Reiche und dem Zustande im einstigen Jerusalem ab. Indem wir nun hier so wenig wie früher es für geboten erachten, die differirenden Auffassungen zu bekämpfen, sondern nur die unsere möglichst klar zu entwickeln, bitten wir zu bedenken, wodurch unserm Buche eine bleibende Bedeutung gesichert werden könne. Ein Trost- und Warnungsbuch soll es sein, wie jedes prophetische. Gesetzt nun, daß es, wie die falsche Ansicht des Prophetismus behauptet, wirkliche Vorhersagungen enthielte, so hätte es doch, sobald dieselben erfüllt wären, seinen Zweck erfüllt, wäre für die spätere Zeit höchstens nur noch wichtig als Beweis, wie wunderbar Gott erleuchten könne. Reichen seine Vorhersagungen bis an das Ende aller Dinge, so werden gerade diejenigen, die noch der Erfüllung harren, für uns die wichtigsten sein; wollten wir nun an ihnen am freiesten herumdeuten, was nützte uns dann die wunderbare Zusammenstimmung der erfüllten Weissagungen mit der für uns bereits vergangenen Wirklichkeit? Hier am Ende des Buches müssen wir am strengsten an jedem Worte festhalten. Bei dem Begriff, den wir von der Aufgabe der Prophetie hegen, müssen wir gerade auf die Darstellung, die von der

letzten Zeit gegeben wird, das meiste Gewicht legen. Da wir das Vorhersagen nicht für den wesentlichen Beruf des Propheten halten, sondern ihn setzen in die Belebung und Stärkung des Glaubens durch die Hinweisung auf die Zukunft, als eine Offenbarung der Gerechtigkeit und Gnade Gottes, so stört es uns wenig, wenn unter den prophetischen Vorhersagungen sich vielfach unerfüllte finden; sie gelten uns trotzdem als Wirkungen göttlicher Begeisterung, wofern sie nur das rechte Ziel dem Auge des Zeitgenossen näher rückten, es recht lebendig vorführten und eine schönere Erfüllung fanden. Daher fühlen wir uns nicht veranlaßt, die Aechtheit der Vision des Johannes anzufechten, wenn auch Rom und sein Heidenthum nicht zu der Zeit und ganz in der Weise gefallen ist, wie die Offenbarung es schildert. Wenn sie aber die letzte Entwickelung anders als die übrigen neutestamentlichen Schriften darstellt, so verlöre sie für uns allen prophetischen Werth, wenn nicht gerade durch ihre Eigenthümlichkeit ein Theil der eschatologischen Lehre eine neue und richtige Beleuchtung erhielte. Es verhält sich in dieser Beziehung bei einer neutestamentlichen Schrift noch anders als bei einer alttestamentlichen. Der alte Bund war auf das Diesseits berechnet, daher mußte die auf seinem Grunde erwachsene Weissagung in dem neuen Bunde, der von vornherein das Jenseits als letztes Ziel hinstellte, eine Berichtigung erlangen, konnte in ihm großentheils nur in geistiger Weise erfüllt werden. Die neutestamentliche Weissagung dagegen muß das Ende — wenn auch mit menschlich unvollkommenen Farben — so doch wahr schildern, wenn sie nicht auch wieder als veraltet gelten soll. Sie gestaltet sich daher zum Dogma, zur Lehre, und wenn diese als irrig sich erwiese, so träfe dieser Vorwurf die neutestamentliche Prophetie um so schwerer, je höhere Anforderungen an sie gestellt werden durften. Nun frägt es sich freilich, ob alles Dargestellte als eigentlicher Lehrgehalt zu betrachten sei. Das werden wir nicht behaupten dürfen. Eine Vision, die

fortwährend eine symbolisirende Darstellung gegeben hat, muß sich in dieser Beziehung bis zum Ende gleich bleiben. So werden wir insbesondere die Zahlbestimmung zu ihrer Symbolik rechnen müssen. Nirgends durften wir sie als eine der Wirklichkeit genau entsprechende Zeit=, Ort= und Mengeangabe auffassen, sondern wir erkannten sie beständig als prophetischen Schematismus. So werden uns die 1000 Jahre auch nur einen verhältnißmäßig langen Zeitraum andeuten. Ob wir darin eine Beziehung finden auf Psalm 90, 4. oder auf die in der jüdischen Theologie und im Buche Henoch vorkommende Eintheilung des Weltverlaufs in sieben Jahrtausende, bleibt sich gleich. Im letztern Falle würde unser Buch nur beweisen, wie gut es Volksmeinungen gelegentlich zu verwerthen wußte, ohne das Irrige an ihnen festzuhalten; es sondert nur die Spreu vom Weizen. Ebenso bedarf es wohl kaum der Rechtfertigung wenn wir Schlüssel, Abgrund, Throne u. s. f. nur zur Form der Darstellung rechnen. Dagegen scheinen uns die zwei Auferstehungen und die durch sie begonnenen beiden Phasen des Gottesreiches als ein Dogma betrachtet werden zu müssen, das freilich wie fast alle Dogmen erst in einer späteren Zeit seine bestimmtere Ausprägung erhielt.

Wollen wir dasselbe recht verstehen, so müssen wir daran festhalten, daß das tausendjährige Reich im Gegensatz zu dem Leben im neuen Jerusalem auf der jetzigen Erde zu suchen sei, vergl. XX., 9. Daraus folgt aber, daß seine Bürger nicht die in der ersten Auferstehung Erweckten seien. Wie Gog und Magog und die zahllose Menge der unter diesem Namen begriffenen Heiden wirkliche irdische Menschen sind, so gewiß sind es auch die Heiligen, gegen die jene heranziehen. Von den zuerst Erweckten dagegen sieht Johannes nur die „Seelen" V. 4. und zwar, wenn nicht alle auf, so doch bei den Thronen, die wie der große weiße Thron V. 11. sicher im Himmel zu suchen sind. Dies geht schon daraus hervor, daß sie bei Christo sind; daß Christus aber

unmittelbar bei den Heiligen im 1000jährigen Reiche sei, wird nirgend gesagt, dagegen aber klar ausgesprochen, daß seine volle Gemeinschaft mit den Seinen erst im neuen Jerusalem eintritt. Während der 1000 Jahre sind also die Christo Angehörigen noch in zwei Schaaren vertheilt. „Die Heiligen" sind auf Erden, noch eines schweren Kampfes harrend; die früher Verstorbenen aber sind bei dem Herrn, mit ihm herrschend und als Priester ihm dienend. Den Worten nach dürften wir zwar nur die bei Christo suchen, die wegen des Zeugnisses Jesu Christi und des Wortes Gottes hingerichtet waren, und die dem Thiere und seinem Bilde nicht dienten, auch sein Zeichen nicht an Stirn und Hand nahmen; indeß ist es undenkbar, daß nicht auch schon die früher abgeschiedenen Frommen zu ihnen zu zählen seien. Der Unterschied zwischen diesen und jenen dürfte nur darin bestehen, daß die eigentlichen Märtyrer und die in der Verfolgung Bewährten zu den Thronen berufen waren. Warum zu diesen, davon später, zunächst bedenken wir, welchen Sinn die erste Auferweckung habe. Ihre Voraussetzung ist, daß die bisher Gestorbenen wirklich im Todeszustande waren, nicht aber, wie rationalistische Sentimentalität gern behauptet, gleich beim Sterben in die Verklärung übergingen. Das Alte wie das Neue Testament betrachtet die Abgeschiedenen stets als des wirklichen Lebensgenusses beraubt, jenes weist ihnen in der Unterwelt einen schattenhaften Zustand an, dieses bezeichnet sie beständig als Schlafende (vgl. 1. Thessalonich. 4, 13.; 1. Corinth. 15, 51. u. a.). Wenn Paulus 2. Corinth. 5, 2. wünscht, die Behausung aus dem Himmel, d. h. den himmlischen Leib lieber über den irdischen ziehen zu können, so daß das Sterbliche von dem Leben verschlungen würde, so scheint er zwar auszusprechen, daß im Tode alsbald eine Verklärung eintreten werde; indeß da er auch in dem späteren Philipperbriefe noch der Auferstehung der Todten entgegenzusehen bekennt, (vgl. 3, 11.); so ersehen wir daraus, daß er auch in der früheren Stelle

nur das Verlangen ausspricht, daß die Wiederkunft des Herrn bald erfolgen und er in derselben wie die übrigen dann noch lebenden Gläubigen verwandelt werden möchte (1. Theſſ. 4, 17.), um nicht vorher erst des Todes Bitterkeit schmecken zu dürfen. Uebrigens lehrt auch Paulus bereits eine zweifache Auferstehung 1. Corinth. 15, 23. ff. Christus ist der Erstling aller schon durch seine Auferstehung geworden; nach ihm werden die ihm angehörenden bei seiner Wiederkunft erweckt, zuletzt, wenn er durch seine Herrschermacht Alles überwunden haben wird, wird er auch den Tod, als den letzten Feind, abschaffen, indem er also alle Todten auferweckt und die nun in ein vollendetes Gottesreich verwandelte Welt dem Vater zurückgiebt. Die Verdammten und in die ewige Pein Ausgestoßenen werden dann gewissermaßen garnicht mehr zur Welt gerechnet; sie sind wie moralisch todt, obgleich sie als Bestrafte fortleben. Dies stimmt also ganz mit unserer Offenbarung; eigenthümlich ist ihr nur, daß sie Christo zwischen der ersten und zweiten Auferstehung mit Bestimmtheit ein Reich auf Erden zuspricht, und hierin liegt offenbar ein Fortschritt in der Erkenntniß der Entwickelung der Heilsanstalt. Daß zwischen die Auferweckung der Christo Angehörigen und die Abschaffung des Todes noch eine Besiegung von Mächten falle, lehrt auch Paulus; aber da er dieser Zwischenzeit noch zu fern steht, so kümmert ihn das in ihr Geschehende nicht; er findet Trost für sich und seine gläubigen Zeitgenossen in der Ueberzeugung, daß die Wiederkunft des Herrn sie zum Genusse der Seligkeit führen werde. Auch für den Apokalyptiker ist jene Zwischenzeit von minderer Wichtigkeit, da die Wiederkunft und der durch sie zu begründende Sieg ihm das nächstliegende ist, daher berührt er sie auch nur kurz; gleichwohl gestattet ihm die größere Nähe schon einen bestimmteren Blick hinüber in die dem allgemeinen Heil noch vorangehende Periode. Er sieht in ihr die Fortentwickelung des irdischen Lebens wenigstens im allgemeinsten Umrisse. Im Evangelium Jo-

hannis als der spätesten Schrift, werden die erste Wiederkunft Christi und die erste Auferstehung nicht mehr als sichtbare Ereignisse geschildert, sondern auf die geistliche Auferstehung und auf das neue Leben im Glauben bezogen. Der Evangelist betrachtet also die Gläubigen als bereits Auferstandene und faßt sie so auf, wie der Apokalyptiker uns die Heiligen im tausendjährigen Reiche schildern würde, wenn er dazu Veranlassung gehabt hätte. So zeigt sich uns, daß, während die ersten Evangelien nur von Einer Auferstehung sprechen, bei Paulus dieselbe sich bereits in zwei Acte verlegt, welche in der Offenbarung ihre klare Darstellung finden, im Johannesevangelium aber nur noch so unterschieden werden, daß der erste von ihnen geistig aufgefaßt und als vergangen betrachtet wird, und nur der zweite noch als ein sichtbarer und zukünftiger erscheint. Doch wir kehren jetzt zur Offenbarung und ihrer Lehre zurück. Wir hatten bei den früheren Stellen, wo von Gestorbenen die Rede war, VI., 9. ff.; VII., 9. ff.; XIV., 1. ff. XIX., 6. ff. beständig nachzuweisen gesucht, daß Johannes sich wohl bewußt sein mußte, daß jene Todten eigentlich schliefen, und daß sie nur ihm jetzt als Lebende erschienen seien. Wären jene Stellen nicht so zu verstehen, so hätte die Auferweckung XX., 4. gar keinen Grund; sie bezieht sich ja großentheils auf jene, die er vorher „im Geiste" als lebende schaute. Ihm war gewiß Christus bisher der einzige Auferstandene (I., 18.); nur bei den zwei Zeugen (XI., 12.) scheint es, als hätte er sie ausnahmsweise als schon im Himmel Lebende gedacht. Als Ausnahme würden sie sowenig als ihre Vorbilder, Henoch und Elias, gegen die oben als johanneisch behauptete Lehre etwas beweisen; da wir jedoch in ihnen nicht sowohl zwei bestimmte Männer anerkennen konnten, oder diese doch nur als Repräsentanten der nach Wiederherstellung des Tempels dem Heidenthum muthig entgegentretenden Glaubenshelden, so halten wir an der bei der betreffenden Stelle gegebenen Erklärung fest, indem wir ihre

Auferweckung und Himmelfahrt vornehmlich darauf beziehen, daß sie erst nach ihrer Ermordung den Menschen auf Erden in einem höheren Lichte erschienen und einen mächtigeren Einfluß auf sie ausübten. Hat Christus den Tod besiegt, so müßte sein Heilswerk ja doch als der Grund betrachtet werden, warum auch schon jene vor ihm lebenden Zeugen wiederbelebt werden konnten; sie wären ebenso nur um seinetwillen erweckt worden, wie die erst nach Christo Auferstandenen, und es frägt sich nur, warum eine allgemeinere Auferstehung der Frommen erst mit Christi Wiederkunft verbunden gedacht wurde.

Daß nicht jeder Verstorbene sogleich nach dem Tode in den Zustand der jenseitigen Vergeltung übergehe, folgt schon aus der Lehre vom jüngsten Gericht; daher läugnen dieses auch meist die, welche jenes behaupten. Indeß auch unter denen, die das Endgericht anerkennen, nehmen viele an, daß schon mit dem Tode eine Vergeltung beginne, nur trete sie erst in ihre volle Kraft, wenn bei der allgemeinen Auferstehung die Seele wieder mit dem Leibe vereinigt werde. Nun weiß aber das Neue Testament von einer solchen Wiedervereinigung nichts, während das Alte Testament überhaupt in dieser Beziehung uns nicht Lehrnorm sein kann. Daß eben diese Haut mich umgeben, Gott von mir in diesem Leibe und Fleische angeschaut werden werde, wie das alte schöne Lied: „Jesus meine Zuversicht" in Uebereinstimmung mit vielen alten Kirchenlehrern behauptet, sagt Paulus nicht, sondern vielmehr, daß wir einen anderen Leib empfangen werden (vergl. 1. Corinth. 15, 35. ff.). Soll also das Gericht am Ende erst eintreten und der Zustand im Tode nicht katholisirend als Läuterungszustand aufgefaßt, sondern daran festgehalten werden, daß der Mensch einst gerichtet werde, je nachdem er gehandelt bei Leibesleben: so können die der Verdammung vorbehaltenen Todten nur als Schlafende, wenigstens als thatlos harrende betrachtet werden. Aber auch in Beziehung auf die im Glauben Verstorbenen

läßt sich nicht im Allgemeinen behaupten, daß es Gottes Gnade gewissermaßen gezieme, sie sogleich zum Anschaun seiner Herrlichkeit und zum Genuß ihrer Seligkeit zu erwecken. Beides darf ja doch nicht bloß als Schwelgen in einem absoluten Wonnegefühl, sondern als Verständniß der Heilswege Gottes gedacht werden. Wollen wir nun nicht den zur Seligkeit gelangenden schon vor ihrer völligen Vereinigung mit Gott Allwissenheit zuschreiben, so kann ihr Glück nur darin bestehen, daß Vergangenheit und Zukunft, soweit sie von ihnen überschaut werden kann, ihnen Gottes heilende Gnade erklärt. So lange dies nicht der Fall wäre, würde eine Auferweckung zum Leben ihnen kein Lohn und Trost sein. Nehmen wir nun an, — und das müssen wir wohl, — daß Verstorbene, soweit sie zu bewußtem Leben wiedererweckt sind, Kenntniß haben von denen, die hier recht eigentlich die Ihrigen waren; setzen wir auch voraus, daß ihr Umblick ein freierer, ihr Urtheil ein reineres sei, als bei den in irdischer Beschränktheit Lebenden: so können doch leicht Entwickelungen eintreten, deren Kenntniß wir ihnen gern als eine schmerzliche erspart wissen würden, und von denen wir nur wünschen können, daß sie sie verschlafen möchten. Insofern hat ja der Gedanke, daß unsere Abgeschiedenen schlummern, oft so viel Wohlthuendes. Andererseits ist es ein eben so natürlicher Wunsch, daß sie mitgenießen, sich mitfreuen möchten, sobald Grund zu einer derartigen Freude eintritt, wie sie verklärteren Geistern angemessen ist. Hierdurch glauben wir, wird die Lehre von der ersten Auferstehung in der Weise, wie die Offenbarung sie darbietet, erklärt und begründet. Während dem Schächer am Kreuze nichts Schöneres verheißen werden konnte, als daß er heute noch den im Paradiese schauen werde, den er zur Zeit als Missethäter neben sich verhöhnt sah, so konnte den auf die Wiederkunft des Herrn harrenden ein früherer Tod doch nur als ein Herausgerissen werden aus der Mitte ihres Lebenswerkes erscheinen. Erst die Sicherstellung seines Sie-

ges konnte ihnen befriedigenden Genuß gewähren, und zwar umsomehr, je mehr all ihr Sinnen und Denken in der Liebe zum Herrn aufgegangen, je würdiger sie daher der Seligkeit waren. Konnten sie nun als Verstorbene nicht selbstthätig zum Siege mithelfen: so konnte ein Erwachen nur erst dann für sie eine Wohlthat sein, wenn der Sieg errungen, oder doch so gut als gewonnen war. Wir glauben nicht zu irren, wenn wir dies als den Grund der Lehre des Johannes über die erste Auferweckung betrachten. Daß wir in seinem Gedankenkreise uns bewegen, beweist Capitel VI., 11., wo die Seelen unter dem Altare bedeutet werden, sich wieder zur Ruhe zu begeben, bis die Zahl der Märtyrer voll geworden sei, ebenso aber auch XIV., 1.; XIX., 6., wo die 144000 und überhaupt die treuen Knechte Gottes als Theilnehmer der Siegesfreude geschildert werden, obgleich der entscheidende Kampf noch bevorstand. Es ist dies letztere, da die Auferweckung erst später eintritt, wie wir schon oben bemerkten, eine Prolepsis, eine Art Inconsequenz in der Darstellung, darum zugelassen, weil Christus weit klarer in der Vision als der Siegesfürst der Seinen erschien, wenn diese schon vor und bei dem Siege ihn umgaben. Jedenfalls liegt aber darin, daß die im Herrn Entschlafenen nur auferstehen zur Freude über ihn und in ihm, und daß daher der Moment der siegreichen Aufrichtung seines Reiches auf Erden auch der der Auferweckung der in der Zeit der Bedrückung im Glauben Gestorbenen sein werde. So erklärt sich uns auch das: „Selig sind die Todten, die „in dem Herrn sterben, von nun an" XIV., 13., das sonst störend wäre, da, wenn die erste Auferstehung nicht mit der Wiederkunft zusammenfiele, die Seligkeit der Verstorbenen entweder von Christi Auferstehung an oder vom Endgericht an zu datiren wäre.

Nun steht es freilich fest, daß im Evangelium und den Briefen Johannis die erste Auferstehung nicht mit der Zerstörung Jerusalem's oder Rom's verbunden, sondern, wie

die erste Wiederkunft Christi geistig aufgefaßt wird; aber auch so treten beide mit einander und mit dem Siege über die Welt zugleich ein. „Unser Glaube, heißt es 1. Joh. 5., 4., „ist der Sieg, der die Welt überwunden hat“ und V. 12. „wer den Sohn hat, der hat das Leben.“ Im Evangelium aber spricht Christus 14, 19. „ich lebe, und ihr werdet auch „leben“ und 11, 25. ff.: „Ich bin die Auferstehung und „das Leben; wer an mich glaubt, wird leben, ob er gleich „stürbe, und wer da lebet und glaubet an mich, der wird nimmermehr sterben.“ Es scheint so zwischen der Lehre der Apokalypse einerseits und des Evangeliums und der Briefe andererseits ein unvereinbarer Gegensatz zu bestehen, und doch hebt er sich leicht durch die Annahme einer späteren Abfassung der letzgenannten Schriften. War Johannes bei derselben zu der Ueberzeugung gelangt, daß, obgleich Rom's Macht nicht in der Weise vernichtet worden war, wie die Vision der Offenbarung es andeutete, dennoch das Evangelium bereits gesiegt habe; konnte er so, wie oben erwähnt, rühmen, unser Glaube ist bereits der gewonnene Sieg, dann stand er ja schon mit allen Gläubigen in der Zeit, die von der Apokalypse als eine 1000jährige bezeichnet wird; dann begann für alle Gläubigen die Seligkeit schon hienieden und die Vollendung derselben von ihrem Tode an; dann hatte die einst als kritischer Moment sehr wichtige Zerstörung Jerusalems ihre Bedeutung für die Gegenwart verloren und nur die letzte Auferstehung war noch zu erwarten, obgleich sie entscheidend nur noch für die sein konnte, die hier nicht zum Glauben berufen werden; denn den hier schon zum Glauben Berufenen ist bereits die Alternative gestellt, entweder nicht mehr gerichtet zu werden, wenn sie glauben, oder sich selbst zu richten, indem sie den Glauben zurückweisen.

Aus dem Obigen ergiebt sich von selbst, daß und warum wir auch als Gläubige in unsern Vorstellungen über den Zustand der Verstorbenen mehr mit dem Evangelium Johan-

nis als mit der Apokalypse zusammentreffen. Zur Annahme eines langen Todesschlafes haben wir hinsichtlich der im Herrn Gestorbenen keinen Grund mehr, sondern nur noch hinsichtlich derer, denen hier die Wahl zwischen Leben und Tod nicht so nahe trat, oder die trauriger Weise den letzten wählen. Desto wichtiger wird uns nun die Frage, ob, was die Offenbarung vom 1000jährigen Reiche sagt, auf uns seine Anwendung finden könne. Wir gehen somit zur Betrachtung des Einzelnen im Cap. XX. über.

Es sind Vorgänge im geistigen Leben, die Johannes sehen soll; darum müssen sie ihm in sichtbarer, leiblicher und räumlicher Weise sich darstellen, ohne daß daraus folgt, daß über das Wie? und Wo? des geistigen Lebens dadurch etwas gelehrt werden solle. Abgründe galten ja ohnehin, ebenso wie Wüsten, als Aufenthaltsstätten böser Geister; darum wird auch Satan in den Abgrund geworfen und derselbe versiegelt, damit jener nicht sogleich wieder auftauchen könne. Welcher Engel ihn binde, kümmert uns nicht. Daß Satan nach 1000 Jahren wieder loskommen muß, weist auf eine Nothwendigkeit hin, der Gott insofern freilich nicht unterworfen ist, als seine Allmacht durch sie nicht gebunden wird; aber da seine Regierung nicht willkürlich, sondern weise und heilig ist, so läßt er auch das sich vollziehen, was zur Entwickelung gehört, und ebendeßhalb darf und muß Satan noch einmal emporkommen. — Wir haben zunächst die Bedeutung der Throne V. 4. zu erörtern. Wie viele deren aufgestellt waren, ist nicht gesagt. An die für die 24 Aeltesten ist nicht zu denken, von ihnen würde nicht in so unbestimmter Weise gesprochen werden; auch auf Dan. 7, 9. ist hier wohl nicht angespielt, sondern erst bei V. 11. Unverkennbar ist dagegen die Beziehung auf Matthäus 19, 28.: „Wahrlich, ich sage Euch: Ihr die ihr mir „nachgefolgt seid, werdet in der Wiedergeburt, wenn der „Menschensohn auf dem Throne seiner Herrlichkeit sitzen „wird, auch sitzen auf zwölf Thronen, richtend die zwölf

„Geschlechter Israels." Warum Johannes nicht zwölf Throne sieht, ist leicht zu errathen; war er selbst ein Apostel, so konnte ja, solange er lebte, sein Stuhl nicht besetzt werden; gesetzt aber, daß er gehofft hätte bei der ersten Auferstehung schon erhöht zu werden, so ist nicht anzunehmen, daß er einen Paulus und andere apostolische Männer werde haben von den Thronen ausschließen wollen. Da allen Märtyrern verheißen wird, daß sie mit Christo herrschen sollen, so könnten wir meinen, daß sie alle zu den Thronen berufen, der letzteren also sehr viele waren; gleichwohl möchten wir annehmen, daß absichtlich die Anzahl und eigentliche Bestimmung der Throne unbestimmt gehalten sei. Dies dürfte sich deutlicher ergeben, wenn wir erwägen, wer denn eigentlich erweckt werden solle. Paulus spricht 1. Thessal. 4, 17. die Erwartung aus, daß bei der Wiederkunft alle noch lebenden Gläubigen zu dem Herrn entrückt und verwandelt werden sollen. Er denkt also die Wiederkunft mit dem Ende alles Irdischen zusammen. Von dieser Erwartung zeigt sich in der Offenbarung bei der ersten Auferstehung keine Spur. In ihr werden nur die gestorbenen treuen Bekenner des Herrn erweckt, da nun doch aber nicht behauptet ist, daß alle Gläubigen vorher sterben sollten, so müssen wir schließen, daß die die Wiederkunft Christi überlebenden Gläubigen in das 1000jährige Reich als dessen Bürger eingehen werden. Das ist ja auch darum nicht zu bezweifeln, da im 1000jährigen Reiche doch nicht bloß Neubekehrte sein können; immerhin werden doch auch Bekehrer, also früher zum Glauben gelangte, vorausgesetzt werden müssen. Ist dies aber der Fall, so mußten ja auch Throne für solche später erst sterbende und dann gewiß doch auch bald zu erweckende treue Jünger bereit gehalten werden. Alles dies beweist, wie angemessen es war, daß die Anzahl der Throne nicht bestimmt wurde. Wir könnten nun vielleicht noch einen Unterschied annehmen zwischen solchen, die als Richter zu den Thronen berufen, und andern, die

nur mitherrschen und als Priester bei dem Herrn, dem wahren Hohenpriester, sein sollten. Es würde dies auf Grade der Herrlichkeit hinweisen, die unter den an der ersten Auferstehung betheiligten und von dem zweiten Tode nicht mehr gefährdeten statt hätten; indeß da dies aus unserer Stelle doch nicht klar erhellt, so sehen wir davon ab, um lieber zu bedenken, wie denn die Herrschaft der Neubelebten zu denken sei. Wo Könige sind, muß doch eigentlich auch ein Volk sein; im neuen Jerusalem allerdings ist das nicht der Fall; dort giebt es nur ewig herrschende (vgl. XXII. 5.), aber keine Beherrschten; dort bezeichnet das Königthum also nur, daß die Seligen an Gottes Allmacht insofern Theil haben werden, als sie wie Christus sagen können: „Alles „was der Vater hat, das ist mein" vergl. Joh. 16, 15. Soweit dürfte sich nun aber die Seligkeit der zuerst Auferweckten doch noch nicht erstrecken; dagegen giebt es für sie eine Möglichkeit wirklich zu herrschen, zu leiten, da noch ein leitungsbedürftiges Volk vorhanden ist; das sind die Heiligen auf Erden und die es noch werden sollen. Freilich können die Auferstandenen im Himmel auf diese nur einen geistigen Einfluß ausüben, aber den üben sie auch wirklich aus. Auch von ihnen galt, was Christus von sich sagt (Joh. 12, 32.): „Wenn ich erhöhet sein werde von „der Erde, dann werde ich sie alle zu mir ziehn." Im weitesten Kreise hat die Wirksamkeit selbst der Apostel sich erst vollzogen, als sie von der Erde abgetreten waren und die Kirche anfing ihre Schriften zu sammeln; und mit ihnen sind Moses und die Propheten, Abraham und David und alle Frommen des Alten wie des Neuen Bundes erst wahrhaft Könige geworden.

Schreiten wir nun weiter fort zur Betrachtung des tausendjährigen Reiches, so müssen wir zuerst darauf aufmerksam machen, daß man sich das Auffinden desselben erschwert hat durch die üble Gewohnheit, Auffassungen, die sich aus anderen Theilen der Schrift ergeben, auf unser

Buch oder auch auf eine andere zu erklärende Schrift zu übertragen, ohne zu fragen, ob sie denn auch hier berechtigt und ausgesprochen sind. Das 1000jährige Reich ist die Periode des göttlichen Reiches, die unmittelbar nach der Vernichtung des siebenköpfigen und zehngehörnten Thieres eintritt; kann das letztere, wie eine unbefangene Auslegung nicht verkennen wird, nur das heidnische römische Reich bedeuten, und ist dies längst untergegangen, so muß die darauf gefolgte geschichtliche Entwickelung die sein, der die Vision 1000 Jahre anweist. Ob nun beides zusammenstimmt, die eingetretene Wirklichkeit und ihr Entwurf in der Vision, das mag dann geprüft werden; stimmen sie nicht, nun dann folgt, daß Johannes falsch gesehn hat, nicht aber, daß wir seine Worte drehen und foltern dürfen, bis sie zu allem ja sagen, was wir hören wollen. Das ist unser Auslegungsgesetz, von dem wir nicht weichen können, weil wir überzeugt sind, daß sich durch Unwahrheit die Auctorität der Schrift nicht aufrecht erhalten läßt. Noch ist uns darum nicht bange geworden, denn die Fülle göttlicher Wahrheit, die darin enthalten ist, wird sie stets als Glaubenssonne leuchten lassen, wenn auch ein scharfes Auge einige Flecken und Schatten an ihr entdeckte. Doch was sollte denn in der Vision zur wirklichen Geschichte nicht passen? Nur das paßt nicht, was man aus andern Schriften in sie hineingelegt hat. In ihnen erscheint Satan als Urheber jeder Sünde und Gottlosigkeit; müßten wir auch in der Offenbarung ihn so auffassen, dann könnte allerdings das 1000jährige Reich nicht in der Zeit des herrschenden Christenthums gefunden werden, da in ihr allezeit viel Teufels-Samen sich gezeigt hat; es wo anders zu suchen geht nun aber einmal nicht an. Nun aber wird Satan in unserm Buche nur als Urheber der entschiedenen Feindschaft gegen Christum und sein Werk gekennzeichnet. Sein erster Vorbote, das Thier aus dem Abgrunde tritt erst XI., 7. auf, bei Schilderung der eigentlichen Glaubens-

verfolgungen. Satan selbst läßt erst Cap. XII. bei der Geburt Christi sich sehen und zwar im Himmel; als er hierauf zur Erde hernieder geworfen ist, wirkt er nur durch die beiden Thiere; außerhalb der Grenzen des römischen Reiches zeigt er sich nicht. Gab es denn aber dort draußen keine Sünder und Gottlose? Gewiß, aber ein bewußter feindseliger Widerstand gegen die Gottesmacht in Christo und seinem Reiche zeigte sich dort noch nicht. Darum konnte aber auch Satan als gebunden gelten, wenn das heidnische Rom niedergeworfen war. Beweist ja doch die Geschichte, daß seitdem die Macht des Heidenthums dem Christenthum gegenüber gebrochen war. Ja seit dem hat es sich sogar wörtlich erfüllt, daß die Heiden mit eisernem Scepter geweidet und wie Töpfe zerschlagen worden sind, und daß Christen dies gethan haben, wie es der Gemeinde in Thyatira verheißen wurde II., 27. Wir erinnern statt zahlloser Beispiele nur an Carl des Großen Verhalten gegen die Sachsen. Das viele Ungöttliche, das in der Christenheit stets neu emporgeschossen ist und oft recht satanisch sich gebrüstet hat, widerspricht daher der Schilderung der Offenbarung von dem in den Abgrund geketteten Satan nicht. Nun soll derselbe aber wieder loskommen und das Heidenthum als eine geeinte Macht dem gehaßten Christenthum gegenüberstellen. Dies ist bisher noch nicht geschehen, wir stehen daher noch in der Zeit der 1000 Jahre; daß es aber nie geschehn werde, können wir doch wohl nicht mit entschiedener Gewißheit behaupten; wir haben vielmehr allen Grund, das Wort der Offenbarung als eine auch uns noch geltende Mahnung aufzufassen und des Kampfes gewärtig zu sein.

Suchen wir nun Andeutungen über das Leben im 1000jährigen Reiche, und können wir aus dem Gebundensein des Satans nicht schließen, daß es ein rein sündloses sein werde, so können wir zu seiner positiven Bestimmung zunächst nur an das oben über die Herrschaft der Aufer-

weckten Gesagte erinnernd, es als ein durch ihr Wort und Vorbild geleitetes auffassen. Ein noch tieferes Verständniß bietet uns der Ausruf XIX., 9.: „Selig sind, die zu dem „Mahle der Hochzeit des Lammes berufen sind.“ Wir sprachen es oben schon aus, daß wir dies auf das Leben im 1000jährigen Reiche bezögen und zwar in der Weise, daß wir das Hochzeitmahl uns erklärten aus Joh. 6. Treffender konnte die Aufgabe der Christenheit zumal von da an, wo ihr Muße und Ruhe zur innern Entwickelung gegeben war, gewiß nicht bezeichnet werden, als indem dieselbe in das Essen des Fleisches, in das Trinken des Blutes Christi gesetzt wurde. Der Sinn dieses Ausdrucks ist ja doch kein anderer, als der, daß Christi Leben und Tod immer mehr uns, indem wir sie im Glauben uns aneignen, das wahre Lebenselement, die rechte Lebenskost werden sollen. Gewiß hat die Betrachtungsweise der christlichen Kirchengeschichte, welche dieselbe als ein fortschreitendes Aneignen der in Christo uns erschlossenen Gnadengüter betrachtet, nicht bloß gleiche, sondern noch höhere Berechtigung, als die trübselige, die in jener Geschichte nichts als Spuren der Thorheit und Sünde sieht. Nicht jede Zeit war gleich geeignet, die Entwickelung der Christenheit in diesem freundlicheren Lichte zu betrachten; die unsere kann und soll sich der Vergangenheit unparteiischer gegenüberstellen und nicht verkennen, wie in ihr durch unausbleibliche Verirrungen die reinere Wahrheit sich immer siegreicher hindurchrang. Können wir darum auch die Bedeutung des 1000jährigen Reiches vielleicht richtiger verstehen, als dies früher möglich war, so sind wir wohl auch schon befähigter, die Ahnung der letzten Zukunft, wie sie dem Johannes gegönnt war, in ihrer volleren Wahrheit aufzufassen. Das tiefere und allgemeinere Verständniß des Wesens Christi ruft immer eine bewußtere und stärkere Opposition des Unglaubens hervor, und die geistige Bildung und Entwickelung der christlichen Völker theilt sich auch den heidnischen mit. Noch erscheinen diese als die

ohnmächtigeren und es ist zu hoffen, daß sie nicht bloß christlicher Zucht sich fügen, sondern auch den Glauben selbst annehmen werden. Dennoch ist die Möglichkeit nicht abzuläugnen (ja sie hat sogar gleiche Chancen, wie die entgegengesetzte Erwartung), daß das Heidenthum, von dem im Leben der christlichen Völker großgewachsenen Unglauben geistig gehoben und inspirirt, nochmals zu einem offenen Kampfe sich aufraffen werde, in dem das Feldgeschrei lauten dürfte: Hie Christus, hie Belial! So erscheint die Zukunft dem Johannes. Er sieht von den vier Ecken der Erde her, also von allen Richtungen aus, gegen die im Centrum gedachte Christenheit durch den Satan zusammengeführt in zahlloser Menge, gleich dem Sande am Meere, den Gog und Magog zum Kriege heranziehen. Wenn irgendwo, so wird es hier klar, daß in Johannes' Vision nicht die wörtliche Erfüllung der alttestamentlichen Weissagungen nachgewiesen wird, sondern dieselben zwar einerseits gerechtfertigt, andererseits berichtigt werden sollen. Ezechiel, der einzige der von Gog und Magog, wenigstens als mächtig in die Entwickelung des Gottesreiches eingreifenden Mächten, spricht, weissagt in Cap. 38. und 39., die unmittelbar der Schilderung des neuen Tempels und der in der letzten Zeit erwarteten neuen Vertheilung Canaan's vorhergehen, daß Gog, der König in dem nördlich von Babylonien gelegenen Magog, mit zahllosen Schaaren gegen das neubelebte Volk Israel heranziehen und auf den Bergen Israels mit allen den Seinen erschlagen werden solle. Dann sollen alle Vögel herzukommen, das Fleisch ihrer Leichname zu fressen, damit diese dann in einem Thale gegen Morgen am Meere, Gog's Haufenthal genannt, beerdigt werden, wozu das Volk Israel sieben Monate brauchen werde. Hat nun Johannes aus der Schilderung der großen Niederlage schon mehrere Züge bei dem Siege über die zehn Könige (XIX., 17. ff.) entnommen, so können wir seine Worte V. 8. nur so verstehen, als sagte er: was Ezechiel von Gog und Magog

geweissagt, das wird sich am Ende der 1000 Jahre erfüllen, wenn Satan die Heiden von allen Ecken der Erde aus gegen die Heiligen aufstacheln wird. Dabei stellt er Gog und Magog gleichsam als zwei verbundene Völker zusammen, obgleich Magog ein Land ist, wie wenn wir sagten: Napoleon und Frankreich machten sich auf. Daß er dabei nicht an das wirkliche Volk Magog's und einen König Gog gedacht habe, geht daraus hervor, daß, während jene nur von Norden kommen könnten, jetzt er die Feinde von allen vier Seiten herkommen sieht. Da er aber ebenso wie Ezechiel dann sofort zu der Schilderung des einstigen Jerusalems übergehen will, so benennt er die Feinde auch wie Ezechiel. Wie bei diesem die Feinde gegen die Israeliten heranziehen, die in ihrem Lande wohnend, aber durch keine ummauerten Städte geschützt, gedacht werden, so steigen sie in Johannes Vision V. 9. herauf auf die Breite der Erde und umringen den Schutzwall der Heiligen und die geliebte Stadt. Da wir unmöglich annehmen können, daß Johannes wirklich geglaubt habe, daß nach 1000jähriger Herrschaft des Christenthums die Zahl seiner Bekenner so klein sein werde, daß sie in Canaan beisammen wohnen könnten, und hier alle zusammengedrängt sein würden, so müssen wir glauben, daß der Kampf des Heidenthums mit dem Christenthum ihm hier nur darum als auf Canaan und Palästina beschränkt gezeigt werde, weil in der Vision doch nicht ein über die ganze Erde wogender Kampf geschaut werden konnte, überdies aber die Entscheidung als eine momentane veranschaulicht werden sollte. Die Canaan ringsum einschließenden Gebirge gaben Veranlassung, sie als einen natürlichen Schutzwall aufzufassen; Jerusalem aber wird hier die geliebte Stadt genannt, im Gegensatz zu jener früheren Zeit, in der sie einem Sodom und Aegypten glich (XI., 8.). Wie wir nun über diese Weissagung denken mögen, so spricht sich in ihr doch die durch die wirkliche Geschichte bestättigte Ahnung aus, daß die Christenheit Jerusalem, wenn es auf-

gehört habe, die Hauptstätte des fleischlichen Israel zu sein, stets als eine heilige Stätte ehren und lieben werde; und sind wir auch weit entfernt, eine wörtliche Erfüllung der Vision als nothwendige Bestättigung ihrer Göttlichkeit zu fordern und vorauszusetzen: so hat für uns doch die Möglichkeit, daß der letzte Entscheidungskampf sich an den heiligen Orten vollziehen werde, in denen der Herr einst in seiner Niedrigkeit wandelte und starb, viel Wahrscheinlichkeitsgründe für sich. Von einer Sammlung einer aus Israel stammenden Christenheit, einer Judenkirche im Gegensatz einer heidenchristlichen, von der neuere Theologen wieder vielfach geträumt haben, steht in unserm Buche nichts. Die 144000 sind zuletzt, wie wir oben bereits bemerkten, für Johannes mit der zahllosen Menge der Gläubigen aus allen Völkern zu einer heiligen Gemeinde zusammengewachsen, wenn auch so, daß sie der eigentliche Stamm des neuen Gottesvolkes sind, vergl. XXI., 17.

Wir erwähnten oben, daß das „der Satan muß nachher auf eine kurze Zeit gelöst werden" V. 3. auf eine für Gott selbst bestehende Nothwendigkeit hindeute. Diese haben wir nun noch näher zu begründen; sie hängt mit dem Glauben an einen Satan, als Haupt der gottfeindlichen Bestrebungen zusammen. Wohl könnte der Glaube, um die Entstehung der Sünde zu erklären, auf die Existenz des Satans verzichten, aber er gäbe dann auch das beruhigende Bewußtsein auf, daß es einst eine Zeit geben werde, wo alles Widergöttliche auf ewig abgethan sei; ohne dieses Bewußtsein aber giebt es keinen vollen Trost. Nicht, weil die Sünde nur aus einer Verführung durch Satan abgeleitet werden kann, sondern weil wir voraussetzen müssen, daß Gott einst allen ihm Trotzenden gestatten werde, sich zum letzten möglichen Kampfe gegen ihn zu vereinigen und den Mißbrauch der Freiheit so bis zu dem sich selbst richtenden Gipfel zu treiben, deßhalb hat für uns die Anschauung, daß zuletzt der gebundene Satan wieder auf kurze Zeit los-

kommen werde, ihre tiefe wichtige Wahrheit. Wir halten dies letzte Auftauchen Satans für nothwendig, weil ohne dasselbe es keinen wirklichen Abschluß des in dem Abfall von Gott begonnenen Kampfes, somit auch keinen vollen Sieg gäbe. Wie der Sieg herbeigeführt werden wird, das bestimmen zu wollen, liegt außer dem Bereich natürlicher Erkenntnißkraft. Die Schrift lehrt stets, daß, wie das vorbildliche Strafgericht über die sündige Menschheit durch die Wasserfluth erfolgt sei, das Endgericht durch Feuer sich vollziehen werde (2. Petr. 3, 7; 1. Corinth. 3, 13.); und demgemäß fällt nun auch in unserer Vision (V. 9.) Feuer vom Himmel und verzehrt die vom Satan verführten Völker. Nun erst wird endlich auch der Teufel zu dem Thiere und dem falschen Propheten in den feurigen Schwefelsee geworfen, in dem sie Tag und Nacht in alle Ewigkeit gequält werden.

Hierauf erfolgt nun erst V. 11. die zweite Auferstehung, die alle Todten wieder ins Leben ruft. Das erste Bild des Himmels und des göttlichen Thrones genügt nicht mehr; wie die Erde so soll auch der Himmel sich erneuern. Darum sieht Johannes jetzt einen großen weißen Thron; nicht mehr spiegelt die Gnade sich gleichsam in tausend bunten Farben wieder; jetzt gilt nur noch völlige Reinheit, sei es nun, daß sie den dort versammelten wesentlich angehöre, wie Gott und Christo, oder daß sie durch die Gnade der Erlösung verliehen und angenommen sei. Der auf dem Throne sitzende ist wohl Gott; Christus tritt hier zurück, denn wenn auch nach der einen Auffassung ihm alles Gericht übergeben ist (Joh. 5, 22.), so übergiebt doch nach der andern Christus, wenn auch der letzte Feind, der Tod, überwunden ist, die Herrschaft Gott (1. Corinth. 15, 24. ff.). Himmel und Erde, die jetzigen Weltgebilde, entfliehen in das Nichts, aus dem sie entstanden sind, denn „ein Ort wird für sie nicht mehr „gefunden.“ Der dritte Ort, der erst mit der Verwerfung des Thieres, also der Wiederkunft des Herrn, entstanden ist, der Schwefelsee, die eigentliche Hölle, bleibt, und an die

Stelle der untergegangenen Welt tritt im folgenden Capitel der neue Himmel und die neue Erde. In diesen allgemeinen Weltuntergang sind die geistbegabten Wesen, insbesondere die Menschen, nicht mit verflochten, vielmehr erwachen auch die scheinbar schon durch den Tod Vernichteten wieder und treten, Große und Kleine, denn vor Gott gilt kein Ansehn der Person, vor seinen Thron. Die Bücher, in denen alle ihre Thaten verzeichnet sind, werden aufgethan; ein Buch, das des Lebens, enthält die Namen der Bürger des neuen Jerusalems; für diese giebt es also kein Gericht mehr (Joh. 3, 18.), die andern aber empfangen ihren Lohn nach ihren Thaten. Um den Grund zu errathen, warum in V. 13. von dem Meere und dem Tode und dem Hades (Unterwelt, Todtenreich des A. B.) noch besonders gesagt wird, daß sie ihre Todten wiedergeben, hat man viel Mühe verschwendet; die Absicht dieser besondern Anführung ist wohl nur die Vollständigkeit der Todtenerweckung und ihre Bedeutung recht anschaulich hervorzuheben und zugleich anzudeuten, daß es fortan Tod und Todtenreich nicht mehr geben wird; alles Zerstörende und des wirklichen Lebens bare hat fortan seine Stätte nur noch in dem Schwefelsee, der selbst der zweite Tod ist, ein ewiges Sterben, ohne ein vollendetes Ende; und wer in dem Lebensbuche nicht verzeichnet stand, der wird in den Feuersee geworfen. So schließt diese die jetzige Entwickelung des Gottesreiches zum Ziele führende ergreifende Darstellung mit ernstem Rückblicke auf die in den sieben Briefen enthaltenen Mahnungen, damit, wer noch lebt, darnach trachte, daß sein Name in dem Buche des Lebens nicht gelöscht werde (vgl. besonders III., 5.).

Nicht um den Eindruck der tief ergreifenden Schilderung abzuschwächen, sondern nur um auch an ihr bemerkbar zu machen, daß alle Treue im Glauben die Freiheit des eigenen Denkens nicht tödten darf, bemerken wir, daß die hier gegebene Darstellung des Gerichts nicht in allen einzelnen Zügen der entspricht, die der Herr selbst in parabolischen

Bildern uns giebt, vgl. Matth. 25. Der Grundgedanke, daß nur das in Christo sich zurechtfindende Leben in Gott zum ewigen Heile, jedes andere Streben zu unendlichem Elende führt, und daß einst alles irdische Dasein der vollen Seligkeit und der vollen Verdammniß weichen wird, spricht in allen Büchern des Neuen Testaments sich klar und unverkennbar aus; aber wie kein Ohr gehört und kein Auge gesehn hat, was Gott bereitet hat denen, die ihn lieb haben, so soll auch der Zweck aller Zukunftsbilder nicht der sein, einer vorwitzigen Wissenslust zu dienen. Die Wahrheit der Weissagung beruht nicht in dem, was sie zeigt, sondern in dem lebensvollen Glauben, den sie bewirkt.

11. Das neue Jerusalem. Cap. XXI—XXII., 5.

Die Wirkung, welche die folgende wunderliebliche Schilderung haben kann und soll, würden wir uns selbst verkümmern, wenn wir die letztere gleichsam wie eine dogmatische Darstellung behandeln wollten. Eine Vision kann wohl bestimmt sein auf Gesinnung und Willen belebend einzuwirken, aber nie eigentlich zu belehren; sie kann höchstens die Geltung einer Thatsache haben, ist aber viel zu sehr mit dem subjectiven Leben verwachsen, als daß ihr ein gleicher objectiver Werth zukäme. Nun hat freilich die subjective Auffassung eines Apostels — und wir haben noch keinen Grund gefunden, den Verfasser nicht für den Apostel zu halten — für uns immer eine ganz andere Bedeutung, als jede andere; und da ein Gemälde, je subjectiver es ist, desto deutlicher die Merkmale der in dem Verfasser lebenden Grundanschauung an sich trägt, so kann auch eine Vision als Quelle für die Erkenntniß der apostolischen Lehrauffassung dienen; aber wir dürfen nicht vergessen, daß diese Quelle nicht ungemischt ist, sondern, daß die Tendenz der Veranschaulichung vor dem der scharfen Definition vorherrscht und ein großer Theil des Geschauten nur der Form der Darstellung angehört. Den eigentlichen Lehrgehalt der Schilderung des

neuen Jerusalems möchten wir darauf beschränken, daß nach Aussonderung alles Sündlichen und von dem Fluche der Sünde nicht mehr zu Erlösenden, also nach einer die reinen und unreinen Elemente des geistigen wie des materiellen Lebens von einander trennenden Zerstörung der jetzigen Welt, in einer neuen Welt die innigste und beseligendste Verbindung der durch den Glauben geretteten Menschheit mit Gott und Christo eintreten und ewig dauern werde. Als spezielle Erläuterung tritt zu diesem trostvollen Hauptgedanken die Andeutung hinzu, daß die eigentliche Grundlage der einstigen Seligkeit das Gnadenwerk sei, zu dem Gott das Volk Israel zunächst vorbereitet, und das er durch die Apostel als die Hauptwerkmeister ausgeführt hat, daß nun aber auch alles, was in dem Leben der übrigen Völker Schönes und Gottwohlgefälliges je hervorgetreten ist oder hervortreten konnte, jenseits seine ehrenvolle und bleibende Stätte finden werde (V. 24. ff.). Nur die Sünde und das von ihr unheilbar vergiftete ist von jener neuen Welt ausgeschlossen, indem es qualvoller und nie endender Vernichtung in einem abgesonderten Gebiet anheim fällt; alles übrige dem menschlichen und irdischen Leben Angehörige bleibt, nach dem es völlig gereinigt ist, erhalten und dient zum seligen Genuß. Jede weiter gehende Folgerung über das Jenseits und das Leben darin möchten wir als dem Zwecke der Vision und dem Geiste des Evangeliums zuwider abweisen, ihr wenigstens kein Recht in der Dogmatik zugestehn, obwohl die maßvolle, keusche Auswahl und Beschränkung in Betreff der aus den Propheten des Alten Bundes entlehnten Züge der Darstellung uns voraussetzen läßt, daß auch im Einzelnen nicht eine üppige Phantasie, sondern ein sinnvoller Gedanke sich kundgeben werde. Von einer Auferstehung des Leibes in der Weise, wie wir sie schon oben als in der apostolischen Lehre nicht enthalten bezeichneten, ist auch in unserer Vision keine Spur. Es ist das um so wichtiger, da dieselbe doch entschieden an Ezechiel's Schilderungen er=

innert, und in diesen unmittelbar vor den Capiteln, die Gog's Niederlage und dann die Neugestaltung des heiligen Landes verkündigen, eine Neubelebung eines Feldes voll Todtenbeine beschrieben wird, die Johannes, wenn der darin ausgesprochene Gedanke den seinen verwandt war, wohl auch irgend wie geschaut hätte. Wir haben also auf Grund unseres Buches kein Recht die erste und zweite Auferstehung in der Weise von einander verschieden zu denken, daß jene bloß geistig, diese auch leiblich sein und die in der ersten Auferstehung Erweckten zur Wiedervereinigung mit ihrem Leibe führen werde. Ueber die Daseinsform der Bürger des neuen Jerusalem's finden wir überhaupt keine Andeutung; nur das ins Riesengroße ausgedehnte Maß der neuen Wohnung ließe darauf schließen, daß die Bewohner majestätischer, königlicher sein werden, als im Diesseits. Gleichwohl ist die zweite Auferstehung hier auch für die, welche an der ersten Theil haben, von hoher Wichtigkeit, denn bewirkte die erste nur, daß die in ihr Erstandenen zu Gott erhöht über die auf Erden lebenden herrschen, so führt die zweite erst die volle Vereinigung aller zur Seligkeit Befähigten in einer ewig dauernden neuen Herrlichkeit herbei. So läßt unsere Vision das Gefühl der Nichtbefriedigung nicht aufkommen, von dem diejenigen nicht frei werden können, die eine frühere Neubelebung der Entschlafenen, aber keinen jüngsten Tag, kein Endgericht und keine Verdrängung der alten Welt durch einen neuen Himmel und eine neue Erde annehmen.

Soviel über den Lehrgehalt unserer Vision; was nun ihre Darstellungen anbetrifft, so sind sie, wie allgemein anerkannt, vornehmlich aus Jes. 65, 17. ff. und den letzten Capiteln des Ezechiel entnommen, doch mit wesentlichen Verschiedenheiten. Wenn Jesaias auch verkündigt: „Ich „will einen neuen Himmel und eine neue Erde schaffen," so geht doch aus den sonstigen Aeußerungen der alten Propheten hervor, daß sie nicht eine völlig zerstörende Auflösung, sondern eine Verklärung der bestehenden Welt erwarten.

Das Israel des Alten Bundes ist auf das diesseitige Palästina und dessen gesegneten Besitz angewiesen; könnte der Fluch des Ungehorsams von ihm genommen werden, so würde es zum Segen für alle übrigen Völker dieser Erde werden. Ueber die Grenze des Diesseits hinaus ist den alten Propheten der Blick nicht eröffnet. Anders ist es im Neuen Testament. Hier ist nicht mehr die Erde, sondern der Himmel das verheissene Land (Phil. 3, 20.). Das zukünftige Leben ist ein verklärtes, und wenn dasselbe auch nach dem Vorbilde dessen geschildert wird, das dem Volke Israel hier unter der Bedingung treuer Gesetzerfüllung verheißen war, so können doch die Züge nicht in dasselbe aufgenommen werden, die für das Jenseits nicht passen. So findet sich in unserer Vision nichts vom Bauen der Häuser und Pflanzen der Weinberge, nichts von Geburt von Kindern und von Zähmung der wilden Thiere, wie in Jes. 65. Das Thierleben fehlt hier überhaupt ganz und aus der Pflanzenwelt werden nur Bäume erwähnt, die wachsen und Frucht bringen, ohne daß sie von den Händen der Seligen gepflegt werden XXII., 2. Ezechiel's Darstellung wird insofern umgewandelt, daß nicht, wie bei diesem das Land Canaan neu vertheilt und in der Mitte desselben die Stadt mit dem Tempel und dessen einzelnen Vorhöfen und Kammern erbaut wird; Johannes sieht nur eine neue Stadt, deren Bedeutung gerade darin besteht, daß in ihr kein Tempel ist, denn der Allherrscher und das Lamm sind selbst ihr Tempel XXI., 22.; ihre gnadenreiche Nähe erfüllt alles mit Licht und Heil. Bei Ezechiel fließt der Bach, der unter der Schwelle des Tempels entspringt, in immer stärker werdender Fluth in alle Meere um ihr Wasser gesund zu machen (47, 1. ff.); Johannes weiß nur davon, daß ein Meer, das stets wogende und den Untergang drohende, in der neuen Welt nicht mehr ist (XXI., 1.); der Fluß aber fließt, wohl überall gleich stark, nur durch die selige Stadt. Hier giebt es denn natürlich auch keine Priester und Opfer mehr, sondern alle Einwohner

dienen Gott (XXII., 3.), während sie zugleich herrschen. Da nun aber hier doch völlige Gleichheit aller Beseligten stattfindet und die Unbeseligten ausgeschlossen sind, so kann die Herrschaft nur darin bestehen, daß alles, was da ist, zum willigen Dienste sich darbietet (XXII., 5.). Auffallend erscheint die Erwähnung der Völker (Heiden), die unter der Anführung ihrer Könige ihre Herrlichkeit und Ehre in die Stadt bringen und denen die Blätter der Bäume an dem krystallhellen Strome zur Heilung dienen (XXI., 24, 26; XXII., 2.). Zunächst aber ist klar, daß sie jetzt nicht mehr Heiden, sondern nur noch Völker sind, die tadelnde Nebenbedeutung, die dieses Wort für die Israeliten gewonnen hatte, weil alle Völker außer ihnen Heiden waren, ist weggefallen; denn alles, was gemein ist und Greuel und Lüge vollbringt, geht in die heilige Stadt nicht ein, sondern nur, wer im Lebensbuche des Lammes verzeichnet steht (XXI., 27.). Jene Bemerkungen können daher nur den Zweck haben anzudeuten, daß, was die Propheten verkündigt haben von der Freudigkeit, mit der die Heiden sich selbst und alle ihre Schätze in den Dienst des Gottes Israels stellen würden (vgl. besonders Jes. 60.), in dem neuen Jerusalem insofern zur Wirklichkeit werden solle, indem alle, welche aus den übrigen Völkern der Erde ihrer Gesinnung nach (vgl. VII., 9. ff.) oder in Folge hienieden schon geschehener Bekehrung dem Lamme angehören, nicht bloß an der ewigen Freude gleichen Antheil haben sollen wie die Gläubigen aus Israel, sondern indem sogar die besondern Gaben, die sie darzubringen haben, auch ihre Verwerthung in dem einstigen Jerusalem finden werden. Zur Erklärung dienen uns hier die Worte XIV., 13., daß die Werke der im Herrn Entschlafenen ihnen nachfolgen. Zugleich aber ergiebt sich hieraus, daß Johannes, weit entfernt auf dem beschränkten Standpunkte jüdischen Hochmuths zu stehen, von dem aus alles Nichtjüdische verächtlich erscheint, in dem Leben der Heiden (sei es nun in ihrer Kunst

oder Wissenschaft, oder sonstigen Bildung) Vieles erkannte, was nach geschehener Läuterung von dem ihm anhängenden Unreinen und Sündlichen wohl der Verklärung im Jenseits würdig sei.

Wir haben in Beziehung auf Einzelnes nur noch Weniges beizufügen. Johannes sieht einen neuen Himmel und eine neue Erde, als deren Thron und Mittelpunkt fortan das neue Jerusalem zu denken ist, das vom Himmel, wie eine geschmückte Braut (XXI., 1. und 2.) herniedersteigt. Hier schmilzt also Stadt und Einwohnerschaft zu einem Begriff zusammen. Die vollkommene Vereinigung zwischen Gott in Christo und der Gemeinde der erweckten Gläubigen soll erfolgen in Erinnerung an die auch von Petrus (1. Petr. 2, 10.) und Paulus (Röm. 9, 26.) erwähnte Verheißung des Hoseas (2, 23.), daß Gott zu dem, das nicht sein Volk war, sagen werde: Du bist mein Volk! und es wird antworten: Du bist mein Gott. Auch auf VII., 15—17. wird von der himmlischen Stimme zurückgewiesen und die nunmehrige volle Erfüllung des dort Zugesagten hervorgehoben. „Siehe ich mache alles Neu!" so ruft V. 5. der Thronende, hier wohl die Einheit des Vaters und des Sohnes, und befiehlt niederzuschreiben, daß diese Worte zuverlässig und ächt sind. Auch hier beziehen wir „diese Worte" wie XIX., 9., nur auf den unmittelbar vorhergehenden Ausspruch und möchten glauben, daß sie als ipsissima verba Christi angeführt werden, wenn sie auch nicht gerade so in den Evangelien uns aufbewahrt sind. „Es ist geschehn" fährt V. 6. der göttliche Sprecher fort, „ich bin das A und das O; „Anfang und Ende. Ich werde dem Dürstenden geben zum „Geschenk, aus dem Quell des lebendigen Wassers (zu dem „das Lamm die Seinen leiten wollte VII., 17.); der Sie„gende wird dann Erbe und somit Gottes Kind sein," während er hier nur Knecht ist (vgl. dagegen 1. Joh. 3, 1. ff. wo wir hier schon Kinder heißen). „Die Furchtsamen (die Verläugner) und die Ungläubigen und alle muthwilligen

Sünder haben ihr Theil und Erbe nur im Feuer- und Schwefelsee, dem zweiten Tode." — Wie einer der Schalenengel dem Johannes das Gericht des gottlosen Weibes, der Hure, gezeigt XVII., 1., so zeigt er ihm nun die Herrlichkeit des reinen Weibes, der Braut des Lammes, als einer Stadt, von dem köstlichsten Stein erbaut, wohl theils um die Festigkeit anzudeuten, theils auch in Erinnerung an den prächtigen Marmorbau des irdischen Tempels. Die Form des Quadrat's hat sie, weil so die zwölf Theile, die mit den Namen über ihren Thoren daran erinnern, daß Gott auch jetzt nicht vergessen hat, daß er durch Abraham's Samen alle Völker auf Erden zu segnen verheißen, am gleichmässigsten geordnet werden konnten. Die Höhe ist jedoch wohl nicht der Länge und Breite gleich zu rechnen, denn da diese je 12000 Stadien betragen, die Mauer aber nur 144000 Ellen hoch ist (V. 17.), so könnte die letztere nicht V. 12. groß und hoch genannt werden, wenn die Häuser so hoch wären, als die Stadt lang und breit ist, und also die Mauer soweit überragten (wie Düsterdieck annimmt). Die Worte V. 16.: „Die Länge und die Breite und die Höhe derselben „sind gleich," gelten daher im vollen Sinne nur von der Breite und Höhe, wie ja der Anfang von V. 16. andeutet; die Höhe aber ist überall dieselbe, kein Thurm und Tempelgebäude ragt hervor. Wenn es von den 144000 Ellen heißt, sie seien ein Menschenmaß, welches eines Engels ist, so bedeutet dies wohl nicht, daß der Engel hier ein Menschenmaß genommen, sondern daß er, wie Menschen die Entfernung vom Ellenbogen bis zur Hand als Maß annehmen, es auch so gemacht, nur seinen Arm als Maßstab, also ein längeres Maß angewendet habe. Uebrigens scheint hier die Beziehung auf die 144000 Versiegelten noch einmal so bestimmt hervorzutreten, daß wir uns dadurch aufgefordert fühlen, jene Versiegelten hier als Bausteine der Mauer wiederzuerkennen. Damit stimmt dann auch, daß die Apostel Grundsteine der Mauer sind (V. 14.). Somit

läge hier recht deutlich ausgesprochen, daß die gläubig gewordenen Heiden in das gläubige Israel aufgenommen, von ihm gleichsam umschlossen sind. Aber auch so wird dem Judenchristenthum nicht gleichsam eine andere Aufgabe gestellt, als dem Heidenchristenthum, denn eigentlich bedarf es ja im neuen Jerusalem der Mauer und der Thore nicht mehr. Sie haben also nur die Bedeutung der Außenseite, der Priorität, der Erstlingsschaft, die aber, wenn alles vollendet ist, einen Vorrang nicht mehr giebt. Es ist mit einem Worte nur eine Erinnerung, daß alles gerade so und in solcher Ordnung sich erfüllt hat, wie es von Anfang an von Gott bestimmt war. Was die Nennung der Apostel anbetrifft, für die die prächtigsten Edelsteine ausgesucht sind, so ist dies wahrlich noch weniger ein Beweis gegen den apostolischen Ursprung unsers Buches, als Eph. 2, 20. beweist, daß der Epheserbrief nicht von Paulus sei. Im neuen Jerusalem mußte der Apostel sein Theil sich vorbehalten; warum er früher der Apostel erwähnte oder nicht erwähnte, das haben wir an den betreffenden Orten besprochen. — Doch wieder zurück zu unserer Stadt. Gott und das Lamm ist ihr Licht; Sonne und Mond, die hier im Diesseit Zeichen, Zeiten und Jahre bestimmten, haben dort in der Ewigkeit ihre Stelle nicht mehr; aber schon um derer willen, die das Lamm zu Lebensbächen leiten wollte (vgl. Joh. 4, 14. ff.; 7, 37.), muß dort ein heller Strom von Gottes Throne ausgehen. Joh. 7, 39. deutet ihn auf den heiligen Geist; wir wollen aber hier nicht weiter gehen, als unser Buch andeutet, und wenn es von den Blättern der Bäume heißt, XXII., 2., daß sie zur Heilung der Heiden seien, so erinnern wir, indem wir auf das oben Bemerkte verweisen, daran, daß das Lebensholz auch wohl während der jetzt noch bestehenden Weltordnung als im Paradiese wachsend gedacht wurde (II., 8.) und daher auch schon während dieses Lebens als Heilmittel der Heiden dienen konnte, während jenseits nur noch die dankbare Erinnerung an jene Heilung fortbesteht.

12. Schluß der Offenbarung. Cap. XXI., 6—21.

Der letzte Theil der Vision hat uns bis zu dem Punkte geführt, bei dem alle Weissagungen aufhören (vergl. 1. Corinth. 13, 8.), über den hinaus es nichts mehr zu offenbaren giebt. Es fehlt nur noch das Siegel für alles Geschaute und Gehörte, die Bestättigung seiner Wahrheit und Zuverlässigkeit; diese kann nur von dem dem Seher stets zur Seite stehenden von Gott gesandten Begleiter kommen, dessen Bestimmung es ist das Auge klar und das Herz gewiß zu machen, damit die Betrachtung zur Prophetie, der Zuschauer zum Propheten werde. Unverkennbar fällt diese Bestimmung mit dem Werke des heiligen Geistes, des Paraklets, zusammen, als den wir auch bei XIX., 9. den geheimnißvollen Begleiter erkannten. Wie jener die Jünger an alles erinnern sollte, was Jesus ihnen sagte (Joh. 14, 26.): so ruft auch dieser jetzt XXII., 6. dem Johannes zu: „diese Worte sind treu und wahrhaftig" d. h. wahrhafte Worte Christi! Daß der Zuruf so zu deuten sei, ergiebt sich noch deutlicher, wenn wir fragen, welche Worte denn gemeint seien. Auf alles Gehörte sie zu beziehen geht nicht wohl an; ebensowenig kann das sonst in V. 6. Gesagte dazu gehören. Fassen wir dagegen den Zuruf, wie wir dies schon bei XIX., 9. und XXI., 5. thaten, als Andeutung, daß ipsissima verba des Herrn angeführt werden, so können wir nicht zweifelhaft sein, welche Worte dies seien. „Siehe, ich komme bald" (V. 7.) und wieder V. 12. und 13.: „Siehe, ich komme bald, „und mein Lohn mit mir, zu geben jedem wie sein Werk „ist. Ich, das A und O, der Erste und Letzte, der Anfang „und das Ende!" und endlich V. 16.: „Ich Jesus sandte „meinen Engel zu bezeugen Euch dieses für die Gemeinden; „ich bin die Wurzel und das Geschlecht Davids; der glänzende Morgenstern!" Das sind Worte Jesu; wehe uns, wenn sie unächt wären! Dann wäre es aus mit aller christlichen Prophetie. Jene Worte heben sich alle so entschieden

aus dem Zusammenhange der Erzählung, sie durchbrechend, heraus; daß wir fast genöthigt werden, sie als kurz und nachdrücklich eingeschoben und gewissermaßen durch Uncial-Schrift hervorgehoben zu denken; an sie schließen sich dann die andern Aussprüche als erklärende, bestättigende und ermunternde Engelworte an. Freilich ist zu beachten, daß wenn schon die Worte XIX., 9. und XXI., 5. nicht ganz so, wie sie lauten, von Christus in seinem irdischen Leben gesprochen sein konnten, dies noch weniger bei den jetzt von uns betrachteten denkbar ist. Sie können nur Aussprüche des verklärten Christus sein, nach seiner Auferstehung oder in einer späteren Vision gesprochen; der Anfang unseres Buches hat sie ja als solche uns fast genau vorgeführt I., 8, 17. ff.; daran erinnert nun der Engel, ihre Aechtheit versichernd und dann zunächst erklärend, wie er dazu komme, dies zu thun. Ich bin, spricht er V. 6., ja dazu von dem Herrn, dem Gotte der Geister der Propheten, gesandt, seinen Knechten die baldige Zukunft zu offenbaren; darum rufe ich dir das Wort des Herrn, das die Grundlage aller abschließenden Prophetie ist, ins Gedächtniß: „Siehe ich komme bald!" Dann fügt er aber in seiner eigenen Weise hinzu: „Selig ist, wer die Worte der Prophetie dieses „Buches bewahrt." Da fühlt sich Johannes nochmals versucht, wie XIX., 10. vor dem Sprechenden niederzufallen; weiß er doch nun bestimmt, daß derselbe ein von Gott gesandter Engel ist, was er in Cap. XIX. noch nicht wußte; aber siehe, auch der als Engel Anerkannte duldet diese nur Gott gebührende Verehrung nicht; denn auch so ist er nur ein Mitknecht, und zwar nicht etwa nur der Propheten, sondern auch der ihren Worten glaubenden. Wie fein und schön wird hier wieder angedeutet, daß Johannes in seiner Demuth weit davon entfernt ist, sich seiner hohen Offenbarungen überheben zu wollen! Nach dieser Zwischenscene spricht der dem Seher gegenwärtige Geist weiter V. 10.: Versiegle nicht die Worte der Weissagung dieses Buches, wie Daniel

(8, 26; 12, 4, 12.) es thun sollte; denn während dieser in ferne Zeiten schaute, so ist jetzt die Zeit der Entscheidung nahe (nachdem schon oben citirten hier noch weiter ausgeführten Worte des Herrn V. 12. u. 13.). Darum treibe es jetzt jeder, wie er will, damit sein Schicksal sich erfülle. Der Ungerechte fahre fort in seiner Ungerechtigkeit, der Unsaubre wälze sich ferner in seinem Schmutze (2 Petr. 2, 22.); aber der nach Gerechtigkeit und Heiligung Trachtende harre auch muthig aus, denn die Zeit der Vergeltung steht vor der Thür; hat sie auch lange gezögert, so hatte sie doch keine andere Bestimmung, als dem, in dem aller Anfang ruht, Alles wieder zuzuführen. Selig also, die seine Befehle ausrichten; dadurch gelangen sie dazu, daß sie Macht haben über das Lebensholz (davon zu essen vergl. II., 8.) und durch die Thore des neuen Jerusalems eingehen können, während aus diesen herausgewiesen sind jene Hunde (von denen Matth. 7, 6.; Phil. 3, 2.; 2 Petr. 2, 22. spricht), wie alle andern, die Sünde und Lüge lieben und thun. Ich, so ruft Jesus Euch zu, den die Ungläubigen nicht als Christus anerkennen wollen; ich gebe Euch für die Gemeinden solchen Trost, denn ich bin „die Wurzel und das Geschlecht Davids", das heißt, wie nochmals gegen Düsterdieck behauptet werden muß (vergl. V., 5.), die Ursache und eigentliche Lebenskraft, das A und O auch dieses Geschlechts insbesondere, und ich bin der glänzende Morgenstern, der ehe der volle Tag kommt, schon den Glauben weckt und leitet. Dies bin ich vorzugsweise, denn obgleich auch die Propheten Sterne sind in dunkler Nacht (2 Petr. 1, 19.), so bin ich doch allein der helle Morgenstern. So tönt die ermuthigende Offenbarung von oben, und ihr antwortet freudig der Geist (des Glaubens), der jetzt personificirt neben Johannes steht, und die gläubige Gemeinde, die Braut; wer von diesem Zwiegespräche hört, der stimme mit ein in den sehnsuchtsvollen Ruf: Komme! und wer irgend dürstet nach Heil und Trost, komme und empfange umsonst (als

Gnadengeschenk) das Wasser des Lebens (Joh. 4, 10., 14.; 7, 37.; Offenb. 21, 6. vergl. Jes. 55, 1.).

Es könnte zweifelhaft scheinen, ob die Schlußbemerkung V. 18. und 19. als Wort des Johannes, oder des ihn begleitenden Engels aufzufassen sei. Da Johannes der Empfänger der Offenbarung ist, so kann er eigentlich nicht zugleich der Zeuge für die Wahrheit derselben sein; als solcher ist vielmehr immer der Engel eingetreten, vergleiche XXII., 6.; XIX., 9.; indeß dieser konnte nicht wohl von „diesem Buche" sprechen, da es erst noch geschrieben werden sollte. Daher müssen wir annehmen, daß Johannes doch selbst kraft seiner apostolischen Autorität hier als Zeuge sich hinstellt, wie I., 2., und dies umsomehr, da ja auch die Schlußworte XXII., 20. nur seine eigenen sein können. In ganz ähnlicher Weise macht auch der Verfasser des Evangeliums seinen eigenen Zeugenberuf geltend (Joh. 19, 35.; 20, 30. ff., vergleiche 21, 24. ff.). Daß die „Hörer der Worte der Prophetie dieses Buches" angeredet werden, beweist, daß Johannes voraussetzte, dies Buch werde vorgelesen werden, und so mußte es ja auch geschehn, da es an bestimmte Gemeinden gerichtet, nicht gleichsam dem großen Lesepublikum zugedacht war (vergl. das bei der Einleitung bemerkte S. 78. ff.). „Die Worte der Prophetie" können nicht gleichbedeutend sein mit der Prophetie selbst, d. h. mit dem ganzen Buche. Wir wollen durch diese Bemerkung nicht Raum schaffen für Zweifel an der Wahrheit der einzelnen Darstellungen; aber wir halten sie doch für nothwendig. Offenbar soll die V. 18. und 19. enthaltene Warnung nicht etwaige Vorwitzige abhalten, sich Abkürzungen des Buches oder Zusätze zu demselben zu gestatten; sie ist ja nur an Hörer gerichtet, die in ihrer aufnehmenden Thätigkeit immer unwillkürlich beim Vorlesen einer so umfangreichen Schrift einiges in ihrer Weise sich zurechtlegen werden. Dagegen kann auch Johannes nicht eifern wollen, denn, wie schön und wahr auch die einzelnen Schilderungen

sind, so könnten sie doch hier und da erweitert oder abgekürzt werden, ohne daß der göttlichen Wahrheit zu nahe getreten würde. Dagegen darf nichts geändert werden an den kurzen prägnannten Worten der Weissagung, in Betreff derer oft insbesondere bemerkt worden ist, daß sie wahr und ächt seien, zu deren Erläuterung und Bestättigung eigentlich die gesammte Vision dienen soll, und die am vollständigsten in V. 12. und 13. zusammengefaßt sind: „Siehe, ich komme bald, und mein Lohn mit mir, zu geben einem jeden, wie sein Werk ist; Ich das A und das O, der Erste und der Letzte, der Anfang und das Ziel (Ende).“ Zu diesen Worten darf — ihrem Sinne nach — nichts hinzugesetzt, noch von ihnen weggenommen werden, ohne daß das Fundament der Glaubenshoffnung erschüttert wird. Zu beachten ist übrigens, daß die schärfere Drohung denen gilt, die von ihnen etwas wegnehmen würden; wie wenn z. B. jemand sagte oder dächte, Christus sei wohl das O, aber nicht das A; oder er werde nicht wiederkommen. Ein solcher würde sich selbst des Antheils an dem Lebensholze berauben und sich aus der heiligen Stadt ausschließen, also der Seligkeit verlustig gehn, von der in diesem Buche die Rede ist. — Wer dagegen etwas hinzusetzte, indem er behauptete, Christus werde wohl wiederkommen, aber nicht sobald, der würde dadurch nur verschulden, daß er auch mehr von den geweissagten Plagen getroffen würde. Dies ist nun auch offenbar richtig, denn jede Verzögerung der Wiederkunft ist auch eine Verlängerung der irdischen Trübsale. Eine Ausschließung von dem zukünftigen Heile ist hiermit nicht behauptet. Unter den Plagen können wohl nur die Cap. XVI. geschilderten verstanden werden, weil diese nur als „Plagen“ bezeichnet werden. Nach unserer Erklärung versteht sich dies ohnehin von selbst, da wir uns veranlaßt sahn, die früher erwähnten Trübsale als schon der Vergangenheit angehörig zu betrachten. Endlich dürfen wir nicht übersehn, daß jene Plagen uns wenigstens in keiner Weise mehr gedroht sein

können, wenn, wie wir nachgewiesen zu haben glauben, die Wiederkunft Christi mit dem Siege über das römische Heidenthum zusammenfiel, wir also in der Zeit des 1000jährigen Reiches leben, in der uns nur noch das Loswerden des Satans in der Aufstachelung des Gog und Magog bevorsteht.

Die Worte V. 20. enthalten als ein kurzes inniges Bekenntniß, daß Johannes aus tiefster Seele selbst in das Verlangen der Braut (V. 17.) einstimmt, ein indirectes, aber desto kräftigeres Zeugniß für die Aechtheit der Visionen und halten umsomehr den Gedanken fern, daß unser Buch nur eine Art Dichtung sei. Der Gruß V. 21. ist der gewöhnliche Briefschluß, christlich modificirt, aber bei einem so ernsten Glaubensprediger, wie der Verfasser unsers Buches ist, keine conventionelle Formel, sondern ein tief aus dem Herzen kommender Segenswunsch.

C. Schlußfolgerungen

über den Verfasser der Offenbarung und ihr Verhältniß zu den andern neutestamentlichen, insbesondere den johanneischen Schriften.

Die Zeugnisse der Urkirche sprechen eben so bestimmt für den johanneischen Ursprung der Offenbarung, wie für den des Evangeliums und des ersten Briefes, und zwar dafür, daß der Apostel Johannes der Verfasser aller dieser Schriften sei. Alle Bemühungen, Anhaltepunkte für den Zweifel an der Aechtheit der Offenbarung zu finden, haben doch nur dahin geführt zu zeigen, daß vor Justin dem Märtyrer (st. 166 n. Chr.) keine sichere Spur von dem Dasein des Buches zu finden sei, daß aber eine Bekämpfung seines apostolischen Ursprungs überall nur da eintrat, wo sein Inhalt Anstoß erregte, wie bei den sogenannten Alogern. Nachdem so bedeutende Zeugen wie Justin, Irenäus, Clemens Alexandrinus und Origenes für die Aechtheit sich aus-

gesprochen haben, sucht zuerst Dionysius von Alexandrien (st. 265) aus der Sprache und Oeconomie des Buches nachzuweisen, daß der Apostel Johannes, der das Evangelium und die Briefe geschrieben, die Offenbarung nicht verfaßt haben könne; doch fühlt er sich nicht berechtigt, deshalb ihre Entstehung im apostolischen Zeitalter, wenn auch erst im späteren Theile desselben, zu läugnen. So hat schon durch ihn die Untersuchung über den Verfasser sich in die Frage zugespitzt, die seitdem stets als die entscheidende betrachtet worden ist, ob es denkbar sei, daß so verschiedene Schriften, wie die Offenbarung und das Evangelium des Johannes, nebst dem mit ihm wesentlich übereinstimmenden ersten Briefe von einer Hand herrühren. Zu siegreich hat von Anfang an das Evangelium sich als köstliches apostolisches Vermächtniß bewährt, als daß jene Frage nicht immer zu Ungunsten der Apokalypse beantwortet worden wäre. Erst nachdem in der neueren Zeit die tiefe Speculation des Evangelisten dem Rationalismus Anstoß erregt hatte, wagte es die Tübinger Schule die Apokalypse dem Apostel zu vindiciren und das Evangelium ihm abzusprechen. Aber nicht die Anerkennung der Vorzüge der ersteren bewog sie, für deren apostolischen Ursprung in die Schranken zu treten, sondern vielmehr gerade die darin vermeintlich aufgefundene judaistisch beschränkte Auffassung. Nachdem wir nun dargelegt haben, wie wir das Buch erklären, bedarf es wohl kaum der Versicherung von unserer Seite, daß wir auf die Bundesgenossenschaft der Baur'schen Schule verzichten, wenn wir den Apostel Johannes für den Verfasser der Offenbarung erklären.

Da derselbe sich selbst Johannes nennt I., 4, 9.; so müssen wir zunächst darum an den Apostel denken, weil durch die Bestimmung XVII., 10., die in Uebereinstimmung mit allen sonst im Buche sich wiederspiegelnden Zeitverhältnissen steht, uns unzweifelhaft erwiesen scheint, daß unser Buch bald nach Jerusalems Zerstörung unter Vespasian ge-

schrieben ist. Zu dieser Zeit lebte der Apostel Johannes und zwar wahrscheinlich bereits in der Gegend von Ephesus. Gewiß ist wenigstens, daß er nicht lange nachher sich dort aufhielt. Wäre unser Buch nicht von ihm verfaßt, so hätte gerade die Gleichheit des Namens mit dem Verfasser, da dieser für die unter Johannes Leitung stehenden Gemeinden schrieb, ihn bestimmen müssen, dessen Aussagen zu bekämpfen, wenn er sie für irrig erkannte. That er dies nicht, so folgt daraus, daß das Evangelium entweder mit der Apokalypse vereinbar, oder daß es nicht von dem Apostel herrührt; daher darf die Rücksicht auf das letztere zunächst unser Urtheil nicht bestimmen. Nun behaupten wir entschieden, daß nur ein Apostel mit solcher Vollmacht vielen Gemeinden gegenüber treten durfte, wie sie der Apokalyptiker ohne Prätension geltend macht. Spräche er zu einer einzigen, oder stellte er sich einer Mehrzahl nur als Lehrer und Rathgeber gegenüber, wie der Verfasser des Briefes an die Hebräer, dann könnte wohl auch an einen andern der frühesten Glaubensprediger und Apostelgehülfen gedacht werden; aber über solche Vorstände einer größeren Anzahl von Gemeinden, die als Engel bezeichnet werden konnten, durfte allein die Auctorität eines Apostels sich so kräftig erheben. Bedenken wir nun, daß der Verfasser eben dadurch, daß er XXI., 14. die Prärogative der Apostel anerkennt, uns nöthigt zu fragen, warum er sie sonst und insbesondere bei XX., 4. nicht nenne, und daß die Antwort, wie wir oben erwiesen zu haben glauben, nur dahin lauten kann, daß dies Schweigen sich allein daraus erkläre, weil er selbst Apostel war, aber voraussah, daß er bei der ersten Auferstehung noch nicht werde gestorben sein: so meinen wir den vollgültigen Beweis zu besitzen, daß der Verfasser der Apostel sein wollte. Nun finden wir nicht die leiseste Spur davon, daß diese Apostelwürde irgendwie fingirt oder supponirt werde, vielmehr spricht sich überall im ganzen Buche der tiefste Ernst der Wahrheitsliebe aus. Wäre der Inhalt

des Buches wirklich bedenklich, so würden wir uns dadurch in die mißliche Nothwendigkeit versetzt sehn zu behaupten, daß der Lieblingsjünger des Herrn entweder in eine schwere Verirrung gerathen sei, oder daß er sammt seinem Meister nie auf solcher Geisteshöhe gestanden habe, wie die Christenheit glaubt. Den Verfasser nicht für den Apostel zu erklären, dazu wären wir in keiner Weise befugt. Treffen wir also in der Anerkennung des apostolischen Ursprungs der Apokalypse mit der Tübinger Baur'schen Schule zusammen, so freuen wir uns ihr insofern nicht beistimmen zu dürfen, als wir in der Offenbarung Johannis nichts fanden, was sich nicht als reine Entwickelung der Wahrheit, die in Christo in absoluter Weise gegeben ist, bewährte. Eine solche Klarheit und Sicherheit des Ueberblicks über den ganzen alttestamentlichen Prophetismus, wie wir sie in unserm Buche fanden, spricht sich in keinem neutestamentlichen Buche aus, wie wohl sie alle dieselbe Grundanschauung wiederspiegeln. Den finstern Geist der Rachsucht und der Glaubensfeindschaft, dessen soviele die Apokalypse glauben zeihen zu müssen, vermochten wir nirgends zu entdecken; sie bezeugte uns vielmehr stets die tiefe Einsicht, daß der gnädige barmherzige Gott der heilige Allherrscher sei, der, über den Trotz der Feinde hoch erhaben, sie einst ebensogewiß in das wohlverdiente Verderben hinabstoßen werde, wie er die Seinen mit ruhiger Klarheit zur Vollendung führt. Mit einem Worte, wir wüßten nichts Irriges in unserm Buche nachzuweisen, als allein die Erwartung, daß die widerchristliche Macht Rom's so bald und in dieser Weise niedergetreten werden solle. Die Täuschung aber, die Zeit des vollen Heils für näher zu halten und die Entscheidung durch einen bald bevorstehenden Gerichtsact zu erwarten, ist eine allen Propheten gemeinsame. Sie war nothwendig zur Belebung der Energie des Prophetismus und hat für den nichts Bedenkliches, der für die subjective Offenbarung absolute Wahrheit nicht beansprucht. Auch der Schein einer kleinlichen

Nachahmungssucht und eines Hanges zu kabbalistischen Spielereien, deren die Offenbarung so oft beschuldigt worden ist, hat sich für uns ebenso verloren, wie der der Barokheit der Schilderungen. Wenn dieselben aber trotzdem etwas uns Befremdendes behielten, so werden wir zugestehn müssen, daß dies auch bei den Aeußerungen eines Paulus und Petrus hervortrat, die sich auf die Wiederkunft Christi beziehen. Wir fassen dieselbe anders als die Apostel, während die Auffassung, die im Evangelium des Johannes liegt, uns zusagt. Dies veranlaßt uns auch auf dieses zu blicken, und uns zu fragen, inwiefern sein apostolischer Ursprung gewiß ist.

Sollten wir zunächst mit unserm Urtheil über die Apokalypse ziemlich isolirt stehen: so dürfen wir in Beziehung auf die Authentie des Evangeliums nur wiederholen, was andere vor uns besser ausgesprochen haben, als wir es vermöchten. Wir erlauben uns hier nur eine Aeußerung Meyer's in seinem Commentar (4. Auflage, S. 26.) auszuschreiben: „In den ausführlichen Reden Jesu, in der chronologischen Anlage des geschichtlichen Stoffes, in der Hervorhebung der außergalliläischen Wirksamkeit des Herrn, in den bedeutenden eigenthümlichen Einzelerzählungen, welche die Synoptiker nicht haben, in den wichtigen Abweichungen von den Synoptikern bei parallelen Berichten, in den merkwürdigen Auslassungen evangelischen Stoffes, welche unser Evangelium darbietet, sind ebensoviele Spuren einer Selbständigkeit zu erkennen, welche die allgemeine kirchliche Anerkennung der apostolischen Abfassung eben nur aus der unzweifelhaften Gewißheit derselben erklärlich macht.“ Nur ein Apostel konnte mit solcher Entschiedenheit und Ruhe, ohne zu polemisiren, der allverbreiteten herkömmlichen Darstellung des Lebens und Todes Jesu eine andere gegenüberstellen, und nur, wenn ein Apostel dies that, konnte die Kirche zwei so disparate Berichte, wie die der ersten und die des vierten

Evangeliums in ihren Kanon aufnehmen und neben einander dulden. Gegen diesen Grund kann kein sonst noch so begründeter Zweifel an der Aechtheit des johanneischen Evangeliums sich halten. Es bleibt daher unsere Aufgabe zu erklären, wie zwei so verschiedene Werke wie das Evangelium und die Offenbarung von einem Verfasser herrühren konnten. Wir dürfen diese Aufgabe uns nicht erleichtern, indem wir die Verschiedenheit beider Schriften abläugnen, sondern wir müssen der Wahrheit gemäß sie anerkennen und sie aus einer im Apostel vorgegangenen Umwandlung erklären. Den Ausweg, die Unterschiede daraus abzuleiten, daß das eine Werk ein prophetisches, das andere ein rein didaktisches sei, halten wir für einen unzulänglichen. Einen Göthe, einen Luther und andere originelle Geister erkennen wir immer wieder, mögen sie in Poesie oder in Prosa, in der Begeisterung oder in häuslicher Gemüthlichkeit sich aussprechen; so müßte es auch bei einem Johannes der Fall sein. Die Verschiedenheit der ihm zugeschriebenen Schriften ist aber zu groß, als daß sie ihren Grund nur in der Veränderung der Gemüthsstimmung haben könnte, wenn für den Fortschritt in derselben nicht ein längerer Zeitraum vorausgesetzt wird. Einen solchen also werden wir vor allen Dingen zwischen der Abfassung der Apokalypse und der des Evangeliums annehmen und glauben müssen, daß während desselben Ereignisse eintraten, die dem ganzen Geistesleben des Apostels eine andere Richtung gaben. Ehe wir daran gehen, dies zu begründen, bemerken wir nur, daß wir bei unserer Untersuchung zweierlei ins Auge zu fassen haben, erstens den Inhalt und zweitens die Sprache der beiden zu vereinbarenden Schriften.

Nun kommt es uns sehr zu Statten, daß in der Apokalypse so unzweideutige Spuren der Zeit sich finden, in der sie entstanden ist. Die traditionellen Aussagen darüber schwanken zwischen der Zeit des Claudius (41—54) und des Domitian (81—96 n. Chr.), ja selbst der folgenden Kai-

ser; da sie indeß keinen Anspruch auf Gültigkeit haben, sondern sämmtlich nur auf Vermuthungen beruhen, so können wir uns nur an unser Buch halten. Dies setzt die Zerstörung Jerusalems voraus (vergl. XIV., 19.) und bietet einen Trost der Zeit dar, in der die Todeswunde des einen Hauptes des satanischen Thieres geheilt war (XIII., 3.); daher können wir unter dem sechsten Könige, der als gegenwärtig regierend bezeichnet wird (XVII., 10.), nur den Vespasian verstehn. Nachdem Nero bereits so entschieden gegen die Christen gewüthet hatte, dürfen wir die Andeutungen von schweren Verfolgungen gegen diese nicht erst auf Domitian beziehen; hatte doch auch Paulus schon, besonders in Ephesus, viel von den Heiden zu leiden gehabt (1. Corinth. 15, 32., vergl. Apostelg. 19, 23. ff.). Es liegt also gar kein Grund vor, von so bestimmten Indicien, die, wie die obigen, uns in Vespasians Zeit (circa 75 n. Chr.) verweisen, abzugehn. Hinsichtlich der Abfassungszeit des Evangeliums haben wir weder bestimmte Kunde noch in dem Buche selbst eine zuverlässige Andeutung; das aber ist unläugbar, daß es der letzten Periode der apostolischen Wirksamkeit angehört. Verräth die Anrede an die Leser des ersten Briefes, den wir mit dem Evangelium immer zusammendenken dürfen: „meine Kindlein" (vergleiche 1 Johannes 2, 1. u. a.), daß ein Greis spricht, so liegt auch sonst über beiden Schriften der reine Himmel eines durch die Kämpfe eines langen Lebens zum vollen Frieden des Glaubens und der seligen Hoffnung hindurch gedrungenen Alters so klar ausgebreitet, wie in keiner andern Apostelschrift. Doch mehr als dies weist uns in die späteste apostolische Zeit die Auffassung der ersten Wiederkunft des Herrn als einer geistigen, wie sie Joh. 14. u. ff. sich klar vorfindet. Das Evangelium weiß auch (vergl. 5, 28.) von einer letzten zukünftigen Auferstehung, wo des Herrn Stimme alle, Gute und Böse, aus ihren Gräbern zum Gerichtstage hervorrufen werde, ähnlich wie Offenbarung XX., 11. ff.

uns dies schildert; aber von einer sichtbaren Erscheinung und einem momentan sich vollziehenden Siege des Herrn vor dieser Zeit, wie Paulus sie auch noch in seinen letzten Briefen erwartet und die Apokalypse sie beschreibt XIX., 11. ff.; XX., 1. ff., davon weiß das Evangelium nichts mehr. Wir müssen die Erwartung einer solchen für aufgegeben betrachten; sie hat sich umgewandelt in die Gewißheit, daß trotz aller scheinbaren Uebermacht des Fürsten dieser Welt er doch bereits gerichtet, besiegt ist (vergl. Joh. 16, 11.; 14, 30.). Hätte diese Umwandelung sich nicht in einem Apostel vollzogen, so würde das apostolische Denken und Hoffen als ein unvollkommen gebliebenes betrachtet werden müssen; es könnte nicht mehr als beständige Norm gelten. Der Fortschritt, den eine ihnen nahestehende Generation der Christenheit in der Erkenntniß gemacht, hätte die ihrige antiquirt, und folgerichtig würde dann auch geschlossen werden müssen, daß wiederum späteren Generationen noch weitere Fortschritte über die früheren vorbehalten seien. Stieße dies die ganze Lehre vom Kanon des neuen Testamentes um, und müßten wir uns darum zehnfach bedenken, ehe wir dem zustimmten, so freuen wir uns, daß das an das apostolische sich anschließende Schriftthum der Urkirche uns dies geradezu verwehrt. Dies zeigt nämlich keinen Fortschritt in der Entwickelung, die das Johannesevangelium andeutet, sondern wieder einen Rückschritt hinein in die schwankenden Erwartungen der früheren Zeit. Wie ein mächtiges Berghaupt ragt das Evangelium über sie in reinere Lüfte hinaus über die Wolkenschichten, die in den Frühstunden der kirchlichen Entwickelung immer wieder die niederen Höhen einhüllen. Die auf sich selbst angewiesene der apostolischen Leitung nun ganz beraubte Kirche tritt in eine neue Aera; darum sinken auch wieder ihre Erwartungen zurück in die Irrungen der Anfänger, während das Evangelium Johannis darum so ganz alle den Aposteln angeerbten noch mangelhaften Meinungen unter sich läßt, weil es der Gipfel- und letzte Höhe-

punkt der apostolischen Entwickelung ist. Dies ist nicht eine hergebrachte Ansicht, nicht eine zu Gunsten der Auctorität des Evangeliums Johannis ersonnene Hypothese, sondern ein Resultat historischer Forschung, das alle anerkennen dürften, die nicht auf Grund einer außerhalb der Geschichte wurzelnden Spekulation die Geschichte selbst auf den Kopf stellen, ein Versuch, der als Mittel zu neuen Anschauungen zu führen, seinen Nutzen haben konnte und gehabt hat, der aber doch nothwendig im Großen und Ganzen mißlingen mußte.

Die kirchliche Ueberlieferung setzt das Ende des Johannes bis in die Zeit des Trajan (98—117.) herab; setzen wir nun die Abfassung der Apokalypse nach dem Obigen etwa in das Jahr 75 n. Chr., so bleiben für den Zeitraum bis zur Abfassung des Evangeliums, diese möglichst spät angenommen, mehr als 20 Jahre, eine Frist lang genug um in jüngeren Jahren eine völlige geistige Umwandlung zu ermöglichen. Schwerer erklärlich ist sie in dem höheren Alter von 70—90 Jahren, in dem Johannes sie durchlebt haben müßte. Noch schwerer ist es an sie zu glauben, wenn bereits früher eine so entscheidende Krisis bestanden wurde, wie die Umwandlung eines galliläischen Fischers in einen Mitbegründer der der ganzen Welt gegenüber sich erbauenden Christenheit. Sollte die Gemeinschaft, auf die er einen so maßgebenden Einfluß ausüben durfte, nicht bald anfangs in ein verderbliches Schwanken gerathen, so mußte Johannes, wie die andern Apostel, schon beim Beginn seiner selbständigen öffentlichen Wirksamkeit in der Hauptsache entschieden sein. Etwaige Meinungsänderungen durften wenigstens nicht in Folge allmälicher ruhiger Selbstverständigung eintreten, sondern konnten nur durch neu im Leben hervortretende Momente gerechtfertigt werden. So war es bei der Erkenntniß, die dem Petrus aufging über die Berechtigung gläubig gewordener Heiden zum Empfange der Taufe. Sie zog dem Apostel selbst Vorwürfe von den von ihm

früher Bekehrten zu und wurde erst gutgeheißen, als Petrus sich auf eine außerordentliche Offenbarung berief. Auch das Aufgeben der Erwartung einer baldigen sichtbaren Wiederkunft Christi würde der Christenheit als ein Abfall von der ursprünglichen Apostellehre gegolten haben, wenn nicht die Zeitverhältnisse gewissermaßen dazu gezwungen hätten. Dieser Zwang konnte aber nur dann eintreten, wenn ein Zeitpunkt fixirt wurde, in dem die Wiederkunft sich vollziehen mußte, wofern sie als leibliche eintreten sollte, und diese Fixirung bewerkstelligte eben die Vision, die dem Johannes zu Theil wurde. Hervorgewachsen aus der geistigen Individualität des Apostels trat unter dem Einfluß des heiligen Geistes die noch alttestamentlich gefärbte Erwartung des Herrn, wie sie in der ganzen Urchristenheit sich ausbilden mußte, vor das Auge des Sehers und seiner Mitgenossen im Glauben. Jerusalems baldige Zerstörung hatte Jesus selbst geweissagt; bald darauf sollte, so meinte man, die Wiederkunft erfolgen; nun war Jerusalem gefallen, aber satanischer als dieses, das doch nur die Bedeutung eines Schattens, einer der Zertrümmerung harrenden Schaale haben konnte, stand Rom da, mit neuem Siegeskranze geschmückt, unter dem neuen Kaiserthum sich befestigend und stolzer aufblähend. Dies mußte, wie es schien, der Gegenstand des Sieges sein, den der Wiederkehrende durch die danieder schmetternde Macht seines Herrscherwortes und seines Zornblicks herbeiführen werde. Die Geschichte der Bürger- und Kaiserkriege hatte Vorspiele geliefert, denen nun wohl das Ende — sie überbietend — gleichen konnte. Er und die himmlischen Heerschaaren konnten wohl sichtbar erscheinen, gewaltige Erderschütterungen der gottfeindlichen Tyrannin den Untergang bereiten. Was aber sollte dann geschehn? Die andern Apostel, für die der Zeitpunkt der Entscheidung durch Jerusalems Untergang noch nicht so nahe gerückt war, hatten dann alsobald die Versetzung aller Gläubigen in das selige Jenseit erwartet. Hier zeigt sich nun

der Fortschritt in der Erleuchtung des allein übrig gebliebenen, der aller Zukunft zum Propheten bestimmt war; er sieht Christum ein 1000jähriges Reich auf Erden aufrichten, dem zuletzt noch ein schwerer Kampf bevorstehen werde, worauf dann endlich Himmel und Erde im Feuer vergehen werden. Von diesem Weltbrande weiß auch der zweite nach Petrus benannte Brief (2 Petr. 3, 7. ff.), wie ja auch Paulus schon 1 Corinth. 3, 13. Aehnliches andeutet; von dem 1000jährigen Zwischenraum aber zwischen der ersten und zweiten Auferstehung spricht Johannes allein. Daß er nicht chronologisch rechnet, sondern nur eine neue lange dauernde Periode andeuten will, lehrt uns der Gebrauch, den er sonst von den heiligen Zahlen macht; aber die späteren kurzsichtigeren Geschlechter haben ihn nicht verstanden. Für die spätere Berichtigung seiner eigenen Auffassung des Werkes Christi ist dieser Gedanke an ein 1000jähriges Reich sehr wichtig; durch ihn wird er hinübergeleitet zu der Erkenntniß, daß Christi Wirken auf Erden, um die verschiedenen Theile seiner Heerde zusammenzuführen (Joh. 10, 16.), noch lange währen werde. So ausgerüstet für die nächste Zukunft überlebt er nicht bloß Vespasian, den sechsten, sondern auch Titus, den siebenten Kaiser Rom's; statt der zehn Usurpatoren, die er in der Vision geschaut XVII., 16. ff., besteigt Domitian den Thron des Thieres und richtet auf ihm sich sicher ein. Auch wenn Johannes dessen Tod noch erlebt haben sollte, konnte er doch nicht mehr glauben, daß seine einstige Weissagung sich ganz so, wie er sie zu geben veranlaßt worden war, erfüllen werde. Da überzeugt er sich, daß auch der längere Fortbestand der römischen Herrschaft den Sieg des Herrn nicht mehr gefährden könne; er sieht das Senfkorn trotz der äußeren Uebermacht der Welt wachsen, begreift, daß auch ohne baldige sichtbare Wiederkunft Christus den Seinen nahe ist, und versteht nun das Wirken des Paraklets und durch denselben auch die Worte des Herrn, in denen er von seiner Wiederkunft gesprochen

hatte, richtiger als vor dem. Darum hebt er es später hervor, daß die Jünger ihren Meister anfangs öfter mißverstanden haben (vergl. Joh. 2, 22.; 6, 62.; 7, 39.); darum hat auch die Zerstörung Jerusalems für ihn nicht mehr die Bedeutung, daß er die darauf bezüglichen Weissagungen erwähnen sollte; mit Einem Worte alle Reden und Thaten des Herrn erscheinen ihm jetzt in einem neuen helleren Lichte. Die von den mehr ins Auge und Ohr fallenden Begebenheiten zurückgedrängten Erinnerungen an Christi Reden mit den ihm feindlichen gebildeten Juden wachen in seinem Gedächtniß neu auf, und erfüllt von dem Frieden, den die Welt nicht geben kann, schildert er im Evangelium das Leben des Herrn nun so, wie er belehrt und neu erinnert durch den Tröster, den Geist der Wahrheit, es auffaßt (Joh. 14, 26. ff.), und wie fortan die Christenheit es auffassen muß, wenn sie selbst in den tieferen Kern der Wahrheit eindringen will.

Sollte es uns gelungen sein die Umwandlung des Apokalyptikers in den Evangelisten zu erklären, so dürfte es dienlich sein, nun noch daran zu erinnern, wie bei beiden sich auch dieselben eigenthümlichen Ansichten kundthun, durch die beide Persönlichkeiten als wesentlich Eine von den andern neutestamentlichen Schriftstellern sich unterscheiden; wobei wir stets zu beachten haben werden, daß, was im Evangelium in durchgearbeiteter Klarheit sich ausspricht, in der Offenbarung gleichsam noch ins Deckblatt gehüllt erscheint. Vornehmlich wichtig sind die beiden — nur johanneischen — Auffassungen Christi, als des Logos, des Worts, und der Aneignung seiner Kraft als eines Mahls, indem er sein Fleisch zur Speise uns bietet und unser geistliches Manna wird; vgl. über das erste Offenb. XIX., 13. und Johannes 1, 1.; über das andere Offenb. XIX., 9, 18. ff.; II., 18. Ev. 6, 31. ff.; 1, 14.; und unsere Bemerkungen dazu*).

*) Der Hebräerbrief erwähnt auch das Manna, 9, 4. ohne es auf Christum zu beziehn.

Vermittelnd tritt zwischen beide Schriften der erste Brief 1, 1.; 4, 2. — Nicht bloß dem Johannes eigenthümlich, aber doch bei ihm besonders bedeutungsvoll, ist die Bezeichnung Christi als des Lammes (Offenb. 5, 6.; 6, 16.; 21, 23.; 22, 1. und Evang. 1, 29. 36.). Als Hirt stellt sich Jesus in den drei ersten Evangelien öfter dar, wie er die verirrten Schafe sucht, Matth. 18, 12.; Luc. 15, 4.; die Heerde schützt Matth. 9, 36.; 26, 31.; Marc. 14, 27. und die Böcke von den Schafen sondert, Matth. 25, 32. Johannes hebt mehr hervor, wie der Herr sich für die Seinen dahingiebt, sie weidet und führet Joh. 10.; Offenb. 7, 14. ff. In ähnlicher Weise faßt Johannes das Verhältniß Christi als des Bräutigams der Gemeinde tiefer auf Offenb. 19, 7.; 21, 2. vergl. Evang. 3, 29.; was bei den ersten Evangelisten Gleichniß ist, wird bei Johannes zum Symbole. Vergl. auch S. 109. ff. Inwiefern er die Menschwerdung voranstellt, haben wir bei Cap. XII. erörtert, vergl. S. 196. ff. Nirgend sonst wie bei Johannes wird der heilige Geist trotzdem, daß sich durch ihn die Gemeinschaft des Gläubigen mit dem Vater und dem Sohne vollzieht, so ganz persönlich dargestellt, als ein Tröster, Paraklet, der zu dem, der sich verwaist und trostbedürftig fühlt, hinzutritt. Die Offenbarung zeigt uns, wie Johannes dies im visionären Zustande selbst lebendig erfahren habe; vergl. unsere Bemerkungen zu XIX., 9. und XXII., 6. In den ersten Evangelien erscheint die Feindschaft gegen den Herrn mehr als Wirkung des Neides der eiteln Pharisäer; im Evangelium wie in der Offenbarung Johannes ist sie ein eigentlicher Glaubenshaß; daher sind hier nicht Pharisäer oder Sadduzäer die Gegner, sondern die Juden Offenb. II., 10. Joh. 6, 52.; 7, 13, 35.; 8, 31. 47.; die Pharisäer sind nur ein Theil derselben. Bei Johannes werden die bekehrten Heiden mit den Gläubigen aus den Juden ganz zu einer Gemeinschaft verbunden (Ev. 16, 10. vgl. auch 12, 22. ff.; Offenb. 7, 9. ff.; 20, 3.; 21, 24.; 22, 2.); bei den ersten Evangelien dagegen kommen sie

mehr einzeln zu den Israeliten hinzu (Matth. 8, 11.). Hinsichtlich der Anordnung des ganzen Stoffes bringt es selbst Lucas, der doch darauf ausgeht, ein möglichst vollständiges Lebensbild Christi zu geben (vergl. I., 1. ff.), in der Hauptsache nur zu einem Aggregat einzelner Handlungen und Reden. Johannes aber, der nicht Alles, sondern nur Einzelnes bieten will, Joh. 20, 30. ff. stellt dies so klar und lichtvoll in besondere Gruppen und zwar in chronologischer Ordnung zusammen, im Evangelium wie in der Apokalypse, daß nicht Ein Stück herausgenommen werden könnte, ohne daß das Ganze dadurch wesentlich zerstört würde. Wie könnten wir es also verkennen, daß in beiden Schriften sich eine gleiche Grundanschauung in ihrer unterscheidenden Eigenthümlichkeit ausprägt?

Und dennoch würden wir, wenn die constante kirchliche Ueberlieferung das vierte Evangelium und die Offenbarung nicht Einem Verfasser zuschriebe, schwerlich je durch eigene Schlußfolgerungen darauf gekommen sein, dies zu thun. Worin hat dies seinen Grund? Zunächst offenbar darin, daß Johannes, wie wir glauben dies oben begründet zu haben, in dem Zeitraume, der zwischen der Abfassung beider Schriften lag, einen bedeutsamen Fortschritt im Verständniß des Werkes und der Worte des Herrn gemacht hat. Wir können es nur als eine besondere Gnade Gottes betrachten, daß er uns einen Einblick in diese geistige Entwickelung gegönnt hat, indem er denjenigen, indem sie sich vollzog und allein vollziehen konnte, antrieb, uns Denkmale seiner geistigen Stellung auf den beiden wichtigsten Stufen, die er zu beschreiten berufen war, zu hinterlassen. Es konnte ja irgend einem andern Apostel beschieden gewesen sein, uns in Folge einer Vision ein Bild der Erwartungen vorzuhalten, wie sie sich zunächst nach Jerusalems Zerstörnng in den Herzen der Gläubigen gestalten mußte. Hätte Johannes dann sein Evangelium geschrieben, so würden wir ihn als den alle andern Jünger weit überragenden gepriesen,

diese tief unter ihn gestellt haben; und wir hätten uns doch in einem großen Irrthum befunden. Nun erkennen wir, daß die reinere Auffassung des Wirkens Christi auf Erden, die im Evangelium des Johannes liegt, diesen selbst nicht über die andern Apostel erhebt, sondern ihm nur als Vorzug zufiel, weil er als letzter ihren Reigen schließen sollte. Aber indem wir ihn auch insofern als besonders hochbegnadigten preisen, dient wunderbarer Weise zugleich der ganze Sprachcharakter der beiden johanneischen Schriften dazu, die auch nach dem Obigen noch mögliche Ueberschätzung des demuthsvollen echten Jüngers, die er selbst nimmermehr gutgeheißen haben würde, fern zu halten. Wie klar und unverkennbar nämlich die Spuren sind, daß der Johannes der Offenbarung seine höchste Entwickelungsstufe in der Darbietung des Evangeliums beschritten habe, so können wir doch nicht umhin mit Entschiedenheit zu behaupten, daß nicht beide Schriften von seiner eigenen Hand geschrieben sein können. Undenkbar fast ist es, daß Joh. die Offenbarung nicht selbst aufgeschrieben haben sollte. In der Vision wurde er bestimmt dazu berufen; er mußte sich daher verpflichtet fühlen, es bald und selbst zu thun, wofern er irgend des Schreibens kundig war, und dies mußte er sein, wenn der Befehl X., 4. nicht ein Hohn sein sollte. Vermuthlich war er auf Patmos ohne Gefährten; so wenigstens erklärt sich am natürlichsten die Entstehung der Vision; hat er nun auch das ganze Buch sicherlich nicht auf jener Insel geschrieben, denn dagegen spricht I., 9. ff., so hat er doch wenigstens die Briefe Cap. II. und III. vielleicht schon, während er sie vernahm, aufgezeichnet und nur später das schriftlich wie das nur im Gedächtniß aufbewahrte in ein Ganzes zusammengestellt. Die Schlußbemerkung XXII., 18. lautet auch ganz so, daß wir kaum daran denken können, daß Johannes bei Verfassung des Buches sich irgend eines Gehülfen als Schreibers bedient habe.

Dagegen können wir nun wohl mit derselben Sicher-

heit behaupten, daß er das Evangelium nicht selbst niedergeschrieben haben könne. Lange Zeit nach der Apokalypse muß es verfaßt sein, wenn es denselben Urheber hat; wir nahmen etwa 20 Jahre an. Johannes war dann sicherlich ein Greis von 90 Jahren und darüber; daß er in solchem Alter noch die Kraft gehabt, ein Buch von dem Umfange des Evangeliums zu schreiben, ist im höchsten Grade unwahrscheinlich, stimmt auch nicht mit der Ueberlieferung, daß er sich zuletzt nur noch habe in die Versammlungen der Christen tragen lassen und dort sich darauf beschränkt habe, ihnen zuzurufen: „Kindlein, liebet Euch unter einander!" Aber auch ein wörtliches Dictat des Johannes kann das Evangelium nicht sein; das schließen wir aus der Art, wie er hier bezeichnet wird, als der Jünger „den Jesus liebte" (Joh. 13, 23.; 19, 26.; 21, 20.). Diese Worte können nur wider Wissen des Johannes hinzugesetzt sein; nehmen wir dies nicht an, so bekommt das sonstige Verschweigen seines Namens, indem er immer nur als ein anderer Jünger bezeichnet wird, einen widerlichen Anstrich falscher eitler Bescheidenheit. Dagegen sind sie als Zusatz von der Hand eines mit tiefer Verehrung zu des greisen Apostels Füßen sitzenden Schülers und Aufschreibers wohl erklärt und beinahe unentbehrlich. Wir können uns also die Entstehung des Evangeliums nur so vorstellen, daß Johannes, sei es nun aus freiem Antriebe, oder auf Bitten eines oder mehrerer Jünger, stückweise ihnen in mündlicher Rede das Bild des göttlichen Erlösers vorgelegt habe, wie es sich ihm insbesondere in dieser seiner letzten Zeit vergegenwärtigte. Dies nun faßte ein Jünger, den Johannes wohl selbst dazu berechtigt und damit beauftragt haben mochte, nicht als Dictat, sondern in eigener freier Begabung obwohl mit der pietätvollsten Genauigkeit auf und vermittelte so das unschätzbare Kleinod, als das wir das johanneische Evangelium betrachten. Es ist dies Hypothese, aber wie wir meinen, eine Hypothese, zu der wir uns durch alle Umstände ge-

zwungen sehen, und die, was wir nun erst betonen, das schwerste Räthsel löst, das in der Behauptung liegt, daß Offenbarung und Evangelium einen Urheber haben, nämlich die Frage, wie die Verschiedenheit der Sprache in beiden zu erklären sei. Den Unterschied in der geistigen Stimmung und Auffassung, die beiden Schriften zu Grunde liegt, hat uns die verschiedene Entstehungszeit erklärt; die Sprachverschiedenheit trotzt diesem Auskunftsmittel. Wir haben schon oben ausgesprochen, daß wir den Grund nicht gelten lassen, daß die Offenbarung ein prophetisches, das Evangelium ein didaktisches Buch sei. Ein Prophet unterscheidet sich von einem andern Lehrer nicht durch seine Grammatik. Der Unterschied zwischen der Sprache der Offenbarung und der des Evangeliums ist aber mit Beziehung auf alle neutestamentlichen Schriften der des am meisten hebraisirenden Griechisch und des reinsten Griechisch; deßhalb kann das Evangelium nicht von dem Apostel, es muß von einem seinen Ausdruck erhalten haben, der von Jugend auf unter Griechen lebte. Wo Johannes sich aufhielt, ehe er nach Patmos kam, wissen wir nicht. In Jerusalem war er noch 17 Jahre nach Pauli Bekehrung, (vergl. Gal. 2, 9.) wenn auch sicher nicht beständig; sollte er nachher in Aegypten gewesen sein (vergl. Offenb. 11, 8.) so würde dies uns einen Aufschluß darüber geben, wie er auf die Logoslehre geleitet worden sei; wäre er zu Nero's Zeit in Rom gewesen, wo die spätere Ueberlieferung ihn in Pech getaucht werden ließ, so begriffen wir um so leichter die Anschaulichkeit in der Schilderung Italien's (Cap. XIII.) und Rom's (Capitel XVIII.). Wir wissen aber von alledem nichts zuverlässiges; aber das wissen wir, daß er, als er die Apokalypse schrieb, die griechische Sprache noch wie ein fremdes Werkzeug handhabte, und doch war er bereits mehr denn 70 Jahre alt. Daß ein Tertianer später ein klassischer Lateiner werden, allenfalls auch jemand in späteren Jahren mit vielem Fleiße sich noch Gewandtheit in einer vorher

ungekannten Sprache erwerben könne, ist klar; wenn aber Johannes, nachdem er bis ins hohe Alter ein hebraisirendes Griechisch gesprochen und sich nicht bemüht hat es abzulegen, dann sollte so ganz in griechische Denkweise eingegangen sein, wie selbst ein Paulus nicht, obgleich dieser als berufener Heiden-Apostel danach zu streben sich besonders veranlaßt fühlen mußte, so wäre dies ein Sprachwunder, das gläubig anzuerkennen Apostelg. 2. so lange uns nicht zwingen wird, als der Hebraismus der Apokalypse noch feststeht. Die wunderlichste Behauptung ist nun freilich die Hengstenberg's, daß die Offenbarung das letzte Buch des Johannes sei; sie verträgt sich nur mit der Voraussetzung, daß ein Prophet als Prophet anders spreche und schreibe, als sonst; eine Voraussetzung, über deren Richtigkeit uns Jesaias, der ja in Cap. 36—39. auch als Geschichtsschreiber auftritt, belehren könnte. Wir verstehen überhaupt die Hengstenberg'sche Auslegungskunst nicht, aber wir glauben bis auf Weiteres, daß wenn jemand einmal einer Sprache sich völliger bemächtigt hat, er sie nicht, während er unter dem Volke lebt, das sie spricht, wieder verlernen werde. —

Daß auch Paulus seine Briefe großentheils nicht selbst geschrieben, sondern sie dictirt habe, geht aus 1. Corinther 16, 21. hervor. Von dem Evangelium Johannis nahmen wir nun zwar an, daß es nicht eigentlich dictirt sei, sondern dem Ausdruck nach von dem Schreiber selbst herrühre, denn nur so wird uns ja das reinere Griechisch desselben erklärlich; doch stellen wir nicht in Abrede, sondern glauben gewiß, daß der Schreiber nur soweit seine eigene Freiheit in Anwendung gebracht habe, um das, was dem Ohre seiner Landsleute befremdlich klingen konnte, fern zu halten. Dies würde uns um so gewisser sein, wenn eine Vermuthung, die sich uns aufdrängt, sich empfehlen sollte. Daß das Evangelium Johannis nicht wie das des Lucas eine Einleitung hat, kann nicht befremden, wohl aber, daß eine solche auch bei dem ersten Briefe fehlt. Es ist dies

mit Ausnahme des Ebräerbriefes der einzige, an dessen Eingange der Verfasser sich nicht nennt. Wir können uns dies nur daraus erklären, daß der Ueberbringer beauftragt war, anzukündigen, von wem die Zuschrift komme. Dann muß sie aber an eine versammelte Gemeinde gerichtet sein, die den Abgesandten des Apostels erwartete. Wir möchten daher schließen, daß Johannes, durch Alter oder Krankheit verhindert in der Gemeindeversammlung zu erscheinen, ihr seine Ansprache schriftlich zugesendet habe, wobei es wiederum naheliegt anzunehmen, daß er die Zuschrift nicht selbst aufgesetzt habe. Wir können dann weiter schließen, daß in dieser Weise auch das Evangelium entstanden sei, indem Johannes es stückweise zum Vorlesen in der Gemeinde aufzeichnen ließ. Da das Evangelium gewissermaßen eine Berichtigung dessen darbietet, was in der Offenbarung sich allmälig als dem Plane Gottes und Christi nicht ganz entsprechend, als eine aufzugebende Vorstellung erwies, so dürfte es uns nicht wundern, wenn der Apostel selbst gewünscht hätte, daß die Offenbarung in Vergessenheit gerathen möchte, und wenn ihre Schilderungen zunächst immer weniger bestimmend auf die Erwartungen der Christen im Allgemeinen einwirkten. Fand sie nun nur noch in einem kleinen Kreise solcher Beachtung, die zu apokalyptischen Anschauungen ohnehin mehr Neigung und Anlage hatten; widersetzten sich also diese — wenn auch unabsichtlich — dem Fortschritte, zu dem der Apostel selbst führen wollte, so mußten ihre Vorstellungen allmälig immer mehr krankhaft sich gestalten und in den Chiliasmus auslaufen, den die Kirche nach und nach als häretisch von sich abwies. Daß Johannes offen und entschieden die Offenbarung als veraltet erklärt haben sollte, ist nicht anzunehmen. Je fester er überzeugt war, daß seine Vision keine Täuschung, sondern eine ihm widerfahrene Gnade gewesen sei, desto mehr mußte er auch das in ihr, was er mit der wirklichen Entwickelung des Gottesreiches nicht mehr zu vereinigen wußte,

als ein Räthsel betrachten, dessen endliche Lösung er dem anheimgab, der es aufgestellt habe. Vermißte er insofern selbst den Schlüssel zu dem letzten Theile der Vision, hielt er es für heilsamer der Gemeinde das vorzuhalten, was sie jetzt bedurfte, als sie zu belehren über das, was vor längerer Zeit er ihr einst zu verkünden sich berufen gefühlt: so war es natürlich, daß der Schlüssel zu dem Buche überhaupt verloren ging. Wenn es dann allmälig wieder nach dem Tode des Apostels in die Oeffentlichkeit trat, — so drängte die Scheu den Apostel irgend eines Irrthums zu zeihen dazu, das, was ein Bild der nun schon in der Vergangenheit liegenden Zeit hatte sein sollen, in die Zukunft zu versetzen; so verschob sich das Verständniß des Buches immermehr, ein Mißverständniß führte das andere herbei, bis endlich alle Versuche die Visionen als Darstellungen einer für Johannes noch zukünftigen Entwickelung aufzufassen sich als eitel und falsch erwiesen. So nur wissen wir es uns zu erklären, daß trotz aller Ansätze, die christliche Forscher von früh an genommen haben um den richtigen Weg der Erklärung einzuschlagen, sie sich doch immer abhalten ließen, ihn wirklich zu betreten. Hätte diese bis in die Gegenwart sich fortpflanzende Verblendung, — man verzeihe uns den starken Ausdruck, dem wahrlich keine Ueberschätzung unserer eigenen Leistungen zu Grunde liegt, — wahrhaft schädliche Folgen für die christliche Lehrentwickelung und Glaubensanschauung gehabt, so würde dies uns gegen unsere eigene Ansicht des Buches bedenklich machen. Nun aber hat das Correctiv des Johannesevangeliums sich in der Kirche so kräftig erwiesen, daß dieselbe die Verirrungen des Chiliasmus, als der falschen Auffassung des 1000jährigen Reiches, stets bekämpfte und die Offenbarung Johannis nur dazu benutzte, um ihren Hoffnungen für die Zukunft eine drastischere Gestalt zu geben. Sie wurde die Hauptquelle für die christliche Poesie, so weit dieselbe sich auf das Ende aller Dinge bezog, und unsere schönsten

Kirchenlieder haben aus ihr ihre schönsten und lieblichsten Darstellungen entnommen; zum Beweise dessen dürfen wir auf jedes gute Gesangbuch, besonders auf die ältern verweisen. Daher können wir es wieder nur als eine Gnade Gottes preisen, daß er auch die falsch verstandene Schrift uns erhielt. Wenn es nun aber unserer Zeit vorbehalten sein sollte, ihren wahren Inhalt wiederzuerkennen, — und wäre es unserer Arbeit vergönnt, dazu ein wenig beizutragen, so möge sie freundliche Berücksichtigung finden! — so wird, wie wir glauben, die Aufgabe unserer Zeit, die Lehre von der heiligen Schrift ihrem Abschluß näher zu bringen, dadurch nicht wenig gefördert werden.

Ehe wir unsere Betrachtungen abschließen, mögen noch wenige Worte über den zweiten und dritten Brief Johannis verstattet sein. Daß deren apostolische Abfassung von früh an bezweifelt worden ist, hat seinen Grund wohl nicht in ihrer Kürze, — der Brief des Paulus an Philemon ist auch wenig länger und ist doch stets als echt aufgenommen worden; — auch der Ton und Geist der beiden Briefe ist dem des ersten Johannesbriefs verwandt. Das spätere Bekanntwerden jener ist wohl nicht erwiesen; der Hauptgrund der gegen sie obwaltenden Bedenken kann also nur darin liegen, daß ihr Verfasser sich als den Presbyter, den Aeltesten, bezeichnet. Diese Benennung kann nicht auf das Lebensalter sich beziehen, denn sie war als Amtstitel in allgemeinem Gebrauch. Daß der Apostel aber diesen Titel geführt oder sich beigelegt habe, ist nicht anzunehmen, müßte wenigstens erst erwiesen werden. Auch mangeln den beiden kleinen Briefen die unzweifelhaften Anzeichen apostolischer Vollmacht und ursprünglicher Geistesfrische; die johanneischen Aussprüche erscheinen hier mehr als Wiederholungen einer von höherer Auctorität bereits festgestellten Lehre. Ist dies auch alles nicht bis zur Evidenz nachzuweisen, so biestet e sich doch umsomehr zur Beachtung dar, da Papias, einer der frühesten nachapostolischen Schriftsteller, nach dem, was

Eusebius von ihm mittheilt, einen Presbyter Johannes neben dem Apostel gekannt und auf seine Aussagen viel gegeben hat. Enthielten nun unsere obigen Vermuthungen über den Schreiber des Evangeliums und des ersten Briefes Johannes einige Wahrscheinlichkeit, so liegt es nahe zu glauben, daß jener Presbyter des Apostels Beauftragter gewesen, ebendeßhalb auch schlechtweg zum Unterschiede von dem Apostel der Presbyter genannt worden sei, und daß er die beiden letzten Briefe, — vielleicht nach dem Tode des Apostel's — in seinem eigenen Namen geschrieben habe. Die Gründe gegen diese Annahme erscheinen uns mindestens noch weniger durchgreifend, als die für sie. Geradezu den Presbyter wegzuläugnen haben wir kein Recht, wohl aber dürfen wir annehmen, daß, wenn dessen Bedeutung vorzugsweise darauf beruht habe, daß er des Apostels Gehülfe war, die Gleichnamigkeit eine Verwechselung beider erleichtert und endlich zu dem fast gänzlichen Vergessen des minder begabten geführt hat. Je treuer er dem Apostel sich als Werkzeug ergab, desto lieber wird er in dies Geschick sich ergeben haben, in demuthsvoller Erinnerung an das Wort des ersten Johannes, des Täufers, Joh. 3, 29. „Jener muß wachsen, ich aber muß abnehmen."

Wir stehen am Ziele unserer Betrachtungen über das letzte Buch der heiligen Schrift, und hoffen, soweit dies ohne Herbeiziehung des gelehrten Apparates möglich ist, die Frage spruchreif gemacht zu haben, ob unsere Auffassung des Kanon's und insbesondere der Apokalypse aus der Wahrheit ist oder nicht. Es bleibt uns nur noch übrig den Titel dieser Schrift zu rechtfertigen. In ihm wird die Offenbarung Johannes ein Schlußstein der heiligen Schrift genannt. Als Kanon kann uns diese, wie wir dies schon Seite 6. andeuteten, nur gelten, insofern sie alles das bietet, was dem Glauben, insbesondere dem an Christum, wahrhaft Bedürfniß ist. Deßhalb mußten wir von dem Alten Testament erwarten, daß es das zur Vorbereitung

des richtigen Verständnisses Christi Nöthige enthalte. Die Aufgabe des Neuen Testament kann dann es nur sein, dieses Verständniß selbst zu vermitteln durch Darlegung der Gottesthat, die in Christo sich vollzog, und der Erkenntniß und Gesinnung, die sie wirken wollte, d. h. des Glaubens in seiner Fülle und Reinheit. Da nun aber die Verzögerung des Eintritts der vollen Seligkeit sich nur daraus erklärt, daß der Glaube seine sauerteigähnliche Kraft noch nicht erschöpft hat, die Welt noch nicht reif zum Gericht geworden ist: so kann das Neue Testament nur insofern Darlegung des vollen reinen Glaubens sein, als es uns unverkennbar bezeugt, wie derselbe sich in den berufenen ersten Predigern desselben ausgeprägt hat. Es kann nicht Urkunde des zu seiner vollen Entwickelung gelangten, sondern des Glaubens sein, wie er in der ersten Periode der Kirche sich entwickeln konnte und nach des Herrn Willen sich entwickeln sollte. Soll er so, als eine geschichtlich begrenzte Erscheinung, Norm sein für alle Zukunft, so müssen in ihm alle Keime gesunder Entwickelung klar enthalten und ausgebildet sein, aber eben auch nur die Keime; das apostolische Geistesleben muß ein in sich abgeschlossenes sein, ein Gewölbe, das auf den Mauern und Pfeilern des alttestamentlichen Lebens errichtet, über dem Heiligen, der in seiner Mitte steht, sich zur Vollendung eines Gott wahrhaft geheiligten Tempels fest zusammenschließt. In diesem Sinne nannten wir die Offenbarung den Schlußstein des Neuen Testament's. Sie bezeichnet den Abschluß der messianischen Hoffnungen, die, aus dem Grunde der Prophetie des Alten Testament's herausgewachsen, sich in der Erwartung einer baldigen Wiederkunft Christi concentrirten. Diese Erwartung war nun aber nur die Folge der geschichtlich umschränkten Stellung der Apostel; sollte der Beweis ihrer Beschränktheit, den die weitere Geschichte des Christenthums zu liefern berufen war, nicht die normative Auctorität der Apostel erschüttern, jenes wunderbare Gewölbe in Trümmer schlagen: so mußte über

demselben gleichsam eine Kuppel von Apostelhand errichtet werden, durch deren helle Fensteröffnung der Ausblick nach der unermeßlichen Wölbung, die der Herr selbst sich auszubauen vorbehalten hat, und in der der heilige Geist seine unerschöpfliche Lebenskraft entfaltet, gestattet war. Dieser Ueberbau war dem Jünger vorbehalten, „den der Herr lieb hatte.“ In ihm vollzieht sich während seines hohen über die Apostelzeit hinüberreichenden Alters die Erkenntniß, daß die Zerstörung Jerusalems das Ereigniß gewesen sei, in dem der Herr seinen Zeitgenossen seine Herrscher- und Richtermacht kund thun wollte, daß aber abgesehn von ihr seine Wiederkunft in geistiger Weise sich fort und fort in der Wirksamkeit des Paraklets, des heiligen Geistes, vollziehe und vollziehen werde, bis die Zeit des letzten Gerichts, nach der wir aber nicht zu forschen berechtigt sind, eintreten werde. Die Urkunde für diese nur dem letzten Apostel vorbehaltene Erkenntniß ist das Evangelium Johannes. Dies ragt hinüber aus der Urzeit der Kirche in ihre ganze irdische Zukunft, insofern recht eigentlich deren Kanon und Weissagung. Ist der Apokalyptiker der letzte und größte Prophet der Apostelzeit, — so bietet in dem, wenn auch nicht von des Lieblingsjüngers Hand geschriebenen, doch aus seinem Geist entsprossenen und in seinem Auftrage niedergeschriebenen Evangelium der Herr selbst sich allen folgenden Geschlechtern der Menschheit dar als den göttlich vollendeten und darum jeden Nachfolger ausschließenden Propheten, als den Weg, die Wahrheit und das Leben. —

Nachtrag.

Da es den meisten Lesern erwünscht sein dürfte, von der durch Johannes Aufenthalt uns so wichtig gewordenen Insel Patmos etwas Näheres zu erfahren, so mögen hier noch einige Mittheilungen sich anschließen, die wir — durch die Güte eines geehrten Freundes dazu in Stand gesetzt — Guérin's Description de l'île de Patmos et de l'île de Samos Paris 1856 entnehmen.

Patmos, oder wie es auf den alten Inschriften genannt wird, Patnos, heutzutage Patino, ist diejenige der größeren Sporaden, die zunächst Milet gegenüber liegt, sich also, wenn Johannes eine Rundreise durch Ephesus, Smyrna, Pergamus, Thyatira, Sardes, Philadelphia und Laodicea gemacht hatte und über Milet zurückkehrte, zum Besuche darbot. Sie besteht aus zwei Halbinseln, einer etwas größeren nördlichen und einer südlichen, die durch eine schmale bergige Landenge verbunden werden, an der der vorzüglich geschützte Hafen von La Scala liegt. An demselben scheint auch die Hauptstadt der Insel, Phora, gestanden zu haben. Guérin nimmt an, daß sie einst 12—13,000 Einwohner gehabt habe, also dreimal mehr als jetzt die ganze Insel, auf der früher in den einzelnen kleinen Ortschaften noch 3—4Tausend Menschen gelebt haben dürften. Das heutige La Scala hat etwa 140 Häuser, deren Bewohner fast alle Schiffer sind und als solche großen Ruf genießen. Die Stadt wurde früher durch ein Castell beschützt, von dem noch schöne Ruinen sich vorfinden. Die ganze Insel ist etwa

15 Kilometer ($1^7/_8$ Meilen) lang und hat im Norden in ihrer größesten Ausdehnung eine Breite von 10 Kilometern ($1^1/_4$ Meile). Ihren Umfang schätzt Guérin, da sie sehr ausgeschweifte Küsten hat, auf 60 Kilometer ($7^1/_2$ Meile), während ihr eigentlicher Flächeninhalt wohl nur etwa 2 □Meilen betragen dürfte. Sie besteht aus jetzt fast ganz kahlen oder nur mit einigem Gebüsch bewachsenen Felsen, zwischen denen nur wenige zum Anbau sich eignende kleine Thäler sich finden. Die Bäume sind jetzt fast ganz verschwunden und die Bäche vertrocknet. Wahrscheinlich oft von Seeräubern heimgesucht und arm an Nahrungsquellen, scheint die Insel allmälig ganz verödet zu sein; wenigstens soll Christodulus, ein strenger Ascet, sie gerade darum sich von dem Kaiser Alexius Comnenus im eilften Jahrhundert erbeten und hier das Kloster gegründet haben, das einer Festung ähnlich noch auf der Höhe des St. Johannesberges steht, und um das herum sich ganz gegen den Willen seines Gründers der heutige Hauptort der Insel, Patmos, allmälig von Flüchtlingen erbaut, erhoben hat. Dies Städtchen hat jetzt circa 4000 Einwohner, die theils von Viehzucht, Strumpfstricken und etwas Töpferarbeit sich nähren, und vor räuberischen Einfällen ins Kloster sich flüchten. Hierher führt von La Scala aus eine 1818 durch einen früheren Mönch des Klosters und nachherigen Erzbischof von Sardes angelegte Chaussee, an deren Seite etwa in der Hälfte des Weges auf einer Plattform des Berges eine vom Kloster aus begründete Schule erbaut ist, in der früher bis an 200 Zöglinge waren. Jetzt sind kaum 40 Schüler da, die in Altgriechisch und etwas Geographie und Geschichte unterrichtet werden. 30 Stufen unterhalb der Schule tritt man durch eine der heiligen Anna geweihte Kapelle in die Grotte des heiligen Johannes, die 13 Schritte lang und 4 breit durch viereckige grobgebaute Säulen in drei Theile getheilt ist. Der erste, gleichsam der Narthex oder die Vorhalle, ist fast rund gewölbt; der zweite, das Katholikon, ist auf

der der Kapelle entgegengesetzten Seite höher, bis zu zwölf Meter (36 Fuß) hoch. Im Boden sind einige Rinnen zur Ableitung des Wassers, das einst eine jetzt versiegte Quelle durch die Felsen tröpfelte. Im Gewölbe zeigen die Mönche eine dreieckige Spalte, welche die Dreieinigkeit bedeuten, und durch die Johannes die geheimnißvollen Stimmen vernommen haben soll. Der dritte Theil, das Hagion, ist, wie immer in den griechischen Kirchen, durch eine geschnitzte und vergoldete Holzwand vorn abgeschlossen und enthält alte Gemälde nach der Apokalypse. Christodulus soll die Grotte in eine Kapelle umgewandelt haben.

Das Kloster, das jetzt etwa 30 Mönche zählt, besitzt eine Bibliothek von 240 Manuscripten, Bibeln, Legenden, Kirchenvätern 2c. und 2000 gedruckte Bücher, außer Kirchenvätern, griechischen und lateinischen Classikern einige italienische, spanische und französische. Nach dem Meere zu gegen Westen liegt ein fruchtbares Thal, „der Garten des Heiligen" (Christodulus) mit einem kleinen Gebüsch von Orangen, Citronen, Feigen und Johannisbrotbäumen, auch einigen Palmen und einer für heilig gehaltenen Quelle. Der höchste Berg der Insel ist der Eliasberg, 292 Meter hoch, mit einem kleinen Kloster und prächtiger Aussicht. Sonst finden sich hier und da auf der Insel noch Spuren früheren Anbaus, und Ueberreste von Bildsäulen und Tempeln der Diana, mehr oder minder gute Häfen und einige Andeutungen von vulkanischen Erscheinungen und früherem Bergbau. Das Bemerkenswertheste aus der Klosterbibliothek dürften zwei Manuscripte der *Περίοδοι τοῦ Θεολόγου* (Reisen des Theologen [Johannes]) sein, das Eine dem Prochoros, einem Schüler des Apostels, zugeschrieben, das andere eine Ueberarbeitung des vorigen durch einen Erzbischof von Thessalonich, Nikitas. In lateinischer Uebersetzung war jene Schrift schon früher bekannt. Sie ist eine offenbar erdichtete Legende, die ähnlich wie die Clementinen Petri Reisen schildern, so das Leben des Johannes in wunderbarer Weise ausschmückt.

Als die Apostel, so erzählt sie, die Länder, in denen sie predigen wollten, unter sich verloosen, fällt Klein-Asien dem Johannes zu. Er gelangt dahin, nachdem er einen großen Sturm überstanden, verrichtet in Ephesus viele Wunder und wird von Domitian mit seinem Schüler Prochoros nach Patmos verbannt. Auch hier beweist er bald seine Wunderkraft, besonders an seinem Hauptgegner, dem Zauberer Kynops, der im Meere umkommt; dann bekehrt er das Volk der Insel, das ihn, nachdem er von Nerva die Erlaubniß erhalten nach Ephesus zurückzukehren, bittet ihm wenigstens die Geschichte der Menschwerdung aufzuschreiben. Nachdem Johannes hierzu durch Gebet in der Einsamkeit sich gestärkt, dictirt er in einem Zuge dem Prochoros das Evangelium, kehrt später nach Ephesus zurück, und läßt sich endlich hier sein Grab graben, in das er sich zum Sterben niederlegt, aus dem aber am andern Morgen sein Leichnam verschwunden war, natürlich in Folge einer Himmelfahrt. Von der Abfassung der Apokalypse weiß Prochoros Text nichts, in der Ueberarbeitung des Nikitas aber wird sie in einer ähnlichen Weise wie die des Evangeliums erzählt.

Es leuchtet ein, daß diese zeitigstens wohl erst gegen Ende des dritten Jahrhunderts entstandenen Legenden auf die Erklärung der Offenbarung und die Bestimmung ihrer Abfassungszeit keinen Einfluß ausüben dürfen. Selbst die Annahme, daß Johannes nach Patmos verbannt worden sei, kann hierdurch nicht gestützt werden. Läge ihr irgend ein historisches Factum zu Grunde, so dürfte dennoch der Empfang der Offenbarung gewiß nicht in die Zeit des Exils verlegt werden; denn, daß Vespasian, in dessen Zeit die Visionen fielen, wie wir oben nachgewiesen zu haben glauben, irgend wie durch Verbannung gegen die Prediger des Evangeliums eingeschritten sei, davon findet sich keine Spur; es ist auch sonst kaum glaublich. Dagegen dürfte sich aus Guérin's Mittheilungen ergeben, daß Johannes wohl sich veranlaßt sehen konnte, um der Predigt willen in Patmos

einige Zeit zu verweilen; eine Volksmenge von 16000 Seelen bot ein genügendes Arbeitsfeld dar, um es gelegentlich zu besuchen, wenn es gerade am Wege lag und in den Städten Klein-Asiens vielleicht ohnehin keine günstige Gelegenheit zu apostolischer Wirksamkeit sich zeigte. Der Apollo- und Dianen-Cultus, der auch auf Patmos vorherrschend gewesen zu sein scheint, konnte hier wie in Ephesus und anderwärts den Abscheu vor dem heidnischen Greuel, den die Apokalypse bezeugt, wach erhalten, während die Abgeschiedenheit, in die Johannes sich leicht auf den Bergen der Insel versetzen konnte, die Entstehung der Vision fördern mußte. Uebrigens wollen wir nicht in Abrede stellen, daß möglicherweise später unter Domitian der Apostel wirklich nach Patmos verbannt worden und insofern also die kirchliche Ueberlieferung in ihrem Rechte sei. Wir haben keinen Grund die Glaubwürdigkeit der ohnehin so dürftigen Nachrichten über das Wirken der Apostel weiter anzufechten, als uns ihre Schriften und die sonstigen historischen Nachrichten dazu nöthigen. Andererseits aber hüte man sich auch die Sage ohne weiteres zur Geschichte zu stempeln und darauf dann Behauptungen zu stützen, die an sich grundlos sind. Wir gaben, was wir konnten, und weichen gern dem, der Besseres zu bieten vermag.

Druck von Erdmann Raabe in Oppeln.

Verbesserungen.

Seite 1, Zeile 3 von oben statt Beobachtung lies: Betrachtung. — S. 3, Z. 17 von oben statt irriggegangene lies: irregegangene. — S. 4, Z. 7 von oben statt Mothode lies. Methode. — S. 5, Z. 16 von oben setze vor „zugleich": uns. — S. 6, Z. 13 von unten statt Vorbedeutung lies: Vorbereitung. — S. 10, Z. 6 von oben statt der lies: den. — S. 19, Z. 8 von oben statt seien lies: sei. — S. 19, Z. 17 von unten statt ist seine lies: wäre deren. — S. 22, letzte Zeile statt erstarkt lies: erstarb. — S. 27, Z. 12 von oben statt im Klaren lies: in's Klare. — S. 27, Z. 7 von unten statt Christo lies: Christi. — S. 30, Z. 9 von unten statt uns lies: und. — S. 38, Z. 14 von oben lies: nur eine. — S. 40, Z. 17 von oben statt sichere lies: sichern. — S. 47, Z. 15 von oben statt von lies: vor. — S. 53, Z. 5 von oben statt begonnenen lies: begonnen. — S. 56, Z. 12 von unten lies: 139, 16. — S. 57, Z. 12 von unten statt Gläubiger lies: Gläubigen. — S. 58, Z. 15 von oben statt andere lies: andern. — S. 73, Z. 8 u. 9 von oben statt er lies: es. — S. 73, Z. 4 von unten statt Buches lies: Bundes. — S. 77, Z. 18 von unten statt solcher lies: solches. — S. 84, Z. 8 von unten statt Buches lies: Bundes. — S. 97, Z. 8 von oben statt unterscheiden lies: beachten. — S. 100, Z. 3 von oben statt der lies: dem. — S. 103, Z. 14 von oben statt worden lies: werden. — S. 105, l. Z. statt 6, 11 lies: S. 82 ff. — S. 108, Z. 15 setze zwischen *ἄλλο* u. *ἀλλότριον* ein =. — S. 109, Z. 14 u. 16 von oben statt Macht lies: Nacht. — S. 111, Z. 1 von oben statt B. 13, S. 2 lies: S. 87 ff. — S. 144, Z. 16 von unten statt Buche lies: Bunde. — S. 152, Z. 10 von oben statt 144,000 lies: Weißgekleideten. — S. 160, Z. 15 von unten fehlt nach „eigentlich": nicht. — S. 165, Z. 10 von unten fehlt vor „der": an.

Böhmer, Heinrich,

Die Offenbarung Johannis ein Schlußstein der heiligen Schrift, ein neuer Versuch, ihr Dunkel zu lichten

Breslau 1866